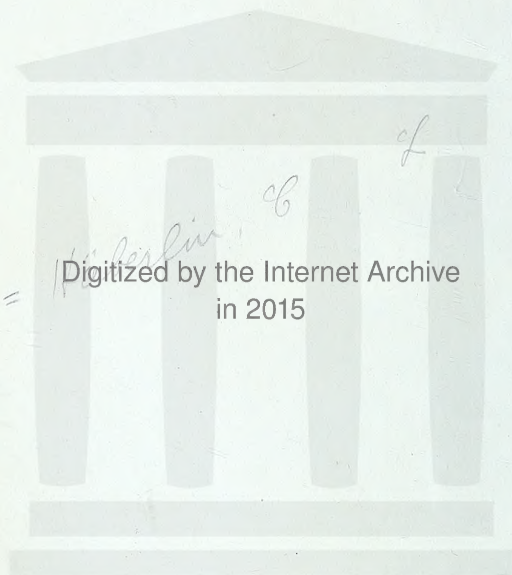
Sprachw.
IV.
3 b



Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/hofundbhne131bela

Hof und Bühne.

Novelle

aus dem modernen Leben

von

H. E. R. Belani.

Les extrêmes se touchent.

Erster Theil.

Leipzig, 1838.
Verlag von Aug. Taubert jun.



RBR
Jantz
#1582

Vorbemerkung.

Hof und Bühne, diese beiden Extreme der modernen Civilisation, berühren sich nicht selten in der Wirklichkeit, so wie in der Idee: der Representation.

Hof und Bühne representiren ein erkünsteltes sociales Scheinleben, hinter dessen Maske ein ganz anderes, oft entgegengesetztes Naturleben sich verbirgt. Es entstehen dadurch Contraste in der Zeichnung dieser Extreme, die sich gegenseitig heben und beleben.

Das Representationsleben von Hof und Bühne allein zu schildern, würde nur ein

kaltes Bild geben; aber wenn man das warme Blut in den Adern dieser Representationsmenschen pulsiren fühlt, so gewinnt das Bild eine Lebenswärme, die uns für das Schicksal der darin erscheinenden Personen interessiren muß. Damit sei das Enthüllen des durch das Scheinleben der Representation Verhüllten apologirt.

Ob das gelungen sei, mögen die Leser herausfühlen; nur zwei andere Besorgnisse drängen sich dem Dichter dieser Novelle auf, die er durch diese Vorbemerkung zu beseitigen wünscht.

Zuerst: Hof und Bühne gewähren der Betrachtung ein so vielseitiges Bild, daß es unmöglich ist, von dem Standpuncte des Novellisten aus, mit einer einzigen Novelle Alles zu beleuchten. Es müßte sonst eine jener pedantischen Tendenznovellen

werden, die eigentlich nicht mehr sind, als eine ästhetisch-psychologische Abhandlung in Novellenform; und dann würde — der Hauptzweck einer guten Novelle — leicht und angenehm anregend, für Geist und Herz zu unterhalten — aufgeopfert werden müssen. — Das kann aber nicht der Hauptzweck eines Unterhaltungsschriftstellers sein, dessen höchste Aufgabe es ist, sich der Lesewelt dankbar zu bezeigen für die Gunst, womit sie seine früheren Erzeugnisse aufgenommen hat — und das würde nicht geschehen, wenn man, um einigen Schöngeistern zu genügen, den freundlichen Leserinnen mit vorgeschobenen Tendenzen Langeweile machen wollte.

Und so ließ es sich denn nicht vermeiden, daß dieser oder jener bel-esprit sagen wird: das ist ein Stoff, der hätte sich noch weit vielseitiger bearbeiten lassen. Ich

z. B. würde das ganze ästhetische Interesse der modernen Bühne — die Verkehrtheiten des modernen Geschmacks, die vielbesprochene Schutzlosigkeit der deutschen Bühnendichter u. dgl. m. in das Bereich dieser Novelle hineingezogen haben und hätte den Hof als den Culminationspunct aller socialen Bildung geschildert; allein — ohne leugnen zu wollen, daß diese Seite von Hof und Bühne auch ihr Interessantes hat; so antworte ich darauf: diese Novelle macht keine Ansprüche auf die umfassende Vollständigkeit einer Abhandlung. Ihre Tendenz muß sich von selbst finden, wie jedes wirkliche Leben seine Tendenzen hat, ohne daß sie ihm gerade an der Stirn geschrieben stehn.

So wie das Leben in der Wirklichkeit nicht alle nur möglichen und denkbaren Situationen darbietet; so wie gegebene Le-

bensverhältnisse nicht alle Ideen erschöpfen; so auch hier, wo das Leben dieser socialen Extreme dargestellt werden soll, wie es dem tiefer dringenden Auge des Beobachters sich in der Wirklichkeit abspiegelt.

Daraus aber entspringt die zweite Besorgniß — nämlich die: gemißdeutet zu werden.

Es ist nicht möglich, eine lebensvolle Darstellung zu geben, ohne Bilder und Charaktere aus dem wirklichen Leben zu greifen. Jedes reine Phantasiegebilde schwebt in der Luft, und Luftgebilde erwärmen kein menschlich fühlendes Herz.

Daraus folgt aber noch nicht die Nothwendigkeit, wirklich lebende Menschen mit Portraitähnlichkeit zu copiren und für die historische Wahrheit und Treue erzählter Ereignisse und Verhältnisse zu haften. Und das ist auch keineswegs die Absicht des

Erzählers, nicht einmal Wahrheit mit Dichtung vermischt, sondern reine Dichtung, also Erdichtetes will er hier geben; aber den Pinsel hat er in die lebendigern Farben des Lebens getaucht — hat hier und da Züge der Natur und der Wirklichkeit abgelauscht, hat Erzähltes und Erlebtes, sobald es nur die innere Wahrscheinlichkeit für sich hatte, ohne weitere Prüfung der historischen Wahrheit, als Material benutzt, und hofft so ein Lebensbild voll innerer Wahrheit geschaffen zu haben, das jedoch keinen Lebenden verletzen kann und darf, weil keiner gemeint, keiner abgezeichnet, oder auch nur karikirt sein soll.

Nichts würde daher ungerechter sein und dem Verfasser selbst mehr wehe thun, als wenn — wie ein alter Rechtslehrer sich vielleicht zu kräftig ausdrückt: es nicht an „Spürhunden“ fehlte, „welche sorgfältig

darauf ausgehn, die Originale zu erforschen, welche der Verfasser vor Augen gehabt haben soll."

Sollte es wirklich dergleichen geben, oder, wenn auch keine Spürhunde, doch Medisance, und etwas Scandal liebende Leutchen — und daran mag es wohl nicht leicht fehlen — so ergeht an diese die ergebene Bitte, daß sie doch möchten die Charakterbilder und Situationen sich erst ganz genau ansehn, ehe sie verkündigen: „der ist gemeint, oder der!" — Und sie werden dann immer noch auf mehr Unähnlichkeiten, als auf Aehnlichkeiten stoßen; denn noch einmal sei es versichert: „Niemand ist gemeint!"

Auch kein ganzer Stand soll hier lächerlich gemacht werden. In allen Ständen — am Hofe, wie an der Bühne — giebt es edle, treffliche Menschen; aber in allen

Ständen giebt es auch Lächerlichkeiten und Gebrechen des modernen, socialen Lebens, und wenn diese hervorzuheben in der satyrischen Richtung der ganzen Novelle liegt — so mögen sich die Edlern und Bessern nicht beleidigt fühlen, wenn die Mängel anderer Genossen desselben Standes geschildert werden.

Welcher Gesunde kann sich gekränkt fühlen, wenn er eine Krankengeschichte seiner Zeit geschrieben findet?

Der Verfasser.

1.

Es war gegen Abend eines angenehmen Frühlingstages; der weichste Duft war farbenreich und sonnenhell hingehaucht über die Alpenlandschaft.

Unten in die grüne Thaltiefe hatte sich ein Bergstädtchen eingenistet. Von weißblühenden Gärten umgeben winkten die alten schiefergrauen Spitzdächer desselben so herzig und gemüthlich, wie ein freundlicher Alter, der noch gern die muntere Jugend bei sich einkehren sieht.

Hammer und Mühlwerke zogen sich von dortaus im Thalgrunde hinauf, bis ein Buchenwald die Aussicht schloß. Gegenüber, auf einem Vorberge, erhob sich ein stattliches Schloß, mit weißem Gemäuer und blinkenden Fenstern, ringsumgeben von blühenden Parkanlagen. Die Aussicht von dort aus in das offene Land von Salzburg hinein war reizvoll — ein blinkender See, däm-

mernde Städte und Dörfer, ein violetter Hintergrund von weichgetuschten Gebirgen, den hohen weißschimmernden Fernen Tyrols gegenüber, welche die rauhere Seite des Thalgrundes überragten; — dazu eine Heerstraße, die sich wie ein weißes Band um die grünen Berggelände schlang und tiefer sich senkend dem Städtchen zuzog — das gewährte ein wahrhaft idyllisches Bild, welches jedes unverdorbene Auge erfreuen mußte.

Die Staffage desselben bildeten läutende Rinderheerden, die von den sammetweichen Almen heimzogen und ein auffallender Wagenzug, aus Reisekutschen und Frachtwagen bestehend, die hochbepackt sich langsam dem Städtchen zu bewegten. Einige Menschen zogen daneben her, von fern anzusehen, wie kleine Wachspuppen, meistens phantastisch und wunderlich gekleidet, die Männer in Hemdärmeln, Schlafröcken, rothen Mützen oder gelben Strohhüten, die Damen auffallend schon aus der Ferne durch die lebhaften Farben ihrer Kleider, Shawls oder Schleier. — Es war offenbar eine sehr zahlreiche Reisegesellschaft, die mit viel Gepäck reisete; aber gewöhnliche Reisende waren es nicht — dem Ganzen war ein Character der Seltsamkeit aufgeprägt, welche die Aufmerk-

samkeit einer andern Reisegesellschaft erregt hatte, die auf dieser Seite des Thalgeländes aus einem dunklen Tannenwalde, der die Höhe kränzte, hervorgetreten war.

Diese bestand aus drei Herren, in eleganter Jagdkleidung mit kostbaren französischen Doppelgewehren bewaffnet und von zwei schönen englischen Hühnerhunden begleitet, aus der Ferne von einigen Dienern gefolgt. Sie schienen die Absicht zu haben auf dem näheren aber steileren Fußsteige gegen das Städtchen hinabzusteigen; doch überrascht, von der köstlichen Aussicht, die plötzlich mit dem Waldesdunkel abwechselte — waren sie stehen geblieben.

„Nicht übel!" — sprach der Eine, indem er seine brennende Havanna-Cigarre aus dem Munde nahm und auf dem damascirten Doppellauf seines Gewehrs abklopfte. — „Könnte man doch diese Partie in meinen neuen Park versetzen! — eine Million gebe ich dafür!" — Mit steigender Begeisterung betrachtete er die reizende Alpenlandschaft. Es ließ sich nicht verkennen, daß ein tieferes Gefühl in ihm glühte, als die Macht der Gewohnheit, jede Regung des Gemüths unter einem kalten Aeußern zu verschließen, ihm auszusprechen gestattete.

„Der gnädigste Herr könnte wenigstens die Landschaft malen lassen,“ — bemerkte einer der Begleiter des Erstern.

„Das werde ich auch — notiren Sie das, Klingssporn — der Galleriedirector soll mir einen guten Landschaftsmaler vorschlagen.“

„Ich sehe nicht ein“ — sprach der dritte, ein blonder sehr hübscher junger Mann, der aber noch viel jünger scheinen wollte, als er wirklich war und keine geringe Portion Eitelkeit in seinem Wesen verrieth — „warum nicht der Wunsch Seiner Durchlaucht . . . .“

„Sie vergessen schon wieder mein Incognito, Herr von Dorn,“ — sprach der erstere streng — „hier auf dieser Fußreise durch das Gebirge bin ich Graf Roger — und bei Strafe meiner höchsten Ungnade verlange ich als Privatmann behandelt zu werden.“

Der andere stammelte eine Entschuldigung und verneigte sich.

„Was wollten Sie sagen, lieber Dorn? ich erlaube Ihnen zu reden.“ —

„Ich sehe nicht ein“ — bemerkte Jener nun schnell, wie es der junge Fürst liebte — „warum es der Gartenkunst auf dem Standpunkt ihrer heu=

tigen Ausbildung nicht möglich werden sollte, diese Landschaft auf das täuschendste, wenn auch im Kleinen, nachzuahmen. Ihr Jagdschloß Favorite liegt grade wie jenes Herrenschloß auf einer Anhöhe, beherrscht das Thal und eine weite Aussicht; die Meierei unten ließe sich leicht in ein Städtchen verwandeln, dem man durch spitze Giebeldächer von Schiefer ein antikes Ansehen geben könnte. Die Mühlen, die höher hinaufliegen, würden versetzt." —

„Und die Gletscher?" spöttelte Klingssporn.

„Macht und Reichthum können Berge versetzen — dem festen Willen ist nichts unmöglich" — entgegnete der Blonde mit Eifer — „der Schnee der Ferne kann durch Salz täuschend nachgemacht werden." —

„Lieber durch Zucker" .... lächelte der Klingssporn und die feinen satyrischen Züge seines blassen, vollen, aber wohlgebildeten Gesichts belebten sich zu einem unaussprechlichen Ausdruck von Superiorität und Schadenfreude. —

„Warum das nicht?" — eiferte Jener — „man hat historische Beispiele von einer Schlittenfahrt der Kaiserin Katharina der Zweiten auf ausgestreutem Zucker." —

„Den der erste Regen schmelzen würde wie das

Salz" — lächelte der Graf und nahm das goldene Lorgnon, womit er sich umgeschaut hatte, vom schönen Auge. — „Sie, guter Dorn" — fuhr er fort und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter, „sind voll Eifer für meine Person, was ich freundlich anerkenne, indeß vom Kopf bis zur Zeh stecken Sie voll Projecte — Fabrikanlagen und Eisenbahnen und nun gar Berge versetzen und Gletscher machen" — —

„Die wenigstens den getreuen Unterthanen" — spöttelte Klingssporn — „die Süßigkeit des Glücks von einem absoluten Souverain vergönnt zu werden in vollem Maße zu schmecken geben würde."

„Sie können doch Ihre Sarkasmen nicht lassen, Herr Kammerherr von Klingssporn" — entgegnete der Blonde pikirt — „und sollten Sie auch dem gnädigsten Herrn unangenehme Dinge sagen müssen, als ob es unter höchst Ihrer Regierung keine andere Süßigkeiten für das Volk gäbe. — Ich aber rede im Ernst: die mit Salz oder Zucker bestreuten Anhöhen ließen sich erneuen, wenn ein Regen sie zerstörte — oder da es doch hier nur auf eine **Vue** ankommt, warum nicht gemalte Decorationen auf Bretterwände angebracht — wie Fürst Potemkin"....

„Herr von Dorn — Sie erinnern mich etwas unzart an die Art, wie man Fürsten blauen Dunst vormacht. Brechen wir ab davon! — ich hoffe, Sie haben nur im Scherz das tolle Project aufs Tapet gebracht.“ —

„Halten zu Gnaden! — der Pascha von Aegypten hat noch größere Dinge ausgeführt, indem er die Bevölkerung ganzer Provinzen zusammentrieb. Ist nicht Land und Volk von Gottes Gnaden das persönliche Eigenthum eines souverainen Fürsten?“ —

„Bei dem großen Canalbau in Aegypten kamen 200,000 Menschen um. — Kleinigkeit nach Ihrer Theorie“ — warf Klingssporn dazwischen. —

„Elende Bauern“ — sprach der Blonde mit unbeschreiblichem Hohn eines schneidenden Hochmuths, der seine an sich schönen Züge entstellte — „und giebt es denn nicht auch bei uns Pöbel und Bauern genug, die zu opfern für eine königliche Idee das sicherste Mittel wäre, Revolutionen zu hindern?“ —

„War das Ernst?“ fragte Graf Roger, indem er mit seinen klugen Augen so durchdringend den Blonden fixirte, daß dieser betroffen die seinigen niederschlug und seine unvorsichtige Aeußerung zu

redressiren suchte, indem er fortfuhr: „ich meine, wenn die Humanität unseres Jahrhunderts ein so durchgreifendes Verfahren in Europa nicht zulassen würde, so giebt es ja noch Frohnden genug, die nur zusammengetrieben zu werden brauchen, Forst- und Zuchthaussträflinge, — Soldaten, denen man nur den Urlaub zu verweigern braucht, um sie zu zwingen, für geringen Lohn freiwillig zu arbeiten am großen Werke. Ja man könnte sogar den philanthropischen Zweck damit verbinden, eine Besserungsanstalt zu errichten, welche alle **mauvais-sujets** im ganzen Lande nöthigte, für die öffentliche Wohlfahrt und ihre eigene zu arbeiten. Mit Wasser, Brot und Schlägen wären sie trefflich bezahlt — einen Bet- und Bußprediger dabei anzustellen, wäre der ganze Luxus!" —

„Sie könnten sich sehr verdient machen, Herr von Dorn" — stichelte der Kammerherr halblaut, „wenn Sie sich zum ersten Candidaten dieser Philanthropischen Anstalt melden wollten." — —

„Sie sind sehr bescheiden, Herr von Klingssporn," entgegnete der blonde Jagdjunker — „wenn Sie bezweifeln, daß Sie der Würdigste wären, um ein so großes Beispiel von Selbsterkenntniß zu geben."

Der Fürst lächelte kalt und verstimmt vor sich hin. Eine gewisse Uneinigkeit unter seinen Umgebungen war ihm indeß gerade nicht unangenehm. Er glaubte alsdann, desto treuer bedient zu werden. Man hatte ihm oft genug das: „**divide et impera!**“ Macchiavells gepredigt — daß Entzweien der Parteien das beste Mittel sei, über beide zu herrschen; hielt er es auch unter seiner Würde selbst zu intriguiren für solche Zwecke — so sah er doch die Sticheleien nicht ungern, womit sich die beiden Nebenbuhler in seiner Gunst gegenseits auszustechen suchten. — Das wußten Beide; deshalb erneuten sie den Streit, so oft sich Gelegenheit darbot und so weit es der Anstand erlaubte — und doch waren beide in der Hauptsache einig, dem jungen Fürsten eine **Camarilla** zu bilden, welche ihnen selbst für die Zukunft allen Einfluß auf die Regierung sicherte, indem sie die verfassungsmäßige Wirksamkeit der höchsten Landesbehörden hemmten.

2.

Man sieht, dieser schöne junge Mann mit den feinen etwas blassen Gesichtszügen hatte als jugendlicher Regent seine Vertrauten und Günstlinge nicht glücklich gewählt. Woher sollte ihm aber auch die durchdringende Menschenkenntniß kommen, die einem Fürsten auf dem Thron doppelt schwer gemacht wird; denn Alles zeigt sich ihm im rosigen Lichte und kehrt ihm die beste Seite zu; — Alles beobachtet und studirt seine geheimsten Neigungen und Gesinnungen, um augenblicklich den Schein derselben Denkart anzunehmen, und nur so leise und allmälig wird ihm das Gift der Schmeichelei eingeflößt, daß er zuerst verlernt, den leisesten Widerspruch zu ertragen und dann seinen treuesten Räthen zu vertrauen.

Fürst Roger aber hatte noch aus besondern Gründen ihnen und der ganzen Welt zu mißtrauen und gegen Welt und Leben erbittert zu sein. — Fürst Victor, sein Vorgänger in der Regierung des kleinen, aber wie ein Garten reizend angebauten Ländchens, war sein Oheim — ein Freund langer Soldaten und Zopfparaden, ein Gönner der Aristokratie seiner Pferde und Maitressen. — Er

hatte den früh verwaiseten Prinz Roger, als den künftigen Thronerben unter dem Druck einer despotischen Strenge erzogen; denn, sagte er in seiner Staatsweisheit — man muß gehorchen lernen, ehe man regieren lernt; — das war als Prinzip wohl nicht so unrichtig, wurde aber in der Anwendung völlig verfehlt; denn wie so leicht von Werkzeugen eines despotischen Willens Alles übertrieben wird, so auch hier: der sich fühlende Jüngling wurde erbittert durch den Druck einer instructionsmäßigen Härte, womit pedantische Erzieher ihn in einer wahren Gefangenschaft hielten. Menschen bekam er wenig zu sehen auf dem einsam belegenen Lustschloß, wo er seine Erziehung erhielt, und wenn er ja einmal auf einem Spazierritte es wagte, einen Bauer auf dem Felde anzureden, oder mit einem Untergebenen sprach, so erfolgte darauf eine Meilen lange Strafpredigt, und nach Hofe wurde berichtet, der junge Herr zeige Hang zu schlechter Gesellschaft, und nun ließ ihn der alte Fürst holen und gab ihm eine militairische Reprimande, wobei einmal sogar im Style des alten Dessauers von Fuchtel die Rede war; Stubenarrest bei schmaler Kost, das war dann gewöhnlich das Ende vom Liede.

So wurde der von Natur offene und gutmüthige Prinz endlich menschenscheu, vergrillt und erbittert, und diese Erbitterung erstreckte sich, jemehr er zum Selbstbewußtsein kam, um so mehr auf seinen Oheim und dessen Räthe — die er jedoch aus angeborner Gutmüthigkeit und Mangel an Selbstvertrauen nicht entfernen wollte von ihren langjährig inne gehabten Stellen, als er endlich im zwanzigsten Jahre seines verkümmerten Lebens, nach dem Tode seines strengen Oheims, zur Regierung berufen war. Da aber hatte sich plötzlich Alles geändert; das Volk jubelte ihm huldigend entgegen; doch seine Erzieher hatten ihm auf der einen Seite eine zu hohe Meinung von den göttlichen Rechten eines Souverains beigebracht. — Professoren hatten ihm im Staatsrecht nach eigenen Heften gelehrt, der Regent stehe über dem Gesetze, sein Recht stamme von Gottes Gnaden — es sei das Recht der Geburt — der Regent sei unverantwortlich; sei Herr des Landes und das Volk sei sein Eigenthum; ferner ein Volk, und wenn es auch so ruhig scheine, könne nur durch Strenge und Polizei in Ordnung erhalten werden, sonst mache es Revolutionen und jage die Fürsten fort oder ermorde sie. — Beispiele aus der Geschichte

lagen zur Hand, die begreiflich, in diesem Sinne gedrehet und gedeutelt, dem jungen Herrn die Ueberzeugung geben mußten — es sei Alles im Volke falsch und heuchlerisch, jeder Fürst müsse sich hüten, mit dem Volke in die geringste Berührung zu kommen. Gebe er dem Volke nur einen Finger, so nehme es die Hand; nichts sei bedenklicher, als öffentliche Audienzen zu geben. — Mehr als ein Fürst sei schon ermordet, als Opfer seiner Popularität; dagegen sei der Adel die natürliche Stütze des Throns, Vermittler zwischen Volk und Fürst, der Soldatenluxus und die Jagd gelte als vornehme Belustigung, eines Souverains würdig — Ballete, Opern und Prachtbauten enthalten den Innbegriff aller Kunst; Wissenschaften aber, Litteratur und Schulwesen wurde als verderblich gescholten — man müsse die leidige Aufklärung zu hemmen suchen durch Strenge der Censur, die zugleich auch ein Mittel sei, Raisonneurs und Aufwiegler zum Schweigen zu bringen.

Nur Personen vom alten Adel hatten sich dem Prinzen nahen dürfen; jetzt nach dem Regierungsantritt waren sie es, die ihn so umstellten, daß bald kein Supplicant mehr zu einer Privataudienz gelangen konnte.

Als Prinz hatte er die große Tour gemacht, doch unter Aufsicht eines so streng aristokratischen Gouverneurs, daß mit dem eigentlichen Volksleben keine Berührung möglich gewesen war.

Als Aristokrat war er auf Reisen gegangen; als Hochtory kehrte er wieder heim.

Leicht und sicher bewegte er sich in den höchsten Regionen, aber genirt fühlte er sich durch jede Annäherung der niederen Stände, die er gewohnt war mit dem Gesammtnamen Pöbel zu bezeichnen. — Alsdann wurde sein Wesen frostig, eckig und herrisch, während es in den höchsten Cirkeln kalt aber nicht ohne Anmuth war.

So würde der Adel unbedingt zur Herrschaft gelangt sein, — was begreiflich auch von seinen Erziehern beabsichtigt war, — wenn nicht die Häupter der angesehensten Adels-Familien in fast erblichem Besitz aller Hof- und Staatsämter, aller Pfründen, Sinecuren- und Officierstellen — mithin alle Werkzeuge einer Regierung seines Vorgängers gewesen wären, welcher der junge Fürst alle die Leiden zuschrieb, die seine Jugend zu sehr verbittert hatten.

Schon ein Jahr war er Regent gewesen, ohne zu einem festen System gelangen zu können. Ehe

er einen Entschluß faßte, wollte er überlegen, erkennen, was Noth thue und mit sich selbst einig sein; aber dazu fehlte ihm jede Vorbedingung — Menschenkenntniß, vorurtheilsfreie Bekanntschaft mit dem Volke, getreue Rathgeber, denen er vertraute und bei der daraus entstehenden Unsicherheit die Entschlossenheit, auf einem ihm ganz fremden Gebiet durchgreifend zu handeln.

Fremd war ihm das Gebiet der Regierung. — Mit einem Mißtrauen, welches viele Fürsten alten Schlages gegen ihre Thronfolger hegten, mit einer Eifersucht, welche die Liebe des Volks, die sich wohl überall, wo man mit der Gegenwart unzufrieden ist, hoffend dem künftigen Regenten zuwendet, hatte der alte Fürst vermieden, ihn von den Geschäften der Regierung die geringste Kenntniß zukommen zu lassen. — Das war ohnehin das Mittel, ihn noch länger von den alten Räthen seines Vorgängers abhängig zu machen, und deshalb schärften diese noch in solcher Beziehung die geheimen Instructionen, und die Erzieher des Prinzen beeiferten sich, ihm nur den alleroberflächlichsten Unterricht in der Geschichte und Statistik seines Vaterlands zu geben; Cameralwissenschaften, Re-

gierungskunst und Staatspraxis blieben ihm ganz fremd.

Man würde wohl zu weit gehen, wollte man eine Verschwörung, oder auch nur Verabredung unter den Machthabern der vorigen Regierung und den Häuptern der Adelspartei annehmen — es machte sich alles von selbst, als Folge des Strebens eines Jeden, sich selbst und seiner Familie das Ansehen und den Einfluß zu bewahren, den sie unter der aristokratischen Regierung seines Vorgängers gehabt hatte; allein es war keine leichte Aufgabe, den jungen Fürsten auf die Dauer zu gängeln und seinem Volke zu entfremden — die Vorsehung, die den Schwachen schirmt und das Geschick der Völker dieser Erde lenkt, hatte ihm den edlen Keim in der Seele bewahrt. Sein Herz war von Natur wohlwollend, sein Gemüth empfänglich für tiefe Gefühle, seine Gesinnung nicht ohne Adel und seine Sittlichkeit noch unverdorben. Seine Verstandeskräfte waren wohl nicht ausgezeichnet und glänzend; allein sein guter natürlicher Verstand war zu sehr durch Vorurtheile getrübt, um sich so schnell davon losmachen zu können, besonders da er an scharfes Nachdenken nicht gewöhnt war. Und so fehlte ihm denn eigentlich

nur die geistige Schnellkraft, um über manche Dinge mit sich selbst ins Klare zu kommen.

Daher ließ er denn auch nach einigen mißglückten Versuchen, Beschwerden, die aller Umstellung unerachtet sein Ohr erreichten, abzuhelfen, Alles gehen, wie es konnte und mochte, und zog sich von Regierungsgeschäften, die ihn begreiflich anekeln mußten, immer mehr zurück, indem er zu seiner Zerstreuung, wie man meinte, seine meiste Zeit auf Reisen hinbrachte.

Nur ein Umstand hatte die Herren, die am Ruder saßen, bedenklich gemacht, als erstes Zeichen einer angehenden Selbstständigkeit — das war die Wahl seiner Begleiter — Männer, deren Namen keinen Klang hatten in der Aristokratie des Landes, eingewanderte Fremdlinge, deren Bekanntschaft der junge Fürst auf Reisen gemacht hatte und die ihm nachgegangen waren, wie die Biene dem Honig. —

Den Einen hatte er zum Kammerherrn, den Andern zum Jagdjunker erhoben, ohne sich viel um ihr Herkommen zu bekümmern, und nun hatte er gar auf dieser letzten Reise nach Italien seine beiden Adjutanten vom alten Landesadel zurückgeschickt und war mit jenen beiden gefürchteten Fremdlingen

unter strengstem Incognito weiter gereist. Kein Mensch im Lande wußte, wohin, denn selbst die herrschaftlichen Equipagen waren von München aus nach Wien dirigirt, und plötzlich war der Herr verschwunden — man wußte nicht, wohin er sich gewendet hatte.

Mit den beiden genannten Reisebegleitern, zwei Lieblingshunden, einem Leibjäger und einem Kammerdiener, die verschwiegene und zuverlässige junge Leute waren und noch nachfolgten, war der Fürst bis nach Salzburg in einer Postchaise gefahren, von dort aus aber zu Fuß in das reizende Gebirgsland des Salzkammerguts hinein gewandert.

Der Fürst hatte es wohl gefühlt, was ihm fehlte, um sich aus diesen Wirren auf festen Boden zu retten — Welt- und Menschenkenntniß, und das war der geheime Beweggrund aller seiner Reisen gewesen, den er bis jetzt noch Niemandem offenbart hatte. Er wollte von den Einflüssen, die ihm die Jugendjahre verbittert hatten, sich emancipiren, wollte die Menschen, die durch Gottes Gnade seiner Obhut anvertraut waren, so glücklich machen, als es menschliche Kräfte mit Gottes Hülfe vermögen, aber erst wollte er alle Volksklassen kennen lernen, um zu beobachten, ob sie es werth seien, daß

er ihnen sein behagliches Nichtsthun, seine Freuden und seine Ruhe, wie er meinte, opfere.

Nur das machte besorgt für das Gelingen seines menschenfreundlichen Plans, daß er nicht glücklicher gewesen war in der Wahl seiner Günstlinge. — — Irren ist menschlich; auch der edelste Wille kann fehlgreifen; hier aber entschuldigt und erklärt den unglücklichen Mißgriff die Erfahrung, daß ein wohlwollendes Herz, je mehr es leidet, unter kalten Verhältnissen um so tiefer das Bedürfniß fühlt, sich Einem wenigstens vertrauend anzuschließen. Bei dem Mißtrauen und seiner leicht erklärlichen Verstimmung gegen den einheimischen Adel war seine Wahl auf diese beiden Fremden gefallen, die Gewandtheit genug gehabt hatten, sich bei ihm zu insinuiren, jeder auf eine verschiedene Weise, wie wir später sehen werden. Seine geringe Menschenkenntniß reichte nicht hin, beide für die gewandten Avanturiers zu erkennen, was sie im Grunde doch waren.

Dieser Fehlgriff im Vertrauen hatte aber bald die übelsten Folgen gehabt. Der einheimische Adel war dadurch vor den Kopf gestoßen und zu geheimen Feinden eines Fürsten gemacht, den die Aristokratie schon völlig umgarnt zu haben glaubte. Eben so sehr waren die höheren Staatsbeamten in-

dignirt über manche unerwartete, wenn auch vorerst nur kleine Eingriffe des Fürsten in die von ihnen sonst nach Gutdünken und Herkommen allein verwalteten Regierungsangelegenheiten. Man sah sich einander betroffen an, wenn der Fürst anfing nach Gründen zu fragen, ehe er ein Rescript unterschrieb — das war ihm früher nicht eingefallen. Auch die ganze Hofdienerschaft fühlte sich pikirt über ihre Zurücksetzung gegen solche fremde Günstlinge ihres Herrn, denen Jeder das Abenteurerleben an der Nase ansehen wollte.

So war denn am Hofe wie in den höhern Regionen der Gesellschaft nach und nach eine bedeutende Verstimmung gegen den Fürsten sichtbar geworden, die sich bald in tausend kleinen Klatschereien, Uebertreibungen und Verläumdungen äußerte. Auch das Unschuldigste seiner Handlungen und Aeußerungen wurde gemißdeutet, und jeder Mißgriff — der freilich nicht ausbleiben konnte, wo eine unkundige Hand von oben oft sehr unzeitig eingriff in die Regierungsgewalt — wurde furchtbar entstellt, oft so recht geflissentlich unter das Volk verbreitet. Hier aber fand sich der Boden schon bereitet für die Aufnahme der bösen Saat.

Das zurückhaltende und unpopulaire Wesen des

jungen Fürsten, sein Gehenlassen in Regierungssachen und daraus entstehender Uebermuth der Beamten hatte die Volksmasse bis in die Hefe des Pöbels hinunter erbittert — nun galten seine Reisen ins Ausland für Vergeuden der Landeseinkünfte, seine Abneigung, die längst verheißene Verfassung zu geben, für Despotismus, und sein Eingreifen hier und dort für Hemmen des geordneten Ganges der Regierung — die tausend empörenden und oft das sittliche Gefühl verletzenden Anekdoten nicht zu gedenken, die, rein erfunden, von ihm in Umlauf kamen.

Dazu kam am Ende noch kurz vor seiner letzten Reise die unerwartete, ungnädige Entlassung des bisher Alles geltenden ersten Ministers, dem noch einige andere auffallende Personalveränderungen gefolgt waren.

Und das war wieder sein Fehler, daß er, ohne das Werk der Reformen durchgreifend zu vollenden, einen Angriff gemacht hatte, der die Partei des Bestehenden erbitterte, ohne sie ohnmächtig zu machen, und doch auf der andern Seite die Partei des Fortschrittes unbefriedigt ließ.

Das sind unausbleiblich die Folgen halber Maßregeln, daß sie einer Regierung die Zahl der

Gegner verdoppeln, ohne für sie einen Freund zu gewinnen.

Und dazu kam nun noch der letzte unpolitische Schritt, daß er, wenn auch in der besten Absicht, sich zu unterrichten, um die nöthigen Reformen mit festerer Hand demnächst einführen zu können — eine Regierungscommission einsetzte und das Land verließ, als Alles in der höchsten Gährung war.

Mit einem Wort — der schöne junge Mann mit dem feinen Schnurrbart, der zarten Haut, den weichen, angenehmen Gesichtszügen und den klugen und durchdringenden Augen — der Mann mit der noblen militairischen Haltung, die jedoch bisweilen noch einen ganz leisen Schatten von Scheu und Unsicherheit durchschimmern ließ — diese herrliche, schlanke Jugendgestalt, der ein reich mit seidenen Schnüren besetzter grüner Sammetrock wie angegossen saß — — dieser von tausenden beneidete Günstling des Glücks, wie die Menge dem Scheine nach urtheilend wähnte, war im Innern einer der Unglücklichsten als Mensch und noch unglücklicher als Fürst.

Eine tiefe Wehmuth ergreift uns — so Edles untergehen, so herrliche Keime verdorren zu sehen — — und wenn nicht ein Genius erwacht und ihn be-

schirmt — — und sei es der Genius der Liebe — dieser freundliche Gefährte durch das verödete Leben — — so war er verloren — mit ihm — — sein Volk!

3.

Während der kleinen Stichelei seiner Gefährten hatte Graf Roger — so wollen wir ihn nennen, so lange er sein Incognito bewahrte — mit dem in Gold gefaßten Taschenperspectiv die Gegend durchgemustert. Endlich blieb sein Blick auf dem erwähnten Reisezuge haften, der sich auf der fern gegenüber ziehenden Landstraße nach dem Städtchen herabbewegte.

„Was ist denn das?“ fragte er, „das sind ja seltsame Figuren.

Klingsporn kannte dergleichen; zuvorkommend berichtete er dem Grafen, es scheine eine der größeren reisenden Schauspielergesellschaften zu sein, welche der Richtung der Landstraße nach dem jenseit der Berge belegenen Wildbade zuziehe. „Wenigstens“, schloß er, „habe ich dort auf unserer Durchreise gehört, daß man eine solche Gesellschaft

erwarte, die den Sommer hindurch Vorstellungen zu geben pflege."

„Das wird was Miserables sein", sagte der Graf kalt; „was kann man von solchen Leuten erwarten?"

Herr von Klingsſporn schien fast persönlich durch diese Bemerkung getroffen zu sein. Etwas pikirt entgegnete er: „es sind oft bedeutende Talente, die, vom Glück verlassen, im Dunkel solcher Thespislarven vegetiren."

„Und überhaupt", fiel der Jagdjunker von Dorn ein, „hat für mich wenigstens die Beobachtung des innern Treibens und Lebens einer Schauspielergesellschaft, besonders einer kleinen, immer etwas Interessantes gehabt; es liegt Geniales in dieser Unordnung, und wenn sich noch irgendwo Charactere originell ausgeprägt finden, so ist das der Fall im Schauspielerleben. Es ist eine Welt im Kleinen!"

„Eine Welt im Kleinen?" fragte der Graf. „Gut, wir wollen sie beobachten. Kommen Sie."

„Gnädigster Herr' — sprach Klingsſporn mit einer gewissen Aengstlichkeit — „ich wage es den Wunsch zu äußern, daß wir uns ein wenig fern halten dürfen. Solche Leutchen werden gern beim geringsten Entgegenkommen zudringlich und möch-

ten da Cordialitäten vorfallen, die Ew. Gnaden verletzen könnten."

„Sorgen Sie nicht für mich — es kommt immer darauf an, wie man sich selbst giebt" — entgegnete der Graf — „übrigens verspreche ich mir in der That einigen Spaß von der nähern Beobachtung dieser seltsamen Figuren."

„Soll ich vielleicht indeß Quartier drüben im Schloß .... —?"

„Wer ist der Besitzer?"

„Es gehörte früher" — entgegnete der Jagdjunker, dem Grafen von W.... — „seitdem aber die Familie zurückgekommen war, wurde das Gut allodificirt und verkauft; so gerieth es in die Hände eines Millionairs — eines jüdischen Banquier in Wien, der sich aber taufen ließ, um Grundbesitzer werden zu können. Im Frühjahr pflegt er sich einige Monate hier auf seinem Schlosse aufzuhalten; er wird sich eine Ehre daraus machen, den Cavalier vom alten Adel aufzunehmen und Ew. Gnaden Incognito käme dabei nicht in die mindeste Gefahr."

„Ich hasse die Aristokratie des Geldes wie die der Geburt" — sprach der Graf scharf und bestimmt — „das Volk, das man mir vielleicht mit Unrecht so

verketzert hat — will ich kennen lernen und mich aus Curiosität einmal unter diese Schauspieler mischen. Lassen Sie uns eilen, damit wir das Eintreffen dieser Caravane nicht versäumen."

Nun stiegen sie auf dem kürzeren aber steileren Wege den Berg hinab, dem Städtchen zu, während von der anderen Seite der Wagenzug, aus dem Frachtwagen und vier Kutschen bestehend, sich demselben Ziele nahte.

Die drei Herren hatten das Ansehen nobler Cavaliere, obwohl auf den ersten Blick der Graf als der bedeutend Vornehmere zu erkennen war.

Die beiden Begleiter desselben hatten viel Verschiedenes in ihrer Individualität.

Herr von Klingsporn war ein großer, wohlgewachsener Mann von einigen dreißig Jahren, dem man im reichlichen Embonpoint das genossene Wohlleben seiner jetzigen glänzenden Verhältnisse ansehen konnte; dabei aber war ihm die fashionable Taille noch nicht verdorben. Sein volles Gesicht, das blaß, interessant und nicht ohne Geist war, neigte sich mit den ein wenig hängenden Wangen etwas zu der bekannten Birnenform hin, die dem Antlitz und der Haltung des Kopfes etwas bedeutend Vornehmes giebt. Eine ovale goldene Brille hob den

Glanz der einigermaßen vortretenden grauen Augen. Eine fein gebogene Nase und ein kleiner Mund mit weißen Zähnen gaben dem Gesicht den angenehmen Ausdruck, wenn er lächelte. Gutmüthigkeit und Bonhomie sprach aus seinen nicht unschönen Gesichtszügen, und in seinem Wesen hatte er etwas Offenes und Vertrauen Erweckendes. Nur dem schärfsten Beobachter entging nicht das sardonische Lächeln, mit einem etwas malicieusen Blinzeln der alsdann listig zusammen gekniffenen Augen — womit er so manche moquante Bemerkung über diesen und jenen begleitete. Er war unbeschreiblich freundschaftlich gegen Alle, indem er bei jeder Gelegenheit die Hände drückte, seine Protection versprach und mit der theilnehmendsten Miene nach Frau und Kindern fragte; aber feine Menschenkenner trauen dem nicht, der gegen alle Welt zu freundschaftlich ist — und hier hätten sie sich nicht geirrt. Herr von Klingssporn hatte es, wie man zu sagen pflegt, faustdick hinter den Ohren. Mit der arglosesten Miene wußte er sich in das Vertrauen der Leute einzuschmeicheln und selbst oft die vorsichtigsten zu täuschen; dann aber hatte er eine Art, das Ausspionirte wieder anzubringen, die jeden Schein von Klätscherei und Verläumdungssucht

von ihm abwendete. Durch diese Eigenschaften eben hatte er sich bei dem gegen das **ancien Régime** mißtrauischen jungen Fürsten einzuschmeicheln und fast unentbehrlich zu machen gewußt.

Ehe er bei dem Fürsten sich einführen ließ, um die auf der Reise flüchtig gemachte Bekanntschaft wieder in Erinnerung zu bringen, hatte er sich einige Wochen als Reisender in der Residenz aufgehalten. Bei seiner großen Gewandtheit und seinem einnehmenden Wesen, von dem Anschein des Reichthums und bedeutender Empfehlungsschreiben aus Kopenhagen unterstützt — zugleich als Freimaurer von den höhern Graden — als Spieler im großen Styl, Jagdliebhaber, guter Reiter, Tänzer und Pistolenschütz, kurz im Besitz aller noblen Passionen, mit viel Welt und Routine galt er für den vollkommnen Cavalier, der leicht Eingang fand und Ansehen gewann, sowohl bei dem Officiercorps als bei dem übrigen jungen Adel. Sein klug berechnetes anfängliches Fernhalten vom Hofe erweckte ihm Vertrauen auch im Schoße der unzufriedenen Aristokraten und Beamtenwelt. Nun erst, nachdem er sich vollgesogen hatte mit allen Geheimnissen des Hof- und Beamtenlebens, wußte er einen talentvollen und kenntnißreichen jungen

Mann, der aber, weil es ihm an Familienconnexionen fehlte, in den subalternsten Verhältnissen als supernumerairer Archivschreiber bei der Cammer stand, für den Plan zu gewinnen, den Fürsten, den er ihm als persönlich wohlwollend schilderte, über alle Mißbräuche der Landesadministration aufzuklären.

„Setzen Sie nur ein Memoire darüber auf, lieber Miller — und machen Sie ganz dreist Vorschläge, wie dem Uebel radical abzuhelfen sei; fügen Sie, wo es sich thun läßt, abschriftliche Belege aus dem geheimen Archiv bei — ich werde dann das Memoire reinlich abschreiben und es Seiner Durchlaucht in einer zu erbittenden Privataudienz persönlich überreichen. Im Vertrauen gesagt — ich kann schon etwas wagen — der Fürst hat mich in Frankfurt am Main kennen gelernt und hält etwas auf mich — bisher hat mich nur Bescheidenheit zurückgehalten, ihm unter die Augen zu treten; seitdem aber ich mich hier so halb und halb eingebürgert und in allen Verhältnissen orientirt habe, interessirt mich das Wohl des Landes und seines edlen, so verkannten jungen Fürsten ungemein, und daher aus reinster Quelle dieses Drängen zu einer Anzeige, wodurch Sie selbst für Fürst

und Vaterland sich unsterbliche Verdienste erwerben könnten."

„Aber wenn es herauskäme, daß ich der Verfasser und Verräther von Staatsgeheimnissen wäre..... ich würde der unglücklichste Mensch von der Welt sein!" —

„Sie werden mir doch die infame Indiscretion nicht zutrauen, Sie zu compromittiren? — das will ich hoffen — zum Ueberfluß mein Ehrenwort darauf, daß ich Sie als den Verfasser nicht verrathen werde, wenn die Sache, wider Verhoffen, schief aufgenommen werden sollte. Sie erhalten Ihr Concept zurück — ich aber riskire nichts dabei, das Memoire zu vertreten, als höchstens meinen hiesigen Aufenthalt um einige Wochen abgekürzt zu sehen. Im günstigen Fall aber dürfen Sie einem Mann von Ehre nicht zutrauen, daß er sich mit fremden Federn schmücken werde. Kurz, mein theurer junger Freund — legen Sie vertrauend und getrost Ihr zeitliches Wohl und Wehe in meine Hand; ich werde wie ein leiblicher Vater für Sie sorgen, und sehe im Geiste schon Sie als Cabinetsrath eines wohlwollenden Fürsten Glück und Segen verbreiten über ein Land, das dem Verkannten erkennen und segnen wird." —

Mit glänzenden Augen strahlte der junge Mann ihn an. „Aber es wäre Verrath von Dienstgeheimnissen, Verletzung meiner Amtspflicht" — sagte er noch einmal schüchtern.

„Verrath — dem Fürsten? — Thorheit — wenn Sie den ungetreuen Knecht dem Herr anzeigen, üben Sie höhere Pflicht — und dann, Sie haben doch eine Braut?" —

„Ja!" hauchte der junge Mann mit niedergesenkten Blicken und seufzte — „eine treue, aber hoffnungslose Jugendliebe!" —

„Hoffen Sie — Treue wird belohnt werden. — Kein Jahr vielleicht und ich mache der jungen Cabinetsräthin Miller meinen Reverenz. Nun?" —

„Ich will — ja mit Gott — für mein Vaterland!" — Der begeisterte junge Mann faltete die Hände dabei und blickte nach oben — als erflehe er des Himmels Segen zum treu gemeinten Werke.

Nach einigen Wochen nächtlicher Arbeit war das Memoire vollendet — ein wahres Meisterwerk an elegantem Styl und schlagender Gründlichkeit. Die Schuld des ersten Ministers und mehrerer hochgestellter Beamten war sonnenklar erwiesen. Mit diesem Memoire in der Tasche begab sich Herr von

Klingsſporn in die leicht ausgewirkte Privataudienz beim Fürſten. Den Rückkehrenden durch die Antichambre empfingen forſchende Blicke, und als dieſe nicht halfen, ſelbſt einige indiscrete Fragen.

„Seine Durchlaucht" — vertraute ihnen der ſchlaue Avanturier mit geheimnißvollem Ziſcheln, „waren etwas pråoccupirt gegen meine Perſon, wegen meines Verkehrs mit der hieſigen Nobleſſe; indeß gelang es mir einigermaßen, Manches zu redreſſiren und höchſt ihre Sentiments zu meinen Gunſten zu wenden — wenn ich ſo glücklich wåre, daß einige Gönner ſich für mich verwendeten, ſo dürfte ich immer noch hoffen, mit einer kleinen Anſtellung zu reüſſiren."

„Sie können auf uns rechnen — was wir dabei thun können, mit Vergnügen!" — „Je tâcherai, je tâcherai!" — „Håuſer bauen Sie auf meine Ergebenheit!" — u. ſ. w. Handdrücke ertheilte er links und rechts und ſchlug ein Knipschen in der Taſche! —

Nach einigen Tagen war der bisher allmåchtige Premierminiſter in Ruheſtand verſetzt, — mehrere höhere Beamten theilten ſein Loos — Andere wurden aus ſubalternen Stellen plötzlich erhoben — nur der arme Miller blieb ſupernumerairer Archiv=

schreiber! — der Schlag kam wie der Blitz aus hellem Himmel — alle Decrete erfolgten ohne Contra-Signatur, unmittelbar aus dem Cabinet des Fürsten. Selbst der Cabinetssecretair schien nicht darum zu wissen. Die höchsten Rescripte waren sogar von einer fremden Hand geschrieben, die Niemand kannte, ein paar Damen ausgenommen, die wohl ein rosiges duftendes **Billet-doux** von derselben Handschrift hätten aufweisen können, wenn sie es gerathen gefunden hätten, den **aimable-Roué** mit der vornehmen Birnenform des Gesichts — zu compromittiren. Sie nannten ihn wohl heimlich kosend einen Schelm — doch ohne zu ahnen, daß die Geheimnisse, die sie ihm verrathen hatten, von ihm als Waffen gebraucht waren, auch gegen ihre eigenen Ehegatten.

Noch aber muthmaßte der Adel nicht den wahren Verräther, bis acht Tage später ein Cabinetsbefehl des Fürsten den Freiherrn, Edlen von Klingsspörn aus Kopenhagen, zu der Cammerherrnwürde erhob, mit einem Gehalt von 1500 Gulden jährlich.

So war der Anfang der angedeuteten Camarilla gebildet — ein Schrei des Entsetzens ertönte durch das ganze Land, und jetzt erst war es für Klingsspörn ein Hauptverbrechen, daß er ein Ausländer

war — den Patrioten, der dem Fürsten die Augen geöffnet hatte, würde wenigstens das Volk gesegnet haben — dem Fremden verfolgte der allgemeinste Unwille.

Nun fand sich der arme Miller wieder ein bei seinem Gönner. Jetzt aber empfing dieser ihn — nachdem er ihn zwei Stunden im Vorzimmer hatte warten lassen, im hohen Ton — er wollte sich erst nicht der Bekanntschaft des jungen Mannes erinnern — dann, als dieser ihn schüchtern und betroffen an das Memoire erinnerte, rief er aus: „Ah so — ja, ja — **je m'en souviens** — halten Sie es übrigens für ein Glück, junger Mann, daß Ihr etwas vorlautes und indiscretes Machwerk, von mir bei reiferer Ueberlegung unterdrückt ist — es hätte Ihnen allerdings eine der höchsten Stellen im Lande — auf dem hohen Thurm in der Feste Hohengaisberg eingebracht.“ —

„Aber mein Himmel, es sind doch alle die Veränderungen erfolgt, die ....“

„Schweigen Sie um Ihrer selbst willen darüber — der Fürst ist von einer andern Seite her auf die Mängel der Administration aufmerksam gemacht. Kennen Sie den Erfahrungssatz nicht: wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht immer das-

selbe? — Ihnen als Subalternen würde verdammt übel genommen werden, was einem höher Gestellten Ehre und Beförderung brachte!"

„Mein Himmel" — sprach der junge Mann und wurde kreideweiß — „so kannte ich die Welt noch nicht. — Arme Maria!"

„Ja die arme Maria wird sich noch ein Weilchen gedulden müssen, bis sie Frau Geheime Cabinetssecretairin wird — wollen Sie indeß mit hundert Thaler Gehalt als Privatsecretair in meine Dienste treten? — ich werde wahrscheinlich bald mehr beschäftigt werden — es macht sich dann vielleicht, daß man Sie poussirt!" —

„Ich danke!" —

„Bedürfen Sie Geld, so wenden Sie sich an mich — Adieu!" —

Klingssporn hatte sich kaum festgesetzt in der Gunst des regierenden Herrn, so ließ er seinen malicieusen Witz spielen über die Gestürzten, das war sehr unedel; allein bei der gereizten Stimmung des Fürsten gegen den Adel und die Mitglieder der vorigen Regierung war es ihm gewissermaßen ein Kitzel und ein Gefühl der Genugthuung, das seinen Groll rechtfertigte vor seinem eigenen besseren Gefühl, wenn die scharfe Zunge

des Kammerherrn ihm täglich neue Beiträge zu der Chronik scandaleuse des Hofes lieferte.

Es läßt sich begreifen, daß der abgesetzte Minister, der indeß sich für jede Pension bedankt hatte und in das Ausland auf seine Güter gegangen war, sich vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen suchte, das war nun wieder nicht gut möglich, ohne den Fürsten persönlich anzugreifen und so erschien denn eine scharfe Flugschrift gegen den jungen Regenten, die unverkennbar, bei anscheinendem Bestreben, sich zu mäßigen, so sehr von gereizter Stimmung eingegeben war, daß der Fürst sich dadurch im höchsten Grade indignirt fühlte. — Die gelehrtesten Juristen des Landes wurden aufgefordert, dagegen zu schreiben; allein mit gründlicher Gelehrsamkeit war hier wenig geholfen, wo sehr delikate Verhältnisse vorlagen, die sich mit der juristischen Elle unmöglich messen lassen. — Diese Unzulänglichkeit seiner gelehrten Waffen fühlte der Fürst recht gut — ärgerlich warf er den ganzen Plunder an Flugschriften ins Feuer und wurde grollender und verstimmter gegen den Exminister als zuvor.

Da — auf einmal summte das Gerücht durch das ganze Land — es ist wieder eine neue Streit-

schrift erschienen — eine famöse Broschüre gegen den abgesetzten Minister. Man stürmte die Buchladen — und Klingsspورn überbrachte ein Exemplar dem Fürsten.

Dieser las und las — plötzlich sprang er auf: „der hat den Nagel auf den Kopf getroffen!“ rief er — Man ermittele den Verfasser und führe ihn zu mir.“

Jeder Besonnene schüttelte den Kopf. So etwas an kecken Uebermuth — an schlagenden Witz und pasquillartiger Uebertreibung war wohl noch nie in einer publicistischen Streitsache geschrieben. In den Augen der Vernünftigen wurde die Sache des Fürsten damit nur noch schlimmer gemacht — dieser aber war zu erbittert, um solche Betrachtungen anstellen zu können. Der Exminister war lächerlich gemacht, seine Flucht wie die eines Ritters von der traurigen Gestalt dargestellt, seine Verwaltung durch groteske Uebertreibungen karrikirt — man kann sich nichts Kläglicheres denken als diese Schrift, und doch — so stark ist die Macht der Leidenschaft selbst in edleren Naturen, daß sie jedes besonnene Urtheil unmöglich macht — — der Verfasser dieser Schrift hatte dafür gesorgt, daß sein Name kein Geheimniß blieb. — In weißer Blouse, mit dem Dornenstock war er auf burschicose Weise einge-

wandert und vier Wochen später sandte er Visitencharten herum, worauf zu lesen war: „Jagdjunker von Dorn aus dem . . . . . . .schen p. f. v.“

Herr von Dorn war ein höchst gewandter junger Mann, schon bedeutend vorgerückt in den Zwanzigen, aber eine immense Eitelkeit verleitete ihn noch, den zarten Jüngling zu spielen, wo es nur möglich war. Ein feiner Körperbau, noch unter mittlerer Größe, etwas flache Brust, die aber hochwattirt war, stark geschnürte Taille, auf deren mädchenhafter Feinheit sein höchster Stolz zu beruhen schien, wattirte Hüften und Beinkleider vollendeten den Anschein eines weiblichen Körpers, dazu eine zarte Haut mit so abgezirkelt rothen Wangen, daß man kaum wußte, ob sie durch Schminke oder durch Anlage zur Schwindsucht gemalt waren; helle blaue Augen, mit denen er viel kokettirte, ein gelocktes hellblondes Haar, welches er nicht selten, empfindsam seufzend, über die Stirn zurückstrich und ein süßliches Lächeln — das bei dem hübschen Gesichte und nicht ganz geistlosen Auge nicht gerade unangenehm erschien, würde uns das zierlichste Mädchenbild in Männertracht geliefert haben, hätte nicht der siebenfache Modebart — zwei über der Oberlippe mit den beiden Backenbärten und dem Ober- und

Unterkinnbart zusammenlaufend, einen braunen Haarkranz bildend um den spitz gedrehten Henri-quatre — sein Geschlecht und den jungen Mann verrathen.

Das Reisenegligé gestattete eine merkwürdige Verbindung zwischen dem burschicosen und eleganten Costüme — ein rothes Studentenkäppchen, schief auf der Lockenfülle schwebend, das rosaseidene Halstuch nach Matrosenart mit hinten herab fallendem Eckzipfel über den Rockkragen geworfen und vorn in einen leichten Knoten geschlungen, ein offener zurückgeschlagener Hemdkragen von rothgestreiftem Gingham, offener Brust, übrigens ein Jagdanzug aus Humanns Atelier — mit einem Jagdfrack, dessen breite kurze Schößen an den vordern Ecken rundgeschnitten waren; so erschien das aimable Kerlchen wie geleckt und gedrechselt, und wer die Vorliebe des viel gesetzteren jungen Fürsten für einen solchen Fat nicht erklären kann, den müssen wir ohne Weiteres an das große nie zu enträthselnde Geheimniß der Sympathien und Antipathien verweisen.

Wie oft gefällt sich die Zuneigung in den schroffsten Gegensätzen der Charactere? wie oft sieht man Abneigungen entstehen bei völliger Gleichheit derselben? Hier konnte man sich wohl das Entste-

hen der Gunst des Fürsten erklären, nicht aber deren Fortdauer.

Uebrigens hatte Herr von Dorn einmal von sich selbst gerühmt, er sei unwiderstehlich liebenswürdig. Gewissermaßen hatte er recht. Wo er es der Mühe werth fand, konnte er sich bedeutend insinuiren, vielleicht mehr durch die Gewandtheit, den feinen Tact und die Geschmeidigkeit, womit er in die Gesinnungen eines Jeden einging, mit dem er eben verkehrte, als durch seine Fadaiserien, die am Ende auch wohl ernste Männer dem liebenswürdigen **Roué** zu Gute hielten.

Herr von Dorn hatte noch eine Seite, die den das Glück seines Volks wollenden, aber sehr unerfahrenen jungen Fürsten bedeutend anzog — es war seine nie ruhende Projectenmacherei und sein philanthropisches Suadroniren über Nationalökonomie, Humanität und Emancipation unsers Jahrhunderts. Gleichwohl war in seinem innersten Wesen Niemand weniger human und liberal als dieser großsprecherische Weltverbesserer.

Er liebte es, wie alle unklare und überspannte Köpfe, die gern glänzen wollen, die auffallendsten Paradoxen, die für Genieblitze gelten sollten, zu behaupten und vertheidigen, und so entstanden die

sonderbarsten Widersprüche, indem er bald die Emancipation der Völker, der Liebe und der Frauen predigte und dann wieder eine an den schroffsten Macchiavellismus streifende Anhänglichkeit an die Principien der Legitimität und des Absolutismus verrieth. Mit einer unbegreiflichen Gewandtheit wußte er sich aus den dabei unvermeidlichen Widersprüchen herauszuwickeln und seine Meinung mit oft blendenden Scheingründen zu vertheidigen. So war dieser characterlose Mensch dem wohlwollenden, aber innerlich verstimmten und erbitterten jungen Fürsten nicht minder gefährlich, als der noch mehr im Intriquenspiele sich umtreibende Herr von Klingssporn.

Das waren nun die drei Herren, die endlich das Städtchen und den darin befindlichen einzigen bedeutendern Gasthof erreicht hatten und dort sich an das offene Fenster der auf einem Souterrain erhöhten Gaststube stellten, um sich an dem Anblick der wunderlichen Caravane einer eben anlangenden Schauspielergesellschaft zu amusiren.

Um die Neugier des Grafen zu befriedigen, hatte Herr von Dorn einen etwas confiscirten, einäugigen, rothbärtigen jungen Mann, der einen schwarzen verwitterten Frack trug, angeredet, und

als er das Talent der Schwatzhaftigkeit an ihm bemerkte, ihm durch eine Flasche Wein das Herz aufgeschlossen.

„Sie können uns vielleicht einige der berühmtesten Mitglieder dieser Gesellschaft bemerklich machen" — forderte ihn der Jagdjunker auf — „erlauben Sie mir Ihnen ein Glas Wein einzuschenken."

„Mit Vergnügen," entgegnete der Einäugige und trank sein Glas auf einen Zug aus — „ich bin ganz der Mann dazu, die rühmliche Wißbegierde der gnädigsten Herrschaften durch die genauesten Details über alle Personalitäten unserer kleinen Bühne befriedigen zu können."

„Ich bin zwar keiner der berühmtesten Mitglieder dieser Gesellschaft; denn das Schicksal wie das Publikum ist nicht selten ungerecht und weigert dem stillen Verdienste seine Kronen. — Sie werden errathen, daß es ein Schauspieler und Sänger ist, der die Ehre hat, hiermit sein Compliment zu machen, und auf Dero Wohlergehen sein Glas zu leeren." (trinkt.) —

„Glauben Sie jedoch keinen gemeinen Coulissenreisser vor sich zu sehen — meine hohen Herrschaften — ich habe meine Studien gemacht,

d. h. bis in das Fuchshalbjahr, wo man die Malice hatte, mich zu relegiren. Da haben musikalische Kenntnisse und Neigung mich verführt an die Bühne zu gehen."

„Aber — meine Herrn —" sprach er mit einem höhnischen Schiefziehen des beträchtlichen Mundes zu einem moquanten Lächeln — „wie vermag eine so obscure Winkelbühne ein keimendes Talent wie das meinige zur Anerkennung zu bringen? Ich spiele den Mulay-Hassan im Fiesco, singe den Monostatos in der Zauberflöte und den Othello — als Mohr bin ich am schönsten; — nebenbei verwendet man mich zu kleinen Aushülfsrollen, die ich natürlich nur aus Gefälligkeit übernehme — auch privatisire ich gelegentlich als Tanzmeister! — Das ist hart — denn Großes liegt oft im kleinsten Keime! — Wer sich fühlt, dem thut es weh, nicht nach Verdienst gewürdigt zu werden."

Damit trank er langsam sein Glas aus und eine Thräne fiel in den Wein.

„Nun denn, Sie verkannter Keim eines großen Mimen" — lächelte Dorn — indem er das hingehaltene Glas wieder vollschenkte — „schildern Sie uns nun auch die kleinen Lichter, die da so eben angeschwommen kommen."

4.

Herr Uebel, — so nannte sich der verkannte Schauspieler mit dem rothen Haar und Bart und einem Auge und dem weichen Herzen, — trocknete sich die Thräne und begann nun im Ton eines Bänkelsängers die Scene zu schildern, die sich da vor den Augen des Grafen und seiner Gefährten aufrollte.

„Aufgeschaut, meine gnädigsten Herrschaften!“ — rief er. — Jene verschimmelten Leder-Carreten, die bei jedem Umdrehen der Räder klappern, wie ein Mühlwerk, nennt man Kutschen, die das Oberpersonal der Gesellschaft transportiren, und diese großen Maschinen, die seufzen und knarren unter ihrer Last — sind die Frachtwagen, auf welchen das Material der Bühne mitgeführt wird. Auf diese letztern hat sich zugleich das Unterpersonal zwischen Garderobekisten, Decorationen, Maschinerien und Versetzstücken eingenistet, so gut es sich thun lassen wollte.“

„Zuerst werden Sie sehen: eine schwärzliche hohläugige, doch noch jugendliche Figur, mit einem über und über v ielfarbig bekleckstenRock — das ist der Ma-

schinist und Decorationsmaler der Gesellschaft, ein talentvoller junger Mann, der oft mit geringen Mitteln Außerordentliches zu leisten versteht. Sehen Sie, den einen Arm hat er um die Wagenrunge geschlungen, um sich selbst und sein geliebtes Stumpfnäschen fest zu halten, das er mit dem andern Arm umfaßt und zärtlich an sich drückt — ein liebes Kind — ist eine kleine runde fette Person, die für Staatisten- und stumme Rollen ein wunderbares Talent zu besitzen scheint, und jetzt auch dumm und dämisch, und vom Rütteln confuß geworden, auf die liebenswürdige Straßenjugend herabblickt, die da nebenher trottirend in die Hände klatschend immer schreit: „„Komödianten! die Komödianten kommen!““ — Das sind die Herolde unsers Ruhms — die lieben Engelein mit den Posaunenstimmchen — mögen Sie uns Applaus bringen auch auf der Bühne.“

„Wiederum werden Sie sehen, aber auf den Soffiten des zweiten Frachtwagens, zwischen den fliegenden Schimmeln aus Reimunds Alpenkönig und Menschenfeind und der Eule aus der Wolfsschlucht, ein liebenswürdiges Zechertrio, als den Untergehülfen des Maschinisten — Coulissier, wie er sich nennt, ein Mann, der seine Pflichten, wie seine

Würde kennt; denn den Maschinenmeister nennt er nicht anders als seinen hohen Vorgesetzten, dagegen sieht er mit einem gewissen Stolz auf den über und über eingeölten Lampier herab, der da an seiner Seite sitzt. Das ist eine köstliche Eckensteherfigur, mit rothem aufgedunsenem Gesichte. Sehen Sie, wie er in seiner Branntweinzärtlichkeit der gelbhäutigen spitznäsigen Garderobière zutrinkt aus der kleinen runden Flasche, die die magische Kraft hat, widerstrebende Naturen zu vereinigen. Bemerken Sie gefälligst, wie sie ihr verschlossenes Cattunkleidchen zusammen nimmt, um mit dem glückseligen Oelgötzen in keine andere Berührung zu kommen, als durch den Mund der Flasche und wie selbst der Coulissier seinen Stolz ablegt, um noch ein Thränchen dieses gebrannten Nektars von seinem freigebigen Untergebenen zu erschmeicheln."

„Ferner werden Sie sehen, wie unten in der sogenannten Schoßkelle desselben Frachtwagens ein unbeschreiblich zärtliches Paar, das noch in den Rosentagen der jungen Liebe zu leben scheint, sich sein Nestchen gebaut hat."

„Es ist der große, grüne Junge, wie sie ihn nennen, mit dem noch so schwach keimenden

Schnurrbart, daß er damit keine weibliche Rolle verderben würde. Die er umfaßt, ist der Zeit seine Geliebte — ein wirklich sehr hübsches Mädchen, mit einem feinen Gesichtchen und großen sinnigen Augen. — Was die Herren jetzt nicht bemerken können, darf ich versichern: sie ist eine schlanke Figur — Grazie in jeder Bewegung. — Er sitzt entweder der Wärme wegen oder um seinen neuen Rock zu schonen, in Hemdeärmeln, ohne Halstuch und mit offener Weste — übrigens ist seine Kleidung fein und sauber und ohne Uebertreibung nach dem neuesten Modeschnitt, so wie seine Leibwäsche weiß und zart. Man sieht es ihm an, daß er noch Neuling ist in der Bühnenwelt, denn ihm fehlt die phantastische Liederlichkeit im Anzuge, die unsere ersten Genies charakterisirt."

„Das Dämchen dagegen an seiner Seite trägt einen verwitterten grün gewesenen Atlashut, den weißen zerknitterten Negligéoberrock auf eine Weise die das strengste Negligé verräth — eine liebenswürdige Nachlässigkeit — so kindlich ungenirt, als wäre sie sich ihrer Reize nicht bewußt, die sie zu verbergen kaum der Mühe werth hält." —

„Wie diese Leutchen hierher kommen in das Bereich der Untergötter dieses Bühnenhimmels — das

erklärt sich nur, wenn ich den Herrschaften ihre Geschichte erzähle."

„Ein andermal, nur weiter" . . . unterbrach ihn Dorn.

„Erlauben Sie — nur mit zwei Worten, die Geschichte gehört zur Sache."

„Herr Kohl, so heißt der große Junge, war von Natur ein ästhetischer Ladenjüngling — kein Wunder, denn er hatte die Pfefferdüte gedreht in der Stadt:

„Wo man einst Göthen abgegucket
Wie er sich räuspert' oder spuckt;
Wo jeder blasse Schusterjunge
Den Schiller führet auf der Zunge;
Wo Herder ist schon längst vergessen,
Wo Wielands Abderiten wohnen,
Die sich in ihrem Ruhme sonnen,
Und Poesie mit Ellen messen."

„Also dort im verlassenen Adlerhorst der Dichtkunst war seine Liebe zu der schönen Tänzerin jung geworden."

„Schön Rösel — so hieß sie dort — war in jener Musenstadt nicht so recht an ihrem Platz. Man war dort viel zu spröde und fromm, um es für erlaubt zu halten, am Ballet Geschmack zu finden oder gar einer Tänzerin die Cour zu ma=

chen. Dünne Fähndriche, renomirende Primaner und ästhetische Ladenjünglinge gingen und schlichen ihr nach; aber damit war nichts gewonnen — solche Herrn verschenken wohl ihr Herz, allenfalls ein Kuchenstück dazu, aber kein Geldstück; doch bald machte sich einer unter ihren Nachtretern bemerklich — es war auch so ein Sontagsritter, wie man nicht selten auf Miethgäulen unter der Kirche Fensterparade reiten sieht — aber er hatte Geld wie Heu und ließ es blitzen vor ihren Augen und da — war Röschens weiches Herz auf einmal gewonnen, er hatte das Glück gehabt — wie seine Neider sagten — seinen Vater zu beerben, dessen einziges verzogenes Söhnchen er gewesen war. Obgleich er schon ein und zwanzig Jahre alt und für mündig erklärt war, so war er doch immer noch so dämisch und kindisch, daß man ihn nur den großen grünen Jungen nannte. — Das schöne Röschen aber hatte ihm den Kopf verdreht und so war ihm der Künstlerberuf in die Glieder gefahren. — Beide gingen durch und kamen zu unserer Gesellschaft."

„Nie hat es indeß einen colossaleren Unberuf für die Bühne gegeben, als diesen himmlischen großen Jungen, der nicht auftreten konnte, ohne mit seinen eckigen Armen die Coulissenlampen ein-

zustoßen, über seine eigenen Beine zu fallen, oder der Königin der Nacht den gestirnten Himmel ihrer Schleppe abzutreten; denn er war kurzsichtig, wenn er keine Brille trug und neulich fehlte nicht viel, so wäre er als Gibellin in Bellinis Romeo und Julie, ins Orchester herabgefallen."

„Seine Amanda — war bisher im Ballet nur Figurantin gewesen — hier aber, wo man kein Corps de Ballet unterhalten kann, wird sie nur zu Aushülfsrollen verwendet, — indeß für Soubretten ist sie zu kalt, für Gefühlsrollen zu gemüthlos, für Anstandsdamen zu geziert — was sollen wir also damit? — unsere Direction giebt beiden verunglückten Genies zwei Thaler Gage monatlich. Die übrigen Bedürfnisse bestreitet der große Junge von seinem Erbtheil, und so lange dieses ausreicht wird wohl die beschworene Ewigkeit ihrer Liebe dauern; indeß wollen Kenner solcher Verhältnisse behaupten, daß sie sich schon in Zeiten nach einer Reserve für das Fach der ersten Liebhaber in ihrem Herzen umsehe, und vielleicht deutet ihr kokettirendes Aeugeln hierher auf dergleichen Speculation."

„Wenn irgendwo, so findet man bei der Bühne die moderne Emancipation der Liebe. — Madame

Dúdevant sagt in ihrem berühmten Roman: „Lelia:“ „„Die Verbindung zwischen Mann und Frau, soll und muß von kurzer leichtlöslicher Dauer sein. — Alles in der Natur ist dem langen Bestande ehelicher Verbindungen widerstrebend; Veränderung ist die erste Nothwendigkeit des Zusammenlebens.““ — Diese treffliche, Lehren sieht man täglich in practische Anwendung gebracht.“ „Dazu könnte der da, der kleine verwachsene Mann mit den langen Armen und dem martialischen Schnurrbart und spitzen Kinnbart in einem genau betrachtet sehr hübschen undfeinem Gesichte, einige Belege liefern. Sehen Sie, wie behaglich er sich dort auf dem Throne der Königin Semiramis eingerichtet hat. Er ist nicht wenig eitel, wie schon seine geleckte Kleidung und das zierlich gelockte Haar verräth, auf seine allerliebste froschartige Figur, und dazu hat er vollkommen genügenden Grund, denn er ist gefährlich wie Amor, hat schon manchen starkknochigen Ehemann zum Gekrönten gemacht und manchem Liebhaber die Geliebte ausgespannt. — Kein Wunder, denn aus seinem Souffleurloch kann er besser als Andere die Füße der Damen betrachten, — ob sie auf festen Füßen stehen, auf einem großen oder kleinen Fuß leben.

Er ist unser Soufleur: Herr Kasten, — er spielt alle Rollen ungesehen, aber nicht immer ungehört, und ist im buchstäblichsten Sinne der Vormund aller Schauspieler und Schauspielerinnen. Oft wird er so laut, daß man ihn nicht blos heraus rufen, sondern auch hinaus prügeln möchte.“

Kaum hatte der Kammerherr von Klingsspórn den kleinen Soufleur und einige Andere bemerkt, so wurde sein ohnehin schon blasses Gesicht plötzlich blauweiß, — er fühlte eine Anwandlung von Schwindel und fürchtete, daß ihn der Schlag auf der Stelle rühren würde; deshalb zog er sich unbemerkt zurück und begab sich auf den Hof an die Luft.

Herr Uebel aber fuhr fort:

„Ein Meisterstück dieses kleinen Amor war die Art, wie er seinem Vorgänger, einem großen und hübschen Manne, seine damals sehr schön gewesene Frau abspenstig gemacht hat.“

„Sehen Sie dort, — da vorn auf dem dritten Frachtwagen hat sie sich mit ihrem jetzigen Liebhaber eine paradiesische Laube van Baumzweigen und Blumengehängen erbaut. Um ungenirter zu sein, haben beide diesen idillischen Sitz auf dem Heubündel — einem gedrängten Platz in der Lederkutsche vorgezogen, — worauf sie allerdings

Anspruch gehabt hätten; denn sie gehören zu der Noblesse der Gesellschaft."

„Sie, Madame Blaseton, wie sie sich jetzt wieder nach ihrem Gatten, wovon sie jedoch getrennt lebt, nennt, ist zweite Sängerin und ihr jetziger Liebhaber Herr Bär, ist der erste Bassist."

„Madame Düdevant behauptet: „„eine Frau kann sich jeder Ausschweifung hingeben und doch ihre Tugend bewahren;"" so dürfen wir an der Tugend der Madame Blaseton keinen Augenblick zweifeln. Die bärtigen Häupter der Sanct Simonisten hätten nicht nöthig gehabt nach Afrika zu pilgern, um die freie Frau zu finden, — hier würde sie **Pére Enfantin** gefunden haben."

„Madame Blaseton ist also begreiflich sehr unschuldig, — sie spielt die Naive und Spröde, die bei jedem freien Wort verschämt die Augen niederschlägt und den Zudringlichen hinter den Coulissen schilt, daß er seine Zeit nicht besser wählte. Bei dem Allen hat sie jedoch jederzeit wenn auch keine Treue, — denn die freie Frau läßt sich nimmer binden, — doch ein zärtliches Attachement an irgend einen Mann, der grade ihr begünstigter Liebhaber ist. Der erste, der sie ihrem Gatten aus-

spannte, war jener kleine Amor. Da sie aber, während dieser im Soufleurloche saß, vacant war, so übernahm es menschenfreundlich der kolossale Bassist, die Unbeschäftigte angenehm zu beschäftigen."

Eines Tages indeß überraschte sie beide Herr Kasten, wie einst der lahme Vulkan seine Venus mit dem schönen Mars. Wäre er der Schmiedegott gewesen, so würde er wie dieser sie in unsichtbare Ketten geschmiedet und alle Götter als Zeugen ihrer Schmach herbeigerufen haben. Allein der kleine Kasten war ein Mann von Welt. Zwei Jahr lang hatte er mit Madame Blaseton gelebt, und sie hatte sich nach seinem Namen genannt; — in zwei Jahren aber hatte eine idillische Liebe wie diese ihre Ewigkeiten schon zehnmal durchlebt, — nur noch die Gewohnheit des Zusammenlebens hatte bis dahin dieses Liebensband gehalten; — man hatte sich täglich gezankt, oft geschlagen und dann wieder vertragen. Madam Kasten hätte daher längst dem kleinen Mann den Handel aufgekündigt, aber er hatte Geld; der große Bassist aber Schulden. Das war wohl zu bedenken. Genug, von ihrer Seite war kein Bruch zu befürchten, — und er war zu gutmüthig, um sie zu verstoßen, —

— wenn nicht die Ueberraschung endlich das Loch in die Pauken geschlagen hätte."

„Hahaha!" — lachte der kleine Soufleur und klatschte vergnügt in die Hände, — bravo bravissimo! — da Capo, Sie zarter Bär mit den großen Knochen! — Nun singen sie noch einmal ihre Bravourarie:

„In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Liebe nicht,
Und ist der Mensch gefallen —
So steht er wieder auf!"

„Hahaha! — Sie haben mir einen ungeheuren Gefallen gethan, liebster Bär, daß sie mich von dieser Person befreiten, die mir längst fatal war; — haha, gratulire zu der charmanten Acquisition, — wünsche viel Glück; übrigens wird sich nunmehr Madame Blaseton nicht mehr Kasten nennen und unsere Wäsche auseinander sortiren."

Lachend ging er ab. Beide waren betroffen. — Herr Bär konnte mit seiner Gage nicht auskommen, sie auch nicht. So ernstlich hatten sie es beide nicht gemeint. Der Bassist wollte sich ohnehin keine Last aufbürden und nicht binden lassen; indeß was thut man nicht in der Verlegenheit? — Er

erlaubte Madame Blaseton am nächsten Spielort sich Madam Bär zu nennen und tauschte darauf mit dem kleinen Soufleur Bett und Wohnung. Das war bald gemacht und damit war die Geschichte abgethan. — Man witzelte wohl ein wenig darüber; fand aber den Tausch ganz in der Ordnung. Wer kann an ein Herz sich hängen? — Man wechselt die Männer, so schnell wie den Wind."

Nun fuhren die Kutschen vor und die Insassen stiegen aus. Der einäugige Berichtserstatter entkorkte so eben die zweite Flasche und parodirte mit gesteigerter Begeisterung:

„Und auf thut sich der Wagenzwinger,
Und mit dem Siegelring am Finger,
Mit stolzem und bedächt'gem Schritt,
Hervor der Director tritt;
Und sieht sich stumm
Ringsum,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und reckt die Glieder
Und setzt sich nieder."
„Dann winkt er wieder.
Da öffnet sich behend
Die zweite Thür',

Und daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Der erste Held herfür."
„Und wie die Wirthin er erschaut,
Brüllt er laut:
„„Bin hungrig zum Erbarmen,""
Und schlägt einen Reif mit den Armen,
Und recket die Zunge
Dann, aus voller Lunge
Schreit er nach Bier! —
Doch man stillt nicht seine Gier;
Und er streckt sich murrend
An Directors Seite nieder."
„Und der Director winket wieder.
Da speit der doppelt geöffnete Schlag,
Zwei Souberetten mit: O und ach!
Auf einmal aus."
„Und die — o Graus! —
Sie sinken dem Helden zugleich in die Arme,
Auf daß er mit Kasten sich ihrer erbarme;
Der aber packt sie mit grimmigen Tatzen
Und auf seinem Schooße,
Vernimmt man Gekose,
Und Schmatzen
Der Kammerkatzen.
Der Director aber, voll Neid
Geht bei Seit'!"

Der Graf lächelte und gebot dem Jagdjunker

Champagner bringen zu lassen. Der improvisirende Dichter schlürfte schon im Vergnügen des Vorgenusses, wand sich wie ein Aal und als nun die zweite Kutsche vorfuhr, begann er prosaisch:

„Allhier sind zu schauen, ein Ehepaar und ein Liebespaar, ein Kind, eine Magd, ein Hund und drei Schachteln; — macht zusammen zehn Individuen in einer Kutsche.

„Das Kind gehört dem Ehepaar und nicht dem Liebespaar, ein Umstand, der sich keinesweges von selbst versteht, denn in unsern Gärten ist auch die Liebe fruchtbar. Die Schachteln dagegen sind weiblichen Geschlechts; — unvermeidliches Zubehör reisender Damen."

„Das Ehepaar besteht aus dem langen hageren Komiker Herrn Wachsweich und dessen Gattin Madame Wachsweich. — Er ist eigentlich das Zieh- und Kassenpferd der Bühne, die Freude der Gallerie und der von Ueberrufenen allzeit Gerufene. Es fehlt ihm nicht an Talent, fein komisch zu spielen; aber der Beifall der obern Regionen verleitet ihn nicht selten, zu übertreiben. — Madam dagegen wird im Schauspiel wenig beschäftigt, als Sängerin gar nicht; — sie ist hübsch und anspruchslos, und wäre es möglich mit der

genialen Unordnung eines Künstlerlebens, den Beruf einer guten Hausfrau und Mutter zu verbinden, so könnte man von ihr sagen:

„Ehret die Frauen, sie stopfen und weben
Irdische Strümpfe fürs himmlische Leben!“

Weit poetischer gestaltet sich das Leben des Liebepaars.“

„Herr Seiler, ein hübscher junger Mann mit blassen verwelkten Gesichtszügen, hat einen weichen angenehmen Bariton; doch möchte man Bedenken tragen, das Wort des Dichters auf ihn anzuwenden:

„„„Eine Würde, eine Höhe,
Entfernte die Vertraulichkeit,“““

denn die Höhe fehlte ihm ganz, da er das Falset nicht in seiner Gewalt hatte und die Würde, die er sich als Tamino zu geben wußte, entfernte nicht die Vertraulichkeit in seinem Verhältniß zu Demoiselle Teller.

Diese aber war eine Theaterschönheit vom ersten Range; außer der Bühne, grau, gelbhäutig mit starken, doch nicht unangenehmen Zügen, empfängt sie durch das Lampenlicht und die Schminke, den frischen blühenden Tein; das Feuer

im dunklen Auge und ihr edles, antikes Prophil, gewinnt durch die Beleuchtung ein gewisses Relief, das bei einer mittelgroßen Figur von üppigen Formen, mit vieler Bühnengrazie bewegt, von ungemeiner Wirkung ist. Uebrigens verdirbt sie keine Rolle, spielt Souberretten und jugendliche Anstandsdamen allerliebst, mit Grazie und Gefühl, — wenn auch noch um ein weniges zu genirt; doch das wird sich geben bei mehr Routine, sie ist noch liebenswürdige Anfängerin.

Man ist in unsern Verhältnissen treuer in der Liebe, als in der Ehe; deßhalb darf man die Treue jenes Ehepärchens als eine Ausnahme von der Regel beobachten, dagegen ist die Traulichkeit dieses Liebespärchens völlig in der Ordnung."

„Genug" — sprach der Graf, „schweigen Sie mit ihren malicieusen Bemerkungen, die mir den Spaß am bunten Getümmel verderben."

Der Einäugige katzenbuckelte und zog sich hinter seine Weinflasche zurück; der Graf aber warf noch einmal lächelnd den Blick über das Gewühl einer Menge sonderbarer Gestalten, welche sowohl von den Frachtwagen als aus den engen Thüren der Kutschen sich ausschifften, und wie ein Mirmidonen-Heer sich vermehrten. Es waren seltsam und

phantastisch gekleidete Figuren; — die Herren zum zum Theil in Schlafröcken, mit bloßem Halse und rothen Käppchen; Andere in outrirter Modeklei-dung, welche hier und dort ein gewisses Misûere durch-blicken ließ; die Damen in Mänteln und Umschla-getüchern von den lebhaftesten Farben, oder um die guten Kleider zu schonen, in einem Reiseneglige von einer gewissen Salopperie, die sich unmög-lich beschreiben läßt. — Dazwischen sah man aber auch wieder sehr anständig gekleidete Perso-nen, kurz das Ganze gewährte ein so geniales und originelles Chaos von Menschengewühl, daß der Graf, dem so etwas durchaus neu war, sich davon eine Zeitlang angezogen gefühlt hatte.

Doch wem das Leben so Vieles gewährt, dem pflegen die kleinen Abwechselungen in der Unter-haltung selten lange zu genügen. So trieb eine gewisse innere Unruhe auch den Grafen sehr leicht zum Wechsel seiner kleinen Neigungen.

Deßhalb wendete er sich endlich übersättigt ab und ging in den Garten.

„Sie können allenfalls hier bleiben Herr von Dorn“ — sprach er leichthin gegen diesen — „und sehen zu, ob Sie mir noch ein paar Originale in dieser Menagerie aufstöbern können. Und Sie Klings-

sporn,“ sagte er zu dem Rückkehrenden, „bestellen mir ein Logis, — ich habe es mir einmal vorgenommen, das Volk selbst in seiner Hefe genauer kennen zu lernen, und deßhalb den Privatmann zu spielen. — A revoir!“

5.

Es war ein unerquicklicher Krautgarten, ziemlich groß, mit Obstbäumen und Gemüsebeeten besetzt. Ein langer, schmaler Gang führte zwischen Stachel-, Johannis- und Himbeerbüschen, die mit einigen verwahrloseten Blumenstauden untermischt waren, durch eine, oben offene Laube von Hainbuchen; dann weiter über eine zur Bleiche benutzte Wiese, einem Weidengebüsch zu, das sich am Ufer des Flüßchens dahin zog, welcher den Papiermühlen und andern Gewerken des Städtchens die Räder trieb.

Hier vor dieser Laube — welche zugleich den Durchgang des Gartenweges bildete, blieb er stehen. — Seltsame Töne drangen von jenem Gebüsch her in sein Ohr. Ein blasser junger Mann saß dort und horchte auf die Töne. Er war so

begeistert und vertieft zugleich in das Hinhorchen, daß er auf dem weichberaseten Boden das Annähern des Grafen nicht bemerkt hatte.

Es waren aber auch ganz seltsame Töne einer wunderbar schönen weiblichen Naturstimme, begleitet von einem Instrument, wie es noch in keinem Orchester gehört ist und auf keiner Partitur verzeichnet steht. Selbst die Musik und der Tonfall waren von der Art, daß kein Componist jemals im Stande sein möchte, dieses Moduliren, ohne Tact und Rythmus auf Noten zu bringen. Es war so etwas Wildes, Ungeheures in dem Wesen dieser Musik, was die Seele durchschauerte, wie eine Wahnsinns-Ahnung, und zugleich entzückte. Es hatten diese Töne einige Aehnlichkeit mit einer sogenannten Murki oder polnischem Bärentanz. Wer vielleicht jemals eine Zigeunermusik gehört hat, kann sich davon einigermaßen einen Begriff machen, und doch lag wieder etwas Höheres darin, so ein melancholisches Moduliren von Molltönen, wie man es von russischen Sängern oder in jüdischen Synagogen Asiens wohl hören kann. Ein Text zum Gesange war anfangs gar nicht zu vernehmen, oder doch in einer ganz unbekannten Sprache.

Nachdem Graf Roger einige Minuten vor der Laube stillstehend zugehört hatte, trieb ihn Ungeduld und Neugier an, vorzugehen, um die Sängerin zu entdecken; da bemerkte ihn eben jener Lauscher — ein junger Mann von interessanten Gesichtszügen, blaß und mager, aber in seinen großen braunen Augen lag etwas Geniales — und in diesem Moment eine so wahre und schwärmerische Begeisterung, daß man wohl sah, er schwelge im Reiche der Töne.

Mit einer flehenden Handbewegung und sprechenden Pantomime suchte er den Grafen zurückzuhalten. Als dieser aber ihn kalt und nichtachtend zur Seite schob, flehte er mit gedämpfter Stimme um der Wunden Jesu willen, zu schweigen und keinen Schritt vorzutreten — diese Töne wären Elfengesang — das Nahen eines Menschen müsse augenblicklich dem frevelnden Sterblichen den Tod bringen, oder die himmlischen Wunderklänge verstummen lassen." —

„Was wird es sein?" — sprach der Graf — „eine Zigeunerin mit der Mandoline, ich habe in Neapel Aehnliches gehört!" —

„Trauen Sie nicht Ihren Erinnerungen" — entgegnete der Andere — „hätten Sie, wie ich,

eine durch und durch musikalische Seele, Sie würden an die Sterblichkeit solcher Erscheinungen im Gebiet der Töne nicht glauben können!" —

„Wer sind Sie?" —

„Ein Verehrer Mozarts, dessen Ohren zerrissen werden, wenn unsere Sängerinnen detoniren, dessen Herz blutet, wenn dessen göttlicher **Don Juan** oder seine phantastische Zauberflöte einem Orchester, das aus vier oder fünf unmusicalischen Notenfressern besteht, gemißhandelt wird — und dazu muß ich Unglückseligster noch den Directionsstock führen!" —

„Sie gehören vielleicht zu der reisenden Gesellschaft?" —

„Ja, ja — still um Gott! — ich habe das Unglück, ihr Musikdirector zu sein — aber — was will man machen? — Hunger thut weh! — Kunst geht nach Brot!" —

„Könnte ich vielleicht dazu beitragen, Ihre Lage zu verbessern?" — fragte der Graf mit einem mitleidigen Blick auf seine allerdings mehr als ärmliche Kleidung.

„O bitte — nicht diese Beschämung" — entgegnete er weich und abwehrend, und Thränen traten ihm in die Augen — „ich bin genügsam

und das weiß man, sonst erhielte ich vielleicht höhere Gage — doch wollen Sie mir eine Gnade erzeigen — so bitte, bitte — stören Sie mir nicht den Genuß dieses Augenblicks — die Harmonien der Sphären klingen nicht Jedem — und nicht immer."

Nun schwieg die Musik einen Augenblick.

„Wir müssen doch sehen, was es war" — sprach der Graf, „kommen Sie."

„Leise, leise — sind es Elfen, werden sie entweichen!"

Schon hatten sie sich dem Gebüsch genahet, als die Töne aufs Neue begannen. Nach einem kurzen Präludiren auf einem Instrumente, dessen Klang jetzt mit Harmonikatönen viel Aehnlichkeit zu haben schien, in der Weise eines Ritornels, begann eine weibliche Altstimme, in den wunderbar das Gemüth bewegenden weichen und vollen Tönen, wie sie nur diese Stimmlage zu geben vermag, ein deutsches Lied in fremden, sehr weichen Accenten ausgesprochen. Auch der Text war seltsam, die Melodie wild und schauerig:

„Hurri,
Burri,

Hangen,
Bangen,

Meine Liebe, mein Verlangen
Sind die buntgefleckten Schlangen,
Die mit ihren tausend Ringen
Mich in Lieb' und Lust umschlingen.

Hurri,
Burri,
Hangen,
Bangen,

Schmeicheln kosend um die Wangen,
Mir die heißgeliebten Schlangen.
Sie nur in der Zeitlichkeit
Sind ein Bild der Ewigkeit.

Pocht das arme Herz gefangen,
Kühlen schmeichelnd es die Schlangen;
Mit dem Zauber ihrer Runde
Heilen sie des Herzens Wunde.

Hurri,
Burri,
Hangen,
Bangen,

Und so stillen sie das Bangen
Meiner Seele, diese Schlangen
Heilen kühlend alles Weh,
Das ich fühl', und nicht versteh! —

Und eben so sattsam war die Erscheinung, die jetzt die Lauschenden erblickten.

Dort unter den weit überhangenden Zweigen einer blühenden Linde, auf einem Leichenstein — der vielleicht, um als Bank oder Tischplatte zu dienen, dort hingelegt war, saßen ein Mädchen und ein alter Mann — aber beide so seltsam fremdartig, wie man sie in unserer gebildeten Welt nie zu sehen bekommt.

Das Mädchen hatte die dunkelbraune, ins Röthliche spielende Hautfarbe einer Peruanerin, auf dem Kopfe eine Federkrone von den lebhaftesten Farben und an den Füßen indianische Mokassins oder Halbstiefeln von Hirschleder mit bunten Stickereien und Franzen verziert. Ein faltiges Beinkleid von gelber Seide, unten geschnürt, darüber ein kurzes Gewand von weißem Caschemir, um den Leib von einem Goldgürtel zusammengehalten, schmiegte sich in freien, natürlichen Falten um die schön geformte Brust; auf beiden Schultern war es mit Rubinspangen befestigt. Die wunderschöne Form der beiden Arme war nur durch eine Bekleidung von dunklem Trikot, gleich der Hautfarbe bedeckt. Ein feines, scharlachrothes Thibettuch mit Goldborden umsäumt und goldnen Quasten an den Ecken,

war nachlässig über die eine Schulter geworfen und drapirte sich malerisch um die reizende Gestalt. — Der seltsamste Schmuck dieses so phantastisch anziehenden Wesens, bestand aber in buntfarbigen Schlangen von verschiedener Größe, mit denen sie lächelnd zu spielen und zu liebkosen schien. Sie lagen geringelt auf ihrem Schoß in einen mit Seide und Watte gefüttertem Korbe. Nun ließ sie ihre glatten, glänzenden Leiber ohne Grauen durch die Hand laufen, und dann ringelten sie sich ihr um Arm und Hals und züngelten aus ihrem dunklen, weich gelockten Haar, wie am Haupte einer Meduse.

Dieses Costüm war theatralisch, aber dabei reich, sauber, geschmackvoll, phantastisch und erregte einen schauerig anziehenden Reiz.

Diesem räthselhaften Wesen gegenüber, saß aber eine eben so unbegreifliche Figur. Ein weißgrauer Bart, der mehr vom hängenden Schnurrbart, als von dem des Unterkinns gebildet war — ein benarbtes sonnengebräuntes Gesicht, das einen schwer zu vereinenden Ausdruck von Schwärmerei, Trotz und Unterwürfigkeit hatte, ein schwarzes bis auf die Füße herabgehendes Gewand, um den Leib gegürtet und dazu die hohe, russische Mütze von schwarzem Fuchspelz, ließ es zweifelhaft, ob es ein

polnischer Jude, russischer Pope oder alter Soldat war. Vor ihm lag das durch den phantastischen Gusikow bekannte Instrument der Strohfiedel — die auf zwei Strohseilen geordneten, klingenden Holzstäbchen — welche er mit einer eben so wunderbaren Virtuosität zu spielen wußte.

Graf Roger hatte viel gesehen. Auf seinen Reisen, die Tag und Nacht im Fluge durch Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich und England gegangen waren, um nur in den bedeutendsten Residenzstädten einige Wochen, nach Anleitung der besten Reisehandbücher, die berühmtesten Kunstgegenstände in Augenschein zu nehmen, das Theater zu besuchen, bei Hofe eine Whistparthie zu machen, ein Diné einzunehmen, Soldaten vorbeidefiliren zu sehen, und auf einer ihm zu Ehren angestellten Hetzjagd mitzureiten, hatte er die Maxime der Philosophen und Weltleute, das „**nil admirare!**“ — nichts Neues zu bewundern — gelernt. Hier aber hatte seine Philosophie ein Ende. Wären ihm diese phantastischen Figuren für bezahltes Entréegeld auf einer Bühne, oder in einer Curiositäten-Bude erschienen, er würde spöttelnd darüber gelächelt haben — hier aber fühlte er sich überrascht und ergriffen.

„Das ist doch seltsam,“ — flüsterte er seinem Begleiter zu — „sind die von Ihrer Bühne?“ —

„Wenn wir so glücklich wären, diese Stimme zu besitzen“ — — seufzte der Musikdirector — „daraus ließe sich etwas machen!“

„Meinen Sie?“ — antwortete der Graf. Er dachte dabei an die große Oper seiner Residenz, der jetzt gerade eine gute Primadonna fehlte. Doch lächelnd verwarf er sogleich wieder den Gedanken, indem er meinte, Jener sei ein enthusiastischer Narr, der alle Kunst nach dem kleinen Maaßstabe seiner kleinen Bühne messe.

„Nun, wir werden ja sehen, was daran ist.“ Mit diesen Worten trat er hervor und begrüßte Beide mit einem vornehmen: „Guten Abend!“

Das Mädchen blickte auf zu ihm und senkte ihren Blick wieder, indem sie sich dichter in ihren Shawl hüllte und die Schlangen kosend an ihren Busen barg. Der graubärtige Alte aber beendete mit einem starken dissonirenden Klange sein seltsames Spiel und sah trotzig und unzufrieden hinauf gegen die beiden Störer.

Der schnelle Flammenblick dieses wunderlichen Mädchens hatte auf den Grafen einen Eindruck gemacht, den er als Thorheit belächelte, in dem

Augenblicke als ihm warm wurde und das Blut in die Wangen schoß. Und in Wahrheit fühlte er sich seltsam befangen, einem jungen Mädchen gegenüber, das der untersten Classe der Gesellschaft anzugehören schien, und doch lag so etwas Höheres in ihrem innersten Wesen, als ihre Verhältnisse anzudeuten schienen, — und der Mann von feinem Gefühl ahnete augenblicklich ihren höheren Werth. Daraus aber entstand seine ihm selbst unerklärliche Befangenheit, und dieser wunderliche Contrast zwischen Schein und Sein, gab ihm eine gewisse Unsicherheit, wie dieses räthselhafte Geschöpf zu nehmen sey.

„Es ist das schöne Schlangenmädchen“ — flüsterte der Musikdirector ihm zu. — Nun erst war es ihm klar, daß es Gaukler waren, die ihre Künste mit abgerichteten Schlangen, und wer weiß welche sonst noch, auf Messen und Märkten sehen ließen. Er lächelte über sich selbst, und fand sich bald wieder zurecht in den Ton, der hier den Verhältnissen angemessen zu seyn schien.

„Nun“ — sagte er mit vornehmer Leichtigkeit, — „ich habe Euer Concert mit angehört. — Nichts billiger, als daß ich die Entree bezahle — hier!“ — damit warf er einen Doppellouisd'or in

den Schooß des Schlangenmädchens und forderte sie auf, den Gesang noch einmal zu beginnen.

Das Mädchen sah fragend auf den Graubart, dem sie schweigend das Goldstück hinreichte. Es lag in ihren dunkeln, sprechenden Zügen ein Ausdruck von Unmuth, der verletztes Zartgefühl verrieth. Der Alte aber warf unwillig seine Klangstäbchen durcheinander, stand auf und reichte dem Grafen die Gabe wieder hin mit den nicht ohne Wehmuth gesprochenen Worten: „Es war kein Concert, mein Herr! — es war meine Seele, die in Tönen geweint hat — solche Thränen aber läßt man sich nicht bezahlen.“

„Das ist ein sonderbarer Kauz — dachte der Graf — der Enthusiast aber ergriff die Hand des alten Strohfiedlers, drückte sie zärtlich an seine Lippen und rief: Verehrungswürdigster! Sie werden mich glücklich machen durch ihre Freundschaft. Sie haben da einen Accord angeschlagen, der in meinem Herzen harmonisch wiederhallt.“ —

Der etwas verwunderte Blick des seltsamen Strohfiedlers setzte jedoch den blöden jungen Mann in einige Verwirrung, und nicht ohne das drückende Gefühl etwas Triviales sagen zu müssen, fügte er hinzu: „Ich bin, mit Erlaubniß, der Musikdirector

Kreisel — bei der Hammerschen Gesellschaft allhier."

„So!" — entgegnete der Graubart mit einem ironischen Lächeln — „und ich bin, mit Erlaubniß, der arme Strohfiedler bei meiner eigenen Gesellschaft, Führer dieser jungen Indianerin mit ihren Schlangen."

„Und Ihr beide sprecht das Deutsche so — ziemlich geläufig" — bemerkte der Graf, indem er das Goldstück wieder in seine Tasche steckte.

„Gnädiger Herr," — sprach der Alte, in jenen demüthigen Ton verfallend, der Leuten seines Gewerbes gegen Vornehmere gewöhnlich ist, — „man hat vieler Herren Länder gesehen — die Wege des Schicksals sind wundersam und unerforschlich." —

„So schnell lernt man keine Sprachen" — bemerkte der Graf.

„Und dann Jugenderinnerungen vielleicht" — sagte der Alte. —

„Auch bei der schönen Indianerin?" — spöttelte der Graf — „Jugenderinnerungen aus ihrem deutschen Vaterlande etwa?"

„Möglich!" entgegnete der Alte abbrechend, indem er aus dem Busen seines schwarzen Talars einen großen gedruckten Zettel zog, den er mit der

demüthigen Bitte dem Grafen überreichte, die heutige Vorstellung mit seiner hohen Gegenwart zu beehren! —

Lächelnd las der Graf die im gewöhnlichen Marktschreierton abgefaßte Ankündigung, die mit einem abscheulichen Holzschnitt verunziert war, welcher die schöne Indianerin von Schlangen umwunden darstellen sollte.

Der Zettel lautete:

„Mit hoher obrigkeitlicher Verwilligung! Einem hohen Adel und verehrlichen Publicum wird der unterzeichnete weltberühmte Magier aus Smyrna, wohnhaft in der großen Pyramide von Aegypten, die Ehre haben, das von den Isispriestern zu Persepolis erfundene wunderbare Instrument, genannt Balailaika, zu deutsch Strohharmonika (wunderbar weil nur durch Zauberkräfte dem Holz und Stroh die schönsten Klänge entlockt werden können), zu produciren. — Ingleichen wird eine wildeingefangene, junge wunderschöne Indianerin von dem Stamme der Tshippewais, oder Schlangenbändiger, ihre gezähmten Schlangen, von der giftigsten Art, denen aber der Giftzahn genommen ist, weshalb sich Niemand zu fürchten braucht, mit trefflichen und nie gesehenen Kunststücken, die schon von

allen hohen und höchsten Kaisern, Königen, Fürsten und andern hohen Potentaten der Erde, wie auch dem Großsultan in der Stadt Constantionopolis und dem Schach von Persien mit ungeheurer Bewunderung gesehen sind (worüber Bescheinigungen und Legitimationen beigebracht werden können), produciren und wird insbesondere folgende gar schöne Stücke darzustellen die Ehre haben, als:

1) die Königin Medusa, deren Haupt statt der Haare von zischenden Schlangen umgeben sein wird;

2) eine indische Zaubrerin, die nach dem Ton der Mohrentrommel die beiden berühmten Schlangen Fanny und Therese einen **Pas de deux** tanzen läßt;

3) sie wird eine indische Dame darstellen, die mit einer Boa vor dem Spiegel sich drehet, aber es wird eine lebende Boa oder zehn Fuß lange Riesenschlange sein;

4) sie wird die Bildsäule des heidnischen Priesters Laokoon darstellen, der mit zwei Kindern von Schlangen erdrosselt wurde;

5) sie wird mit dem Tabourin und Castagnetten den indianischen Tanz **Cachuca**, ingleichen die hispanischen und ursprünglich maurischen

Tänze, Fandagno und Bolero produciren und ein schlanker Schlangenjüngling wird die Rolle ihres Tänzers übernehmen und mit vieler Galanterie und Anmuth durchführen;

6) sie wird wie der heilige Aeskulapius einen mit Schlangen unwundenen Stab tragen und

7) sie wird ein indianisches Schlangenlied singen und wie die Mutter der Gracchen mit ihren Söhnen, so mit ihren Schlangen kosen! — u. s. w."

„Das Letztere habe ich gesehen!" — lächelte der Graf und warf dabei einen Blick auf das braune Mädchen, das, so lange er las, in ihren rothen Shawl dicht gehüllt, die großen dunklen Augen auf ihn geheftet hatte. Er machte eine ergreifende Bemerkung. Sie schwamm in Thränen und ein unaussprechlicher Schmerz lag auf ihren schönen Zügen.

Der angeborene Seelenadel eines weiblichen Wesens wirkt unwillkürlich auf jeden feinfühlenden Mann, in welchen Verhältnissen sie auch lebe. Auch der Graf war davon ergriffen. „Ich hoffe Sie wieder zu sehen," — sprach er, „und dann" — fügte er leise mit einer kleinen Verneigung gegen die schöne Unglückliche hinzu — „Mittel zu finden, Ihre Thränen zu stillen."

„Eure Gnaden werden doch unsere Vorstellung beehren?“ fragte der Alte scharf betont, „in einer halben Stunde geht es los. Schauplatz in der großen Scheuer am hiesigen Gasthofe. — Wir waren schon im Costüm, Gnaden, als die ankommende Schauspielergesellschaft uns vertrieb. — — Sie werden doch die **Cachuca** sehen, gnädiger Herr! — die schöne Indianerin wird Ihre Bewunderung erregen, — schon viele hohe Potentaten haben sie bewundert.“ — „Sie fühlen sich unglücklich bei dieser Schaustellung?“ fragte der Graf die junge Indianerin.

„Er ist mein Wohlthäter — mein Retter!“ entgegnete sie mit einem rührenden Ausdruck von Resignation.

„Wie viel Personen kann der Schauplatz fassen?“ — fragte der Graf den Alten.

„Zweihundert, wenn das Haus gedrängt voll ist.“

„Gut. — So nehme ich die 200 Billets. — Hier der Betrag.“

Damit übergab er ihm eine Hand voll Ducaten.

Der Alte ließ sie prahlend durch die Hand laufen, rechnete ein wenig, dann steckte er eine ge-

wisse Anzahl davon in die Tasche und drang die andern dem Geber wieder auf.

„Mit fünf Ducaten“ — sprach er streng — „haben Sie vollkommen das ganze Haus bezahlt, und alle Plätze stehen Ihnen zu Befehl. — Geschenke aber nehme ich nicht an; — hier ist der Mehrbetrag zurück.“

„Aber, sonderbarer Mensch,“ lächelte der Graf, „so behalten Sie doch die Kleinigkeit; ich wollte nur damit auf die übrigen Vorstellungen abonniren, so weit es reicht — dann meldet Euch wieder.“

„Herr!“ — rief der Alte noch strenger — „Ihr wollt mir das Kind da abkaufen? — Ihre Tugend aber ist mir für Millionen nicht feil. — Da behaltet Alles, auch diese fünf Ducaten.“ —

„Du lieber Himmel,“ — entgegnete der Graf halb unwillig, halb lächelnd und mitleidig, — „Ihr müßt doch sehr unglücklich sein — sogleich das Schlimmste zu argwöhnen!“

„Nur der Himmel ist rein und dieser Engel — sonst ist die Welt in Sünden versunken“ — „ich habe diese Erfahrung gemacht, mein Herr!“

„Nun so macht auch die bessere Erfahrung, daß es edlere Naturen giebt, die den Gedanken nicht ertragen können, daß ein feinfühlendes Frauenzim-

mer, noch dazu nicht ohne Bildung, — und beides scheint ihr eigen zu sein, — sich zu solchen marktschreierischen Darstellungen vor dem niedrigsten Pöbel hergeben muß.“ —

„Ich glaube nämlich zu bemerken,“ — fuhr er mit einem fragenden Blick auf das schöne Schlangenmädchen fort, — „daß ihr selbst diese Schaustellung verletzend erscheint — und würde das der Fall sein, wenn sie nicht schon in Verhältnissen gelebt hätte, die sie das Herabwürdigende ihrer jetzigen Rolle doppelt fühlen läßt?“

Fast unmerklich nickte Minna, — so nannte sich die junge Indianerin, — küßte ihre Lieblingsschlange — und warf einen schmerzlichen Blick nach Oben.

„Das Schicksal aber ist mächtiger, als der Wille des Menschen“ — sprach der Alte. „Es würde weniger verletzen — nach meinen Dafürhalten“ — fuhr der Graf fort — „wenn diese junge Person auf einer Bühne — sei es als Sängerin, oder als Tänzerin ....“

„Gewiß“ — unterbrach ihn lebhaft der Musikdirector — „an Talent kann es nicht fehlen — wenige Aushilfe — bedarf es vielleicht — einiger Studien nach einer guten Schule und eine zweite Ma-

libran oder Taglioni wird die Welt gewonnen haben."

„Ich bezahle die Kosten ihrer Ausbildung" — sprach der Graf mit gebietender Haltung — „und die Entschädigung dieses alten Sonderlings. Sie werden weiter von mir hören."

Damit verneigte er sich leicht und vornehm und entfernte sich.

6.

Die beiden Begleiter des Grafen Roger waren in einer sonderbaren Verlegenheit gewesen.

Im Innern des Hauses hatte die Ausschiffung jener reisenden Gesellschaft wo möglich noch größere Verwirrung angestiftet, als auf der offenen Straße; da von hier aus Alles **pêle-mêle** oder durch einander in's Haus stürzte, um sich so schnell als möglich eines guten Quartiers und der vorräthigen Lebensmittel zu versichern, so war es im Hause selbst ein wahres Chaos.

Alles rannte und schrie durch einander — „Herr Wirth — hier" — „Herr Wirth — da" — Kellner!" „Madame!" — „Wo stecken denn die grün beschürz=

ten Sacrementer!" — „Es giebt keine hier! — „Was befehlen der Herr!" — „Milchsuppe!" — „Wo sollen wir schlafen — liebste Frau Wirthin?" — „Ergebene Dienerin, Herr Wirth! — zwei Betten für mich und den ersten Tenoristen" — schmeichelte Demoiselle Teller. — „Ein Bett für meine Frau mit dem Kinde," schrie der lange Komiker dazwischen. — „Für die Direction ein Zimmer allein," rief die Stentorstimme eines großen wohlbeleibten Mannes von imponirender Haltung. — „Kann nicht dienen; — Alles besetzt." — „Donner und Doria! Die Direction soll doch nicht auf Stroh schlafen?" — „Kalbsbraten mit Gurkensalat, meine Gute!" — „Holla — wer hat sich hier eingeschlossen?" — „Das Zimmer ist für mich und meine Braut gemiethet!" — der Ungestüme klopfte — die Andern schrien: — „Es ist der Schalk — der Wachsweich! — he, holla, heraus, Herr Wachsweich, heraus!" —

„Der Gerufene dankt für die Ehre des Herausrufens, bittet Alle für dießmal um Entschuldigung, wenn er nicht erscheint!"

„Glücklich ist der Besitzer!" kicherte eine weibliche Stimme von Innen. —

„Madame Wachsweich!" rief ein zartes Sil-

berstimmchen durch das Schlüsselloch hinein — „wir waren doch immer Busenfreundinnen — erbarmen Sie sich meiner und meines armen Seiler. Sie wissen, eine Tenorstimme will zart behandelt sein, das Strohlager würde sie für 14 Tage **hors de bataille** setzen — also ....“

„Liebste Teller“ — antwortete das zärtliche Stimmchen von Innen — „ich küsse sie tausendmal in Gedanken; Sie wissen, ich würde mein letztes Brod mit Ihnen theilen, mein Leben für Sie lassen — auch für ihren Tenor den liebenswürdigsten Seiler auf der Welt; aber hier — auf Ehre — stehen nur zwei Betten .....“

„Grade recht für zwei Pärchen“ — rief die erste Liebhaberin durch das Schlüsselloch. —

„Liebste, Beste! — es ist pure Unmöglichkeit — fordern Sie die Seligkeit von mir — ich gebe sie, weil ich Ihre wahre Freundin bin, aber unsere Bequemlichkeit opfern — solches fordern Sie nicht von mir.“ —

„Liebste Teller — wollten Sie bei mir campiren, wenn meine kleine Frau nicht jaloux würde“ — scherzte der Komiker von Innen!

„Unartiger! — glauben Sie, daß ich mich für Sie fürchte? — O —“ rief sie mit Pathos: —

„„Mit dieser Lieb' im Herzen
Hab' ich für Andre nicht den Raum!““

„Ich sehe wohl“ — lachte der Komiker von Innen — „wenn ein Seiler spinnt, so giebt es für mich keine Seide zu spinnen.“

„Platz da — für die Direction dieses Zimmers!“ — grollte der dicke Wirth dazwischen mit seiner heiseren Stimme. —

„Hätte die Direction einen Boten vorausgeschickt“ — rief der Belagerte von Innen — — „und für sechsunddreißig Menschen Quartier bestellt, so hätten wir Alle es gefunden; hier aber geht es her wie am Auferstehungstage. — Jeder ist sich selbst der Nächste.“ —

„Er hat recht! — Er hat recht!“ — riefen mehrere Stimmen, — „und wenn das der Direction nicht ansteht, so wird der Contract gekündigt!“ —

„Rebellion! — Rebellion!“ — lachten Andre.

„Still, meine Herren und Damen, was lärmen sie vor dieser Thür“ — fragte jetzt die fistelnde Stimme des Directors. — „Keiner soll hier Vorzug haben.“ —

„Nicht mehr wie billig.“

„Herr Wachsweich mit Frau, Kind und Magd haben sich hier eingeschlossen.“ —

„Oeffnen Sie gleich, Herr Wachsweich — von Directionswegen!“

„Wollen Sie mich zwingen zu kündigen, Herr Director?“ —

„Lasset den Mann gewähren — er spielt auf die Galerie und macht mir volle Häuser“ — sprach der mit seinem gelben Strohhut Alle überragende Director — und rief durch das Schlüsselloch — „dann bitte ich wenigstens — meiner armen Frau ein Plätzchen zu gönnen — sie hat den Husten, wie Sie wissen.“

„Mit dem allergrößesten Vergnügen!“ — rief Herr Wachsweich zurück — wenn Madame Hammer sich bemühen will, vom Hofe her auf einer Leiter in das Fenster hineinzusteigen; denn öffne ich hier, so überfallen mich die Hornissen und unser capitales Nachtlager geht kneifen, ohne der Madame Eins zu verschaffen.“

„Wir wollen ihn blokiren“ — schrien mehrere Stimmen — „aushungern! — er muß doch einmal herauskommen, um Speise und Trank zu holen!“ —

Aber während die Ruhelosen aufpaßten vor der Thür des einzigen Fremdenzimmers in der zweiten Etage, stieg der gelenkige Wachsweich zum Fenster

auf dem Hofe hinaus und am Weingeländer herunter, half in der Küche das Süppchen kochen für Frau und Kind und wußte sich bald von der kugelrunden Wirthin, die ihr Späßchen und Gläschen liebte, bald von den drallen Mägden, die er holde Engel und süßes Kind nannte, für Geld und gute Worte, die nöthige Provision bis zum folgenden Morgen für baare Bezahlung zu erschmeicheln, indeß überall noch stundenlang vergebens geschrien wurde nach Brot und Butter, Biersuppe und Kaffee!

Schweigend und ernst wie eine Mumie, mit beiden Händen in den Vordertaschen des langen Gehrocks — ein langes erdfahles Gesicht unter dem gelben Hut, ging der kolossale Director durch das Getümmel hin und her. Er schien erst die Entwickelung dieses Dramas abwarten zu wollen. Jetzt war seine Gattin, die sich besser darauf verstand, das Wort zu führen, schon in der Küche und im Keller nach ihrer Art wirthschaftlich gewesen. Sie hatte eine Weise, sich geltend zu machen, der Jeder nachgab. Scheltend und polternd setzte sie das ganze Wirthschaftspersonal in Bewegung, um für sich selbst ein Weinsüppchen, für ihren Gemahl eine Biersuppe zu bereiten; und mit Hülfe ihres

Kammermädchens, das an Redefertigkeit noch die Gebieterin übertraf, hatte sie den Wirth und seine Frau aus ihrem Kämmerlein heraus complimentirt, das Ehebett in Beschlag genommen und gegen eine ganze Rotte subalterner Bühnenmitglieder vertheidigt. Sie war eine kleine bewegliche Frau, jung und hübsch, aber sehr mager, mit einer kreischenden Stimme, die bedeutende Energie verrieth. Sie führte eigentlich die Direction, denn ihr kolossaler Gemahl war viel zu phlegmatisch, um sich bedeutend geltend zu machen.

In Mitten dieses Gewirrs und Getümmels, das sich durch alle Räume des großen aber nach alter Sitte ungewöhnlich verbauten Hauses verbreitete, suchte ein Fremder im eleganten Jagdrock sich dem halbtauben Wirth verständlich zu machen.

„Herr Wirth — Herr Wirth, hören Sie mich“ — — schrie er ihm in's Ohr, indem er den dicken, seine Ruhe liebenden Mann, der nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf stand, vor die Brust packte, so daß die kurze Thonpfeife in seinem Munde zerbrach — — „wir bedürfen nothwendig sechs Zimmer und eine **Antichambre**, machen sieben Piecen und Quartier für drei Diener. —

„Herr Gott!“ — schrie der Wirth zurück —

„ich bin ja nicht mehr Herr in meinem eigenen Hause — kann dem Herrn keine sieben Quartier Branntwein geben!“ —

„Sechs Zimmer ...“| schrie er ihm in's Ohr. „Ein Hirschzimmer, wie, was?“ — Du liebster Jesus, woher Wildpret nehmen? — Die Herrschaft auf dem Schlosse schickt Alles nach Wien.“

— „Verstehen Sie mich recht: sieben Piegen!“

Herr Murr, der Wirth, sah ihn dämisch an und schüttelte den Kopf — „Gehen Sie auf den Hof, oder zum Teufel, Herr, wollen Sie mich zum Narren machen?“ — Gott weiß, was er verstanden haben mogte. — —

„So viel Zimmer hat ja das ganze Haus nicht,“ fiel die Wirthin ein, die es verstanden hatte, was man wollte — „und überhaupt — ein für alle mal — wir logiren keine Fuß-Passagiere — wenn wie jetzt die Herrschaften von der Komödie in dicken Kutschen vorgefahren kommen.“

„Gute Frau,“ lächelte der Jäger, „die hohen Herrschaften, die aus seltsamer Caprice Eurem Hause die Ehre erzeigen wollen, hier zu logiren, sind ein Graf, ein Freiherr und ein Baron.“ —

„Larifari! — hier zwischen diesen Kutschen-Passagieren giebt es Kaiser und Könige genug. —

Eure Grafen und Barone mögen auch so welche sein, die ohne Engagement einer jeden Schauspieler-Gesellschaft nachziehen — man kennt solche Herrschaften, die kein Geld in der Tasche, Durst in der Kehle und Dunst im Kopfe haben, marsch, marsch aus meinem Hause!" —

„Kennen Sie Goldstücke?" — fragte lachend der Cavalier — und hielt ihr drei Doppellouisd'or vor die Augen — „diese drei gelben Gesichter für das erste Nachtquartier!" —

„Jesus Maria und Joseph!" schrie sie hierauf. „Gold — Gold! — Ew. Excellenz wollen nur näher treten — verzeihen Sie, Durchlaucht! Königliche Hoheit; könnten über das ganze Haus gebieten, wenn nur diese ägyptische Landplage, diese Komödianten erst heraus wären!"

„Frau Wirthin — Biersuppe!" — rief eine Stimme dazwischen. „Gleich, gleich!" — „Meine Herren und Damen Komödianten, Sie müssen weiter ziehen — ich habe keinen Platz für Sie da im Hause! — Hohe Herrschaften — Kaiserliche Majestät, lassen Sie nur eine Armee commandiren und das Pack da hinausschmeißen." . . .

„Biersuppe!"

„Was Pack.“ — „Pack? — wir Pack? — da soll ja gleich ein Donnerwetter . . .!“

„Frau Wirthin, Eierbier mit Mehl!“ — „für mich Milchsuppe.“ — „He! eine Stange Bamberger!“ — „Meine Gute — gießen Sie mir gefälligst einen Crambamboli über die dürre Ochsenzunge!“ — — —

„Mein Herr, Entschuldigung — ich soll Sie kennen.“ . . . Es war der große corpulende Director, der den Cavalier angeredet hatte.

Dieser erblaßte.

— „Wüßte mich nicht zu erinnern,“ entgegnete er kalt, und suchte sich abzuwenden. —

„Doch, doch — ich irre mich nie — Jonathan! laß Dich umarmen, Herzbruder! — wir standen ja beide bei der Danziger Truppe, — ich als Director, Du als Souffleur — weißt du noch, es ging Dir miserabel genug — ich habe Dich oft vom Billard oder aus der Weinstube gelöst. Hast Du Glück gemacht, Brüderchen — so theile auch brüderlich; auf Ehre, ich kann's brauchen — schlechte Zeiten, Freundchen, — schlechte Zeiten!“ —

„Sie irren, mein Herr“ — sprach der Cavalier, den wir unter dem Namen eines Baron von Klingssp︎orn, einen als den Begleiter des Grafen

Roger kennen. — „Es giebt oft frappante Aehnlichkeiten — Ihre Effronterie könnte mich beleidigen, wäre sie nicht lächerlich.“

Das hatte er mit dem ganzen Gewicht eines Mannes von Bedeutung gesprochen und mit einer so hohen Haltung, die den Avanturier durchaus nicht verrieth. Sein imponirendes Wesen, seine Eleganz und besonders sein Geld — wovon die Kunde zischelnd durch den ganzen Haufen gegangen war, verschaften ihm Raum, und vornehm stolz ging er durch die sich ihm beugende Menge dem Garten zu.

„Man könnte sich doch geirrt haben“ — sprach der Director vor sich hin — „er müßte wenigstens bedeutend stärker geworden sein; und doch möchte ich mein Leben verwetten: er war es, der mit meiner Hose und meinem schwarzen Frack durchgegangen war.“ — „Ein durchtriebener gescheuter Mensch“ — sprach er zu den ihn umgebenden Schauspielern — „er war früher Doctor der Philosophie — ein erzliederliches Haus — schriftstellerte ein wenig — das wollte nicht gehen — da wurde er Theaterrecensent, dann Schauspieler — wurde ausgepfiffen — dann Souffleur — da überschrie er die auf der Bühne und wurde ausgepocht. —

— Ich sagte immer, es steckt ein Industrieritter in dem Menschen, denn er taugt zu nichts Anderm. — Nun ist er es geworden — vielleicht Spieler — Coupier — — Gleichviel" — fuhr er im Selbstgespräch fort — „Gold hat er, und mit großen Herren scheint er in Verbindung zu stehen! — Gold aber und Connexionen könnten wir brauchen. Man wird ihn zu nehmen wissen; — bon!" —

Der arme Herr von Klingsspern war aber der Feuertaufe noch nicht entgangen. Noch hatte er die nach dem Hofe und Garten führende Thür nicht erreicht, als eine kreischende weibliche Stimme sich erhob und ein noch sehr hübsches junges Weib in einem eleganten aber verwitterten und zerknitterten Morgennegligé sich in seine Arme warf.

„Herr Jesus Christus, mein Mann!" — rief sie aus und nun im unaufhaltsamen Redefluß fuhr sie fort: — „Jonathan, Jonathan, Du hast einen prächtigen grünen Sammetrock an und Gold in der Tasche — mir aber geht es kläglich! — es ist ein schändliches vermaledeites Publikum, das so wenig Geschmack hat mich weder zu rufen noch zu klappen und wenn sie mich zwei-, dreimal ausgetrommelt haben — o schaudervolle Cabale! und die gott- und ehrvergessenen Recensenten meine schiefe Mund-

stellung bei'm Singen, das Herunterziehen, das Aufkreischen, und Gott weiß, was Alle noch, tadeln, so kommt der Director und streicht mir die Gage um die Hälfte und wieder um die Hälfte — — Du lieber Gott, hätte man nicht Freunde auf der Welt — leider — die Meinigen haben selbst nicht viel und große Herrschaften nicht immer den besten Geschmack, sonst hätte ich schon längst eine Liaison mit einem reichen Herrn! — Du siehst, Jonathan, ich habe mich prächtig conservirt. — Da Du nun Geld hast und einen echten Sammetrock trägst: so erwacht meine alte Liebe wieder. Ach, Jonathan, Jonathan, — wir wollen recht zärtlich mit einander leben, wie glückliche Eheleute. Ja, mein Guter, unsere Rosentage sollen wieder beginnen." —

„Weib!" — rief er donnernd und stieß sie von sich — „aus meinen Augen, freches Geschöpf — ich kenne Sie nicht!" —

„O Judas, Judas Ischarioth!" — schrie sie auf — „Du verräthst und verläugnest Deinen Meister! — Helft mir — helft — Leute! — er will sein Weib nicht wieder kennen — seine treue edelherzige Gattin, die ihn ja nur verließ, weil er nichts mehr zu beißen und zu brechen hatte und weil ein Andrer ihr besser gefiel. Wer kann für

sein Herz. — Ha! Barbar — Herz und Magen forderten gebieterisch meine Trennung von Dir. Wer kann gegen des Schicksals Mächte streiten! — Nun aber ist die Reue über mich gekommen! — Sieh hier die büßende Magdalena" — damit lösete sie ihr langes Haar auf und rang theatralisch die Hände. Dann umklammerte sie noch einmal seinen Arm und flüsterte ihm zischelnd und gepreßt zu: „Jonathan, — gieb Geld! — oder ich mache Dir Schande!" —

Da drückte er ihr krampfhaft einige Doppellouisd'or in die Hand und zischelte ihr mit einer wahren Souffleurstimme, die gedämpft sein sollte, aber auch laut genug war, um vom ganzen Hause gehört zu werden, zu: „Nun aber pack Dich, Weib, aus meinen Augen: oder, straf mich Gott, ich lasse Dich mit Hunden hetzen!" —

„O mein Guter" — rief sie emphatisch aus — „so feiern edle Seelen ihre Versöhnung! — Herr Bär! Champagner! — Lustig, Freundchen! wollen auf die Gesundheit meines theuern Gatten Eins trinken!" —

„Weib — schweig" — raunte er ihr zu und drückte ihr den Arm, daß sie vor Schmerz aufschrie. — „schweig um Gotteswillen — Du darfst mich

nicht kennen — meine ganze Existenz hängt ab von Deiner Discretion — schweig und ich gebe Dir noch mehr Gold!" —

Sie nickte verstohlen und pfiffig und gab ihrem Liebhaber, Herrn Bär, den Arm.

Aber noch war der Freiherr nicht erlöset von diesen bösen Geistern der Vergangenheit, die ihn hier verfolgten.

„Herr Blaseton — Herr Blaseton!" hörte er hinter sich herrufen.

Unwillkürlich blickte er sich um.

Ein kleiner Mann mit langen Armen und dünnen Beinen und einem hübschen nur etwas zu feinem Gesicht, mit Schnurrbart und ziegenartigem Zwickelbart, übrigens stutzerhaft gekleidet, ergriff eine seiner Hände — „Theuerster Freund und College!" — rief er ihm zu — „Sie kennen mich — ich heiße jetzt Kasten und bin als erster Acteur und Vormund der ganzen Gesellschaft — d. h. als Souffleur bei Herrn Hammer engagirt." —

„Gehen Sie — ich kenne Sie nicht!" —

„Sie kleiner Schalk" — wisperte der kleine Mann dem Riesen zu, indem er sich auf die Zehe hob und mit beiden langen Händen an seinen Arm festkrallte — „wir waren ja immer Herzensfreunde. — Ich

Ihr intimer Hausfreund — wissen Sie noch, wie Sie mich einst in übler Laune der Chalousie aufspießen wollten wie eine Leipziger Lerche, weil ich Ihrer kleinen muntern Frau die Cour machte! — Na — dadrum keene Feendschaft nicht — Bester — Und wenn ich mit ihr durchging, so geschah es aus bloßer Freundschaft für Sie — mein Theuerster — um Sie von einer Katze — einer wahren Bestie zu befreien. — Ich habe mich lange genug damit geplagt — bis mich Herr Bär befreiete!" —

„Was wollen Sie von mir?" —

„Verdient das nicht Anerkennung — nicht den Orden **pour le mérite** — oder wenigstens Credit? — borgen Sie mir einen Louisd'or, Freundchen, und die Geschichte bleibt unter uns."

„Hier — ein doppelter." —

„O, Sie Großmüthiger!" — damit küßte der entzückte Kleine die Hand des Cavaliers und zischelte weiter: „Ich an Ihrer Stelle würde mich von der Person scheiden lassen. — Es ist wirklich ein Makel für die ganze Gesellschaft, diese liebenswürdige Kleine und ihre Stimme hat auch schon bedeutend gelitten, durch ihre etwas freie Lebensart. Brauchen Sie Zeugen, um den Ehebruch zu beweisen? — ich bin der Mann, auf den Sie rech-

nen können. Ich spreche aus Erfahrung. Auch Herr Bär würde sich eine Ehre daraus machen . . ."

„Gehen Sie — solche niedere Gesinnungen sind mir fremd geworden — eines Cavaliers unwürdig. Wissen Sie — ich habe das Glück gehabt von einem hochgebornen natürlichen Vater in Dänemark anerkannt zu werden. Auf dessen Verwendung wurde ich in den Adelsstand meines Vaters erhoben. Als dänischer Edelmann kam ich an den Hof eines deutschen Fürsten. Es gelang mir, mich dem jungen Regenten unentbehrlich zu machen und zum Range seines Cammerherrn erhoben zu werden. Sie begreifen, daß ich mich in der Lage befinde, alle früheren Verbindungen ignoriren zu müssen. Machen Sie das meiner Frau und besonders dem Director, der mich auch erkannt hat, begreiflich. — Disponiren Sie über meine Börse. Wenn Sie mich compromittiren, können Sie mich stürzen mit einem Wort; — dann aber berauben Sie mich der Gelegenheit, Ihnen und meinen früheren Freunden nützlich zu sein. Also — um Ihrer selbst willen — sein Sie klug und verschwiegen! Adjeu! —"

7.

Nicht glücklicher war der andere Begleiter des Grafen gewesen. Herr von Dorn hatte ebenfalls einen alten Bekannten getroffen, dem er das Pfefferland gewünscht hätte.

Während er sich unter der unruhigen Gesellschaft — nicht ohne einige Verlegenheit umsah, um irgend ein Original zu finden, das seinen Herrn belustigen könnte, zog ihn ein hochgewachsener alter Mann von gewiß mehr als sechszig Jahren geheimnißvoll auf die Seite. Seine Haltung war gerade und stocksteif jede Bewegung eckig, doch nicht ohne theatralische Action, seine Stimme hohl und vollklingend. „Mein Herr — redete er ihn an und befühlte dabei seinen Rockärmel — der alte Reinhard ist so dumm nicht, wie er aussehen mag; als ein Mann von feinem Gefühl habe ich aus der Feinheit Ihres Rockes heraus gefühlt, daß der Herr bei irgend einer Hofbühne stehen muß, entweder als erster Liebhaber oder Tenor. —— oder gar Potztausend und Reverenz. — —"

„Was wäre gefällig?" — fragte Herr von Dorn, stolz und kurz. —

„Oder gar sind Ew. Gnaden ein Edelmann und von der Intendanz — — jedenfalls eine Person von Einfluß bei einer Hofbühne . . .“

„Nun — und wenn das der Fall wäre? —“

„Geruhen Sie zu hören, Excellenz! — belieben Sie ein mitleidig Herz zu fühlen. Sie sehen hier vor sich einen guten Vater, der heute sein funfzigjähriges Jubiläum feiert, ohne ein emitfühlende Seele zu finden. Einen edlen Vater, der — o Zähren, die mir aus den Augen rinnen! — verkannt, d. h. nicht nach Würde und Talent bei dieser Bühne beschäftigt wird. —“

— „Das beklage ich!“ —

— „Ja, edler Gönner, das beklage ich auch“— sprach der alte Schauspieler und zerdrückte eine Thräne im Auge, dann präsentirte er dem jungen Herrn eine Priese grobkörnigen Tabaks, die dieser ablehnte und stopfte sich selbst die ansehnliche mit Warzen geschmückte Nase voll. — „Ja — fuhr er seufzend fort — „bei den Göttern, verkannt — — nicht nach Würden beschäftigt, d. h. nicht in Heldenrollen, die sonst meine Passion waren — — oder“ rief er mit Pathos aus — — „undankbare Mitwelt, solltest Du es vergessen haben, daß ich vor vierzig Jahren Lorbeeren sammelte für die

Nachwelt — — daß, sage ich, die einzige Recension, die jemals über mein Spiel geschrieben war . . . es war vor vierzig Jahren im Hamburger Correspondenten — halt, hier trage ich sie bei mir — seit vierzig Jahren lese ich sie alle Morgen und Abend, es ist mein Morgen und Abendgebet — hören Sie, welchen Ruhm ich eingeerndtet habe. Und nun zog er mit schon zitternder Hand das dreifach eingewickelte und nicht mehr lesbare Zeitungsblatt aus seiner Brieftasche und las mit einer rührenden Wehmuth eine etwas zweideutige Lobeserhebung, die er auswendig wußte, worin es hieß: Man vermuthe, daß Shakespeare Herrn Reinhard persönlich gekannt habe, denn die Rolle: Hamlet, sei ganz für ihn geschrieben — das Podium dröhne unter den Heldentritten seines bespornten Fußes, das Haus werde erschüttert durch seine donnernde Declamation und keine Lampe der Coulissen sei sicher vor den Faustschlägen einer alles niederschmetternden Action. —"

„Nun?" — fragte er nach einer Pause, in welcher er sich zu wundern schien, daß der junge Mann nicht in Bewunderung ausbrach, — „und ein solches Talent — so eminent, so weltberühmt — muß hier verkümmern in einer herumziehenden

Gesellschaft, wo man ihn gewissermaaßen das Gnadenbrod giebt, denn unwürdig eines Helden, der bei vorgerückten Jahren wenigstens immer noch in Ifflandschen Stücken die weinerlichen guten Väter geben könnte, ist es bei den Göttern — daß man ihn — o Schande! — o Pfui, zu sagen! — — zu Statisten- und Bedientenrollen verwendet; — — aber ich weiß wohl, woher das kommt" — — sprach er tuschelnd mit vorgehaltener Hand, doch ohne es zu wissen, immer noch ziemlich laut — „das ist Neid, der gelbe Neid" — und dabei zog er ein flämisches Gesicht — die letzten Worte sprach er wie ein Kraftwort auf der Bühne — „unser Regisseur spielt selbst die Heldenrollen und der Schwager des Directors, Herr Schlag, die guten Väter — merken Sie was? — He? — Kabale, Theaterkabale! — Glauben Sie Excellenz, daß man eben deshalb die Ifflandschen Stücke nicht mehr giebt, weil man mich darin beschäftigen müßte; — man hat keinen so weinerlichen Vater als mich — Donner und Doria!" —

„Ja, gewiß: Kabale und Liebe wird täglich gegeben bei allen Bühnen, ohne jemals die Cassen zu füllen."

„Also — darum eben" — — fuhr er mit

Wichtigkeit fort — „habe ich schon seit länger als dreißig Jahren beschlossen, eine große Kunstreise durch Europa zu machen, oder diese undankbare Direction zu verlassen und irgend ein Engagement bei einer bedeutenden Hofbühne anzunehmen. Zu Ersterem aber fehlen mir die Mittel, zu Letzterem die Connexionen; also . . . Nun wollte ich gebeten haben . . . Sie werden mich verstehen."

„Vollkommen — — und wenn es Ihnen gefällig wäre, mit mir und meiner Reisegesellschaft ein Glas Wein zu trinken, so hoffe ich Sie noch als ein zweiter Eslair oder Seidelwann, Iffland oder Devrient auf einer der ersten Hofbühnen Deutschlands bewundern zu können!"

„Sehr gütig, aber nicht mehr als gerecht," sprach der alte Schauspieler mit einem unbeschreiblichen Selbstgefühl. — „Wir werden Ihrem Vertrauen entsprechen. Der große Devrient hat mich im König Lear copirt — so hat man mir gesagt — denn ich kenne alle diese Kinder einer neuern Zeit nicht!" — damit zog er sich zurück.

„Sie sind Recensent? — um Vergebung — wie ich vermuthe," redete ihn eine schmeichelnde weibliche Stimme an. —

„Zu dienen, antwortete Herr von Dorn —

ich habe für die gelesensten Journale dramaturgische Berichte geliefert." —

Dabei warf er den Blick auf die hohe, majestätische Figur von einer würdevollen theatralischen Haltung — die ihn angeredet hatte. Sie war gewiß einmal hübsch gewesen in ihrer Jugend — jetzt hatte seit vielen Jahren vielleicht schon Schminke und Zeit zerstörend auf ihre markirten Gesichtszüge eingewirkt.

„Haben Sie mich als Olga gesehen, in Raupachs Isidor und Olga?" fuhr sie fort. —

„Leider nie." —

„Oder als Gräfin von Laranga?"

„Auch nicht." —

„Vielleicht in meiner Lieblingsrolle — Lady Makbeth — ja es ist eine großartige Declamation darin . . ."

— „Bedaure — daß ich noch nicht so glücklich gewesen bin, Ihre Gesellschaft gesehen zu haben. — —"

„O, da werden Sie gewiß nicht versäumen, die Saison im nahen Wildauer Bade zuzubringen. Das Bad ist klein, aber man lebt dort um so angenehmer und geselliger. — — Unsere Bühne kann sich freilich nicht mit einer Hofbühne messen.

Du lieber Gott, wo die Mittel so beschränkt sind — aber ich darf Sie versichern, wir haben Mitglieder, die der ersten Bühne Deutschlands zur Zierde gereichen würden — freilich nur wenige, vielleicht nur eins — wenigstens nur Eine, die weibliche tragische Rollen mit der gehörigen Würde, Repräsentation und Kraft zu geben weiß — — wer dieses Mitglied ist . . ." und jüngferlich schlug sie die Augen nieder, ließ den Kopf schief hängen, lächelte verschämt und zupfte an ihrer rosenfarbenen Busenschleife — „Bescheidenheit verbietet sie mir zu nennen." — „Sollten Sie aber — unserer Bühne Ihre geistreiche Feder würdigen wollen — so möchte ich gebeten haben — — sich meiner zu erinnern. — Man ist Mensch" — fügte sie mit einem verschämten Augenaufschlag hinzu —" man hat auch seine schwachen Seiten — besonders als Künstlerin, die ihren Werth fühlt, . . . Ihre Dienerin! — — Ach! unser Herr Regisseur!"

„Sie sind Schriftsteller? — gehorsamer Diener! — da darf ich vielleicht das Handwerk grüßen — ich habe auch einige Romane geschrieben." — Die Sprache — der Ton der Stimme — des Anredenden erschreckte den jungen Cavalier."

Er trat einen Schritt zurück und suchte unbe-

merkt der ihm bekannt scheinenden Stimme zu entfliehen, aber es war zu spät; der junge Mann von angenehmem interessanten Aeußern hatte ihn erkannt. —

„Du bist es, Johannes?" rief er im Ton der höchsten Entrüstung aus — „Du — —? Du Verräther an der guten Sache — der Du aus den Gefängnissen zu Mailand nur entlassen und begnadigt warst, weil Du, ein zweiter Judas, Verräther an der von uns heilig gehaltenen Sache der Freiheit geworden? — und was bist Du denn jetzt, Du abtrünniger Revolutionair, den die Rächer-Dolche des jungen Europa verfolgten, der Du aus der freien Schweiz vertrieben wurdest — wo Du den Spion gegen deine vormaligen Brüder gemacht hast, im Dienste der Tyrannen. — Ha — was erblicke ich dort in Deinem Knopfloch — ein Ordensband! — o pfui über Dich — — der Volksführer ist Fürsten-Knecht geworden!"

„Du hast ja auch umgesattelt, Bernhard" — sprach er kleinmüthig — „der Kluge trägt den Mantel nach dem Winde." —

„Der Feige — der Charakterlose" — eiferte Jener — „ich wenigstens bleibe mir selbst doch treu. — Wegen fehlender Beweise wurde ich ent-

lassen, wie Du weißt, indeß als verdächtig und Mitglied der Burschenschaft wurde mir Examen und Anstellung versagt. Ich versuchte mich als Schriftsteller; aber ehrlich gesagt, mein Talent war nicht bedeutend genug, um davon Brod zu gewinnen — mein unruhiger Geist kam dazu — kurz, Du siehst mich hier als ästhetischen Consulenten, eigentlich Regisseur, Heldenspieler und ersten Liebhaber einer reisenden Gesellschaft — angeekelt vom Misere dieses Treibens und doch wieder angezogen von der Poesie eines abenteuerlich bewegten Künstlerlebens."

„Ich dagegen" — sprach der Andere nicht ohne Selbstgefälligkeit — „habe mich etwas höher hinauf verstiegen, Du weißt — denn Du warst ja in Jena mein Stubengenosse und der Vertraute meiner schönen Jugend — daß ich von Haus aus nicht ohne Mittel war. Ich habe das Leben allzeit leichter genommen als Du. Volkswohlfahrt hat mich nie besonders interessirt — was geht uns der Wurm an, über den wir hinwegschreiten, ohne ihn zu bemerken" —

„O pfui — Johannes, einst sprachst Du anders." — —

„Um mich bemerklich und geltend zu machen — es war einmal Ton in Jena — jetzt ist es aus

mit der Volksthümlichkeit und wer sich geltend machen will, muß Aristrokrat sein — laß mir also meine aristrokatischen Gesinnungen — ich lasse Dir Deine demokratischen. — Mag jeder sorgen, wie er besser dabei fährt. — Uns beiden wurden schon von der Wiege an verschiedene Wege zugewiesen; Du der Sohn eines geachteten und redlichen Beamten, ich der eines Hochgestellten, der freilich mit der Casse durchging; aber meine Mutter — in ihrer Jugend, als ich noch in der Wiege lag, eine schöne galante Frau, ließ sich scheiden, heirathete einen adeligen Officier — einen Herrn von Dorn, der schon früher unser Hausfreund war, und dieser anfangs mit anständigen Schulden belastet, wurde plötzlich durch den Tod eines entfernten Agnaten Majoratsherr und Besitzer bedeutender Güter. Begreiflich erhielt ich eine glänzende Erziehung: das Leben auf großem Fuß gab mir die nöthige Gewandtheit, mich leicht und frei in der eleganten Welt bewegen zu können. — Du weißt, daß ich in Jena schon ein Reitpferd und einen Bedienten hielt, Dich aber nur aufnahm in meiner Wohnung und an meinen Tisch aus Commiseration. . . .“

„O empörend — so sind die Aristokraten — ohne Herz und Gefühl, ohne Dankbarkeit. . . .“

— „Nun ja — ich erinnere mich noch immer mit freundlichem Dank, daß Du Dich einigemal für mich geschlagen — indem ich — aus Grundsatz ein abgesagter Feind aller Duelle — einen lahmen Arm vorschützte. . . .“

„Und Händel suchtest — weil Deine Haut sicher dabei war und Du großmüthig mir Gelegenheit geben wolltest, mein Leben für Dich zu wagen — Pfui, über den Feigling!“ —

„Mein Leben wage ich alle Tage“ — bramarbasirte der Junker und strich sich den ansehnlichen Backenbart — „aber meine Visage — nein, mit Erlaubniß — Schönheit ist zwar vergänglich; aber man läßt sie sich nicht vor der Zeit nehmen.“

„O Du warst doch immer ein eitler Narr!“ —

— „Wohl dem, der Grund hat, eitel zu sein — übrigens, die Sache ernster genommen: das Leben eines Armen hat ja auch lange nicht den Werth, als das eines reichen Mannes.“ —

„Und das kannst Du mir sagen!“ — rief der Regisseur wehmüthig aus — „ist nicht der eine Mensch wie der andere — ja fühlt nicht der Arme oft menschlich wahrer und wärmer als der Reiche?“ —

„Das mag wahr sein — ist aber auch nothwendig; der Arme bedarf der menschlichen Gefühle

weil er sich nicht in der Lage befindet, sich über die Menschheit erheben zu können. Nur durch Schmiegsamkeit kann er seine jämmerliche Existenz gewinnen, während dem Reichthum alle Lebensgenüsse entgegenkommen! Wie Dich aber meine Bemerkung verletzen konnte, begreife ich nicht. — Ihr gedrückten Menschen seid doch zur Unzeit empfindlich. . . .“

— „Mein Leben nicht den Werth wie das Deinige . . .?“

„Weder für Dich — noch für die Welt — der Arme kennt nur die Plagen des Lebens, der Reiche nur dessen Genüsse. Ein mühevolles Dasein kann aber nicht so angenehm, also für den Besitzer nicht so werthvoll sein, als ein mühelos genossenes — und die Welt — ha ha — was verliert sie am Unbemittelten, der vielleicht den Rock nicht bezahlen kann, den er trägt; stirbt dagegen ein Reicher, so stirbt mit ihm sein Luxus und damit versiegen vielleicht für Hunderte die Erwerbsquellen der Industrie, während dem Lump Keiner nachheult als der Hund, den er mit seinem Bettelbrod großgezogen hat. — Bah!“ —

Mit diesem Ausbruch eines aristokratischen Stol-

zes wollte sich der Jagdjunker entfernen; aber der Andere hielt ihn fest.

„So entkommst Du mir nicht!“ — rief er aufbrausend — meine Gutmüthigkeit kann viel ertragen und viel verzeihen, aber keinen Hohn — keine Ueberhebung verdienstlosen Hochmuths; darum wisse, Mensch ohne Herz und Geist, daß ich Dich verlache und verachte. . . .“

„Ich bin fürstlicher Jagdjunker. . . .“

„Um desto erbärmlicher stehst Du vor mir da — ich könnte mich selbst opfern, um Dich zu stürzen und demüthig zu machen. — Es kostet mir ein Wort so . . .“

„Was verlangst Du für Dein Schweigen?“ — fragte der Junker ängstlich werdend und erbleichend — „bei Gott, ich könnte Dein Glück machen — ich gelte Alles beim Fürsten.“

„Elender — ich verachte Dein Geld und Deine Protection. . . . Auch der Unglückliche hat seinen Stolz!“ —

„Aber, liebster Bruder“ — schmeichelte Jener plötzlich geschmeidig werdend — „warst ja sonst ein gutes Haus; — besinne Dich doch, altes Kameel — wir wollen uns ja beide nicht gegenseits unglücklich und zu gesetzten Männern machen. Ist Dir die Frei-

heit das Höchste, so achte doch auch die Denkfreiheit, die jedem freien Mann gestattet, die Welt und ihre Verhältnisse von seinem Standpuncte aus zu betrachten. — Schlag ein, alter Junge — es war ja so bös nicht gemeint!" —

Dem Regisseur mit dem offenen gutmüthigen Gesichte traten die Thränen in die blauen Augen. Versöhnt reichte er dem Junker die Hand und sagte: aber Du hattest mir auch gar zu wehe gethan; doch das ist nun Alles vergeben und vergessen. Nur das Eine bemerke Dir: — Alles ertrage ich — denn das Schicksal hat mich hart gehämmert, aber keinen Hochmuth von alten Freunden. Demüthigen will ich mich und muß ich mich; aber nicht erniedrigen. Den liberalen Ideen habe auch ich entsagt, denn ich kenne nun die Welt und das Leben, aber nicht dem Bewußtsein der Menschenwürde! — denkt Ihr Hochgebornen und Günstlinge des Glücks, diese mit Füßen zu treten," fuhr er mit gesteigertem Eifer fort — „so bringt Ihr mich dahin, am Heil der Menschheit zu verzweifeln, so lange noch ein Kopf höher emporragt als das Volk und dann wehe Euch Allen, Ihr Aristokraten und Fürstenknechte — auch dem schwachen Insect ist sein Stachel gegeben und fürchterlich bin

ich in meinem Ernst, habe ich einmal die Nothwendigkeit terroristischer Maaßregeln erkannt!"

Bei diesen Worten hatte sich die Gestalt des jungen Mannes, der so sprach, höher aufgerichtet; seine Augen flammten, seine ganze Haltung war stolzer geworden, im edelsten Sinne. Alles Gedrückte und Gebeugte seines Wesens war von ihm gewichen; dagegen stand der Junker erbleichend und befangen der gewaltigen Erscheinung gegenüber, die ihn zum Zittern brachte. So mächtig ist Charakterstärke und Seelenadel im Menschen, das ihr gegenüber leere Aufgeblasenheit nicht lange Stand halten kann. — —

Doch dem Schauspieler, der als Mensch so hoch stand, während ihn des Lebens Bürde niederdrückte, jammerte der Ritter von der traurigen Gestalt.

„Vergieb, Bruder" — sprach er, ihm nochmals die Hand reichend — „der Zorn hatte mich hingerissen. Ich kenne Dein Herz, wenigstens, wie es einst noch unverdorben in der Jünglingsbrust schlug. Es war nicht bösartig, nur schwach, leichtsinnig, eitel und so will ich denn zu Deiner Ehre hoffen und glauben, daß die Welt und Dein Glück Dich noch nicht so ganz verzogen haben, um ein kalter herzloser Egoist geworden zu sein. Deinen Hoch-

muth will ich für kindische Eitelkeit nehmen und darum für jetzt verzeihen. Doch zum letzten Male warne ich Dich: spiele gegen mich nicht den Aristokraten, sonst lasse ich Dir den Demokraten fühlen! — bis dahin gute Freunde!"

Damit drückte der Schauspieler dem fürstlichen Jagdjunker die kalte Hand und verlor sich im Gewühl der Menge.

Dorn begab sich in den Garten, wo er den Grafen schon im lebhaften Gespräch mit Klingssporn traf. —

8.

„Hören Sie, Dorn" — rief ihm der Graf lachend entgegen — „Herr von Klingssporn hat die Caprice, mich auf das travestirte Ritterschloß zu dem getauften Juden hinspediren zu wollen; ich aber habe die Caprice hier zu bleiben und mir diese Welt im Kleinen, worauf man mich neugierig gemacht hat, näher zu besehen. — Nun sagen Sie mir, Herr von Dorn — wer wird in diesem Widerstreite seinen Willen durchsetzen?"

Ohne Zweifel Herr von Klingsporn, auf dessen Seite ich auch treten muß."

„Das werden wir sehen! lächelte der Graf — ich bleibe. Nun, versuchen Sie es, mich zu zwingen!" —

„In Wahrheit" — fiel Klingsporn ein — „ich kann Ew. Gnaden auf Cavalierparole versichern, das Haus ist so voll von diesen unruhigen Leutchen, daß Sie kein Auge schließen würden."

„Ich will auch nicht schlafen, sondern beobachten, und damit die Leutchen wachen und sich geben, wie sie sind, gebe man ihnen Wein, Punsch und Musik." —

„Auch ist der Raum so beengt, daß der Wirth mit dem besten Willen . . ."

„Bah! — ich kaufe das Haus und die ganze Wirthschaft. Ihr beiden seid die Kellner — — ha ha ha — ein toller Spaß." — —

„Aber Rücksichten . . ."

„Sacre! — ich sage Ihnen ja — hier will ich mich durchaus gehen lassen auf dieser Reise — — warum soll ich nicht noch einmal die glückliche Unabhängigkeit eines Privatmannes genießen? — wahrlich, Ihr Herren — ich bedarf der Aufheiterung — mehr als Sie denken — Also" — rief

er munter aus — „Caprice gegen Caprice — wer wird siegen?"

„Ich parire zehn Friedrichsd'or, Ew. Gnaden verlieren die Partie."

„Ba! — ich halte die Wette!" — —

„Gnädigster Herr — Sie würden eine ermüdete Reisegesellschaft von einigen dreißig Personen delogiren und nöthigen, auf der Landstraße zu übernachten." —

„Mein Himmel, ich will sie nicht vertreiben."

„Das würde aber geschehen. — Der Wirth ahnet Ihren Rang und würde nicht dulden, daß Hof und Bühne unter einem Dache hause.

„O der Rang — der Rang!" — seufzte Jener — „verfolgt er mich denn überall hin? — **Voila perdu** — ich werde keinen belästigen. — Schlimm genug, daß ich selbst es so bin. Bringen Sie mir den Betrag einer verlornen Wette in Ausgabe, Jagdjunker. Nun, Klingsporn, sind Sie zufrieden? — senden Sie eine Karte auf's Schloß und lassen mich anmelden!" —

„Als Fürst?" —

— „Mein Incognito wird genügen."

„Augenblicklich!" —

Klingsporn ging fort, in der Absicht den Auf-

trag selbst auszuführen, um sich der lästigen Nähe seiner alten Bekanntschaften so schnell als möglich zu entziehen. Der Graf aber faßte Dorn bei der Hand und ging mit ihm in einen Nebengang des Gartens.

„Gut, daß wir allein sind, lieber Dorn,“ sprach er vertraulich — mir ist da etwas Curioses passirt — eine kleine braune Vagabondin mit schöner Stimme und seltsam anziehendem Wesen hat mich lebhaft interessirt.“

— „Solche Waare ist wohlfeil zu haben!“ —

„**O Fi-donc** — Sie haben eine unglückliche Neigung, Alles in's Niedrige zu ziehen.“

— „Ew. Gnaden, — Alles zu idealisiren“ — antwortete der Andere keck.

„Sie mögen recht haben, Dorn — das Leben will mir immer noch nicht aus dem rechten Gesichtspunct erscheinen — entweder nehme ich es zu leicht oder zu schwer; die Menschen sind mir Engel oder Teufel — — ich fühle es recht gut; das ist die unglückliche Folge einer verkehrten Prinzenerziehung. Doch lassen Sie uns davon abbrechen — ich werde warm, wenn ich an meine mir geraubte Jugend denke“ — —

„Dieses Mädchen . . .?“

„In Wahrheit — ich halte mich der Thorheit nicht für fähig — in eine nußbraune Schöne — aus solchem Landstreicherleben ernstlich verliebt zu sein — — und doch — — ich glaube, es ist nur die Idee, daß unserer Oper eine gute Prima Donna fehlt, und die Meinung eines Sachkenners, daß diese Stimme sich noch würde ausbilden lassen — genug.... doch hören Sie." — — — Und nun erzählte der Graf sein Zusammentreffen mit dem schönen Schlangenmädchen und dem seltsamen Alten und schloß damit: „Was mich bei diesem Geschöpf vielleicht noch am meisten interessirt, ist die wunderliche Meinung, die ich nicht los werden kann, daß dieses Mädchen entweder aus einem höhern Stande, und vielleicht als Kind ihren Eltern geraubt ist; oder doch eine feine Erziehung genossen hat und durch irgend ein dämonisches Geschick in die Macht dieses alten Zauberers gerathen ist. Eins wenigstens ist gewiß, daß sie, mit feinem Gefühl begabt, sich sehr unglücklich zu fühlen scheint bei dieser Schaustellung."

„Sie — eine Indianerin?" —

„Nun, das wird man nur Bauern und Kindern weißmachen können" — lächelte der Graf. Zuverlässig steckt ein Geheimniß dahinter und das

macht mich nur noch begieriger — es aufzulösen."

„Nichts leichter — wir bescheiden den Alten auf's Schloß, dort eine Vorstellung zu geben. Das Weitere wird sich finden."

„Ja — einmal noch — um sodann auf immer uns davon zu befreien."

9.

Nachdem der Graf den alten Strohfiedler und das Schlangenmädchen verlassen hatte, war der Musikdirector noch allein zurückgeblieben.

Es entstand eine Pause, in welcher der Alte seine Stäbchen zusammenlegte, Miona ihre Schlangen in den weichwattirten Schließkorb bettete und der junge Kreisel — so hieß der Musikdirector, eine Rose zerzupfte, um der Verlegenheit Meister zu werden, die nicht selten bei jugendlichen Gefühlsmenschen das Erwachen der ersten Liebe begleitet.

Endlich begann er: „eine schöne Stimme — eine wahre Versündigung; wenn sie nicht ausgebildet würde!" —

Minna senkte die Augen mit den langen seide-

nen Wimpern und sagte kein Wort. Der Alte aber warf auf den jungen Mann einen scharfen mißtrauischen Blick und fragte stark betont: „Der junge Herr hätte wohl Lust ihre Ausbildung zu übernehmen?“ —

„Gewiß“ — rief der junge Mann freudig und ergriff die Hand des Alten, die er drückte — es müßte ja Himmelswonne sein, bei solchen Anlagen die erste Sängerin von Europa auszubilden.“ —

„Ich glaube es“ — antwortete er trocken — „und was meint Miona dazu?“ fragte er mit einer Mischung von Zärtlichkeit und eifersüchtigem Mißtrauen — wodurch das Mädchen sich verletzt fühlen mußte.

„Miona“ — sprach sie mit wohllautender Stimme — „ist eine Blume, die ihren Kelch der Sonne zuwenden mögte; aber im Schatten steht.“

„Weh!“ — rief er aus — „die Eiche, die ihr Schirm und Schutz gewährt — ist nun alt und morsch und ist ihr zuwider, weil sie Schatten giebt.“

Da ließ sich Miona auf die Knie nieder vor den finsterblickenden Alten und küßte seine Hand — „das Geschöpf deiner Güte“ — sprach sie — „wie könnte es jemals vergessen die rettende Hand —

die ihm als Kind das Leben erhielt — als Jungfrau die Ehre.“ —

„Und doch Zähren in deinem Auge! —

„Der Dankbarkeit und Rührung!“ —

„Das Auge der Liebe täuscht man so nicht! Miona fühlt sich unglücklich in ihren jetzigen Verhältnissen. — “

„Fühlet sich mein Vater dadurch beglückt?“ —

„Weh! — rief er aus — die Kunst geht nach Brod! — und der Künstler muß sein Brod in Thränen essen!“ —

„Das ist wahr! — fiel Kreisel mit Wärme und Wehmuth ein — das ist ja eben der ungeheure Schmerz, der auch meine Seele durchdringt.

Nun warf der alte Strohfiedler einen zweiten forschenden Blick auf den Musikdirector, doch weniger finster.

Dann fragte er: „was für ein Instrument spielst Du?“ —

„Alle — man muß ja wohl!“ — antwortete Kreisel.

„Das ist schlimm — dann hast Du noch keinem die Seele geweckt!“ —

„Vielleicht die Geige — die ich mit einiger Fertigkeit spiele.“

„Fertigkeit!“ — lachte der Alte wild auf — „der meint auch, die Seele der Musik bestehe in einer angeübten Fertigkeit der Finger!“ —

„Ihr kläglichen Handwerker — wie könnt Ihr Euch beschweren, daß Eure Kunst nach Brod geht? — sie ist ja keine Kunst — denn wo die Kunst gefallen ist, da ist sie durch die Künstler gefallen.“

„Leider nur zu wahr“ — sprach der junge Mann — „Mich aber beurtheilt Ihr auch zu hart, Meister! — Meine Seele ist Musik, und mit dieser Seele athme ich die Meisterwerke unserer großen Componisten — ich lebe und schwelge in ihren Werken — aber ich fühle auch, daß ich diese Größe nie erreichen werde und daher ist es mir ungenügend, was ich spiele — oder dirigire, oder componire. —“

„Wärest Du“ — entgegnete der Alte, den der junge Mann immer mehr zu interessiren schien — „wie ich einer Braut treu geblieben, so — hätte sie Dich mit ihren süßesten Gaben belohnt; aber so geht es in der Kunst, wie im Leben, wer sein Herz theilt, wird keins für sich ganz gewinnen. — Sieh hier meine Geliebte, von spröder Art“ — fuhr er fort, auf seine Klangstäbe deutend —

„aber ich habe ihr so lange geschmeichelt, bis sie Wunderklänge gab und nun spricht sie mit Harmonikazunge mein innerstes Fühlleben aus!“ —

„Welche Compositionen“ — fragte Kreisel — „spielt Ihr am liebsten, alter Meister?“ —

„Die der Engel, welche den Himmel in meiner Seele bewohnen“ — entgegnete der Alte mit leuchtenden Blicken.

„Ein Engel, der Euch begeistert — ist wohl diese da!“ —

„Ja“ — sprach der Alte mit tiefem Gefühl. — „Sie ist der sichtbare Engel, der meine Harmonie weckt, das Himmelslicht in meine Erdennacht! — aber auch das Sorgenweh, das mein Haar gebleicht!“

„Deine Tochter ist sie nicht?“ —

„Du siehst es ja an der Farbe, daß sie eine Indianerin ist“ — — rief der alte Strohfiedler, plötzlich überspringend in eine wilde Ironie, die den ungeheuren Schmerz verrieth, der seine Brust zerwühlte.

„Wie kann ein Künstler Deiner Art sich so herabwürdigen, solche Gaukeleien zu treiben?“ — rief Kreisel mit Wehgefühl aus.

„Das hat der zu verantworten“ — sprach der alte Fiedler, nach oben deutend — „der den

Menschen schuf — halb Engel, halb Thier, und weil auch der Künstler halb Thier ist, so muß er für seines Leibes Nahrung sorgen und ein elender Gaukler werden, der die Kunst entweiht — um nicht Hunger und Noth zu leiden."

Miona mit ihren schönen und sprechenden Augen hatte durch einen rührenden Ausdruck von Wehmuth ihre Beistimmung zu erkennen gegeben. Da wurde Kreisel von dem Gefühl der Gleichstimmung ergriffen — er faßte den Alten und das Mädchen bei der Hand und rief mit ausbrechenden Thränen: — „Du variirst da ein schmerzliches Thema, das unsere drei Seelen durchdringt; warum sollten wir nicht darauf denken, daß es besser werde?"

Eine lange Pause erfolgte, in der jeder von den Dreien durchfühlte, was sie so eben gedacht und gesprochen hatten.

Alsdann begann Kreisel:

„Aber Ihr Lieben — jeder Mensch hat zwei Genien, die ihn zum Heil oder Unheil führen; der Eine: Zufall, der Andre: innere Kraft. — Euch sind beide hold. Wenn Ihr den Zufall benutzt, der mich Euch zuführte, so werde ich den Genius Eurer Kraft erwecken, daß er Euch Heil bringe."

Ungläubig schüttelte der Alte den Kopf.

„Ihr glaubt nicht? — so hört meinen Vorschlag. Die Entweihung der Kunst, der Ihr Euch schuldig macht, besteht darin, daß Ihr sie nicht den Gebildeten im Volke und empfänglichen Gemüthern in ihrer edlen Einfachheit zeigt; sondern dem niedrigsten Pöbel, unter Gauklerpossen, die Eurer selbst und der Kunst unwürdig sind.“ —

„Und wenn Du recht hättest — könnten wir es ändern?“ — sprach der Alte — „will die Welt nicht getäuscht sein! — würde eine elende Strohfiedel und eine schöne Naturstimme, ohne den geheimnißvollen Reiz des Fremdartigen — ohne Schlangen und Indianer-Costüm — nur einen Zuhörer locken?“ —

„Allerdings — unter gewissen Voraussetzungen“ entgegnete Kreisel — „das sind ja wahre Harmonikatöne, die Ihr dem hier so ganz fremden und spröden Instrument mit einer wunderbaren Geschicklichkeit zu entlocken wißt. — Das Neue der Erscheinung, wie die Macht solcher Töne, wird Euch die Theilnahme der Gebildetern sichern — und ist auch nur ein Herz davon erwärmt — eine Seele durchdrungen — so hat die Kunst schon einen Triumph gefeiert. Um dahin zu gelangen, müßt Ihr musikalische Abendunterhaltungen geben.“

„Vor leeren Wänden!“ — lächelte der Alte bitter — „ich habe es versucht in Pesth und Ofen.“

„Sie werden sich schon füllen, ist nur der Ruf von Eurer wunderbaren Kunst erst in die große Welt gedrungen, und um das zu erreichen, dürft Ihr nur einigemal in den Zwischenacten im Theater spielen. — Schließt Euch vorerst an unsere Bühne an.“ —

„Auf der Bühne?“ — spöttelte der Alte. — „Eine Gaukelei aufgeben — um sich einer andern in die Arme zu werfen? — Nimmermehr!“ —

„Wohl war“ — entgegnete Kreisel — „aber diese ist doch edler als jene; wenigstens mehr der Veredlung fähig. — Die Kunst der Bühne in ihrer höchsten Potenz speculirt auf eine poetische Illusion; — Eure Gaukeleien jedoch speculiren auf die Börse der Dummheit und Leichtgläubigkeit — darin aber liegt das Erniedrigende der Kunst und Eurer selbst — und das dunkle Gefühl dieser Entwürdigung ist das schwerste Gefühl, das Euch drückt.“

„Beim großen Geiste“ — rief Miona — „der weiße Mann hat das ewig Wahre ausgesprochen!“ —

„Wie ihr die angelernte Rolle schon so geläufig geworden ist“ — rief Kreisel — „daß sie im Geist

derselben denkt und redet — was würde erst dieses Talent auf der Bühne werden? — was diese Stimme, der nur noch die gute Schule fehlt, um auf den ersten Bühnen Europa's glänzen zu können? — — und dann würde ein Abend mehr rentiren, als jetzt Jahre der Erniedrigung!" —

„Ueberlegt das" — schloß er — „befolgt Ihr meinen Rath, so werden wenige Jahre hinreichen, um Euch den Besitz von Reichthümern und Ruhe zu sichern, und dann könnt Ihr der Kunst opfern, ohne dem Broderwerbe zum Opfer zu fallen. — Ich aber, ich Unglückseligster, bin und bleibe der Kreisel, den die Peitsche des täglichen Brodbedarfs umtreibt."

Damit ließ er beide allein.

„Was sagt Miona zu diesem Vorschlage?" fragte der Alte.

Das braune Mädchen schwieg eine lange Pause, indem sie sich dichter in ihren rothen Shawl hüllte und zu Boden sah. Dann sagte sie sanft:

„Miona ist die gehorsame Tochter ihres Vaters, das Geschöpf seiner Gnade — Miona hat keinen eignen Willen."

„Hat ihr der weiße Mann gefallen, der der erste war, welcher von solchen Dingen redete?" —

„Miona liebt ihre Schlangen, und verehrt ihren Heern und Vater. Sie hat kein Recht, für einen Andern etwas zu fühlen, das dieser nicht billigt.“

„Aber der weiße Mann, der zum Zweiten mit ihr sprach?“ —

„In seiner Seele wohnt ein Engel, und dieser Engel mögte der unsrige werden. Miona findet nichts Arges dabei!“ —

„Aber ich“ — rief der Alte aufflammend und stand auf — der Eine will Deinen Leib, der Andere Deine Seele sich zu eigen machen; aber Dein Leib und Deine Seele sind mein — wehe dem Dritten, der ihrer begehrt!“ —

In diesem Augenblicke kam der Jagdjunker von Dorn zu den Beiden unter der Linde am Bach. —

„Ha, alter Gaukler!“ rief er ihm im übermüthigen Ton zu — „Dir ist große Ehre zugedacht — Du sollst aber auf dem Schlosse Dein Stroh dreschen und es wird nicht leeres Stroh sein — die aber, die nußbraune Schöne, kann dabei ihre Sprünge machen zur Belustigung großer Herren — und wenn sie klug genug ist, giebt es sonst noch was zu verdienen.“

‚Und wenn ich nicht wollte, wer würde mich

zwingen?" — fragte der Alte mit seltsamem Blick, in welchem sich ein Kampf zwischen dem Eigensinn beleidigten Künstlerstolzes und der gewohnten Unterwürfigkeit gedrückter Verhältnisse aussprach.

„Die Polizei — in's Teufels Namen" — rief Dorn. — Sie hat auf Verlangen des Grafen schon Deine öffentliche Vorstellung für heute Abend untersagt — wer wird überhaupt mit solchem Lump viel Umstände machen? — Allons, marsch — auf's Schloß! — Eure Siebensachen sind schon hinaufgeschafft."

Der Alte zuckte zusammen und entgegnete im unterwürfigsten Ton, doch mit einer Ironie, die den tief im Innern grollenden Schmerz verrieth. — „Wohl bin ich ein Lump — das hat die Welt mich oft genug fühlen lassen, um es am Ende selbst zu glauben. Ihr aber habt wohl gethan, mich daran recht deutlich zu erinnern. — Der Lump aber muß folgen, wenn so ein gnädiger Herr zu gebieten beliebt."

Das Mädchen hing schweigend einen Mantel um, der ihre ganze Gestalt und phantastische Kleidung verhüllte, nur behielt sie die Federkrone auf dem Kopfe, die seltsam mit dem schottischen gewürfelten Modemantel contrastirte. Alsdann hing sie

ihren Korb mit den Schlangen über den Arm und folgte dem alten Strohfiedler, der finster voraufschritt.

„Wenn mein Vater wollte" — sprach sie nach einer Pause, während beide auf dem erhöhten Damm unter den Weiden, außerhalb der Gärten, die zum Städtchen gehörten, dem Schloßberge zugingen, „so könnten wir bald dieser Schmach überhoben werden."

„Um noch einen viel tiefern und verdientern zu erdulden" — entgegnete der Alte — „oder" fuhr er bitter fort — „hat Miona Lust, die Maitresse solcher adeliger Buben zu werden?"

„Was meint mein Vater damit?" — fragte sie unschuldig.

„Ich werde dem Schmetterling den Duft nicht abstreifen, indem ich Dir den Ausdruck erkläre — aber wachen werde ich, daß keine rohe Hand ihn verletze."

„Mein Vater liebt es, in Räthseln zu sprechen!" — „Der große Geist bewahre Dich vor ihrer Lösung; aber das Eine sage ich Dir deutlich: hüte Dich vor den Männern — sie sind falsch wie die Schlangen!" —

„Also mein Vater ist kein Mann — denn er meint es gut — und ist nicht falsch!“

„Ein Mann allerdings — aber ich liebe Dich zärtlich, Miona — und darum kannst Du mir vertrauen.“

„Also“ — dachte Miona im Stillen — „wer mich zärtlich liebt, dem darf ich vertrauen, wenn er auch ein Mann ist.“ —

10.

Herr von Klingssporn hatte auf dem Schlosse eine königliche Pracht gefunden. Jedes Einzelne war kostbar und im modernsten Geschmack, und doch verrieth das Ganze eine gewisse Ueberladung in der Anordnung, die nicht geschmackvoll war.

Mit einer Art von Mißgunst blickte er umher.

„Das ist wohl der König von Zion“ — sprach er spöttelnd vor sich hin — „wenigstens ein christlicher König hat es nicht besser.“

Im Vorzimmer mußte er warten. Er hatte sich bloß als der Beauftragte eines reisenden Grafen angekündigt. Die Bedienten maßen ihn mit Blicken, die eine halbe Vertraulichkeit verriethen. —

Er hörte hinter sich her halb laut spötteln: „Du, das ist Dich einer von die janz vornehme Sorte — die tragen Dich keine Livree!" — „Wenn er darum die Nase zu hoch trägt," — entgegnete ein Zweiter, — „so kann er einmal darunter gerannt werden." —

Im ersten Vorzimmer schien man ihn warten lassen zu wollen. Er aber trat sogleich durch die halb offene Thür in den Salon.

„Donnerwetter, der ist dreist und gottesfürchtig!" rief der Eine, der ihm folgende Bediente. — „Der muß Mosen und die Propheten im Sacke haben, sonst hätte er die Courage nicht. —"

Der aus dem Innern zurückkehrende Leibjäger, sagte ihm im Vorbeigehen: — „Der Herr Kammerdiener wird sogleich hier sein — den gnädigen Herrn aber können Sie nicht sprechen. — Sie denken, weil Sie bei einem Grafen conditioniren — wir bei einem Baron — Sapperment, darum geben wir nicht so viel!" — damit schlug er ein Knipschen in die Luft. — „Wir haben Geld wie Heu — das heißt, unser gnädige Herr, der könnte unsere Pferde mit Ducaten füttern, wenn er wollte."

Klingssporn wendete sich verächtlich ab und besah die Bilder an der Wand! —

„Wir brauchen wenigstens nicht zu Fuß zu laufen — wie gewisse Grafen — die um ein Nachtquartier betteln müssen, weil sie es in der Schenke wohl nicht bezahlen können?" „Sagen Sie mich, Liebster" — spöttelte ein Anderer — der eben hereingetreten war — „ist denn Ihr Herr wirklich ein ächter Graf oder heißt er man: Herr Graf?" —

Jetzt wendete sich Klingssporn rasch um und mit einer Haltung und Ton, die jenen augenblicklich einschüchterte, rief er ihnen zu: „hat man denn hier keine Ruhe vor Euch unbescheidenen Lümmeln, so werde ich weiter gehen und Eurem Herrn sagen, daß er das Ungeziefer fortschaffe aus dem Salon!"

Die Bedienten preschten zurück.

„Donnerwetter, der hat Haare uf die Zähne" — murmelte der Eine.

„Der muß Gelder im Sacke haben" — entgegnete der Andere.

In diesem Augenblicke that sich die Thür auf und ein ältlicher, schwarz und sehr fein gekleideter Herr in Schuhen mit goldenen Schnallen und seidenen Strümpfen trat herein; seine aufgetrocknete, dunkelhäutige Physiognomie hatte etwas ächt Jüdisches.

Schon war Klingssporn im Begriff, ihm als

dem Herrn des Schlosses sein Compliment zu machen, als er bemerkte, daß der schwarze Herr sich ein Stäubchen vom Aermel seines sorgfältig gebürsteten Fracks abschnippte. „Halt" — dachte er — „der ist der Kammerdiener!" — und er hatte sich nicht geirrt. Vornehm nachlässig trat er ihm entgegen.

„Nun?" — rief er ungeduldig — „ist es bald gefällig? — ich verlange den Herrn dieses Schlosses zu sprechen und zwar augenblicklich — ist das hier Sitte, daß man Cavaliere von altem Adel antichambriren läßt? —"

„Der Herr Baron sind ausgefahren" — entgegnete der Kammerdiener pickirt — „übrigens hat der Haushofmeister Auftrag, durchreisende Fremde von Bedeutung, denen die Auberge unten in der Stadt zu schlecht ist, aufzunehmen — doch um sich darüber gegen die gnädige Herrschaft legitimiren zu können, bittet man um Vorweisung der Pässe. Es ziehen jetzt viele Abenteurer unter großen Namen im Lande herum."

Damit erwachte der beleidigte Stolz des Hofmannes.

Nachlässig warf er dem Kammerdiener eine Visitenkarte zu.

„Wenn Ihr Herr nicht als ein Neuling in

der großen Welt gelten will, so wird er wissen, welche hohe Herrschaft unter dem Incognito eines Grafen Roger reiset. — Ich bin der Fürstlich N.....sche Kammerherr, Baron von Klingsporn! — die höchste Herrschaft wird sogleich hier sein! —" Damit drehte er sich um und ging fort.

Der bestürzte Kammerdiener begab sich eilig in das Kabinet seines Herrn, dieser stand mit einem Perspectiv am Fenster, und sah auf das Getreibe unten im Städtchen hinab.

„Nun" — rief er dem Eintretenden entgegen, „das wird so ein improvisirter Graf von den Comödianten da unten sein — die denken einen dummen Landjunker vor sich zu haben. — Wie? — was? —"

„Halten zu Gnaden" — entgegnete der Kammerdiener, indem er die Karte überreichte — „es scheint doch etwas mehr dahinter zu stecken."

„Graf Roger? — und zu Fuß? — soll Gott mich strafen, ein lumpiger Graf, der Geld borgen will, ohne Consens der Agenten! — was thue ich mit solchen Leuten? — ich habe davon zwanzig in der Tasche, die mer nit so viel Takaten werth sind? —"

„Der Abgesandte hatte ganz die Impertinenz vornehmer Herren! —"

„Bei vornehmen Herrschaften heißt das nicht Impertinenz, sondern nobles Air — und wenn er sich nicht verblüffen ließ durch den Glanz meines Schlosses, so muß er bei Gott um zehn Prozenterchen höher stehen, als ich — und das will viel sagen.“

„Er nannte sich Kammerherr, Baron von Klingsporn. —“

„Na — was thu ich mit solchen Kammerherren — die haben auch Schulden. — Bei Gott, mit kleinen Geschäfterchens gebe ich mich nicht mehr ab, das hätten Sie bemerklich machen sollen, so durch die Blume, guter Benjamin.“

„In Fürstlich N.....schen Diensten,“ fuhr Benjamin fort, — „er sprach von Incognito seines Herrn — von der höchsten Herrschaft. . . .“

„Incognito? höchste Herrschaft? — Wa — was? — halt! — ich hab's — das ist kein anderer — als der regierende Fürst von . . . ., höchst selbst! ja ja, Fürst Roger . . . bei Gott, da ließe sich ein Finanzgeschäfterchen anknüpfen — wie, was? — der will die Stände nicht zusammen rufen, um neue Land'sschulden zu sanctioniren; aber man ist jung; man braucht Geld — man hält Maitressen, bauet Schlösser und was weiß ich's — .

Nun was thut's? — was geht's mich an? — die ....schen Papiere stehen 105$\frac{3}{8}$, man wird sich arrangiren. Die vierzig Liggidors, die ich auf die Bewirthung dies's hohen Herrn anlegen werde, müssen mir tausend Procent tragen — bei Gott, ein schönes Geschäfterchen. — Anspannen sogleich — die große Equipaze —!"

Der Diener elte hinaus. —

„Benjamin — Benjamin!" — schrie das beweglich runde Männchen und warf den sammetnen Schlafrock hier hin — die seidene Kopfhaube dort hin — und lief im Kahlkopfe und Hemdärmeln hin und her wie besessen — „meine blonde Perrücke — meinen veilchenblauen Frack mit ächten Gold-Knöpfen — meinen Solitair — meine brillantene Tuchnadel — meine goldene Dose mit Diamanten! — Niemand hier! — o Jesus . . . halt! — Ruben — was hast Du geschmuset!" —

Erschreckend über den Anruf des Namens Jesu blieb er stehen. „Vergieb, du hochbelobter Gott! — (Benjamin, meine Perrücke! — schrie er dazwischen und suchte sie —) daß ich den Namen dessen nannte, den dein Volk gekreuzigt hat. — (Benjamin! — er hört nicht! —) so erhöre du mich, Herr, Herr! — (wo der verdammte Schlingel den

Frack gelassen haben mag? —) o strafe mich nicht mit deinem schrecklichen Zorn, du König von Zion, daß ich abtrünnig worden bin von deinem Glauben (— Benjamin -- Benjamin!), aber es geschah zu deiner Ehre, mein hochbelobter Gott, auf daß dein Reich Juda sich wieder erhebe (o Benjamin, meine Perrücke!) aus tausendjähriger Erniedrigung und der Saamen Abrahams ein Geschlecht deutscher Barone erwecke, auf daß Könige und Kaiser vom Volke Gottes dereinst diese Gojims beherrschen durch die Macht und den Klang ihres Goldes! — (Verdammter Benjamin!) hoch belobt sei der Herr Zebaoth — Sela!" —

Es war eine komische Figur dieser kleine vollwangige Mann mit der gebogenen Nase und dem runden wohlhäbigen Bäuchlein, wie er kahlköpfig, mit weiten bauschigen Hemdärmeln herumsprang und seine Perrücke suchte und seinem Benjamin schrie und dazwischen zu seinem abgeschwornen Herrgott betete! — Die Ehre des Besuchs eines regierenden Fürsten und die Hoffnung auf ein glänzendes Geschäft à la Rothschild, hatte ihm, wie es schien, den Kopf verdreht — überhaupt war der baronisirte und getaufte Baron Goldschild — wie er sich nannte — nicht wenig vom Teufel

der Hoffahrt geblendet — durch Glück und Speculation hatte er sich vom armen jüdischen Commis zum Besitzer von vier bis fünf Millionen emporgearbeitet — schon das war ihm in die Tramontane gestiegen. Nun waren die Rothschilds sein Vorbild geworden; aber die Zeit der heiligen Allianz, wo man jüdische Barone machte, um christliche Soldaten bezahlen zu können, war längst vorüber und was auch immer für die Emancipation der Juden geschrieben wurde, so blieb es doch in den meisten Staaten bei'm Alten. Wonach die Kinder des Vater Noah, der den Wein erfand, keinen eigenen Weinberg haben durften, weil jeder Gutskauf der Israeliten ungültig war. Und somit entschloß sich denn Herr Goldschild, äußerlich vom Glauben seiner Väter abzufallen, um eine Baronie- und den Adelstitel erkaufen zu können; damit aber hatte er sich den Fluch seines weißbärtigen Vaters und der ganzen Sippschaft, die schwarzröckige arme Juden zu Posen waren, zugezogen, und nun waren in ihm, dem ächt talmudistisch aufgezogenen Abtrünnigen, Gewissensbisse aufgewacht, die er nicht anders zu beschwichtigen wußte, als daß er kein Schweinefleisch aß, heimlich sein Tora betete und seinen alten Gott mit Scheingründen

zu überreden suchte, es geschehe im Grunde ja Alles nur zur Verherrlichung Jehovahs, des Herrn Zebaoth, und des Judenthums. — Uebrigens war Baron Goldschild — bis auf diese kleinen Schwächen, wie man seine heimliche Apostasie in der großen Welt genannt haben würde, wenn man davon Kenntniß gehabt hätte, ein charmanter Mann, der den liebenswürdigen Wirth zu machen wußte — wenn es galt, Diplomaten und Minister zu bewirthen, denn dem gewöhnlichen Adel setzte er einen, wie man sagte, impertinenten Geldstolz entgegen, indem er mit einem gewissen Hohn die Aristokratie des Reichthums über die der Geburt erhob. — So leicht und sicher er sich auch in solchen gewohnten Verhältnissen zu bewegen wußte, so unsicher fühlte er sich plötzlich in der ihm völlig neuen Stellung, als Wirth eines regierenden Fürsten, der als solcher nicht erkannt sein wollte. —

Was war nun zu thun? Sollte er ihn wie einen regierenden Herrn aufnehmen, so verrieth er dadurch, daß er dessen Incognito durchschauet hatte, und das konnte dem Fürsten unangenehm sein. Sollte er sich aber gegen ihn benehmen, wie gegen einen gewöhnlichen Grafen und ihm das Gewicht seines Reichthums fühlen lassen; so konnte er da-

mit ebenfalls anstoßen. Wäre nur noch der Kammerherr hier — man hätte sondiren können.

„Wen soll ich abschicken, um den Grafen einzuladen? —“ fragte er sich selbst — „einen Bedienten? Das wäre nicht respectvoll genug und wäre es selbst mein Benjamin, — einen Secritair — — aber der ist ja nur Handelscommis, — den Haushofmeister — der versteht sich nicht genug auf Representation. Hätte ich doch nur einen Gesellschaftscavalier . . . bei'm hochbelobten Gott! das fehlt mir auch noch! — und warum soll ich nicht mein eigener Cavalier sein? — Jehu und Holofernes! das gheit! —“

„Benjamin, Benjamin! — da ist er! Nun Schmuhl — wie gheit's, wie steiht's? Benjamin, ich mache selbst den Cavalier vom Herrn Baron von Goldschild — er ist verreist, wie Ihr's gesagt habt und die Bedienten sollen's bestätigen. Meine blonde Perrücke! — So, Benjamin — wai — sie sitzt schief! — Meinen Frack — nein, den nicht — den mit den Liggidor-Knöpfen à Stück — und die kleine Equipage für mich, die große für den Fürsten — nun fort hinunter zum Wirthshaus. —“

„Aber Ew. Gnaden wollen sich freiwillig Ihres hohen Ranges begeben? —“

„Gotts Wunder, was schmuset der Mensch! — angenehme Person, bist Du denn so rindsdumm, nit einzusehen — daß es hier gilt, auf gut christlich: Wurst gegen Wurst! d. h. Incognito gegen Incognito! — Schau, das ist klug ausgeklügelt — schießt mein Incognito einen Bock, so hat's der Baron nicht zu verantworten und tractiren sie den Gesellschafter en canaille, so bleibt's dem Baron am Kleide nicht hängen — denn es hat nit ihm, sondern dem Incognito gegolten. — Wie — was? —

„Salomonis Weisheit! — Ihro Gnaden! —'

„Ja, Klugheit — das ist das Erbtheil vom auserwählten Volke Gottes! —"

„Gotts Wunder!" — schrie Benjamin, und schlug die Hände über den Kopf zusammen. —

„Was schreist — was Wunder? —"

„Da kommens —"

„Der Graf, der Fürst? —"

„Zu Fuß, mit Cavalier, Hund und Bedienten!" —

„An der Gesellschaft erkennt man seine Leute — gewiß der ist einer von der ächten Sorte."

„Unter diesen Reden hatte der Baron sich ankleiden lassen. Nun war er ein geleccktes und ge-

machtes Männchen; vom jüdischen Dialekt keine Spur mehr, und in seinem Wesen verrieth er den Mann, der gewohnt ist, in der großen Welt, frei und leicht sich zu benehmen. In seinen Bewegungen war er — was man im gemeinen Leben nennt: ein wirklicher Mensch. Mit dieser Behändigkeit gelang es ihm, die vornehmen Fremden schon unten an der breiten, mit kostbaren Teppichen belegten und mit antiken Blumenvasen und Marmorstatuen geschmückten Treppe zu empfangen.

„Sie sind der Besitzer dieses Guts? —" fragte ihn der Graf höflich kalt, mit einer leichten Verneigung — „ich beklage, daß Mangel an Logis unten im Städtchen uns nöthigt, Sie zu belästigen. — Ich bin Graf Roger."

„Mein Herr — der Baron Goldschild" — entgegnete der kleine runde Mann sehr redselig, mit einer tiefen Verneigung — „wird es unendlich bedauern, durch eine nothwendige Reise das Glück und die Ehre verfehlt zu haben, einen so hohen Gast persönlich empfangen zu können — ich bin nur der Gesellschaftscavalier des Herrn Baron — mein Name ist von Schild — schlechtweg — zu dienen."

„Nun dann, Herr Cavalier von Schild —

schlechtweg — wir sind Fußreisende, wie Sie sehen; bedürfen wenig — — machen Sie also keine Umstände! —"

„Mein Herr — der Herr Baron von Goldschild würde mich aus dem Dienste jagen, wenn ich in seinem Namen nicht Alles aufböte, was bei der Kürze der Zeit in meinen schwachen Kräften steht."

„Schon gut — schon gut — wo ist meine Stube, ich bedarf nur einer —;" damit stieg der Graf die Treppe hinan. Die Pracht und Eleganz würdigte er keines Blicks, im Gegentheil schien ihm die Ostentation unangenehm zu berühren.

Oben, in der Bel' Etage war ein kleines, nach hinten hinausgehendes Zimmer, einfach meublirt, während die geöffneten Flügelthüren des Salons wohl nicht ohne Absicht den Durchblick in eine lange Reihe mit Gold und Sammet überladener Prunkzimmer zeigte. — Rasch öffnete der Graf das kleine Seitengemach und sagte, indem er Hut und Flinte ablegte — „hier ist es gut sein — hier will ich bleiben, wenn es erlaubt ist."

„Gnädigster Herr — nicht um eine Millionen" — rief der Baron schwitzend vor Angst — „das

ist ein Bedientenzimmer. — Mein Herr, der Baron von Goldschild, hätte den Tod davon, wenn eine so hohe Herrschaft . . ."

„Sagen Sie ihm nur, ich hätte es so gewollt und sei nicht gewohnt, mir Gesetze vorschreiben zu lassen. Wo ich wohne, da ist mein Palast. — Ein Glas Zuckerwasser, wenn es gefällig ist; dann wünschte ich allein zu sein."

Damit machte er, angenehm lächelnd, eine entlassende Handbewegung und trat an das geöffnete Fenster, welches von der bedeutenden Höhe herab die köstlichste Aussicht einer im letzten rosigen Abendlicht verdämmernden Alpenlandschaft darbot.

Der kleine runde Mann, mit seiner ängstlichen Geschäftigkeit war den beiden Cavalieren komisch genug vorgekommen, und da sie ihn noch für weniger als ihres Gleichen hielten, so glaubten sie sich einen vertraulichen und scherzhaften Ton gegen ihn erlauben zu dürfen.

„Männeken!" sagte Dorn im Berliner Dialekt zu ihm, als sie ihn heraus complimentirt hatten, und zupfte ihn am linken Ohrläppchen — „merken Sie sich das: unser Herr ist keine Schnecke, die ihr Residenzschloß überall mit hinnehmen mögte. Zu Haus hat er's besser wie Ihr da mit all'

Eurer überladenen Pracht; — auf Reisen aber liebt er es einfach und bürgerlich — also heute Abend ein Gerichtchen Gernegesehen — mehr nicht; das Andere würde unangerührt vom Tische kommen — und wollt Ihr dem Herrn einen Spaß machen, so gebe ich Euch unter'm Fuß, den alten Strohfiedler und das Schlangenmädchen aus der Schencke unten heraufkommen zu lassen — daß sie hier ihre Künste machen" —

„O die ganze Comödianten-Bande!" — rief der kleine Mann — „ich habe hier ein Theater im Schloß und bin ein großer Verehrer der Kunst und Gönner der Künstler." —

Damit eilte er fort und schrie: „Benjamin — Herr Benjamin! —"

„Das ist ein köstlicher Witz," lachte Klingsporn — „wissen Sie denn, Herr von Dorn, daß dieses Purzelmännchen ein geborner Jude ist."

„Das sieht man ihm an."

„Und kein anderer als der reiche Baron Goldschild höchst selbst."

„Das wäre der Teufel!"

„Gewiß!"

„Mir hat's der Leibjäger verrathen, sehr aus

Besorgniß, daß wir zu familiair thun mögten mit dem neu gebacknen Baron."

„Das sollte er sich zur Ehre schätzen — der getaufte Meschores — wir vom alten Adel. — Doch wir ignoriren sein Incognito."

„Verrathens aber seiner Durchlaucht!" —

„Versteht sich; ein Hauptspaß. — Uebrigens sollen die Comödianten hier spielen — das ist mir unangenehm. — Fatal, doch was läßt sich dagegen machen? Der Herr würdens übel vermerken, wenn man ihm den Spaß verdürbe."

„Das geht nicht, wir müssen uns **retire** halten."

11.

Indeß stiegen der alte Fiedler mit seiner Miona und dem Schlangenkorbe am Halse mühsam zum Schloßberge herauf, von Zeit zu Zeit blieb er stehen, schöpfte tief Athem und hustete hohl aus der Brust. Die hohe weißbärtige Gestalt im schwarzen anschließenden Talar stand gebeugt am Stabe, anzuschauen fast wie ein alter Zauberer, der in den

Sand seinen Thierkreis gezeichnet hatte und das Horoskop berechnete.

Nun warf er einen wehmüthigen Blick auf Miona, die ihn mit ängstlicher Besorgniß betrachtete.

„Meinem Vater ist nicht wohl?" — sprach sie — „der Berg ist hoch und steil."

„Ich werde bald desto tiefer zu steigen haben — in die Grube" — entgegnete der Alte in trüber Ahnung — „und Miona wird oben bleiben und die Töne meiner Seele nicht mehr vernehmen."

„Mein Vater weckt Thränenquellen in dem Herzen seiner Tochter!" —

„Wehe! wer wird dann ihre hülflose Jugend beschirmen?"

„Hat mein Vater nicht gesprochen, daß der große Geist aller Menschen Vater sei? — und die unschuldigen Kinder liebe?" —

„Aber es giebt viele Verlorne unter den Menschenkindern, die auf den Willen des großen Vaters nicht hören. Das sind die Abtrünnigen, welche die Seelen der Unschuldigen verführen, daß sie von der Tugend und der Sittsamkeit abfallen."

„Ich weiß nicht, was mein Vater für Sorgen hat. Meine Seele hat noch keiner verführt." —

„Weil ich Deine Jugend bewacht habe, aber wird es immer so bleiben? —"

„Mein Vater wird doch nicht von mir gehen?"

„Wenn mich der große Geist ruft, so werde ich folgen müssen seinem Rufe."

Miona sann nach über den Sinn seiner Rede, wie er sie gewöhnt hatte zu thun, und so erreichten sie endlich das Schloß, wo große Hunde sie anbellten.

Der Alte wehrte mit dem Stabe, aber die meuthelosgelassenen Fanghunde bellten nur noch wüthender und zwei große, schwarzgefleckte, englische Hunde, von muthwilligen Buben gehetzt, zerrten Miona, die laut schrie, am Mantel. Die Stallbuben und Jäger auf dem Schloßhofe lachten. Da schrie der alte Strohfiedler: ruft die Hunde zurück oder ich helfe mir selbst!" — „Hu faß — faß —" schrie ein muthwilliger Bube und klatschte in die Hände — die Andern lachten noch toller. „Jagt die Bettler vom Hofe" — rief eine Stimme aus dem Fenster der Pförtnerwohnung — „hier werden keine Almosen gegeben!"

„Ja hier wohnt ein reicher Mann, der weiß nicht, wie Hunger weh thut!" — sprach halb laut ein alter Bauer dazwischen, der mit einigen An-

dern zur Frohne den Hof kehrte, während das Hofgesinde mit untergeschlagenen Armen umher stand und seine rohen Späße trieb.

Indeß hatte der Alte sich aufgerichtet, blitzschnell ein Doppelterzerol aus der Tasche gezogen; ein Schuß krachte und winselnd lag die eine der Bestien am Boden; nun packte der zweite ihn selbst an; da drückte der Alte in ruhiger Haltung den andern Lauf ab, und durch den Kopf geschossen stürzte auch der zweite Hund nieder und die Uebrigen entflohen heulend.

Nun aber war die Hölle losgelassen; Alles stürzte auf den wehrlosen Alten los, der hin und her gerissen von der rohen Menge, bald am Boden lag. Miona schrie, flehte und weinte — umsonst.

„Die Junge soll mit dem Alten in's Hundeloch!“ — rief der Verwalter aus dem Fenster und eben wollte man sie fortzerren, während man den völlig entkräfteten Alten nach einem unterirdischen Gewölbe zuschleppte, welches eben ein Schließer öffnete. Da ließ Miona ihren Mantel fallen, rasch entschlossen öffnete sie jetzt ihren Korb, aus welchem zischende Schlangen ihre Köpfe erhoben. Dieser Anblick überraschte die Menge. Entsetzt wich man zurück. Eine Zauberin! — eine

Zauberin!“ — ging es murmelnd durch den Kreis. In jenen Gegenden gab es noch Klöster, also auch Aberglauben. „Eine Hexe!“ — riefen Andere — „in den Teich mit ihr — nein verbrennen! einen Scheiterhausen errichten!“ — schrien Andere. Schon wollten die Muthigsten sie packen, da hielt sie in jeder Hand einige Schlangen hoch, daß sie wie ein Bündel zuckender Blitze in Jupiters Hand anzusehen waren, und so schritt sie durch die zurückweichende Menge, der großen Schloßtreppe zu und eilte, um bei der Gutsherrschaft Hülfe zu suchen, hinauf. In diesem Augenblicke öffnete der Graf, von dem Lärme und den Schüssen geschreckt, die Thüre seines nach einer andern Seite hinausliegenden Zimmers, um zu sehen, was das bedeute — und Miona sank ihm flehend zu Füßen, während ihre Schlangen sich um die emporgehobenen Arme, um Hals und Nacken wanden und dann in die Falten ihres Gewandes entschlüpften.

„O rette meinen Vater!“ — rief sie mit gerungenen Händen — „sie haben ihn geschlagen und in's Gefängniß geworfen!“

Es war ein malerischer Anblick, dieses flehende Mädchen in seiner phantastischen Kleidung mit dem rührenden Schmerz und der sprechenden Angst auf

den schönen Zügen. Graf Roger war davon einen Augenblick betroffen; dann rief er aus: „wo ist der Frevel geschehen? —"

„Hier unten auf dem Hofe!" —

„Gnaden — der Landstreicher hat Ihre Hunde erschossen" — rief ihm der Leibjäger entgegen.

„Um der Hunde willen soll kein Mensch leiden" — entgegnete der Graf. — „Man führe ihn augenblicklich herauf," gebot er seinen Bedienten — „Wehe Euch, wenn ihm Leides geschieht; Sie aber, armes Kind, stehen Sie auf — kommen Sie näher, erzählen Sie mir den Vorfall."

Miona hatte den schönen jungen Mann wieder erkannt, der schon im Garten des Wirthshauses durch sein edles Benehmen Eindruck auf sie gemacht hatte. Nun war er der Retter ihres Vaters und vertrauend folgte sie ihm in sein Zimmer. — Sie war so bewegt, daß sie kaum reden konnte. Mit über die Brust gekreuzten Armen blieb sie in der Thüre stehen.

Seiner Einladung, sich neben ihm auf das Sopha zu setzen, folgte sie nicht.

„Herr" — sprach sie — „Miona ist nur ein armes Schlangenmädchen. Sie darf nur sitzen

an der Seite ihres Vaters, bei keinem Andern der weißen Männer."

„Nun — dann wirst Du mir wenigstens sagen, wo Du geboren bist — dem vernünftigen Menschen wirst Du nicht weiß machen wollen, daß Du eine geborne Indianerin seist! —"

„Ich weiß nicht — frage meinen Vater."

„Nicht war, Dein Angesicht und die Hände werden gefärbt — über den Armen, sehe ich, trägst Du Tricot?"

Meine Farbe ist weißes Wasser, womit ich mich wasche — mein Vater giebt es mir."

„So so — vermuthlich ein Beizmittel, das wäre abscheulich, angeborne Schönheit so gewaltsam zu zerstören. Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß Du immer so braun warst und weiß sind bestimmt Deine Arme." —

„Miona hat kein Recht zu reden über Dinge, worüber ihr Vater Schweigen geboten hat."

„Du zeigst aber Spuren von Bildung und feinerem Gefühl mehr, als sich in solcher Erniedrigung, worin Du lebst, erwerben lassen mögte. Gesteh — Du lebtest früher — wären es nur einige Jahre Deiner Kindheit gewesen — in glücklichern, vielleicht glänzenderen Verhältnissen? —"

„Meine Mutter war eine der wohlthätigen Feen — sagt mein Vater — ihr Schloß, worin ich erzogen wurde, war prachtvoll — viel Gold, Silber und Seide — glänzende Feste, tausend Kerzen. Da auf einmal stand es in Flammen, blitzende Säbel — knallende Schüsse — Blutende und Todte — Rauch und Qualm — es war schrecklich! — da kam mein Vater und trug mich fort — — meine Mutter war todt! —"

„In welchem Lande war diese Scene? —"

„Man hat es mir nicht gesagt!" —

„Wie nannte man Deine Mutter? —"

„Sie sprach ein fremdlautendes Wort aus — das anmuthig und weich klang.

„Das ist polnisch" — rief der Graf „es heißt „Herrin, gnädige Frau." Sprach Deine Mutter dieselbe Sprache?"

„Nur selten mit ihren leibeigenen Dienerinnen — sonst eine ganz andere Sprache, die viel angenehmer klang."

„Was für eine?"

„**Je ne le sais pas Monseigneur!**"

„Ha, Französisch — also die Conversationssprache der vornehmen Polen.

„Wie nannte man sie in dieser Sprache?

„**Madame la Comtesse!**“

„Also eine polnische Gräfin? — und die war Deine rechte Mutter? —“

„Nein, meine Pflegemutter, sagt mein Vater — ich habe nie eine rechte Mutter gehabt.“

„Gewiß, mein Kind — sonst wärst Du nicht auf der Welt —“ lächelte der Graf — „doch reichen Deine Erinnerungen nicht weiter zurück?“

„O ja — aber sie sind nicht so freundlich — räucherige Stuben — Schmutz — betrunkene Bauern — schlechte Nahrung und dann einmal wieder ein stilles Stübchen, blanke Sabbatlampe mit sieben Flämmchen und seltsames Geplärr —“

„Warst Du damals bei Deiner Pflegemutter?“

„Nein, aber mein Vater trug mich; denn ich war noch klein — hu, ich habe viel geweint und gefroren! —“

„Wie alt warst Du, als Du von der Gräfin aufgenommen wurdest? —“

„Das weiß ich nicht.“

„Und als das Schloß brannte? —“

„Da war ich schon älter — gewiß so — groß —“ sie zeigte auf die Höhe eines acht- bis zehnjährigen Mädchens.

„Und die Schlangen und das Indianercostüm — wo erhieltest Du beides?"

„Ach die lieben Schlangen, sie kühlen das heiße Blut und sind so schmeichelnd."

„Beantworte meine Frage! — wo bekamst Du sie —?"

„Das wird mein Vater besser wissen — es war in einer großen Stadt, an einem großen Salzwasser — Männer mit langen Bärten und weiten Gewändern von lebhaften Farben gingen darin herum."

„Hatten sie nicht große Turbane auf den Köpfen, — waren's Türken?"

„Si Signore, —"

„Du redest ja auch italiänisch! —"

„Das weiß ich nicht."

„Wo lerntest Du das Deutsche? —"

„Von Jugend auf — mein Vater sprach immer deutsch zu mir, und sagte, das sei meine Muttersprache, die müßte ich am besten lernen."

„Nun sieh — dann bist Du ja keine Indianerin —"

„Mein Vater sagt, ich sei Indianerin aus Peru —"

„Das liegt ja aber nicht in Deutschland!"

„Das weiß ich nicht, Herr! —"

„Liebenswürdige Unschuld! — hast Du nie einen Mann geliebt?"

„Mach' mir das begreiflich, dann werde ich Dir antworten. —"

„Nun, Mädchen, so muß ich Dich küssen, denn so macht man es in der Liebe — —." Und damit sprang er auf und küßte sie zärtlich.

Miona ließ das Köpfchen sinken, lächelte vor sich hin, und Thränen füllten ihre Augen; sie hatte den Küssen nicht gewehrt, und war ganz ruhig in seinen Armen.

„Wie gefällt Dir das, Du himmlisches Kind?"
„O so wohl, so wohl!" sprach sie und drückte ihre beiden Hände auf ihr Herz, und ihre großen, schönen Augen strahlten ihn an mit einer begeisterten Zärtlichkeit.

„Hat Dich noch Keiner so geküßt," und dabei küßte er sie wieder.

„O ja — mein Vater — aber das gefällt mir nicht so, es wird mir nicht so warm und so wohl dabei! —"

„Himmlische Unschuld!" rief er begeistert aus, „ein Bösewicht könnte diese Blume brechen, ohne daß sie es ahnete."

„Gewiß,“ sagte sie, „ohne die Bedeutung seines Gleichnisses zu kennen, und blickte ihn zärtlich an. —

Da küßte er sie stürmischer, ohne es zu wollen und zu wissen, denn der elastische Druck der warmen schwellenden Glieder hatte sein von Natur lebhaftes Temperament entflammt — doch sie wand sich erschreckend los aus seinen Armen — es war die Warnungsstimme der holden jungfräulichen Züchtigkeit, der in reinen Mädchenseelen der ungeahnete Genius der Unschuld ist — die sie so plötzlich an das Wort ihres Vaters erinnerte.

„Aber die weißen Männer“ — sprach sie, die Augen niederschlagend — „sind ja die Verderber der Unschuld. Hast Du mir die unschuldige Seele verdorben, so klage ich Dich an vor dem großen Geiste, der unser aller Vater ist.“

„Beruhige Dich, mein süßes Engelskind —“ sprach er, sie aus seinen Armen entlassend — „es geschah Dir nichts Leides, ich liebe Dich ja.“

„O wenn Du mich liebest, ist Alles gut. — Ein weißer Mann, der mich liebt, wird meine unschuldige Seele nicht verderben — sagt mein Vater — denn er liebt mich ja auch, und hat mir meine Seele nicht verdorben. —“

— Der Graf setzte sich wieder, und wurde nachdenkend.

„Du nanntest da“ — sprach er nach einer Pause — „den großen Geist — kennst Du den Namen Gottes nicht? —“

„Was ist Gott?“

„In welcher Religion bist Du denn erzogen?“

„Was ist Religion?“

„Hast Du nie gebetet?“ —

„Was ist beten? —“

„Großer, gerechter Gott — wie ist dieses arme, unglückliche Kind verwahrloset — und doch noch reiner, sittlicher, Engelgleicher, als die Mehrzahl von Tausenden und Millionen, die in irgend einer positiven Religion erzogen sind, — kannst Du lesen?“

„Das heißt die stumme Sprache der Bücher in laute Worte übertragen? — nein, das kann ich nicht.“

„Also auch nicht schreiben?“

Miona schüttelte den Kopf — „mein Vater sagte, das sind des Teufels Kunststücke, die nur die Sittlichkeit der Mädchen verderben — dann lernen sie Romane lesen und Liebesbriefe schreiben; was weiß Miona davon? —“

„Mich wundert nur, daß Du auf dem Schlosse Deiner Pflegemutter diese Teufelskünste nicht gelernt hast. —“

„Sie spielte immer mit mir und ihren jungen Hunden, und meinte, zum Lernen sei es noch Zeit genug, wenn der schwarze Herr, den sie Pater Dominicus nannten — in sie drang, mich von ihm unterrichten zu lassen.“

„Hier ist ein ungeheurer Raub an der Civilisation begangen“ — sprach der Graf voll Ernst und Hoheit, indem er aufstand — „wahrscheinlich hat man Dich auch großer Rechte der Geburt beraubt. Ich halte es für meine Pflicht — Dich zu retten, unglückliches Mädchen. — —“

„Ich bin ja nicht mehr unglücklich“ — sprach sie mit dem rührenden Liebreiz der zärtlichsten Unschuld — „denn Du liebst mich ja und hast mich geküßt! —“

„Weh!“ — dachte er, und schlug sich vor die Stirn — „das war schlecht von Dir — da hast Du Flammen geweckt in dem Herzen einer Unschuldigen, die Du nicht löschen kannst — und darfst, ohne sie zu verderben — darum — Roger! — sei Mann, und banne diese Liebe, ehe sie unauslöschlich wird! —“

„Ich höre draußen Geräusch“ — sprach er, im Begriff die Thür zu öffnen — „ich glaube, sie bringen Deinen befreiten Vater.“

„Meinen Vater? —“

„Eins versprich mir zur Dankbarkeit, sag' ihm kein Wort von unsrer Unterredung und dem, was vorgefallen ist — er würde sein Mißtrauen nicht besiegen können, und mich hindern, Gutes für Dich zu thun.“

„Wie könnte Miona einen Gedanken ihrer Seele vor ihrem Vater geheim halten?“

„Er würde Dich schelten —.“

„Dann hätte ich's verdient, und müßte es in Demuth ertragen.“

„Aber es würde ihn betrüben.“

„Dann will ich schweigen.“

12.

Fürsten befinden sich auf einer sonnigen Höhe des Lebens, dort können sie sich nicht unsichtbar machen, ohne von Nebeln eingehüllt zu werden.

Nichts bleibt geheim von ihren Handlungen als vielleicht das Gute, das sie im Verborgenen

schaffen; aber das Unschuldigste wird ihnen oft gemißdeutet, sobald es mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllt zu sein scheint; und was dem Privatleben der Fürsten die meiste Verläumdung zuzieht, das ist die eigene niedere Gesinnung derer, die sie beobachten zu können glauben; Menschen von beschränkten Einsichten beurtheilen jede Handlung eines Dritten nach dem Maaßstabe ihrer eigenen Gesinnung, — oder noch schlimmer, nach Vorurtheilen, wie sie aus einseitiger oder befangener Beobachtung des Lebens entstehn.

Das wonnige Stillleben und das oft so glückselige Unbemerktbleiben, welches für sinnige Menschen dem Privatleben nicht selten einen so eigenen, man möchte fast sagen, poetischen Reiz gewährt — läßt sich in den höchsten Regionen der Gesellschaft nie erreichen — und sich denn wohl erklären, wenn auch in Roger's Gemüth das unbefriedigte Sehnen nach der unbemerkten Stille des Privatlebens lag — das ihm wohl wie alles Ungekannte und nur geahnete, im rosigeren Lichte erscheinen mochte, als es im gewöhnlichen Leben die Wirklichkeit bietet.

Und doch kannte er noch lange nicht den ganzen Umfang der Unannehmlichkeiten, die von dem

Repräsentations-Leben seines Standes fast unzertrennlich sind.

Der junge Fürst hatte, wie wir wissen, um jede Belästigung zu vermeiden, das bescheidene Bedientenzimmer am **Vertibule** der Treppe zu seinem Wohnzimmer gewählt. Die Folge aber davon war eine noch weit größere Belästigung, als er hatte vermeiden wollen. Seine Umgebung, genöthigt in seiner Nähe zu bleiben, mußte sich nun zu helfen suchen, so gut es gehn wollte. So benutzten sie die freilich prachtvolle, aber nicht zugfreie Treppenhalle als Vorgemach. Dort suchten sich der Kammerherr und der Jagdjunker, ziemlich unzufrieden — **à la campagne** einzurichten, während der Schloßherr, aus Höflichkeit, sich eine gleiche Verpflichtung auflegte. Stühle wurden gebracht und Fußteppiche auf das Marmorgetäfel gelegt. Die Bedienung, welche sich ungern delogirt sah, war gezwungen, eine halbe Etage tiefer, auf einem Treppenplatz zu campiren. Man kann sich nichts Unangenehmeres denken, als diese Störung der Ordnung in einem, auf den glänzendsten Fuß eingerichteten Haushalte. Der Graf hatte davon keine Ahnung.

Die üble Laune darüber sprach sich in malitiö-

sen Bemerkungen über die lange Privataudienz des schönen Schlangenmädchens, im Gemache des jungen Fürsten, aus.

Nichts ist gewöhnlicher im Leben, als die Beurtheilung höher begabter Menschen nach der eignen Niedrigkeit der Gesinnung.

Tiefer unten standen in glänzenden Livréen die Bedienten des Hauses. Die Tafeldecker, der Haushofmeister und Kammerdiener Benjamin liefen die Treppe auf und ab, und fühlten sich im höchsten Grade genirt durch die Anwesenheit des Herrn, und aus der Küche im Sousterrain — worin prasselnde, mit hineingeworfener Butter unterhaltene Feuer brannten — guckten alle Augenblick neugierige Küchengrazien und weißbemützte Buben nach dem Wunder — den gnädigen Herrn im Staatscostüm auf einem Lehnsessel — hart am Treppenpfosten sitzen zu sehn. Und dabei war es ein Gezischel und Getuschel unter den Leuten, und oben ein so leises Geflüster unter den Herren, als fürchteten sie einen Schlafenden zu wecken.

„Was giebt's denn da oben" — fragte der dicke Meister Koch und streckte sein von Fett glänzendes Vollmondsgesicht zwischen der jungen Magd und einem pausbackigen Küchenjungen durch!

„Hi hi“ — lachte Jene, „kann's nit sagen! Fritz, sprech Du's!“

„Na, man heraus damit!“

„He he! — oben der fremde Graf macht sick ein kleines Plaisirvergnügen. Sie haben ihm ein wildes Mensch*) eingefangen, und bewachen's nun vor der Thür, damit sie Keiner stört bei ihren Rechenexempel.“

„Narr, mögen's addiren oder multipliciren! — Was geht's Dich an?“ schalt der Koch und warf den Jungen mit einem Klapps zurück in die Küche.

„Merk'st was, Valentin“ — tuschelte weiter oben ein magerer, langnasiger, gelbhäutiger Bedienter mit gepudertem Haar, der in einem rosafarbigen, mit Silber besetzten Livréesack steckte, — seinem erst halb angekleideten Kameraden zu, — „die da oben spielen Tricktrack mit einander — der Graf und das Schlangenmaid'l.“

„Blitz — Sepperl, es war ein schönes Mensch! — möcht's auch wol haben“ — schmunzelte Jener, und kniff die kleinen zusammenstehenden Kalmückenaugen zu.

---

*) Ein Ausdruck, der im Süddeutschen keine anstößige Bedeutung hat.

„Nur Geduld, ihr verliebten Stricke“ — sprach ein Dritter mit breitem Munde und fletschenden Zähnen dazwischen — „große Herren werden ein Schätzel bald übersatt, und dann — — Ihr wißt wohl — der Aufhub von der Tafel kommt an die Bedienten.“

Oben an der Treppe nahte sich der schwarzgekleidete Benjamin seinem Herrn, mit hochaufgezogener Stirn, blinzelnden Augen und geheimnißvoll auf den Mund gelegtem Finger! —

„Nun? — hast Du sie belauscht aus dem Nebenkabinet? —“

„Weh g'schrien!“ — zischelte Jener und hielt die Hand von der Seite vor den Mund — „er hat sie geküßt und umärmelt — nun kann es noch lange währen! —“

„Das Mädchen ist hübsch, wie ich höre.“ —

„So mer Gott, eine schaine Figur, gewachsen wie die Ceder auf Libanon, und lieblich wie Rachel, Labans Tochter am Bronnen, in der Wüste, um die Jacob diente sieben Jahr.“

„So lange habe ich aber nicht Lust zu dienen, Du wirst also besorgen“ . . . . . .

„Ich verstehe, verstehe! — einige Goldfischchen

an den Angel gehängt, und solche Wassernixen lassen sich fangen, wie ein zahmes Kätzchen!" —

„Es dauert doch fast ein wenig zu lange" — murrte Dorn dazwischen.

„Man darf aber doch nicht stören —" entgegnete Klingssporn mit sardonischem Lächeln — der Herr ist noch ein Neuling in solchen Geschichten — also wahrscheinlich etwas blöde." —

„Dumm — na — man muß Geduld haben!" —

Da entstand ein Gelärm unten, das immer stärker wurde.

„St! Still doch — was giebt's denn da? —" wisperte der Kammerherr, und bog sich über die marmorne Balüstrade, welche oben die Treppengallerie bildete. Dann setzte er sich wieder, indem er zu dem Jagdjunker mit trockner Ironie sagte: — „Herr von Dorn, es läßt sich nicht bezweifeln, daß sie in ihren sieben Bärten viel Courage stecken haben — wie wäre es, wenn Sie einmal mit einem Kreuz-Donnerwetter dazwischen führen — das steht Ihnen so martialisch!"

„Ruhe da — in's drei Teufelsnamen" schrie der Jagdjunker mit gedämpfter Stimme und sprang einige Stufen die Treppe hinunter.

„Meine Tochter, mein Kind!" tönte Wehruf

von unten herauf, durch das Geschnatter und Hin- und Hergerede unten in der Vorhalle des Hauses. — „Meine Tochter, zu meiner Tochter!"

„Beruhige Dich, Alter" — höhnte der Rosenfarbene mit dem langen Gesichte und der krächzenden Stimme — „die giebt oben Tanzstunde einem jungen Herrn, der sich mit ihr eingeschlossen hat!"

„Meine Tochter, ihr Unmenschen — meine Tochter." —

„Still, Gottsdonnerwetter still, polterte Valentin mit dem Kalmuckengesicht, indem er mit einem Arme in die rosenfarbene Livrée fuhr — oder ich verspunte Dir das weißbärtige Maul, wie ein altes Weinfaß!" —

„O Menschen, Menschen," stöhnte der Alte — „gebt mir mein Leben zurück, mein Kind, mein Kind! —"

„Narr, umsonst braucht sie's nicht zu thun" — tröstete der Dritte mit dem großen Munde, in gutmüthigster Roheit, „große Herren bezahlen zwar knauserich Bedienten-Dienste, aber verschwenderisch Liebesdienste.

Während dieses unten vor der Treppe vorfiel, war oben auf dem Vorplatze eine Verständigung erfolgt.

„Gotts Wunder, was giebt's denn da, lauf — schau Benjamin — was los da ist! — rief der kleine, runde Baron Goldschild, indem er mit auf die Knie gestützten Händen, aufstand von seinem Lehnsessel, den er sich auf seinem Posten an der Treppe hatte bringen lassen.

Benjamin mit den dünnen seidenen Waden, stieg langsamer, als es sonst seine dienstfertige Gewohnheit war, die Treppe hinunter.

„Wer weiß, murmelte er vor sich hin — machen's da unten vielleicht eine Revolution — das wär' mir 'ne schaine Geschichte. — Sollt' a meine Haut zu Markte tragen. — Prosit, mir ist die Meinige so lieb als dem Herrn Baraun die seinige!"

Nun erhob Klingssporn seine ansehnliche Figur.

„Mein Herr Gesellschaftscavalier von Schild," sprach er, mit seinem süßlichen Lächeln, gegen den Hausherrn gewendet, „Sie werden begreifen, daß ein Intervention des Vaters, in diesem Augenblicke sehr **mal à-pro-pos** kommen würde, haben Sie die Güte diesen Zudringlichen mit guter Manier beseitigen zu lassen."

„Benjamin," rief der kleine Baron roth werdend vor Aerger, über den hohen Ton, den sich

der Cavalier gegen ihn erlaubte — und nahm dabei drei Priesen hinter einander, aus seiner goldenen, mit Brillanten besetzten Dose.

„Bei Gott, es ist keine Revolution,“ rief Benjamin, die Treppe herauf steigend, „der alte Strohfiedler ist es, Vater des Schlangenmädels, den sie angeschleppt bringen.“

„Angeschleppt — den alten Strohfiedler? — ich hab' es ja befohlen, daß er auf's Schloß eingeladen werden sollte, mit der ganzen Comödianten-Bande, — um den gnädigsten Herrn nach der Tafel eine Vorstellung zu geben. — Warum also angeschleppt? warum?“ — eiferte der Baron, indem er, sich selbst vergessend, in den jüdischen Ton einfiel: „Sprich Benjamin, warûm?“ —

„Herr Valentin, Herr Seppel!“ rief Benjamin herunter — — „Meine Tochter! mein Kind!“ schrie der Alte dazwischen, und hob, den Himmel um Barmherzigkeit anflehend, die dürren Hände empor — während andere ihn zurück hielten, daß er nicht zur Treppe herauf kam.

„Wer hat denn die Bestellung in die Stadt gehabt, ihr Herren Lakays“ — fragte Benjamin — „an die Comödianten unten . . .?“

„Der lange Peter, Herr Kammerdiener, an

dem war die Reihe zu laufen, der aber liegt bedudelt im Stalle."

„Nun der Jokay — der kleine James."

„Der hilft der dicken Hanne die Kühe melken — und sie werden heute damit nicht fertig."

„Meine Tochter, mein Kind!" wehklagte die Stimme des Alten dazwischen.

„Dann hätte einer von Ihnen hinunter laufen sollen, Ihr Herren Faulenzer!" rief der Kammerdiener, denn auch unter den Bedienten der Großen herrscht ein feiner Ton.

„An uns war die Reihe nicht, nach der Hausordnung!" —

„Weh geschrien!" — seufzte der kleine runde Hausherr mit der Hakennase — schöne Hausordnung — muß der Unordnung zur Stütze dienen! —"

„Aber," — fuhr er laut fort, „wie kommt denn der alte Gaukler auf's Schloß, wenn ihm die Bestellung noch nicht gemacht war? —"

Er konnte sich in die ganze Geschichte noch nicht finden.

„Dort" — sprach Dorn, indem er die Treppe wieder herauf kam, um den gnädigsten Herrn zu amüsiren. — „Wahrscheinlich wußte das Schloßge-

sindel noch nicht Bescheid, und hat die Hunde auf den Weißbart gehetzt — diesem aber muß der alte Soldat noch immer in den Gliedern stecken, denn er hat die beiden Hunde, à Stück dreißig Guineen, auf dem Fleck todtgeschossen, darum wurde er arretirt, es geschah ihm recht. Der gnädigste Herr aber hatte — wie mir so eben der Leibjäger rapportirt, den Befehl gegeben, ihn zu befreien und herauf zu führen; das wollten indeß Ihre Leute nicht zugeben."

„So lasse man ihn doch herauf kommen, wenn es der gnädige Herr befohlen hat —" sprach der kleine Baron, der das tête à tête im Zimmer, worauf er im Grunde neidisch war — gern unterbrochen hätte. —

„Aber er schreit ja immer nach seiner Tochter," bemerkte Klingsporn — „man bringe ihn doch zum Schweigen — dann mag er kommen und hier antichambriren, bis dort die huldreiche Privataudienz geendigt sein wird."

„Weh geschrien, man gebe ihm sein Kind, es ist grausam, einem Vater vorzuenthalten sein Kind!" rief der Baron, indem er vor Aerger ganz roth wurde.

„Ich werde gehen und den Alten beruhigen,"

sprach der Jagdjunker, und glättete seinen siebenfachen Bart, fuhr mit der Hand durch die blonde Seitenlocke, und seufzte: „Gott, man hat ja doch auch Gefühl, man ist Mensch, empfindet Sympathien für den Schmerz eines Vaters, der da glaubt, daß seine Tochter verführt werde, und es nicht hindern kann." —

„Höre, Alter" — sprach er, mitten in das Getümmel tretend, das bei seinem Erscheinen sich beruhigte — „Du weißt, daß Du ein Lump bist, der nicht Recht hat zu wehklagen, sonst bekommst Du die Knute auf gut russisch, und wirst der Polizei überliefert!" —

„Weh, ein Lump" — stöhnte der Alte mit herzzerreißendem Jammer und brach zusammen — ein Lump, der nicht einmal das Recht haben soll, über die Entehrung seiner Tochter zu klagen."

In diesem Augenblick erscholl eine klare Stimme von Oben herab: Vater, mein Vater!"

„Miona, meine Tochter!" — rief der Alte mit letzter Kraft, sich emporraffend und im nächsten Augenblick kam das schöne braune Mädchen flüchtig wie ein Reh die breite Treppe herab geflogen und sank zu den Füßen ihres Vaters."

„Bist Du noch unschuldig?" rief er mit einem

Tone, den keine Feder beschreibt, einen Schritt zurück tretend.

„Was ist unschuldig, mein Vater?" — fragte die Knieende mit einem so kindlich unschuldigen Blick, daß der alte Fiedler sich beruhigt fühlte.

Er legte bewegt seine zitternde Hand auf ihre Stirn und sprach: „Möge Dich segnen der große Geist und ferner Deine Unschuld beschirmen!" — dann hob er sie auf und küßte sie, und das schöne, tiefbewegte Mädchen weinte still an der Brust ihres greisen väterlichen Beschützers.

Wer wollte es leugnen, daß es im Gemüthleben Momente giebt, von einer Heiligkeit und Tiefe, die auch die rohesten Seelen ergreift.

Die Menge stand umher mit einem Schweigen, das Theilnahme und Mitgefühl verrieth.

Oben aber stand der Tafeldecker und meldete dem Kammerherrn, daß servirt sei. Dieser trat hinein zum Fürsten und sagte es ihm an.

„Sie können den Gesellschaftscavalier vom Hause zur Tafel ziehn" — sprach der Graf — indem er sich vom Kammerdiener, der sogleich zur Hand war, die ledernen Gamaschen abschnallen, und die lackirten Stiefel reichen ließ. — „Uebrigens ist es mir lieb, daß die Gutsherrschaft nicht zu Haus

ist — ich habe nicht Lust, noch Toilette zu machen.

„Gnädigster Herr“ — lächelte Klingssporn heimlich, der kleine runde Knirps, der sich als Gesellschafter presentirt hat — ist der Baron Goldschild selbst, er ist auf den unglücklichen Einfall gerathen, Incognito gegen Incognito zu setzen.“

„Desto besser, dann braucht man von ihm keine Notiz zu nehmen.“

Mit einem unterthänigen Bückling ließ dieser den kaltgrüßenden Grafen vorübergehen, und empfing noch devoter die Einladung an seinem eignen Tische, den untersten Platz einzunehmen.

So sind die großen Herren — so die kleinen.

13.

Bei der Tafel ging es ziemlich still und einsilbig her, obgleich alles im höchsten Glanze zu finden war.

Das Tafelzimmer war eine Rotunde, die Wände, mit polirtem Aiajou boisirt — Vorhänge von dunkelrothem Sammet, mit handbreiten Franzen, das Büffet, strahlend von Silber und Kry=

stall, womit auch die runde Tafel überreichlich versehen war; eine zahlreiche Dienerschaft im höchsten Galla mit rosafarbener Livree, auf allen Näthen mit Silber bordirt, seidenen Strümpfen, weißen Perrücken und Haarbeuteln, und langen Schooßwesten, alles im jetzt modernen Geschmacke des vorigen Jahrhunderts, und dabei einen Ueberfluß an feinen Gerichten und Weinen, so daß man nicht wußte, sollte man mehr den Geschmack, oder die Gastfreiheit oder den Reichthum des Besitzers bewundern — oder die Eitelkeit desselben; denn das war doch wohl der Hauptbeweggrund der so reichlichen Bewirthung gewesen.

Der Graf aber schien dies alles gar nicht zu bemerken. Er aß und trank wenig, ließ sich von seinem eignen Leibjäger, der hinter seinem Stuhle stand, bedienen, und machte nur hin und wieder eine kalte unbedeutende Bemerkung über Wetter und Wind, oder fragte nach dem Wildstande der hiesigen Gegend. Im Grunde war er verstimmt, ohne es sich merken lassen zu wollen. Sein Lieblingsplan, sich einmal so recht unerkannt unter das Volk zu mischen und gehn zu lassen — war völlig vereitelt. Nun umlagerte und genierte ihn wieder das Representationsleben, dessen Glanz er

so gewohnt war, das es nichts Anziehendes mehr für ihn haben könnte. Zudem zeigte sich hier die Aristokratie des Geldes in vollem Prunke der Eitelkeit. — Das war ihm von allen Anmaßungen das Widerwärtigste; sodann verachtete er seinen freigebigen Wirth, nicht als gebornen Juden; denn Fürst Roger war in religiösen Dingen viel zu aufgeklärt; aber deshalb, weil er aus Eitelkeit und irdischer Zwecke wegen den Glauben seiner Väter abgeschworen hatte — der Hauptgrund seiner Verstimmung aber lag wohl ohne Zweifel in der Erinnerung an die letzten Stunden.

Er konnte es sich selbst nicht ableugnen, daß das unschuldige braune Schlangenmädchen einen starken, nie gefühlten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Hier war mehr gewesen, als bloße Erregung der Sinne, und dieses Gefühl, das sich einmal nicht zurückweisen ließ, mußte er lächerlich finden. Er mogte noch so viel sich zu täuschen suchen, indem er sich einreden wollte, es sei ja doch nichts als allgemeine Menschenliebe, mit seiner Theilnahme an dem abenteuerlichen Schicksale dieses wunderlichen Mädchens — so mußte er sich doch am Ende immer wieder auf dem brennenden

Verlangen ertappen, sie wieder zu sehen, und wieder zu küssen.

Und dazu kam nun noch die Unruhe der Ungewißheit über ihr Befinden in diesem Augenblick; er durfte doch hier, wo man ihn wieder so unbequem in das Representationsleben hinein gedrängt hatte, unmöglich eine auffallende Theilnahme an dem Geschicke des alten Gauklers und des schönen Schlangenmädchens verrathen. Und was sollte aus ihrer Zukunft werden? — wie sollte er klar sehen in ihren räthselhaften Verhältnissen — wie sie der Gewalt des alten Zauberers entziehen, oder wenigstens beide in eine bessere Lage versetzen? —

Zehn mal hatte er das Wort auf der Zunge, wodurch er Klingssporn beauftragen wollte, mit Anordnungen zu Gunsten des Mädchens; aber er fürchtete dessen Sarkasmen, und so oft er sich gedrängt fühlte, den Herrn von Dorn zum Vertrauten seiner wahren Gefühle zu machen, hielt ihn die Scheu zurück, daß dieser nach seinen leichtfertigen Welt- und Lebensansichten die Sache wie eine gewöhnliche Liebesgeschichte betrachten würde, und damit — davon war er überzeugt — geschah ihm selbst, und besonders jenem unschuldigen Mädchen das höchste Unrecht. Endlich machte er sich

Vorwürfe darüber, daß er so leichtsinnig die Ruhe eines unschuldigen armen Kindes, das nichts besaß, als seinen Seelenfrieden und sein reines Gewissen, auf das Spiel gesetzt zu haben. — Stoff genug zum Nachdenken —! wozu freilich die Zeit nicht ungünstiger gewählt sein konnte, als während einer solennen Tafel, wo aller Augen auf ihn warteten.

Klingssporn war ein Gutschmecker der feinsten Art. Er saß zur rechten Seite des Wirthes und an der linken des Grafen. Da mit Reden hier nicht viel Zeit verloren wurde, so machte er dem Herrn von Schild durch Zulächeln, und besonders durch ein recht behagliches Schmausen, ein stummes Compliment über seine gute Bewirthung.

Herr von Dorn dagegen war mit seiner liebenswürdigen Unbefangenheit der Einzige, der außer dem Grafen sprach. Er lobte den Wein, die Speisen, das ganze Arrangement und sagte dem Wirthe einige Artigkeiten über seinen guten Geschmack und den trefflichen Eigenschaften seines Kochs. Doch auch er sowohl, als Klingssporn hätten Stoff genug gehabt zum Nachdenken — die Unannehmlichkeiten der fatalen Wiedererkennungen, das Peinliche solcher Reminiscenzen, und die

daraus entstehende Gefahr für ihre jetzige Rettung, hätte jeden Andern in die unglücklichste Stimmung versetzt; aber an ein wechselvolles Abenteurerleben gewöhnt, nahmen beide die Sache, die sich einmal nicht mehr ändern ließ, von der leichtesten Seite. Klingsspor verließ sich auf sein Glück und auf seine Gabe zu intriguiren, Dorn suchte sich, wie alle Leichtsinnigen — die unangenehmen Folgen dieses Zusammentreffens ganz zu entschlagen, und es gelang ihm mit Rheinwein und Champagner, den letzten Rest seiner Besorgnisse hinunter zu spülen, und die ganze Welt, wie die Zukunft, im rosenfarbenen Lichte zu sehen.

Endlich drückte sich der Graf eine gleichgültig scheinen sollende Erkundigung ab nach dem alten Gaukler und dessen Tochter, und bemerkte dabei, sie hätte ihm Bruchstücke aus ihrem Leben erzählt, die ihn fast neugierig machten, das Weitere zu vernehmen.

Herr von Dorn errieth augenblicklich, was der Graf auszusprechen sich gescheuet hatte, und sagte zu dem Baron:

„Sie haben doch den alten Strohfiedler mit seiner Tochter nicht abziehen lassen? — es ist in der That eine bewunderungswerthe Kunst, womit

er sein undankbares Instrument behandelt, auch der Gesang und Tanz des Mädchens soll zwar noch ungebildet sein, aber ausgezeichnetes Talent verrathen." — „Wenigstens" — fügte der Fürst hinzu — „ist die hier gelöste Aufgabe einer so außerordentlichen Schlangenzähmung schon eine Naturmerkwürdigkeit, die gesehen zu werden verdient."

„Halten zu Gnaden" — entgegnete der kleine Baron — „ich halte es für den schönsten Beruf des Reichthums, Beförderer der Künste und Gönner der Künstler zu sein, und deshalb habe ich den alten Strohfiedler mit seiner Begleiterin einladen lassen, eine Vorstellung nach beendigter Tafel zu geben — wenn es der gnädigste Herr huldreichst genehmigen würde."

Der Graf verneigte sich beifällig, er hätte gern weiter gefragt, ob sie hier auf dem Schlosse logirt und beköstigt würden, hätte von den herrlichen Bergforellen und Rehrücken, welche die Tafel zierten, einen Antheil zu ihnen hinunter gesendet, nebst Champagner und Rheinwein, oder noch lieber die reizende Miona an seiner Seite sitzen gesehn — allein begreiflich unterdrückte er jede Aeußerung dieses Wunsches, wodurch er eine unpassende zu

lebhafte Theilnahme verrathen haben würde, und von einer ihm unbegreiflichen Unruhe gepeinigt, beeilte er sich desto schneller, die Tafel aufzuheben.

14.

Noch ehe die Herrschaften zur Tafel gingen, hatte der alte Strohfiedler sein Kind wieder erhalten, und der Glaube, daß ihre Unschuld unverletzt geblieben sei, war ihm unbeschreiblich wohlthuend gewesen — gleichsam ein Balsam auf das Weh seines Herzens, und auf die Schmerzen seines zerschlagenen Körpers. Doch bei seiner Verstimmung gegen Welt und Menschen, und seinem Mißtrauen gegen Männer, besonders aus den höchsten Ständen, war er überzeugt, daß der Aufenthalt in diesem verwünschten Schlosse für die Unschuld seiner Tochter Gefahr bringend sei. Deshalb sagte er zu ihr: „Nun komm, mein Kind! — Miona wird sanfter schlafen auf dem Strohlager der Armuth, denn es ist das Bette der Tugend, als auf dem Seidenpfühl des Verbrechens.“

„Mein Schlangenkorb ist noch oben“ — sprach

Miona und ließ das Köpfchen hängen — „darf ihn Miona sich holen?“ — fragte sie, und dachte an den weißen Mann, der sie so zärtlich geküßt hatte.

„Miona wird ihre Lieblinge nicht zurück lassen dürfen“ — sagte der Alte — „sie müssen uns das tägliche Brod erwerben.“

„Sogleich bin ich wieder hier“ — rief das Mädchen fröhlich aus, und flüchtig wie ein junges Reh sprang sie den ersten Absatz der Treppe hinauf, ohne den Ruf ihres Vaters: „Wart, wart, ich gehe mit!“ zu hören.

Aber eine andere Stimme mahnte sie, stehen zu bleiben. Das Pochen ihres Herzens wurde, bei dem Gedanken, ihn wieder zu sehen, so gewaltig, daß sie völlig den Athem verlor, und dazu kam noch eine nie gefühlte Aengstlichkeit und Befangenheit. „Ich kann ihn nicht wiedersehen“ — sprach sie zu sich selbst — „so nicht, so allein nicht — was würde er von mir denken, käme ich schon wieder — — würde er nicht glauben, ich wollte von ihm wieder, wie ein glückliches Kind, in die Arme genommen sein?“

So weit war sie mit ihrer Selbstbetrachtung gekommen, als ihr Vater sie erreicht hatte. Nun

hatte sie Muth; — sie unterstützte ihn, damit er schneller die letzte Stufenreihe erreichen könne. Oben aber an der Treppe stand ein ganzes Spalier von Bedienten. Zwischen ihnen durch guckten neugierig Mägde, Stall- und Küchenbuben, es war unmöglich hindurch zu dringen, wenn hier nicht Platz gemacht wurde. Der Alte war störrisch geworden durch die üble Behandlung, die er hier erfahren hatte, und mogte keinem das Wort gönnen. Er blieb daher stehen und wartete; Miona aber wendete sich mit ihrer herzgewinnenden Stimme an ein's der Mädchen, und bat, sie durchzulassen, indem sie ihren Schlangenkorb auf der Stube des Herrn habe stehen lassen. —

„Leichtfertigen Personen geht kein ehrliches Mädchen aus dem Wege" — antwortete die hübsche rothwangige Dirne, mit einem spöttelnden Blick über die Achsel, während sie von einem Reitknechte, in kurzer, rother Livreejacke nicht eben die anständigsten Neckereien litt und sie erwiederte.

„Was ist leichtfertige Person?" — fragte Miona auf ihre naive Weise, obwohl sie vermuthete, daß es nicht gerade eben Rühmliches sei; doch mußte sie ja wissen, wofür man sie hielt, um sich danach zu richten. — Solche Fragen, nach oft ganz

bekannten Begriffen des gemeinen Lebens, die ihr aber doch, bei der zarten Vermeidung alles Anstößigen in ihrer Erziehung fremd geblieben waren, gehörten zu den kindlichen Gewohnheiten ihres unschuldigen Jugendlebens. Natürlich lachte Alles sie aus, und die Dirne sagte: „Frag' nur den Spiegel, Du Gänschen, der wird's Dir schon sagen."

„Still da!" — gebot eine Stimme von oben — „die Herrschaften werden so eben zur Tafel gehen."

Nun war Alles so still, daß man nur das Athmen hören konnte. Miona drängte sich vor, um auch etwas zu sehn. Da hörte sie, wie der Graf einige Worte halblaut sprach — „das ist seine Stimme!" — rief sie, sich selbst vergessend — doch so leise und gepreßt, daß es nur die zunächst Stehenden hörten. — „Still, still," tuschelte es an ihr Ohr — den brauchen Sie ja nicht zu sehen, schönes Kind, den kennen Sie ja auswendig wie das Ein mal Eins." —

Es war der breitmäulige Friedrich, in der zu weiten rosafarbenen Livree, der diesen schlechten Witz gemacht hatte — und ein wieherndes Lachen der Männer und Kichern der Mädchen belohnte ihn

dafür, denn oben waren die Herrschaften vorüber, und nun konnte eine rohe Dienerschaft ihrem Muthwillen die Zügel schießen lassen. Unzarte Witze und Equivoquen, die Miona nicht verstand, folgten Schlag auf Schlag. Der alte Fiedler glaubte zu Boden sinken zu müssen vor Aerger und Weh über die Rohheit der Menschen, die den zartfühlenden Mann doppelt schmerzlich verwunden mußte, um so mehr, da sein geliebtes Pflegekind die Zielscheibe solcher Ausfälle war.

Zum Glück verlief sich die Menge, als hier nichts mehr zu sehen war, und ein Theil der Dienerschaft durch die Sorge für die Tafel anderweitig in Anspruch genommen wurde.

Plötzlich rief von unten eine Stimme: „Herr Hausverwalter! — die Comödianten kommen!“ —

„Gleich — gleich — man kann sich ja doch nicht zerreißen!“ entgegnete eine heisere Bierkehle, und ein altes Hausinventarium von Diener, im schäbigen Flausrock, mit einem lahm geschossenen Fuße, dem man jedoch den ausgedienten Militair ansah, stelzte brummend vorüber.

„Herr Sablach — Herr Sablach!“ rief ihm Benjamin über die Treppengalerie nach — „die Vagabonden mit den Schlangen sollen hier im

Herrenhause bleiben und vom Herrentisch bewirthet werden.“ —

„Gelt,“ sagte Valentin, indem er die Kalmückenaugen zukniff — „unser Herr hat auch ein Auge auf die hübsche braune Fleischpastete geworfen. Paß auf, Sepperl, die kommt von der Herrentafel erst auf die Marschallstafel, und dann erst an den Bediententisch!“

Diese Rohheiten hatten den Alten tief erschüttert. Nie hatte er so tief die Erniedrigung gefühlt, welche ihm die Verachtung seines Standes in der öffentlichen Meinung zugezogen hatte.

Wenig war freilich damit gebessert, wenn er sich auch einer reisenden Schauspielergesellschaft anschloß. — Nur die höher Gebildeten wissen sich über das Vorurtheil der dünkelvollen Kleinbürgerlichkeit zu erheben, welche den Schauspieler außer der Bühne als einen Geächteten behandelt, mit dem man kein Wort sprechen dürfe, ohne sich selbst herabzusetzen.

Es ist wahr, Viele, vielleicht die Meisten dieses Standes, wie hoch sie auch als Künstler stehen mögen, verdienen als Mensch keine Achtung; — aber deshalb Alle — auch die Bessern zu verach-

ten, das ist ungerecht, inhuman und einer höhern Civilisation unwürdig.

In dieser Hinsicht sind die Mitglieder kleiner, und besonders wandernder Bühnen, unglücklicher daran, als die der Residenzbühnen. Jene kommen immer nur mit einem weniger gebildeten und vorurtheilsvollern Publicum in Berührung; während diese, bei bedeutendern Mitteln, auch äußerlich anständiger aufzutreten wissen, und sich theils unbemerkter unter einer größern und vorurtheilsfreiern Menschenmenge bewegen, theils auch mehr mit wahrhaft Gebildeten verkehren. —

Und doch bleibt auch die glänzendste Existenz des noch so hoch gefeierten Schauspielers — wenn ihm der Sinn für das Tiefere und Edlere nicht mangelt — nur ein ungenügender Triumph der Eitelkeit, der das Herz unbefriedigt läßt; daher die Beobachtung, daß auch die glänzendsten Erscheinungen am Bühnenhimmel sich so oft mit einer krankhaften Sehnsucht in das Privatleben zurück wünschen.

Solche Gedanken liefen dem Alten wirr und wüst durch den Sinn, als er mit Miona am Tische saß, und von einem Bedienten, dem man den Stolz und Unwillen über solche vermeinte Ernie-

drigung ansah, mit den feinsten Delikatessen von der Herrentafel bedient wurde. Der alte Zoroaster, wie er sich in seiner marktschreierischen Ankündigung genannt hatte, war ein welterfahrener Mann, und gebildeter, als die in dieser Ankündigung, vielleicht aus tiefer, mit sich selbst verhöhnender Lebensironie, absichtlich hineingelegte Ignoranz glauben ließ. So lange er in der niedrigsten Sphäre des Gauklerlebens hatte bleiben können, war es ihm möglich gewesen, jedes Berühren mit den bevorzugten höhern Ständen zu vermeiden. Heute aber, zum ersten Male, war der Contrast seines verachteten Daseins mit dem vornehmen Leben, und besonders die Rohheit eines eingebildeten Dienerpöbels so recht weh und schrillend an sein armes Herz getreten, und er überlegte jetzt im Stillen, wie er sich in einer würdigeren Stellung seinen Lebensunterhalt gewinnen könne; da trat ihm in seinem Geiste das edle Bild des jungen Grafen wie ein schimmernder Genius freundlich entgegen; aber der war ja einer der lasterhaften Großen, dem nur nach der Beute der Unschuld seines geliebten Pflegekindes gelüstete. Grollend verwarf er damit jeden Gedanken, auf die Freigebigkeit eines Reichen und Vornehmen sein Glück zu bauen.

Da erinnerte er sich wieder des wunderlichen Enthusiasten, der sich ihm als der Musikdirector der Gesellschaft vorgestellt hatte, und seines Erbietens, Miona's Talent für den Gesang auszubilden und ihm Anerkennung zu verschaffen. Aber der Mann war noch so jung und leidenschaftlich, und dabei arm und selbst hülflos. Wie, wenn er Miona's Herz gewann, und es der arme Schelm auch ehrlich meinte — welch einem Misére gingen dann Beide entgegen. — Kunst ohne Brot — das ist noch schlimmer, als die Kunst, die nach Brot geht und es gewinnt.

In diese Betrachtungen vertieft, klapperte er mit der Gabel auf dem Teller, ohne zu essen, und Miona sah ihn besorgt und gespannt an — so ernst und nachdenkend glaubte sie ihren Vater noch nie gesehen zu haben, so trübe und wehmüthige Blicke hatte er noch nie auf sein Kind geworfen.

Auch sie hatte reichlichen Stoff zum Nachsinnen. Was sie heute erlebt hatte, war ihr im Leben noch niemals vorgekommen, so innerlich bewegt hatte sie ihr junges Herz noch nie gefühlt. Das süßeste aller Geheimnisse hatte für sie einen ganz eignen, unbeschreiblich anziehenden Reiz. Auch dem offensten, kindlichsten Vertrauen wird es nicht

schwer, das Erwachen der ersten, jungen Liebe geheim zu halten — es ist die holde Schaam der sich entfaltenden Rosenknospe, ehe sie der volle, warme Sonnenstrahl des Glücks aufgeschlossen hat. — Ohne alle Kenntniß von der Welt und den Verhältnissen und Vorurtheilen der Stände, sah sie in dem Gefühl eines unaussprechlichen Wohlwollens, das sich ihr schmeichelnd um's Herz gelegt hatte, nichts Bedenkliches. Sie dachte auch nicht, wie junge Mädchen in der civilisirten Welt, wenn in ihnen das Gefühl der Liebe erwacht, an das Ziel der Ehe. Selbst dieses Verhältniß lag ihrem gewohnten Ideenkreise noch viel zu fern, um an solche prosaische Zwecke des Lebens zu denken, und so war die Poesie ihrer ersten Liebe so rein geblieben, wie der Lilienkelch, wenn ihn der erste Thautropfen berührt.

Sie würde sich völlig ihrem engelreinen Glückseligkeits-Gefühl überlassen haben, wenn nicht der trübe, ahnungsschwere Blick ihres väterlichen Beschützers sie mit Besorgnissen und einer leisen Wehmuth erfüllt hätte.

So hatten Beide wohl schon eine Viertelstunde schweigend einander gegenüber gesessen, ohne viel zu genießen von den ungewohnten Delicatessen, die

ihnen vorgesetzt waren, als der Haushofmeister mit vornehmer Protektationsmanier noch eine Gesellschaft einführte und für diese an einem andern Tische decken ließ.

Es war die Direction der Gesellschaft. Herr Hammer, der Director, die große corpulente Figur mit dem gelben Strohhut und dem vollen, erdfahlen, kränklichen Gesichte mit seiner kleinen, magern und sehr lebhaften Gattin, ferner der Regisseur, Herr Bernhard, mit seiner jungen sehr hübschen und anständig gekleideten Frau, und der phantastische Musikdirektor Kreisel.

Dieser hatte schon in seiner leicht zu erregenden Begeisterung gegen den Director und den Regisseur von der zu machenden Aquisition einer köstlichen Primadonna gesprochen; indeß Beide hatten darüber gelächelt, und es für eine der gewöhnlichen Ueberspanntheiten des jungen Mannes gehalten, wenn er die Naturstimme des jungen Schlangen-Mädchens in den Himmel erhob. Zu viel Enthusiasmus schadet eben so viel dem Empfohlenen, als zu nüchterne Kälte. Entweder wird dem Enthusiasten nicht geglaubt, oder die Erwartung wird überspannt und bleibt dann unbefriedigt.

Herr Direktor Hammer warf einen kalten, for-

schenden Blick auf das braune Mädchen und den Alten, neigte vornehm, fast unmerklich, das Haupt, und setzte sich nieder, doch so, daß er sie mit einem Streifblick beobachten konnte. Sehr ernst, mit hochgezogenen Augenbrauen, klopfte er auf die Tabaksdose und nahm mit bedächtigem Ernst eine Priese.

Höflicher war Herr Bernhard, der überhaupt in seinem ganzen Wesen viel Humanes, Gediegenes und innere Bildung verrieth. Er grüßte den Alten freundlich, und lächelte dann dem schönen, jungen Mädchen zu mit einem wohlwollenden Ausdrucke seiner angenehmen Gesichtszüge, sprach ein paar höfliche, verbindliche Worte von einem erfreulichen Zusammentreffen mit einem so seltenen Talent, und ließ sich nieder.

Madame Hammer dagegen rümpfte das Näschen und sagte halblaut: „ich finde es doch etwas abgeschmackt, daß man die Direction einer so bedeutenden Bühne mit einer solchen Gauklerbande auf eine Linie stellen will. Setzen wir uns nieder, und nehmen wir keine Notiz von solchen Subjecten.“ —

„Elisa!“ — rief der Direktor im verweisenden Ton. —

„Was wäre gefällig?“ — antwortete sie schnippisch — „wenn ich es nicht wäre, die das Ansehen und die Ehre der Gesellschaft aufrecht erhielte, — ich glaube, der da nähme jeden Schmier auf — wenn's nur ein hübsches Lärvchen hätte, das ihm in die Augen sticht.“

„Madame — keine Sottisen, wenn ich bitten darf! — der Weise behauptet schweigend seine Würde.“ —

„Seh' Einer — wie er sich auf's hohe Pferd wirft — und aufblähet, wie ein Pustrich, — was sagen Sie dazu, Herr Bernhard?“

„Ich glaube an die Erfahrung erinnern zu müssen“ — entgegnete dieser — „daß unsere größesten und berühmtesten Bühnenkünstler oft sehr kleine und unscheinbare Anfänge gehabt haben; es würde also unbillig sein, und selbst unserm Interesse schaden, wenn wir uns durch Vorurtheile bestimmen ließen.“

„Werden bald sehen, was daran ist. — Mein Kind,“ winkte der Director ohne aufzustehen, — kommen Sie hier einmal her, Mamsell!“ —

Miona sah ihn verwundert an, doch war sie im Begriff, aufzustehen, als der Alte finster gebot: „bleib sitzen! — wer Dir was zu sagen hat, kann

entweder laut genug sprechen, oder sich selbst her-bemühen!" —

„Was sagen Sie dazu?" fragte der Director, gegen den Regisseur gewendet, und strich sich den Bart, „diese Impertinenz schmeckt nach Künstlerstolz und könnte mir gefallen. Herr Musikdirector — lassen sie doch einmal die junge Person Scala singen — ich darf nur die chromatische Tonleiter hören, so weiß ich, was daran ist." —

„O mein Gott!" — rief der feinfühlende Musikdirector — fast mit Schrecken aus — „glauben Sie doch nicht, daß solche Anforderungen genehmigt werden würden, zudem bin ich überzeugt, daß die junge Dame da noch nichts weiß von Scala und chromatischer Tonleiter."

„Dann ist an ein Engagement nicht zu denken" — sprach der Director trocken und bestimmt, und zerlegte mit behaglicher Ruhe eine delicate Schnepfe, die er von den zwei aufgetragenen für sich allein auf den Teller nahm, nachdem er die andere seiner Gattin hingeschoben hatte.

Der junge Musikdirector hatte sich wohl nicht ohne Absicht an die Ecke des Tisches gesetzt, die Mionas Sitz am nächsten war. Er lehnte sich mit dem einen Arm über die Stuhllehne zurück,

und fragte im weichsten, zärtlichsten Ton, dessen sein biegsames Organ nur fähig war: „Weiß Miona die Scala zu singen, oder die chromatische Tonleiter?“ —

„Was ist Scala und chromatische Tonleiter?“ — fragte sie nach ihrer Gewohnheit, wenn ihr unbekannte Begriffe vorkamen, mit jener kindlichen Unschuld im Blick, die ein junges Mädchen im ersten Blüthenduft der Entfaltung so unaussprechlich liebenswürdig macht.

„Es ist die kunstmäßige Anordnung und Reihefolge der Töne — meine Liebe“ — entgegnete Kreisel — „eine Grundlage aller musikalischen Kunst — die sich hier nicht so leicht begreiflich machen läßt.“

„Sie sehen also, daß sie noch gar nichts versteht“ — bemerkte der Director trocken — „wie können Sie mir solche Subjecte empfehlen?“ —

Eine schrillende Wehmuth zog durch Kreisels Seele. So war es denn nichts mit dem schönen Project, dieses so herrliche Organ für die Bühne zu bilden: — so waren denn alle Pläne, die er entworfen hatte — das still geliebte Mädchen aus der Schmach ihrer jetzigen Verhältnisse zu erlösen — wie Nebel und Dunst verflogen! — Gern würde

er ihr seine Hand geboten haben, allein mit zwei Thalern Wochengage ließ sich noch keine Frau ernähren. Und würde auch dereinst ihr Talent, nach vollendeter Ausbildung, reichlich die darauf verwendeten Kosten verzinsen — woher den Vorschuß dieser Kosten nehmen — wie den Alten und das Mädchen ernähren, ohne sie zu nöthigen, mit ihren bisherigen Gauklerpossen sich ferner ihr Brot zu verdienen? —

Grade die kleinlichen Sorgen für die geringsten Bedürfnisse des täglichen Lebens sind oft die schwersten und drückendsten für das Gemüth feinfühlender Menschen. Wohl dachte er einmal an das Wort des Grafen, die Kosten der Ausbildung Mionas bestreiten zu wollen; allein, entweder war diese Verheißung nicht so ernstlich gemeint, oder — und der Gedanke war dem Liebenden schrecklich — der vornehme und reiche junge Mann hatte sträfliche Nebenabsichten dabei.

In diesem Augenblicke kam Benjamin hereingestürzt.

„Um Gott“ — schrie er — „das schmausirt und tafelirt hier noch lange, und die gräfliche Herrschaft nimmt schon den Kaffee ein, und ver-

langt augenblicklich eine Vorstellung zu sehen. Unten im Seitenflügel ist alles ein Gekrimmel und Gewimmel von Comödianten — die meisten im Theatergebäude sind schon im Costüm, und erwarten nur die Direction und Regie, um das Quodlibet zu geben, welches die besten Scenen aus zwanzig Stücken enthält. Auch der Stadtpfeifer mit seinen Leuten sitzen schon auf der Bank — nur Sie tafeln hier noch? Potz Blitz! — marsch fort auf die Bühne, — Wein soll nachgeliefert werden — und à Mann zwei Thaler, die Direction zehn Thaler — — damit zufrieden? he? — fort, fort!" —

„Und Ihr, alter Zauberer — im Zwischenact sollt Ihr euer Stroh dreschen, und es wird kein leeres sein, und die wilde Person da soll ihre Sprünge machen, — allons — allons!" —

„Nicht auf der Bühne," sprach der Alte, „ich mag mit diesem groben Mann da" — auf den Director deutend — „nichts zu thun haben; will aber die gnädigste Herrschaft eine Production im Salon erlauben — so ist es mein Beruf, zu genügen."

„Desto besser — das war ja der erste Vor-

schlag des Grafen," rief der Kammerdiener, „das läßt sich machen, im Conzertsalon — so kommt."

Der Alte erhob sich mit ruhiger Würde, nachdem er Miona in einer fremden Sprache einige Worte gesagt hatte. Alsdann nahm er seine Strohharmonica, ein leichtes Bündelchen, unter den Arm, und ging an dem Director vorbei, ohne zu grüßen; Miona folgte ihm mit ihrem Schlangenkorbe.

„Darf ich" — rief Kreisel aufspringend, und blickte fragend und bittend bald auf den Director, bald auf den Alten — „ich müßte ja versinken vor Schmerz, wenn ich diese Töne nicht wieder hören sollte!"

„Kommen Sie" — sprach der Alte, und faßte ihn unter dem Arm, — „Sie sind vielleicht der Einzige, welcher den Schmerz mit empfindet, der aus meinen Tönen weint!" —

15.

Wie sie in den Salon gekommen waren, der mit allem Luxus des Reichthums im gewähltesten

Geschmacke decorirt war, richtete sich der Alte auf, und seine Brust schien sich zu erweitern.

„So sollen wir denn“ — sprach er vor sich hin — „zum erstenmale vor höher Gebildeten eine Darstellung geben! — Zum erstenmal fühle ich mich frei von dem Druck der niedrigen, gemeinen Sphäre eines elenden Gauklerlebens. Versuchen wir, was Kunst und Anmuth vermögen, ohne jene falschen Punkte der Thorheit, wodurch man die unverständige Menge anlocken muß.“

„Verehrtester“ — zischelte der Musikdirector dringend und geheimnißvoll — „Etwas muß doch geschehen, um die Phantasie zu beschäftigen und Illusion zu erwecken. So tiefes Kunstgefühl dürfen wir auch dem Gebildetsten nicht zutrauen, daß er ohne den geheimnißvollen Reiz einer sinnigen Anordnung die Himmelsgabe der Töne empfange aus Künstlers Hand, und mit heiliger Weihe in sich aufnehme. Lassen Sie mich nur ein kleines Arrangement treffen, und die Wirkung wird bedeutend sich erhöhen.“

Mit wenigen Worten erklärte er dem alten Strohfiedler seine Absicht; der Maschinist wurde gerufen. Das Lokal war äußerst günstig; bald war Alles arrangirt. Der Kammerdiener Ben-

jamin übernahm es, den Schloßherrn davon in Kenntniß zu setzen. Der Graf und seine Begleiter sollten überrascht werden. Nach aufgehobener Tafel wurden sie in den Salon eingeführt.

Es war der kleinere Musiksaal des Schlosses. Der innere Raum desselben war oval, oben mit einer gewölbten Kuppel, durch deren farbige Fenster das Licht auf die weißpolirten, mit goldenen Arabesken und ultramarinblauen Feldern reich, aber einfach verzierten Wände fiel. Ein weicher, persischer Teppich bedeckte den Fußboden, damit auch nicht das leiseste Geräusch die Wirkung der Musik störe. Vergoldete Lehnsessel, mit rothem Sammet beschlagen, reich geschnitzt im antiken Geschmack, standen im Halbkreise dem Vorhang gegenüber, welcher das etwas erhöhete Orchester dem Auge verbarg. Das Ganze war durch eine von der Kuppel herabhängende Lampenkrone, die heraufgezogen und verdeckt werden konnte, mild, aber äußerst angenehm erhellt. In den Nieschen von grauem Marmor sah man ringsumher die neun Musen in weißem kararischen Marmor, treffliche Meister italienischer Kunst, abwechselnd mit rund geschnittenen Orangenbäumchen in antiken Blumenvasen aufgestellt. An beiden Seiten des gold-

befranzten, in großen Falten drappirten Vorhanges von purpurrothem, seidenem Stoffe, standen auf zwei Sockeln von kostbarem verde-antico — jenem berühmten grünen Marmor des Alterthums — zwei trefflich ausgeführte Gruppen von dunkler Bronze, welche auf den erhobenen Händen Gluthpfannen hielten, worauf kostbares Räucherwerk brannte. Die eine dieser Gruppen waren Amor und Psyche, die andere bestand aus den umschlungenen Grazien. — In der halben Höhe des Salons verbarg eine durchbrochene, ringsum gehende, reich vergoldete Arabesken-Bordure eine Galerie, von welcher aus ungesehene Zuschauer einem hier gegebenen Conzerte beiwohnen konnten. — Noch muß bemerkt werden, daß das Orchester sich sehr leicht zu einer kleinen Bühne für die Aufstellung der beliebten Tableaux vorrichten ließ.

Graf Roger war wohl nicht ohne Absicht durch eine lange, erleuchtete Zimmerreihe geführt. Ueberall war ihm die überladene Pracht und sichtbare Ostentation des Reichthums mehr störend als erquicklich gewesen. Er hatte in Paris den Luxus in seiner höchsten Entfaltung gesehen und sich gedrückt gefühlt durch die sinnlose Verschwendung bei einer falschen Geschmacksrichtung. Er

war nicht ohne Gefühl für wahrhaft harmonische Größe in der Kunst; der Dom in Cöln, die Peterskirche in Rom und andere Bauwerke der Vorzeit hatten ihn mit allen Schauern der Bewunderung erfüllt; allein das moderne Ueberladen, wie jede kleinliche Nachbildung großer antiker Vorbilder war ihm zuwider. Ueberhaupt, wo in einem Gebilde menschlicher Kunst die Harmonie jener innern Ruhe fehlt, welche die Seele mit Ahnungen des Ewigen erfüllt, da vermag ein edleres Gemüth den Eindruck des Schönen nicht zu empfinden; am meisten aber fühlt es sich gestört durch prunkendes Bauwerk moderner Opulenz.

Mit einem solchen, wenn auch nicht klar erkannten Gefühl von Verstimmung betrat Graf Roger den Musiksalon. Eine durchduftete Athmosphäre von angenehmer Kühle wallte ihm entgegen. Nun ließ er sich nieder auf einen der vergoldeten Lehnsessel, und seine Begleiter stellten sich zu beiden Seiten hinter den andern Sessel. Jetzt hob Roger sein schönes, dunkles Auge und blickte umher. Hier war die Pracht mit Geschmack angewendet; der Eindruck des Ganzen wirkte wohlthuend auf seine unglückliche Seelenstimmung. Zum erstenmale seit langer Zeit fühlte er sich auf

die Höhen des Lebens gehoben, ohne unter dem Druck der Representation zu leiden. Er athmete tief auf und bemerkte es kaum, als allmälig der Salon sich verdunkelte, und nur noch ein rosiger Schimmer auf den weiß polirten Wänden dämmerte, über welche die matten Lichter der Vergoldung wie bleiche Blitze aus einer rothen Abendwolke dahin zuckten.

Alles war still; kein Athemzug hörbar. Da hallten weiche, wunderbare Klänge so weit her, wie aus Himmelshöhen an sein Ohr, und dann erfolgte eine Pause. — War das Traum — war es Spiel einer überreizten Phantasie? Er wußte es nicht und dachte auch nicht daran, aber immer stiller, friedlicher und freundlicher wurde es in seinem Innern. Nun begann die geheimnißvolle Macht der Töne auf's Neue zu wirken, und wie ein süßes Weh, so zog es durch seine Seele. Der unsichtbare Zauber der Musik herrschte wie ein König im Reiche der Gemüther. Es war wohl keiner von den Anwesenden ohne Bewegung geblieben, aber die Gefühle, welche Roger durchdrangen, steigerten sich zu einer religiösen Erhebung, in welcher alles Irdische gewichen, alles Kleinliche vergessen war.

Da ging die Modulation der Töne in ein unendlich zartes Vorspiel über und begleitete dann den Gesang der ihm schon bekannten wunderschönen Altstimme, welche mit deutlicher Aussprache die Worte sang:

„Gleichend einer Lebensmüden,
Sehnt' ich mich in's lichte Land,
Wo die Seelen finden Frieden,
Die nur hier den Schmerz gekannt."

„Da erwacht in meinem Herzen
Ein Gefühl von Glück und Wonne;
Und nun schmolz das Eis der Schmerzen
An der neuen Lebenssonne."

„Seitdem ist mir wohl und weh
Um das arme, kranke Herz. —
Wenn ich nun von hinnen geh,
Folgen Wonne mir und Schmerz."

Fürst Roger war angegriffen, wie nie zuvor im Leben; in einem Augenblicke stand vor seiner Seele die Ueberzeugung, daß hier die volle Macht der Liebe sich eines jungfräulichen Wesens bemächtigt habe, daß aber am gebrochenen Herzen untergehen würde, wenn es erst die Täuschungen derselben erfahren würde. Und nun fühlte er Aehnliches in seiner eigenen Brust, ohne es sich selbst gestehen zu wollen. Aber die moderne Welt schilt

jede Regung zarter Gefühle für wirkliche Sentimentalität, und das kalte Leben duldet höchstens einen rohen Enthusiasmus. Ein solcher eines ungesehenen Zuhörers sollte Roger aus seiner schwärmerischen Träumerei wecken, in dem Augenblicke, als die Sängerin schwieg.

„Armdick quillt es ihr aus dem Halse“ — rief halb laut eine männliche Stimme in der Höhe, wo man Niemand sah, auf der verborgenen Galerie — und fuhr dann fort: „eine solche Stimme, wenn die erst geschult ist, mag immer ihre fünf Thaler Wochengage werth sein!“

Es war der Director, der sich und dem Regisseur durch die Domestiken ein Plätzchen auf der Galerie verschafft hatte, um die empfohlene Sängerin hören zu können, ohne doch seiner Würde etwas zu vergeben, und nun hatte die Musik und der Gesang auf das ziemlich rohe Gemüth des Erstern eine Macht geübt, die ihn vergessen ließ, wo er war; nur mit seiner praktischen Combination für die Leitung seines Instituts beschäftigt, hatte er diese Bemerkung gemacht, die dem Grafen Roger schneidend weh durch die Seele fuhr, weil er dadurch aus seinen Himmelsträumen geweckt,

und an das nüchterne, prosaische Weltleben erinnert wurde.

„Was ist denn das?" — rief Herr von Dorn, sich umsehend.

„Das finde ich ein Wenig stark — Herr von Schild —" bemerkte Klingsporn halblaut — daß man hier solchen Ungezogenheiten der Domestiken exponirt ist."

„Wer hat sich da erfrecht?" — fragte dieser in höchster Entrüstung.

„Bei Gott" — rief Benjamin, herbeieilend — es ist der Director vom Theater, den die Schaafsköpfe von Lakayen auf die Galerie gelassen haben." —

„Hinaus damit! —" Werft ihn hinaus!" — riefen Dorn und der Baron Goldschild zugleich.

„Lassen Sie ihn gewähren!" — sprach Graf Roger mild mit einem wehmüthigen Lächeln. — „Jeder hat seine Weise, seine Empfindungen auszusprechen, und ich fühle, daß der Beifall gerecht war!" —

Während dieser kurzen Unterbrechung ging der Vorhang auf und der überraschendste Anblick fesselte jede Zunge.

Man sah ein lebendes Gemälde, auf dunkelm

Hintergrunde scharf beleuchtet durch einen nicht sichtbaren Hohlspiegel erschien die malerische Gruppe des weißbärtigen Greises in seinem langen schwarzen Gewande, der mit kaum merklichen Bebungen der Hände, weiche, runde und volle Töne den Klangstäben seines seltsamen Stroh- und Holzinstruments entlockte; an seiner Seite, den Kopf schwermüthig auf seine Schulter gelehnt, sah man die braune Miona sitzen in ihrem schönen Indianercostüm und kosend umwanden sie die Schlangen, die in dieser lieblosen Verbindung mit dem so reizend geformten Mädchen keinen Schauder mehr erregten.

Nun bewegte sich Miona und hob den Kopf empor und wilder, schauriger rauschten die Töne unter den schneller bewegten Klöppeln aus den geheimnißvollen Klangstäben hervor. Da sang sie mit ihrer weichen, runden und vollen Alt-Stimme das seltsame schauerliche Schlangenlied, welches Graf Roger schon im Garten des Wirthshauses gehört hatte. Aber jetzt war der Ausdruck desselben milder und weicher geworden. Man hörte es dem Schmelz dieser Stimme an, daß ein neues beseligendes Gefühl ihren Schmerz gestillt haben mußte. Die schauerlichen Wahnsinnesahnungen

waren daraus gewichen; nur noch eine elegische Stimmung, — freudenreich und thränenweich — bebte leise, durch das still im Innern beglückte Herz.

Graf Roger hatte auf's Neue sich seinen träumerischen Gefühlen hingegeben; mit gesenktem Haupte und untergeschlagenen Armen, zurückgelehnt auf dem Sessel, horchte er auf den Gesang des schönen Mädchens und hatte wieder Alles um sich her vergessen. Aber schmeichelnd zog der Wohllaut dieser Stimme in sein innerstes Gefühlsleben ein und nun empfand er so zart, wie es nur die knospende Liebe vermag, die leisesten Schattirungen ihres wonnigen Wehs, während Miona, die den schönen, unbewußt geliebten Mann, so in sich selbst versunken sitzen sah, von einem Mitgefühl durchdrungen wurde, das einen geistigen Rapport zwischen Beiden erweckte — jene Sympathie der Seelen, die auch ohne bestimmte Verständigung zum zartesten Bunde sich zu einigen weiß.

Nun aber begannen die Töne lebendiger zu rauschen. Die Klöppel fielen so schnell auf die Klangstäbe, daß das Auge ihren Bewegungen nicht mehr folgen konnte. Der Tact wurde lebhafter; die Musik eines ganzen Orchesters, nur viel äthe-

rischer und zarter; doch eben so volltönend, glaubte man zu hören. Es erscheint unbegreiflich, daß diese Fülle und Masse der Töne, durch den Wechselschlag von zwei Klöppeln diesen Stäbchen von Tannenholz, die auf zwei Strohbündelchen ruhen, entlockt werden können, und doch hätte man nur diesen schönen Greisekopf sehen sollen, wie steigende Begeisterung eine fieberhafte Röthe über das dunkele farbenlose Antlitz hingehaucht hatte und nun seine stark markirten Züge sich veredelten, sein tiefes Auge leuchtete, und der höhnende Zug eines sardonischen Lächelns um den Mund, zum Ausdruck der reinsten Seelenheiterkeit geworden war — um an eine Zaubermacht seines Wesens im Gebiet der Töne glauben zu müssen.

Diese Klänge, die anfangs so unbefriedigend und fremdartig an unser Ohr schlagen, erwecken bald eine hinreißende Begeisterung. Das ist kein bekannter, kein gewöhnlicher Rhythmus; aber man fühlt und sieht, ohne es sich selbst gestehen zu wollen, den Künstler von der höchsten Bedeutung, der die Gemüther beherrscht. Hier schien er sogar, wie Orpheus, das Reich der Thiere zu beleben. So wie der Takt in das raschere Tempo eines Tanzes überging, fingen die Schlangen an, sich

nach der Musik zu bewegen. Zwei der größeren ließ Miona auf den Boden gleiten; alsdann nahm sie die kleine Mohrentrommel mit den silbernen Schellen und begleitete damit den Takt des Spiels des alten Zauberers auf eine so seltsame Weise, daß die Schlangen sich mit halben Leibern emporreckten und zu tanzen schienen, während das braune Mädchen ihnen gegenüber einen dramatischen Tanz aufführte, der mehr in graziösen und anmuthig schwellenden Bewegungen auf dem Flecke bestand, als in eigentlichen Balletspringen. Bald aber auf einer Fußspitze stehend, klatschte sie in die Hände und plötzlich beendigten die Schlangen ihren Tanz und ringelten sich behende in ihr Körbchen zurück. Nun war die Bühne frei und Miona schien von den wunderbaren Tönen silphydenleicht über den Boden, den sie kaum mit den äußersten Spitzen ihrer kleinen Füße berührte, dahin zu schweben. Man denke sich aber in ihrem Tanz keine jener forcirten Stellungen unserer modernen Tänzerinnen, keine Galgenform der Beine und Wegweisergestalt der Arme, keine halsbrechende Pirouetten und Battaden, keine jener koketten Stellungen, die sittlichen Wesen ein Erröthen abnöthigen, hier war Alles kindliche Anmuth in ihrer natürlichsten Ent-

faltung, die Grazie einer Psyche, leicht, schwebend und sicher, ohne Anstrengung, ohne Heftigkeit der Bewegung, ohne eckige Form und die Drappirung dieser reizenden Figur, mit dem rothen goldbordirten Shawl bildeten in jedem Augenblick verändert einen malerischen Faltenwurf, welche Kunstkenner antik und klassisch genannt haben würden. Alles war hier ungesucht und natürlich, man fühlte nicht das Angelernte und Gemachte unserer modernen Tänze, nur die schwärmerische Heiterkeit einer jungfräulichen Anmuth, drang schmeichelnd zum Herzen.

Dieser Tanz hatte keinen Namen. Es war weder die berühmte Cachuca der Taglioni, noch die Katze der Fanny Elsler, noch der sinnlich glühende Fandagno, oder Bolero der Spanier, noch irgend ein modernes Getänzel.

Es war gleichsam das Erwachen der kindlichen Psyche zum ersten Bewußtsein des jungfräulichen Daseins, das hier in den anmuthigsten Stellungen und rhythmischen Bewegungen versinnlicht erschien. Auch das Ende dieses Tanzes war charakteristisch naiv. Die Aufregung aller Gefühle hatten ihr innerstes Nervenleben ergriffen, und wie nun nach einem rauschenden **Coda** des Tanzes die Töne wie

in süßer Erinnerung nach schwelgender Ermattung dahin starben, da sank sie, bebend an allen Nerven und mehr geistig erschöpft als leiblich, neben dem greisenden Barden auf ihre Knie, lehnte ihren Kopf an seine Brust und, während er sie liebevoll umschlang, warf sie einen langen schwärmerisch zärtlichen Blick aus den dunkeln, durch Thränen schimmernde Augen, hinaus gegen den Mann ihrer ersten stillen Liebe, dessen dunkles Auge sie anstrahlte mit dem vollen Feuer derselben, nur mehr verlangenden und sich selbst bewußteren Gefühlen.

Dieses stumme Geständniß unterbrach der fallende Vorhang und ein leises Ach! der Bewunderung entquoll der Brust.

Der Graf erhob sich und sagte halblaut: „Dieses Talent würde durch die Schule der Kunstbildung nur verlieren. Es steht ihre reichbegabte Natur unendlich höher, als die höchste Kunst, die doch nie ganz frei ist, von jener falschen Künstelei, welche das Erhabenste in den Staub zieht.“ „Halten zu Gnaden“— sprach eine bescheidene Stimme fast schüchtern in seiner Nähe — „es würde nur auf die Art der Kunstbildung ankommen. Ihr Talent für den Tanz zu bilden, nach den heutigen

Kunstforderungen würde freilich eine Verschlechterung ihrer Naturgaben sein, denn eine gemachte Grazie erreicht nie die Natürliche, die dieses himmlische Wesen durchdringt, aber der Gesang kann nur gewinnen durch eine, mit Kennerschaft und feinem Geschmack geleitete Kunstbildung. So sehr ich die italienischen Schnörkel der Bellinischen und Rossinischen Musik hasse, so gewährt doch eine geregelte Uebung der Stimme, jene Eleganz und Biegsamkeit, die nie fehlen darf, wenn die mehr getragenen Töne des deutschen klassischen Gesanges in seiner höchsten Entfaltung erscheinen sollen.“ —

Es war der Musikdirector Kreisel, der sich dem Grafen unbemerkt genähert hatte.

„Getrauen Sie sich“ fragte der Graf, „die Kunstbildung dieser herrlichen Naturgaben zu übernehmen, aber ohne den reizenden Schmelz und die ergreifende Frische dieser schönen Stimme zu zerstören?“

„Es würde die höchste Aufgabe meines Lebens sein,“ entgegnete er — „mein höchstes Glück auf Erden — durch eine solche Kunstbildung aus dem erschlaffenden Gefühle drückender Erniedrigung und aller der kleinlichen Erbärmlichkeiten des täglichen Lebens erlöset zu werden. Ich habe früher, als

noch nicht meine Brustleiden mir das Singen verboten, mehr als eine ausgezeichnete Schülerin gebildet. Für diese würde ich mit freudiger Begeisterung den letzten Ton meines hinsterbenden Lebens aushauchen, und glückselig würde ich mich preisen, wenn solche Stimme mich dereinst in den letzten Erdenschlaf einsingen würde."

Es lag etwas unendlich Rührendes in dieser schwärmerischen Hingebung, an einem so schönen Kunstzwecke — durch welche nur ganz leise und schüchtern das Gefühl einer Liebe, ohne Hoffnung durchblickte.

Graf Roger drückte ihm bewegt die Hand. — „Wir werden sehen, lieber Kreisel" — sprach er — „was sich machen läßt. — Sie wenigstens, — die Versicherung darf ich Ihnen jetzt schon geben — sollen so bald als möglich dem Druck Ihrer jetzigen Verhältnisse enthoben werden."

„Aber" — fuhr er fort — „stellen Sie mir doch die Leute vor. Ich kenne zwar schon den Alten als einen eigensinnigen Kauz und das Mädchen als eine liebenswürdige — Unschuld; indeß wünschte ich doch, sie mit wenigen Worten meine Anerkennung und Dankbarkeit zu versichern." —

Kreisel eilte fort, und nach wenigen Augen-

blicken führte er durch eine Nebenthür den alten Strohfiedler und Miona, die sich verschämt und züchtig in ihren rothen Shawl hüllte und die Augen niederschlug, in den Salon. Der Graf ging ihnen zwei Schritte entgegen; da aber hier Alles um ihn her stand und ihn das Gefühl der Repräsentation genirte, so begnügte er sich, beiden einige etwas gesuchte Artigkeiten zu sagen, die sie schweigend und mit tiefer Verneigung empfingen, da Kreisel ihnen gesagt hatte, daß es ein regierender Fürst sei, dem sie vorgestellt werden sollten.

Darauf machte der Graf noch einige unbedeutende Fragen und entließ sie dann mit einer huldreichen Handbewegung; indem er hinzufügte, er wünsche Beiden ein kleines Zeichen seiner Zufriedenheit und Anerkennung zurückzulassen, und bitte sie, diese Kleinigkeit anzunehmen zur Erinnerung an einen Unbekannten, dem sie durch ihre seltene Kunst einen hohen Genuß gewährt hätten.

Dabei übergab er dem Alten eine mit Goldstücken gefüllte Tabatiere und Miona einen kostbaren Ring mit einem großen Solitair vom reinsten Wasser, den er von seinem Finger zog.

Der Alte wagte es nicht, das Geschenk auszuschlagen, und mit einer ernsten, würdevollen Ver-

neigung drückte er seinen Dank aus. Miona dagegen ergriff, ehe er es hindern konnte, mit kindlicher Lebhaftigkeit seine Hand, die sie küßte, und dabei strahlte ein Blick aus ihren großen, dunkeln Augen ihn an, der Alles ausdrückte, was ein überwallendes Herz von Liebe und Zärtlichkeit nur zu geben vermag.

16.

Graf Roger gab dem Jagdjunker von Dorn einen Wink, ihm in eines der offenstehenden Nebenzimmer zu folgen. Es war ihm zu überwallend voll von Gefühlen in der Brust, um nicht das Bedürfniß zu empfinden, sich darüber, wenn auch mit einiger Zurückhaltung, gegen den geschmeidigen Vertrauten auszusprechen.

„Was meinen Sie, Dorn?“ sprach er. „Hier ist ein wahrer Schatz zu haben für die Kunstwelt. Ich fühle, es muß hier etwas geschehen, um diese so hoch begabten Menschen ihrer niedrigen Sphäre zu entrücken, die sie drückt — was kann ich dabei thun? In Wahrheit, ich fühle mich zu bewegt,

um klar und unbefangen das Rechte wählen zu können. Sie sind erfahrner in solchen Dingen — geben Sie Rath, was kann geschehen?"

„Ew. Durchlaucht wollen Aufsehen vermeiden?" fragte er nachsinnend. Versteht sich — wer auf einer Thurmspitze lebt, hat wohl Ursach jede Bewegung voraus zu berechnen, damit ihm keine gemißdeutet werde? dann" — fuhr Dorn mit Bedachtsamkeit fort — „wüßte ich nur einen Weg, das Geheimniß zu sichern. Wenn Ew. Durchlaucht geruhen wollten, mir die Mittel gnädigst zu erwilligen, um das Gut Geisenklau erwerben zu können, dessen Park an den Thiergarten des Jagdschlosses Bärenau stößt, so könnten Höchstdieselben auf meinem Gute völlig unbemerkt eine Freundin unterhalten — und in einem gewissen Falle wäre ich erbötig, sofern es mit einigem Anstand geschehen könnte — sie brauchte ja nur zuvor geadelt zu werden — eine Scheinehe mit ihr einzugehen."

„Was sagen Sie da?" rief der Graf entrüstet. —

„Nun ich meine nur — es wäre nur für den Fall, daß Ew. Durchlaucht ihrer nach Jahr und Tag überdrüssig werden sollten, oder im Fall aus der intendirten hohen Mariage . . ."

„Ich heirathe nie" — rief Graf Roger heftig

— „übrigens bitte ich Sie, sich zu überzeugen, daß ich nicht so niedrig denke und fühle, um mir mit Raffinement eine gemeine Maitressenwirthschaft anzulegen. Ihnen aber, Herr Jagdjunker, hätte ich mehr Ehrgefühl zugetrauet. Gehen Sie mit Ihren schlechten Gesinnungen, ich habe mich in Ihnen geirrt.

Das war ein Donnerschlag aus blauem Himmel. Nichts hält schwerer für einen Mann von niedern Gesinnungen, als in jeder unbewachten Aeußerung den Character des Seelenadels, der ihm selbst mangelt, fest zu halten. Der Graf hatte seinem bisherigen Günstlinge den Rücken gewendet. Dieser stand betroffen, aber nur einen Augenblick; — seine Gewandheit mußte ihm helfen — **à tout-prix**- die fürstliche Gunst wieder zu gewinnen.

„Durchlaucht" — sprach er — „ist es ein Verbrechen, wenn Diensteifer mich zu weit geführt hat? ich kenne nichts Höheres als das Glück und die Zufriedenheit meines gnädigsten Herrn. Leben und Ehre könnte ich dafür opfern, und wenn ich voraussetzte, was Hunderte sich erlauben in ihrer hohen Stellung, so kann solches wenigstens nicht als niedrige Gesinnung gelten. Ich nahm Welt

und Leben, wie es einmal ist, nicht als Ideal wie Ew. Gnaden."

„Wenigstens, Sie hätten mich besser kennen sollen" sprach der junge Fürst mit einem schwärmerischen doch milde vorwurfsvollen Blick. Ich mag meine Fehler haben, denn ich bin Mensch und menschlich schwach — aber ich hege die Ueberzeugung, ein Fürst habe die heilige Pflicht, seinem Volke mit gutem Beispiele voran zu gehen. Gemeinheit und Niedrigkeit der Gesinnungen, sind ohnehin meiner Natur entgegen — glauben Sie, daß die lascive Sittenschilderung jenes rothbärtigen Einäugigen mich nicht noch mehr verletzt haben würde, wenn nicht zugleich diese geniale Liederlichkeit des Künstlerlebens einen ganz eigenen poetischen Reiz für den Beobachtenden hätte. — Mich interessirt indeß dieses Völkchen nur aus Neugier — oder wäre es auch nur als Contrast, wodurch die höhern Naturen, die ich in diesen beiden Menschen entdeckt zu haben glaube, gehoben und belebt werden. Ich denke mir die Anschauung des bunten Menschentreibens, wie die eines Bildes. — Tiefe Schatten sind nothwendig, um die Lichtpartien zu heben. Also alles, was ich wünsche, ist: geben Sie mir Gelegenheit diese beiden Kunstnatu-

ren ungezwungen näher beobachten zu können. Und finde ich dann in ihrem Innern auch den Fond edler Gesinnungen, ohne welche selbst das eminenteste Talent die wahre, poetische Kunsthöhe nicht erreichen kann — dann, lieber Dorn, wird es mir eine der angenehmsten Aufgaben und Erholungen meines von der Politik und Represention durchkälteten Lebens sein — diese beiden Menschen — so glücklich als möglich zu machen. Und dazu werden Sie mir behülflich sein. Nicht wahr? ich rechne dabei nicht vergebens auf Ihr Zartgefühl und Ihre Gewandheit?" —

„Ew. Durchlaucht machen mich höchst glücklich durch solche Anträge. Ich habe den Diamant Ihres Herzens klar und ächt gefunden, und werde nun auch die Prüfung beginnen, ob diese beiden Schützlinge Ihrer Gnade so würdig sein werden, als es Ihre schöne Humanität bei Ihnen voraussetzt."

„Thun Sie das, lieber Dorn, aber ja mit der äußersten Discretion."

17.

Indeß war unten im Schlosse das regsamste Leben entstanden. Auf Einladung des Barons hatte sich die reisende Schauspielergesellschaft des Herrn Hammer eingefunden, um auf dem Schloßtheater einige Vorstellungen zu geben. Der Schloßhof war mit Flambeaux erleuchtet, welche vor der Säulenhalle des Haupteinganges in antiken Gluthpfannen brannten, die von colossalen Statuengruppen auf den Händen in die Höhe gehalten wurden. Das helle, aber flackernde Licht mit seinen schwarzrollenden Dampfwolken warf einen gelblichen Schein auf die reinliche blaßrothe Architektur der Hauptfronte und der beiden durch Arkaden verbundenen Seitengebäude, und beleuchtete malerisch die wunderlich, phantastisch gebildeten Gestalten, die mit Sack und Pack den Schloßberg im Dämmerschein der herein brechenden Nacht erstiegen hatten, und nun durch das eiserne Gitterthor eintretend, nun auf einmal auf dem weiten, sauber mit Kiessand geebneten Schloßplatze, überrascht und geblendet durch die nie gewahrte großartige Eleganz der Beleuchtung und Architektur, stehen blieben, ungewiß, wohin sie sich wenden sollten — denn Alles war

hier für die gewohnten Vorstellungen solcher Leute, die ihr ganzes Leben nur in kleinen Städten zugebracht hatten, zu reich und großartig — sie sahen sich einander betroffen an und drängten sich schüchtern und leise auftretend, wie eine Heerde Schaafe beim Gewitter — zusammen. Da erschien der Hausverwalter — ein rauher Mann im abgetragenen Flausrock, der im Wesen und in der Haltung, und durch den grauen, über den Mund hängenden Schnurrbart den ausgedienten Militair verrieth, und wies ihnen barsch den linken Flügel des Schlosses als ihren Bestimmungsort an.

Hier befand sich eine nette kleine Bühne mit Decorationen und Garderobenstücken reichlich versehen, da der vorige Besitzer auf diesem Gute eine eigne kleine Schauspieler-Gesellschaft und Capelle unterhalten hatte, welche aus seiner Dienerschaft gebildet war. — Durch diese und andere kostbare Liebhabereien hatte er sich zu Grunde gerichtet. Baron Goldschild hatte das ganze Mobiliar und Inventar des Schlosses mit gekauft, und war dadurch, ohne große Opfer zu bringen, in den Besitz der ganzen prachtvollen Einrichtung und der erwähnten sehr niedlichen Bühne gekommen. — In diesem Flügel, der zur Aufnahme der Diener-

schaft zahlreicher Gäste eingerichtet zu sein schien, gab es eine unendliche Menge kleiner Zellen mit einfachen weißen Wänden; in jeder derselben befanden sich ein roh gezimmerter Tisch, ein paar hölzerne Schemel und eine Matratze mit Kopfpfühl und Decken — mehr als genug für so ein genügsames, sich leicht anordnendes Völkchen, um sich mit aller der geschäftigsten Geschwindigkeit, die solchen Leutchen eigen ist, so recht behaglich einzurichten. Sie fühlten sich bald um so wohler und heimischer hier, als auf jede Zelle einige Flaschen Wein, Brod, Butter, Braten, Käse und Kuchen gebracht wurde — mehr als hinreichend um glücklich zu machen. — Bei solchem Ueberfluß der Gottesgabe machte das stolze wegwerfende Benehmen der Bedienten gegen die wenig geachteten Gäste kaum einen unangenehmen Eindruck auf die Mehrzahl derselben.

Die Mitglieder der Direction hatten sich indeß in's Schloß begeben, wie wir wissen, nachdem alles geordnet und vorbereitet war für die kleine Darstellung eines Quodlibets, das nach aufgehobener Tafel gegeben werden sollte.

„Hier ist es gut sein — hier laßt uns Hütten bauen!“ — rief Herr Hahn, der komische Alte und zweite Tenor, mit seinem gewöhnlichen Humor.

„Und Kinder wiegen," lachte der erste Komiker, Herr Wachsweich, der ersten Sopranistin, Madame Engelke, zu, die mit ihren sechs Kinderchen eingezogen kam. — Madame Engelke war seit einigen Jahren Witwe, erröthete aber jetzt mädchenhaft, denn sie glaubte ein Geheimniß zu errathen, das noch keiner zu wissen brauchte, und schlug den losen Spötter halb schmollend auf den Mund.

„Liebste Teller — hier ist es himmlisch!" — rief der bleiche Tenor, Herr Seiler, die Geliebte umarmend. — „Ein Hüttchen wie dieses, und immer Braten und Wein vollauf, wie hier — was könnten bescheidene Wünsche mehr verlangen? — wie glücklich wollten wir sein!" —

„Hier wollen wir uns einrichten, Geliebtester!" entgegnete sie zärtlich, und ordnete geschäftig ein kleines Gemach — „am hölzernen Hakenbrett den grünen Hut und rothen Shawl, den blechernen Kaffetopf und das Schminkbüchschen. — Hier wollen wir unser Wanderleben vergessen, und uns häuslich niederlassen."

Draußen sang einer ein Couplet:

Hier ist es prächtig schön,
Mögte hier König sein,
Tränke nur Bier und Wein,

Ließe die Welt dann geh'n
Wie sie nur will —
Stånd' sie auch still.

Das war Herr Hagereuter, der Schöne, mit der krausen, braunen Haarfrisur, den blasblauen Augen, und der nettgebürsteten Kleidung; als erster Liebhaber engagirt, machte er eine sehr hübsche Bühnenfigur, nur seine Aussprache war schwerfällig und etwas anstoßend. Ueberzeugt, der unwiderstehliche Günstling aller Damen zu sein, hatte er sich an keine einzelne binden wollen und so genoß er im vollen Maaße die Freiheit des Junggesellenlebens — immer froh und munter, nur wenn er den Verliebten spielte, etwas mehr als billig sentimental.

Da gab es freilich wieder Andere, die zur Aristocratie der Gesellschaft sich rechneten, und gewaltig die Näschen rümpften.

„Im Schlosse meines Vaters bin ich es besser gewohnt gewesen" — sprach Fräulein von Boncoeur, die erste Liebhaberin und Anstandsdame — eine zweite Charlotte von Hagen — wie sie fest überzeugt war — und zögernd stand die hohe schlanke Figur, in ihren seidenen Mantel gehüllt, mit dem etwas verwitterten weiß atlassenen Feder=

hute auf dem Kopfe, auf der Thürschwelle einer solchen einfachen Zelle — es ist doch empörend, nicht einmal ein Fußteppich hier — kein Sopha — kein Spiegel auf dem Logierzimmer anständiger Damen."

„Meine Gute" — flüsterte ein Schalk ihr in's Ohr — „da wäre ich geblieben an Ihrer Stelle! und hätte mit Hulda im Donauweibchen gesungen:

„In meinem Schlosse ist's gar fein,
Komm, Ritter, kehre bei mir ein."

„Ach!

Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten!"

seufzte sie, und Thränen brachen aus ihren Augen, indem sie, theatralisch gratiös sich auf einen Schemel niederwarf.

„Wohl wahr," entgegnete Wachsweich im heitersten Humor:

„Glück und Glas bricht leicht in Stücken,
Doch ein Kluger wird es wieder flicken."

„Lieber Freund —" sprach sie aufstehend, legte ihre Hand auf seinen Arm, sah ihn lange und bewegt in's Auge — „Meinen Dank für diese schöne Sentenz — wenn ich das große Loos gewonnen

haben werde, schenke ich Ihrer kleinen Therese ein neues Kinderkleidchen."

„Du verdientest Königin zu sein!" rief er mit Pathos aus.

„Gewiß — ich verdiente Königin zu sein," seufzte sie, setzte sich nieder und stützte den Kopf auf die Hand. — „Das Schicksal vertheilt sehr ungerecht seine Kronen."

„Wissen Sie was Neues, liebster Bär:" zischelte Madame Blaseton dem großen Bassisten zu — „Es ist doch abscheulich, daß man uns hier so schlecht quartiert, während mein Mann im Gefolge eines Fürsten . . ."

„Sie haben Recht, Gute!" — entgegnete der Riese im tiefsten Kehlton — „der da sitzt in Abrahams Schooße auf seidenem Pfühl, und trinkt Champagner und speiset Knackmandeln; wir aber haben an den harten Nüssen zu knacken, die uns die Schicksals-Göttin in den hungrigen Nußknacker-Mund geschoben hat. Uebrigens ist er Kammerherr, und die Frau folgt dem Range des Mannes, das ist eine alte Regel; der Hausfreund aber folgt der Frau. Wo Du bleibst, Julia, da ist auch meines Bleibens — sonst find' ich nirgend Ruh!"

— „Im Grabe nur da find' ich Ruh'" sang

sie seufzend die bekannte Stelle aus Bellini's Montechi und Capuletti.

„Sehr wohl, aber eher soll er auch keine Ruhe finden — wollen ihm schon die Hölle heiß genug machen."

„Er hat uns zwar Geld gegeben!" —

„Geld, Geld, ein Königreich für Geld; er soll uns noch mehr Geld geben!" —

„Was habe ich davon, Sie vertrinken's und verspielen's ja doch im nächsten Wirthshause . . ."

„O bitte — keine Sottisen!" —

„Still, wir haben Beweise — —

„Gut — ein vernünftiger Grund mehr, um noch mehr Geld zu fordern. — Wollen ihn auspressen wie eine Citrone." —

„Nein, Geld ist vergänglich, besonders in Ihren Händen — aber Ehre ist bleibend — — ich verlange Ehre."

„Die hätten Sie nöthig, Madame Blaseton," spöttelte der kleine Soufleur, der sie belauscht hatte, mit sarkastischem Lächeln auf seinen feinen, markirten Gesichtszügen und schob sich an der Wand vorüber.

„Du kleiner David," drohte der Riese, „wenn

Du muckſeſt, ſo laſſe ich meine breite Fauſt los, und drehe Dich in eine Wurſt zuſammen.“

Der Kleine aber ließ ſich nicht ſchrecken, ſondern ſang mit pfiffigen Augen ſein Spottliedel:

„War einſt ein Rieſe Goliath,
Ein gar gefährlich Mann,
Hat im Geſicht ein großes Maul
Und einen Schnurrbart d'ran.
Der kleine David war nicht faul,
Warf auf das Maul ihm einen Stein;
Nun lag der große Eſel da,
So lang und breit er war.
Und David ſchrie, Victoria;
Und lachte aus ihn gar.“

„Und Sie, Abtrünniger!“ — rief Madame Blaſeton dem Entweichenden nach — „ſollen noch zu Ihrem blauen Aerger erleben, daß ich eine der höchſten Ehrenſtellen am Hofe bekleiden werde.“

„Ich frage nicht danach,“ entgegnete er zurückblickend — „wer in meine abgelegten Schuhe treten wird!“ —

„Impertinenter! —“

So eben war oben im Herrenhauſe die Vorſtellung des alten Strohfiedlers und der Schlangenjungfrau beendet, als Klingsſporn hinaus ging, um für den Fürſten ein paſſenderes Logis — das

ihm der Baron leise und dringend empfohlen hatte — in Augenschein zu nehmen.

Nun ging er in einen langen, schwach erhellten Corridor hinauf, als ihm zwei Figuren entgegentraten, die er nicht ohne Schreck für sein Weib und deren Galan, erkannte.

Der colossale Bassist zog demüthig den grauen Filzhut, trat an die Seite und verneigte sich tief vor dem vormaligen Cameraden, der jetzt ein Mann von Rang und Einfluß geworden war. Als kluger Mann glaubte er durch Demuth die hohe Gönnerschaft poussiren zu können, indem er sich im Stillen vorbehielt, impertinent zu werden, wenn mit Kriecherei nichts mehr auszurichten sei; während Madame Blaseton, die ihren Mann besser kannte, alle Frechheit einer **Routinière** aufbot. —

„Nun lieber Mann, wie steht's?" — redete sie ihn dreist uud vertraulich an — „Ich hätte eine große Bitte an Dich!" —

„Was wäre gefällig? — Geld?" — fragte er gepreßt.

„Nein, Ehre!" —

„Kann man einer Ehrlosen Ehre geben?" rief er mit Bitterkeit aus.

„O ja, so gut wie einem Ehrlosen" — entgeg=

nete sie, ruhig lächelnd — „Du zum Beispiel bist aus einem Vagabonden fürstlicher Kammerherr, und wahrscheinlich Kuppler geworden — denn wie ich höre, hast Du ihm den braunen Schlangenengel zugeführt."

„Das ist nicht wahr!"

„Nun, so könnte es doch wahr sein — indeß die ist braun, ich bin weiß, und verstehe sittsam zu erröthen" . . . .

„Weiß und roth geschminkt . . . . Nun, was soll das?"

„Und daß ich mich gut conservirt habe, können mir alle meine Liebhaber bezeugen" . . . .

„Aber was geht das mich an? — wir sind und bleiben geschiedene Leute."

„Getrennt, nicht geschieden, freiwillig getrennt — bitte zu bemerken. Mich aber wirst Du nicht los vom Halse — nicht einmal eine Ehescheidungsklage kannst Du gegen mich erheben, ohne Dich zu compromittiren; also? . . .

„Ich kenne Sie nicht, Madame."

„Das wird sich finden, mein saubrer Herr Gemahl — mit meinem Bündel auf dem Rücken und diesem Freund am Arm, der seinen Knotenstock zu führen weiß, ziehe ich ein in Ihr Hôtel, und

stelle mich der versammelten Dienerschaft, und wenn es Noth thut auch dem Fürsten als die Freifrau, Kammerherrin von Klingssporn vor! — Ich fordre dann nur mein Recht, und die Gesetze müssen mich schützen."

„Aber so sei doch wenigstens so vernünftig, meinem Glücke nicht zu contreminiren, damit ich nicht außer Stand gesetzt werde, das Deinige zu begründen." —

„Dahin wollte ich Dich haben, mehr verlange ich auch nicht."

„Nun denn, Malchen, womit kann ich dienen?"

„Geld verlange ich jetzt nicht!"

„Das ist gut, es würde mich auch ein wenig geniren in diesem Augenblick; aber bald, bald" —

„Indeß Deine Gabe zu intriguiren nehme ich in Anspruch."

„Damit stehe ich zu Befehl!"

„Gut, so verschaffe mir die Ehrenstelle, fürstliche Favoritin zu werden."

„Wie? — was?" —

„Ja, ja, die Ehrenstelle einer fürstlichen Maitresse — wenn Dir dieser Ausdruck verständlicher sein sollte?"

„Ich aber bleibe Hausfreund, oder werde

Dein Friseur, göttliche Julia!" erklärte der riesige Bassist.

„Ja, mein Guter," versicherte die kleine Frau, der nur die vordern Zähne fehlten, um für hübsch gelten zu können, „wir bleiben Freunde für immer." —

„So lange es währt!" — brummte der Bassist vor sich hin.

„Du, fürstliche Maitresse?" — rief Klingsporn hohnlächelnd aus — — „ja, wenn Du noch hübscher wärest, die Sache ließe sich — überlegen wenigstens — hast ja vorn schon alle Zähne verloren!" —

„Das war impertinent, Herr Gemahl! — indeß für Geld wachsen Zähne wieder, und Du wirst mir Geld geben — — Du wirst ihn heute, wenn ich Aennchen gebe — in der Nagelscene aus Webers Freischütz, auf mich aufmerksam machen. — Das Weitere wird sich finden."

„Du bildest Dir viel ein!"

„Ich kenne die Macht meiner Blicke. — Nicht wahr, mein Guter — sie sind unwiderstehlich!" —

„Unausstehlich" — murmelte der Bassist, indem er die beiden letzten Sylben betonte, und in's Schnupftuch hinein lachte.

„Schelm, wie galant" — rief sie geschmeichelt,

im komischen Mißverständniß, und schlug ihm auf die Hand. „Geben Sie mir Ihren Arm, liebster Bär! — So! — Adieu, mein süßer Freund!“ — lächelte sie gegen Klingsspорn zurück. —

„Also unser Geschäftchen wäre abgemacht. — Binnen sechs Monaten bin ich fürstliche Favorite — oder Sie, mein Herr, sind wieder Vagabonde wie zuvor — — dann bin ich doch wenigstens gerächt.“

Mit einem spöttelnden Knix zog sie sich an Bär's Arme zurück.

„Weib“ — rief er grollend in sich hinein und ballte die Faust vor die Stirn — „O Weib! — Weib, deine Bosheit könnte mich rasend machen! — wohin soll das führen? — wie mich retten? — eine furchtbare Seelenangst ergreift mich! — meine Ehre, meine ganze Existenz steht auf dem Spiele! — Wenn ich . . . . .“ er stand mit vor die Stirn gesetzten Fingerspitzen — und dachte nach. — „An einem unbedeutenden Menschenleben, und noch dazu einem verlornen, wie das ihrige, wäre freilich nicht viel gelegen. — „Wenn ich also . . . . das ginge wohl; aber es geht doch nicht. — Viel Gift freilich bedürfte es nicht — kaum einer Messerspitze voll Arsenik. — — Man hat ja wohl

Ratten und Mäuse im Hause, und kauft dergleichen — — ja, wenn man in Zeiten dafür sorgte — würde es später nicht auffallen — — und dann etwas Verstellung — — man kann ja doch freundlich sein — das kostet nichts! — nur ein Glas Wein, in welches die bebende Hand zufällig etwas Arsenik fallen ließe — dafür Ruhe und Sicherheit meines Glücks zu erkaufen! — wer könnt's mir verdenken? — Aber Mörder!?" — rief er, innerlich zusammenschauernd. — „Nein, Mörder nicht, wenigstens nicht, so lange noch irgend eine Faser in meinem Gehirn lebt, die eine Intrigue zu ersinnen vermag. Gut also, Intrigue gegen die Tücke des Schicksals — — und sollte darüber die Welt in Trümmern gehn! Was thut es — wenn ich nur selbst unverletzt auf den Trümmern stehen bleibe. — Aber wie? — — Ha! ich hab' es!" . . .

„Ich bitte um Tinte, Feder und Briefpapier, Herr Benjamin" — rief er dem Nahenden entgegen und begab sich in ein Seitenzimmer.

18.

Der Graf hatte sich die Darstellung auf der Bühne verbeten. Nach solchen, das Herz erhebenden Scenen konnte er sich unmöglich wieder zu den niedern Kunstforderungen herabstimmen, welche eine so kleine Bühne, auch mit dem besten Willen unmöglich befriedigt haben würde. Der Director ärgerte sich und kaute grollend an den Nägeln, die Schauspieler litten an gekränkter Ehre, indem sie heftig perorirten über die Lauheit und Faulheit einer in Ungeschmack versunkenen Zeit, die ihre Verdienste so verkennen und dem albernen Witz, eine Strohfiedel zu schlagen, und Schlangen krabbeln zu lassen, ihren hohen und genialen Kunstleistungen vorziehe. Keiner aber war in sich selbst beglückter, als der Musikdirector Kreisel, denn sein neues Orchester von vier Stück Stadtmusikanten würde völlig sein Herz zerrissen haben. —

Herr Bernhard, der Regisseur, dagegen, blieb ziemlich indifferent. Er hatte wirklich Geschmack und guten Willen, und hätte daher gern das Möglichste geleistet; er kannte aber auch die bedeutenden Anforderungen der großen Welt hinreichend, um sich zu gestehen, daß hier die beschränk-

ten Mittel nicht ausreichen würden, um den verwöhnten Geschmack eines so hochgebildeten Zuschauers nur einigermaßen befriedigen zu können.

Am meisten verstimmt war indeß Madame Blaseton, mit ihrem Galan, welche die Gelegenheit, den Fürsten als Aennchen im Freischütz zu erobern, noch weiter hinausgeschoben sah, und nun im Stillen ihre Pläne schmiedete. Eben so mißvergnügt war auch der Baron Goldschild, der die Gelegenheit, mit einer nobeln Passion zu glänzen, gern ergriffen hätte; jetzt aber sich **hors de bataille** damit gesetzt sah.

Da nahte sich Benjamin dem Verstimmten, und flüsterte ihm etwas zu von den geheimen Wünschen des gnädigsten Herrn.

„Ja" — entgegnete der von allen Seiten durch vielfache Anforderungen in Anspruch genommene Schloßbesitzer laut — „kann's mir schon denken, Se. Durchlaucht wollen die braune Schöne zu höchst Ihrer Privat-Unterhaltung reserviren. — Habe nichts dagegen; aber ich will auch meinen Spaß haben. Lassen Sie einmal einen Braukessel voll Punsch machen für das Völkchen da unten, es müßte doch scherzhaft sein, wenn sie sich alle geben, wie sie sind — besonders etwas ange-

trunkene Damen — sind köstlich."

„Werde schon machen."

„Aber unten im Tanzsaal für die Leute, auf dem linken Flügel — daß sie mir hier nicht in's Schloß kommen — ich werde mich dann incognito dazwischen mischen, und sollte mir eine gefallen" . . .

„Der gnädige Herr wissen, daß ich einigermaßen Kenner bin" . . .

„Gewiß, eines der zehn Gebote hättest Du dem Herrn zurück gegeben, wärest Du Moses auf dem Berge Sinai gewesen."

Benjamin lächelte faunisch vor sich hin und sagte: „ich habe sie mir alle mit Kennerblicken angesehen, die Frauenzimmerchen."

„Nun? — ist was Appartes dabei?" —

„Die Krone" — und dabei küßte er seine Fingerspitzen — „ist Demoiselle Rösel" — —

„Nun — rund — voll — fett — wie ich's liebe?" —

„Gott behüt's — schlank, zart, sylphidenleicht, große Gazellenaugen — dabei kokett und klug, wie es scheint, aber keine bedeutende Künstlerin."

„Weiter — und die Anderen?" —

Nun schilderte Benjamin die Damen der Bühne,

die wir schon kennen, auf seine Weise, die freilich nicht immer die delicateste war.

Während nun der Baron sich in die Gesellschaft der Schauspieler begab, und sich höchlich ergötzte an ihrem geschmeidigen, schmeichlichen Wesen gegen den freigebigen Punschbonifacius, den sie einmal über das andere hoch leben ließen, — an der wild ausbrechenden Lustigkeit, den sprudelnden Witzen und Späßen, und dem koketten und gezierten, etwas freien Wesen der Damen, die dabei doch immer tapfer mit den Männern um die Wette tranken, — saß oben in einem eleganten Zimmer des Schlosses die gewähltere Gesellschaft: der Director mit seiner kleinen, runden Frau, der Regisseur mit seiner hübschen, anspruchslosen Gattin, die ein kluges, geistreiches Auge hatte — und der Musikdirector. Auch das hohe, schlanke Fräulein von Boncoeur war zugegen.

Sie saßen an einem großen, runden Tische, tranken aus großen Kelchgläsern Champagner, Rheinwein und den feinsten Punsch-Royal mit Ananas — dabei waren Torten und Confituren servirt, und bald machte eine ungewöhnliche Heiterkeit die Runde um den Tisch. Man sprach über Kunst und Künstler. Der Director, der als erste

Person unter seinen Untergebenen das große Wort führte, und eben so gern gut aß als viel trank, raisonnirte in das Gelag hinein — doch im Allgemeinen verrieth sich in seinen Aeußerungen eine bedeutende praktische Bühnenkenntniß. — Bernhard's Aeußerungen waren dagegen weit gediegener, feiner und zurückhaltender; überhaupt mehr human und gutmüthiger; Kreisel aber schwärmte über Musik, Gesang und Compositionen, ohne daß ihm eben Jemand zuhörte. Die Damen endlich hatten unter einander zu zischeln zu tuscheln und heimlich zu lachen. Es war ihnen nicht entgangen, daß im Nebenzimmer, dessen Thür nur angelehnt war, noch eine Trinkgesellschaft saß; und mit scharfem Auge hindurch blinzelnd, glaubten sie den alten Zauberer mit seinem Schlangenkinde erkannt zu haben, und sie hatten sich auch nicht geirrt; Herr von Dorn machte dort den Wirth.

Mit seiner Weltgewandheit hatte er sehr gut begriffen, daß er den alten Tonzauberer mit seiner schönen Tochter von jetzt an höher nehmen müsse, wie einen gemeinen Gaukler. Schon daß der Fürst das braune Mädchen ausgezeichnet hatte, gab ihr in den Augen des Hofmanns einen höhern Rang, auch war ihm nicht entgangen, daß der Alte durch

die heutige Vorstellung in so glänzenden Umgebungen, vor so hochgebildeten Zuhörern, und bei der delicaten, achtungsvollen Behandlung des Fürsten, ein gewisses Selbstvertrauen gewonnen hatte, welches nothwendig berücksichtigt werden mußte. Seiner Gabe, sich zu insinuiren und mit einer gewissen **bonhommie**, Vertrauen zu gewinnen, war es bald gelungen, seine früheren Rohheiten einigermaßen vergessen zu machen. Während er ihm scharf zutrank, wurde der weißbärtige Greisenkopf immer belebter und heiterer. Die starre Rinde eines finstern Grolles gegen alle Menschen war nach und nach geschmolzen, und immer mehr entfaltete sich beim funkelnden Glase die natürliche Gutmüthigkeit seines von Poesie und Kunst durchdrungenen Wesens.

In dieser Stimmung befand er sich, als der Fürst eintrat. Ehrfurchtsvoll erhob er sich, so wie auch Dorn — doch Fürst Roger nöthigte den Alten durch einen freundlichen Druck der Hand, sich wieder zu setzen, und nahm selbst einen Stuhl, indem er sich ungezwungen zwischen diesem und Miona niederließ. — Es war ihm unaussprechlich wohl geworden, nach diesem ersten Siege der freien Unbefangenheit über den Zwang der Hofetikette,

und lächelnd, selbst zufrieden, wie er sich lange nicht gefühlt hatte, ließ er sich ein Glas voll schenken.

„Nun, Alter,“ — rief er, „Ihre seltsame Kunst soll leben!“ damit verneigte er sich freundlich, erhob dabei sein Glas und trank es aus.

„Es ist doch etwas wunderliches, unbegreifliches mit diesem merkwürdigen Instrument“ — fuhr er fort — „ich möchte es nur auch einmal in der Nähe sehn, und etwas bestimmteres darüber erfahren; auch über Ihre Kunstbildung.“

„Jahrelange Kerkereinsamkeit“ — sprach der Alte, und eine Wolke wehmüthiger Erinnerung zog über sein schwärmerisches, heiteres Antlitz — „hat schon manches schlummernde Talent gereift.“

„Sie waren gefangen? — o! dann gewiß unschuldig, Ihr ehrwürdiges Antlitz bürgt mir dafür.“

„Wenn nicht Leidenschaften diese Furchen gezogen hätten,“ sprach er schauerlich bedeutsam, — dann fuhr er fort, während er sein Instrument entfaltete und auflegte:

„Es scheint dem gemeinen Menschenverstande unbegreiflich, wie zweien, so klanglosen Naturkörpern, als Holz und Stroh sind, solche klagvolle Töne entlockt werden können, und doch geschieht

es ohne Zauberei durch die Anwendung einer gewissen Fertigkeit der Hände, welche sich nur durch viele Uebung gewinnen läßt."

„Sehen Sie hier, diese beiden kleinen Bündel glatter, paralel gelegter Strohhalme, sie bilden die Unterlage dieser an beiden Enden zugespitzten Hölzer verschiedener Länge von völlig ausgetrocknetem Tannenholze. Wer sollte denken, daß diese Hölzer zugleich den Klang geben können, und die Resonanz gewähren, wenn sie mit einiger Geschicklichkeit mittelst dieser Klöppel von hartem Holz berührt werden? — Und doch ist dieses seltsame Instrument keine neue Erfindung, sondern alt, wie die Welt, und findet sich unter Russen, Kosaken, Tartaren, Polen und Lithauern, insbesondere aber unter den Gebirgsvölkern der Karpathen und gegen den Kaukasus und Ural hin, so häufig und so volksthümlich beliebt, wie bei den Hochschotten der Dudelsack. Das Instrument heißt dort **Jerova i Salamo**, dessen einfache Modulationen in schwermüthigen Molltönen keinem Volksfeste, keiner Hochzeit des Landvolks fehlen dürfen. — Ich hatte in der russischen Gefangenschaft in dem langen Zuge durch den Süden bis zu der paradisischen Halb-

insel Krimm, oft genug Gelegenheit es zu hören und seine Spielart kennen zu lernen."

„Sie waren doch früher schon musikalisch?"

„Ich blies die Oboe und Clarinette" — antwortete er schwermüthig — „indeß in jenem furchtbaren Mordgetümmel am eisigen Ufer der Beresina, hatte eine ermattete Paßkugel mir mein geliebtes Instrument auf der Brust zerschlagen, mich durch die Erschütterung zu Boden geworfen und mir den Blutsturz veranlaßt, der es mir für immer unmöglich macht, irgend ein Blasinstrument ferner zu behandeln."

„Ich hatte im Unglück noch das Glück, mit einem nicht zu großen Haufen von Gefangenen durch die Gegenden transportirt zu werden, wo man noch patriarchalische Einfachheit und altrussische Gutmüthigkeit findet; da hörte ich denn zum erstenmale jenes Instrument, dessen sanfte, schwermüthige Molltöne mich in meiner damaligen Seelenstimmung wunderbar anzogen. Es bedurfte weniger Anweisung, so hatte ich dessen einfache Spielart begriffen; zumal da ich früher schon mit einiger Fertigkeit das Fortepiano zu spielen wußte, und Kenntniß im Contrapunct und Generalbaß hatte."

„Sie waren Musiker, oder französischer Soldat?"

„Beides, als **Directeur de music** eines kaiserlich französischen Garderegiments, der aber in der Hitze der Schlacht gern zum Gewehre griff."

„Ein Deutscher von Geburt?"

„Ein geborner Elsasser." —

„Nun weiter, wenn es gefällig ist, Ihr Instrument?" . . .

„Das Mangelhafte jener Strohfiedel der östlichen Völker, reizte meine Erfindungsgabe — ich strengte alle meine Geisteskräfte an, und der Beharrlichkeit einer langen Leidenszeit gelang es endlich, dieses Instrument zu veredeln, wie sie es hier sehn; ich vermehrte die Zahl der Klangstäbe, spitzte sie an beiden Enden mehr zu, verschaffte mir das reinste, trockenste Material und erweiterte den Tonumfang, indem ich zugleich die Hölzer in eine, nach Harmonie und Scala geregelte Ordnung brachte. — Der Einsamkeit, der Schwermuth und der rastlosen Uebung gelang das übrige. Nach meiner Befreiung durchwanderte ich den Kaukasus, durchzog das östliche Rußland, und spielte bei Volks-, Kirchen- und Familienfesten mit rauschendem Beifall gegen kleine Gaben, die mein Leben nothdürftig fristeten. Sobald ich es aber in Mos-

kau, Krakau und Odessa wagte, vor Gebildeten mich hören zu lassen, wurde mein Beginnen bespöttelt und belächelt; und das war mein ungeheurer Schmerz, daß ich mit dem Bewußtsein, die heiligste Tiefe meiner Seele in diesen Tönen ausklingen zu lassen, — nur Spott, Hohn und Erniedrigung ärntete, für die Gaben einer göttlichen Weihe, welche ich mit hoher Begeisterung — im schrillenden Seelenschmerz, — man erlaube mir den alttestamentlichen Ausdruck — gleich der Perle vor die Säue geworfen hatte. Heute zum erstenmale fühle ich mich erkannt und verstanden, dadurch aber gehoben und meinen ungeheuren Schmerz gemildert durch menschliche Theilnahme. — Ach, vielleicht ist es nur ein kurzer Traum! — die unverständige Menge wird mich wieder zwingen, zu elender Marktschreierei zurück zu kehren, deren Erinnerung mich schon so tief beschämt, daß ich kein Auge aufschlagen kann."

Er trank langsam sein Glas aus, und eine Thräne fiel in den Wein.

„Ich fühle mit Ihnen" — sprach der Fürst, und Dorn schenkte das Glas des Alten wieder voll — „welch ein Druck der Verhältnisse dazu gehören mußte, um einen Mann Ihres Geistes zu bewegen, einen solchen Mauerzettel drucken zu lassen — voll

prahlerischen Unsinns, wie sie mir da einen vorgezeigt hatten.“

„Dadurch eben fühle ich mich verpflichtet, auch über das Schlangenspiel einige Bemerkungen zu machen, die wenigstens beweisen werden, daß ich nicht so ganz der Charlatan bin, wofür ich mich selbst, von der Noth gedrängt — gegeben habe.“

„Die Schlange spielte bekanntlich schon im Paradiese die Versucherin, seitdem gilt sie im Orient als das Sinnbild der List und der Verführung. In dieser Gestalt hat Arhiman, das böse Princip, nach der Mythologie der Perser, den Stier des wohlthätigen Gottes Ormuzd mörderisch angefallen. — Den alten Aegyptiern dagegen war die Schlange der gute Genius der Fruchtbarkeit und Einsicht und wurde hochgeehrt. — Die zartsinnigen Griechen aber fühlten sich durch ihre kriechende Bewegung verletzt; daher nach ihrer Mythe Schlangenhaar das Haupt der Furien umwallt. — Doch eine spätere Poesie der griechischen Göttersage wand sie um den Stab des Aesculap, als Symbol der Wachsamkeit, Heilkunst und Zauberei, gab sie geflügelt dem schlauen Götterboten Merkur und heiligte sie dem traumbringenden Apoll, für dessen Orakel die Priester sie verwandelten. In der hoch-

nordischen Mythologie erscheint die Schlange als Sinnbild menschlicher Leidenschaften; in der christlichen Symbolik ist die, sich in den Schwanz beißende und einen Ring ohne Anfang und Ende bildende Schlange ein Bild der Ewigkeit. — Die Zähmung der Schlangen ist sehr alt. Schon die alten Römerinnen hatten neben ihrem Malthesischen Schooßhündchen ihre zahme Favoritschlange, deren Aufsicht und Pflege einer besonderen Sklavin anvertraut war. Diese Lieblingsschlange der Damen gehörte zu der kleinen, niedlichen und unschuldigen Art, welche epidaurische Drachen genannt wurden. Man nahm diese kleinen Lieblinge mit auf das Triclinium oder das Lager zu dreien an den niedrigen Tischen, wie auf das nächtliche Lager; und Frauen von heißem Blut rühmten ihre kühlende Eigenschaft, indem sie die Schlangen in die Falten ihrer Tunika unter den Busen schlüpfen ließen. Noch jetzt richten indianische Gaukler die Schlangen zum Tanzen ab, wozu sich sogar die giftige Brillenschlange verwenden läßt. In Hindostan hat man eigene „Schlangenbeschwörer," welchen der Aberglaube die Macht beilegt, verborgene Dinge an's Licht zu fördern. Auch wissen solche Schlangenbeschwörer, die im Hause versteckten

etwa giftigen Schlangen zu nöthigen hervor zu kriechen."

„Sehen Sie hier, mein Herr" — und dabei gab er Miona einen Wink, die ihren, unter ihrem Stuhle stehenden Korb öffnete und die glatten Schlangen durch die zarten Hände gleiten ließ — „diese kleinen Lieblinge meiner Tochter sind die reinlichsten und niedlichsten Thierchen, die man sich nur denken kann; an ihrem glänzenden Schuppenpanzer von den lebhaftesten Farben haftet kein Stäubchen, nicht der geringste Schmutz; nur kindisches Vorurtheil kann Abscheu dagegen empfinden. — Man hat von diesen Amphibien ohne Füße, Schwimmflossen und äußere Gehörwerkzeugen, deren Rachen mit zwei Reihen feiner Zähne besetzt ist, auch giftige Arten, als: die Klapperschlange, die **Boa-constrictor**, verschiedene Natterarten, wovon es bekanntlich 171 Gattungen giebt. Einige derselben sind durchaus unschädlich, wie diese schönen Gattungen, welche auch naturhistorisch merkwürdig sind."

„Sehen Sie hier z. B. die schöne Carmoisinschlange (**coluber coccineus**), mit einigen zwanzig großen und regelmäßig rothen Flecken, die,

mit schwarzen Rändern eingefaßt, durch citronengelbe Querstreifen von einander abgesondert sind."

„Man kann in der That nichts Schöneres sehen" bemerkte Graf Roger, indem er seinen Abscheu überwand und das glatte, schmeichelnde Thierchen durch die Hand gleiten ließ.

„Sie wird, wie Sie sehen" — fuhr der Alte fort, „etwa Fingersdick und zwei Fuß lang; die Mädchen in Mexico und Florida, wo diese niedliche Schlange zu Haus ist, pflegen sie als Schmuck in den Haaren zu tragen."

„Und hier diese wunderhübsche Schooßschlange oder Jungfernschlange (coluber domicella), die in Indien von den Frauenzimmern, wie von den altrömischen Damen, zur Abkühlung in den Busen gesteckt wird."

„Ferner diese ebenfalls unschädliche Schleppennatter (Stolatus), mit den beiden scharf gelben Streifen über den graubraunen Rücken. Das Männchen hat längst dem Halse schwarze Flecken. Sehen Sie, wie sie den breiten Rachen öffnet, der mit drei Reihen spitzer Zähne in der obern Kinnlade bewaffnet ist; — aber sie ist durchaus nicht bösartig, und wird sehr zahm."

„Hier die japanische Natter (Severus),

mit dem rothbraunen Oberkörper und den 12—13 gelben Sparren mit dunkler Einfassung, die man mit hebräischen Buchstaben verglich, und hier die Corallen-Natter; da die gelbgesprenkelte, dort die thonblaue, und hier die wunderschöne bunte Natter (Kalla Dschin, wie sie die Indianer nennen) — einige schöne Blindschleichen von den großen, bunten Arten, die etwas träger Natur sind, aber doch durch Musik zum Tanzen gebracht werden können, wie Sie gesehen haben u. s. w. — Sehen Sie, das ist nun die kleine Schlangen-Menagerie meiner Miona, wie man sie in Europa vielleicht noch nie so vollständig und wohlerhalten gesehen hat — bisher habe ich es nur dem dummen Volke als Mirakel und Zauberstückchen gezeigt, und heute zum erstenmale habe ich die Befriedidigung gewonnen, dieses naturhistorische Cabinet mit wissenschaftlichen Bemerkungen Gebildeten vorzeigen zu können."

„Ich bewundre die reiche Entfaltung der Natur" — sprach Graf Roger — „aber eben so sehr setzen mich Ihre Kenntnisse in Erstaunen. Es erscheint mir durchaus räthselhaft, wie Sie bei Ihren militairischen Verhältnissen, oder als Gefan-

gener unter uncivilisirten Völkern, sich solche Kenntnisse erwerben konnten?"

„Beides wird sich leicht erklären lassen" — entgegnete lächelnd der Alte. — „In meiner Jugend hatte ich in Paris medicinische Studien gemacht und mich aus Neigung besonders mit der Naturgeschichte und historischen Untersuchungen beschäftigt. Wurde also auch später die wissenschaftliche Richtung meines Lebens durch Militairdienst unterbrochen, so war doch einmal der wissenschaftliche Forschungsgeist in mir zu sehr geweckt, um nicht auf den unfreiwilligen Reisen durch Nordamerika, das südliche Rußland und einen Theil von Asien, selbst unter den drückendsten Verhältnissen, hinreichende Nahrung in zahlreichen interessanten Beobachtungen zu finden."

„Nun aber," rief Fürst Roger in freudiger Bewegung aus, „sollen die Tage Ihrer Erniedrigung ein Ende nehmen. Legen Sie vertrauensvoll Ihre Zukunft in meine Hände, und sein Sie überzeugt, daß man Ihnen eine, Ihren Kenntnissen angemessene Stellung in der Gesellschaft geben wird."

„Der Alte verneigte sich ernst. — „Wohlthaten machen abhängig" — entgegnete er entschieden,

aber mit vieler Feinheit. „So sehr ich auch Ihre Güte zu schätzen weiß, so erlauben Sie mir doch zu bemerken, daß ich zu lange unter dem Druck der Gefangenschaft und Sklaverei gelebt habe, um nicht Freiheit als das höchste irdische Gut fest zu halten. — Auch nicht die geringste Fessel — und wäre es nur die der Rücksichtlichkeit und Dankbarkeit — kann ich mir ferner auflegen lassen. Und so werde ich denn reisen, nach wie vor, auf meine Kunst und Naturwunder; ich hoffe indeß nie wieder genöthigt zu sein, in die niedere Sphäre der Ungebildeten herabsteigen zu müssen, da ich heute erst gelernt habe zu begreifen, daß man im civilisirten Europa auch ohne Charlatanerie für Kunstleistung und Naturmerkwürdigkeiten zu interessiren vermag."

Der Graf fühlte sich verstimmt und verletzt durch diese Abweisung seines guten Willens. Es lag darin ein Stolz und eine Entschiedenheit des Characters, der gegenüber selbst der mächtigste Herrscher seine Ohnmacht fühlt. Um doch Etwas zu sagen, fragte Graf Roger, wer dem jungen Mädchen das Tanzen gelehrt habe?

„Sie hat unter meiner Leitung nach der Natur und Antike studirt" — sagte der Alte, der es sich

nicht versagen konnte, auch über die Tanzkunst seine archäologischen Kenntnisse mitzutheilen. Man möge diese kleine Eitelkeit als eine Rückwirkung der Beschämung über sein niedriges Gauklerleben entschuldigen; denn nichts ist wohl natürlicher, als daß er höhere Bildung zu zeigen wünschte, um den Eindruck seiner früheren Erniedrigung wieder auszulöschen.

„Der figurirte oder dramatische Tanz“ — begann er — „welchen die moderne Welt das Ballet nennt, fand sich schon in den ältesten Zeiten bei den Aegyptiern, in ihren religiösen Ceremonien nach hieroglyphischen Zeichen zusammengesetzt. Er drückte die Lehren der Religion und die Bewegung der Gestirne aus, nach der schönen Sitte des Alterthums, die erhabensten Begriffe und Ideen unter angenehmen Symbolen darzustellen. — Zuerst übertrugen die Griechen die religiösen Tänze der Aegyptier in ihre dramatischen Spiele. Später verloren diese scenischen Tänze völlig den astronomischen Sinn, um eine historische Bedeutung anzunehmen. So unter andern stellten sie die verschlungenen Wege des Theseus im Labyrinth dar. In Rom waren die öffentlichen Tänze sehr beliebt. Mehrere Jahrhunderte lang, von der Regierung

Constantins bis zu der der Medici, fehlen alle Nachrichten darüber; jedoch bald nach dem Aufblühen jenes prachtliebenden Geschlechts erschienen jene grandiosen Ballets, welche man anfangs nur bei großen Hoffesten aufführte, um die Geburt eines Prinzen, eine Vermählung oder sonst ein glückliches Ereigniß zu feiern. Später sank das Ballet wieder in seiner Würde; es wurde zu bildlicher Darstellung gesuchter Galanterien verwendet. Man gab allegorische Anspielungen aus der griechischen Mythologie — dann Schäferspiele, von galanten Schäferinnen mit hoher Frisur, weiten Reifröcken, Hackenschuhen, und von Markisschäfern mit dem Haarbeutel, der Schooßweste und dem breiten Flügelkleide aufgeführt, so erschien das Ballet im Anfange des 17. Jahrhunderts als eine angenehme Verhüllung der Leidenschaften oder als galantes Spiel der Empfindsamkeit. — Erst Guinault brachte eine Revolution in das Ballet. Schon Corneille hatte Bühnenstücke geschrieben, wie z. B. die „Andromeda,“ in welcher der mimische Tanz und Gesang der Handlung untergeordnet waren. — Welche Umwandlung das Ballet in der neuesten Zeit erfahren hat, ist bekannt genug. Die Grazie hat nicht gewonnen, die Sittlichkeit noch

weniger, und alles tief gedachte der Ideen ist daraus verschwunden. — Sie haben nun Gelegenheit gehabt, zu vergleichen, gnädigster Herr, ob den neuen Kunststrebungen der modernen Tänzerinnen der Preis gebühre, oder der nach der Antike gebildeten Grazie einer mehr naturgemäßen Tanzkunst.“ —

„Unstreitig der Letztere,“ sprach der Graf, indem er sich artig gegen Miona verneigte. Diese wurde roth, so daß man den Purpur der holden Verschämung durch die dunkele Hautfarbe schimmern sah und blickte lächelnd vor sich nieder. Es war das erste mal seit der Anwesendheit des Grafen, daß er die Rede an sie gerichtet hatte. Mit Herzklopfen hatte sie seine Nähe gefühlt, wenn sie auch nur kurze Blicke zu ihm aufschlug. Unglücklicher Weise kannte sie die sinnige Bedeutung des Geschenks eines Ringes als Band der Treue, und dadurch hatte sich die schwärmerisch süße Gewißheit, daß er sich ihr für das ganze Leben verlobt habe, immer mehr festgesetzt in ihrer unschuldigen Seele. Man kann nichts reizenderes denken, als ihre Befangenheit, wie nun der Graf, mit immer sicherer werdendem Tact sie in's Gespräch zu ziehen suchte.

Es verrieth sich dabei in diesem seltsamen Mädchen ein feiner Geist voll überraschender Genieblitze, mit einer merkwürdigen Unkenntniß so mancher Begriffe und Verhältnisse die in der civilisirten Welt zu den Alltäglichsten gehören. Das war die Folge ihrer wunderlichen Erziehung. Der alte Strohfiedler hatte mit der Eifersucht eines Türken darüber gewacht, daß sie mit keinem Mann hatte sprechen dürfen und selbst mit Frauen und Kindern nur in seinem Beisein. Eben so sorgfältig wurde sie auf Reisen behütet, daß in den Gasthöfen, wo sie übernachteten, kein Anblick der mindesten Unsittlichkeit ihr jungfräuliches Zartgefühl verletzen konnte. Er übernachtete an keinem Orte wo er nicht für sich und Miona ein besonderes Zimmer erhalten konnte und wo es nur immer die Sitte gestattete, mußte sie tief verschleiert gehen, wo aber die europäische Civilisation diese Vorsicht nicht zuließ, da hatte er in seiner menschenfeindlichen Verstimmung, ihre Unschuld vor den Neigungen sinnlicher Männer nicht anders retten zu können geglaubt, als durch das grausame Mittel der Zerstörung ihrer äußern Schönheit. Indem er ihr eine schwache Auflösung von Höllenstein als Waschwasser gab, wurde ihr von Natur zarter und ro-

siger Tein vernichtet, und in jenes röthliche Braun verwandelt, welches ihr die Farbe einer Indianerin gab, ohne daß sie die Ursache dieser dunkel werdenden Färbung ihres Gesichts ihres Halses und Nackens und ihrer Hände errathen konnte. Allein die regelmäßigen Formen gaben ihr immer noch das Ansehen einer schönen Broncestatue; ihre großen, dunkeln Augen hatten durch die braune Hautfarbe ein orientalisches Feuer gewonnen uud die unbeschreibliche natürliche Anmuth und Unschuld ihres jungfräulichen Wesens vollendete den Eindruck, den sie auf jeden unverdorbenen Sinn hervorbringen mußte.

Der Graf benahm sich so fein und zurückhaltend, daß auch gegen ihn das menschenfeindliche Mißtrauen des starrsinnigen Alten immer mehr wich. Nur leise berührte der Graf die frühern Verhältnisse des jungen Mädchens; aber der Alte schien auf eine Mittheilung derselben nicht eingehen zu wollen und Arthur verschob es bis auf einen günstigeren Zeitpunkt, weiter in ihn zu dringen. Doch das gelang endlich seinen Vorstellungen, daß der Alte sich entschloß, Miona's herrliche Naturgaben des Gesanges für die Bühne ausbilden zu lassen. Auch das letzte Bedenken, daß es ihm un-

möglich sein würde, das unerfahrne junge Mädchen unter so verführerischen Verhältnissen zu bewachen, wurde dadurch beseitigt, daß Herr von Dorn den Regisseur Bernhard und dessen Gattin, als eine höchst achtbare und gebildete Familie empfahl, in welcher sie aufgenommen werden könne. Der Musikdirector Kreisel wurde für völlig geeignet gehalten, die musikalische Bildung des jungen Mädchens zu übernehmen, so wie es denn auch angemessen gefunden wurde, daß sie erst auf einer kleinern Bühne, wie die des Director Hammer, die nöthige Bühnensicherheit und Rutine gewinnen solle, auf einer größern Bühne, aber eher nicht auftreten dürfe, bis sie als vollkommene Sängerin mit einem bedeutenden Rollenrepertoir, bei ihrem ersten Auftreten in der großen Welt sogleich mit den glänzensten Erfolgen würde debütiren können. Dankbar erkannte es der Alte an, daß die Vorschläge des jungen Grafen dahin zielten ihn und seinen schönen Pflegling mit der Welt und ihren Verhältnissen zu befreunden. Nachdem dieses einigermaßen erreicht war, sprach Jener, indem er mit freundlicher Wärme die Hand des Greises ergriff:

„Nun, mein lieber Alter, fühle ich mich gedrun-

gen, meine frühern Bitten an Sie zu erneuern, indem ich hoffe, daß Sie jetzt den Vorstellungen ihrer Freunde zugänglicher sein werden. Die Güter dieser Erde sind so ungleich vertheilt, daß die bei dieser Theilung begünstigten damit stillschweigend die heilige Verpflichtung übernommen haben, von ihrem Reichthum den freigebigsten Gebrauch zum Wohl ihrer Mitmenschen zu machen. Dahin gehört aber auch Förderung der Künste und Wissenschaften, wodurch sich das geistige Capital der Menschen erhöhet und das Leben jene Höhe gewinnt, welche den Menschen über niedre Sinnlichkeit erhebt, mithin Sittlichkeit und höheres Lebensglück fördert. — Sie werden also fühlen, daß es nur im Geist der Humanität und im Interesse der Kunst geschieht, wenn ich — als regierender Fürst — Ihnen eine Pension verwillige, die Sie in die Lage setzen wird, ausschließlich für die Kunst und die Ausbildung Ihres talentvollen Pflegekindes zu wirken. Ich will Ihnen damit keine Art von Verpflichtung auflegen; auch können Sie Ihren Aufenthalt wählen wo Sie nur immer wollen."

„Gnädigster Herr," sprach der Alte aufstehend — „Sie haben mir den Glauben an die Menschheit wiedergegeben, mich mit der Welt wieder ver-

söhnt und meinen grollenden Eigensinn gebrochen. Ich danke Ihnen für die Wärme und Milde, die Sie meinem Herzen zurückgegeben haben; ich für mein Theil bedarf keiner Unterstützung, um auch ohne fernere Herabwürdigung der Kunst leben zu können, denn ich habe wenig Bedürfnisse und bin genügsam; wenn Sie aber für die Ausbildung meines geliebten Pfleglings die unvermeidlichen Ausgaben tragen wollen, so will ich diesen Entwicklungsgang ihrer schönen Naturgaben als höhere Bestimmung anerkennen, und mich den weisen Fügungen des höchsten Weltgeistes nicht ferner widersetzen."

„Warum sagen Sie nicht Gott, wie es dem Christen geziemt — warum kennt Miona den Namen Gottes nicht, und nicht den Begriff des Gebetes?"

„Jede positive Religion," sprach der Alte ernst — „ist durch die Afterweisheit entweder ihrer Stifter, oder der Schriftgelehrten und Ausleger mehr oder weniger der Mißdeutung und Vernunftwidrigkeit unterworfen; deshalb habe ich mir selbst durch Philosophie und Nachdenken eine naturgemäße Vernunftreligion gebildet. Ich bin reiner Deist, der nicht an die Offenbarungen Gottes, nicht

an die in der Bibel verkündenden Wunder glaubt, der Christus nicht für den Sohn Gottes hält; sondern für den weisesten und sittlichsten aller Menschen, der die heilige Schrift für Menschenwerk, nicht für Gottes Wort erkennt, der aber im frommen Sinn überzeugt ist, daß die Welt von einem Geiste der Ordnung und der schaffenden Kraft durchdrungen sei, welcher unter dem Begriff des großen Weltengeistes unendlich erhabener und reiner da steht, als unter dem Namen eines dem menschlichen Vorbilde mehr oder weniger ähnlichen Gottes. Und in dieser erhabenen und reinen Weltreligion — in welche am Ende — bei fortschreitender Aufklärung, alle positiven Religionen verschmelzen müssen und werden, habe ich meine Miona erzogen. In ihrem frommen Sinn ist es eine Religion des Herzens geworden, von der sie durchdrungen ist, ohne nur irgend einen der technischen Ausdrücke einer positiven Religion zu kennen."

Dabei strahlte das Auge des Greises von frommer Begeisterung. Mit dem weißen Barte, der erhobenen Hand und dem schwarzen Gewande, erschien er wie einer der alten Propheten im Orient, als Verkünder einer neuen Gotteslehre.

Fürst Roger war davon seltsam bewegt und

betroffen. Nie war es ihm, als Folge seiner streng-geregelten Erziehung, bis jetzt in den Sinn gekommen, über religiöse Lehren zu philosophiren, oder nur darüber nachzudenken. Er hatte die Glaubensartikel der christlichen Confession, worin er erzogen war, ohne weitere Prüfung, als unverletzlich, in sich aufgenommen, und nun sah er auf einmal alles, was ihm bisher heilig und unantastbar erschienen war, mit kecker Entschiedenheit beseitigt, ohne daß er darüber in Zorn gerathen, oder doch den wahrhaft religiösen Sinn des Mannes, der weder Christ noch Jude, noch Muhamedaner, noch Heide war — verkennen konnte. Er fühlte daß ein theologischer Dispût darüber — wozu ihm ohnehin die Gelehrsamkeit fehlte — hier nicht am rechten Orte sein konnte. Und doch war es ihm klar, daß solche Gesinnungen nicht um sich greifen durften, ohne Alles, was der Menschheit bisher als heilig gegolten hatte, was der heilige Hort und das unsichtbare Band der menschlichen Gesellschaft und die Grundlage aller Civilisation und Tugend gewesen war, umzustoßen. Er fühlte sich verpflichtet ein kräftiges Wort dagegen zu sagen, um wenigstens Miona's Zukunft zu retten, und ohne weiteres Nachdenken sprach er:

„Ich will nicht leugnen, daß eine Vermittlung aller positiven Religionen, im Geist einer ewigen Wahrheit denkbar bleibt, daß diese herbei zu führen ein großer erhabener Gedanke, eines Weltreformators würdig ist; aber welche Ueberhebung und an Frevel grenzende Selbstüberschätzung vom Einzelnen ist das Wagniß Alles umzustoßen, was die weisesten und tugendhaftesten Menschen aller Zeiten, von der erhabenen Idee Gottes begeistert, je gelehrt und gedacht haben! Wer sichert den blödsichtigen Menschen für Irrthum und Trugschluß? — Wollte jeder eine eigene Religion aus sich selbst heraus bilden, so würde alle Religion zerfallen, die Menschheit in Irrthum und Rohheit versinken und jedes geistige Band unter den Menschen würde zerrissen werden, jeder feste Halt für Tugend und Sittlichkeit verloren gehn. Darum ist es nothwendig, daß sich jeder Weltbürger zu einer positiven Religion bekenne. Und wer den reinen, und unverfälschten Christenglauben kennt, wird in diesem, das Vernunftgemäße mit dem Erhabenen vereinigt finden. Der Katholicismus befriedigt mehr Gefühl und Phantasie, der Protestantismus mehr die Vernunft. Der Character des Ersteren ist: Glauben, der des Letzteren, Prüfen und Fort-

schreiten — ihm ist der reine Deismus am nächsten verwandt; daher lehrt schon die Bibel: „„prüfet Alles, und das Beste behaltet."" — Es zeigt daher große Beschränktheit einiger unserer besten Genies, wenn sie das Christenthum als veraltet verwerfen wollen, weil manche, ihm von den spätern Auslegern eingeimpfte Glaubenslehren durch die Philosophie beleuchtet, in Unmöglichkeiten zerfallen. Daher hoffe ich, Sie werden es aufgeben dieses junge Wesen, ohne es in die Glaubenslehren unserer christlichen Religion einweihen zu lassen, für das Leben zu bilden. Geben Sie ihr christliche Religion — diesen innern Wächter der Tugend — dann bedarf es keines äußern orientalischen Frauenzwingers, um ihre Unschuld gesichert zu sehn."

Offenbar hatte sich der Graf durch eine schöne Wärme für den erhabenen Gegenstand des Gesprächs hinreißen lassen, über diese heiligen Interessen der Menschheit länger zu sprechen, als es in der Regel in socialen Verhältnissen angebracht ist.

Der Alte war nachdenkend geworden, dann sagte er: „Ich fordere Freiheit des Glaubens für mich selbst, und gewähre sie aber auch jedem Dritten; daher will ich auch Miona nicht hindern, sich zu einer positiven Kirche zu bekennen; wenn sie

darin Befriedigung für ihr geistiges Leben finden sollte.“

„Sie hindern sie aber doch, sich zu entscheiden?“ — entgegnete Roger ernst — „wie kann ein Kind wählen zwischen Dingen, die es nicht kennt? — Geben Sie ihr also die geistige Freiheit, die Sie für sich selbst in Anspruch nehmen, indem Sie ihr durch einen würdigen Geistlichen Unterricht ertheilen lassen. — Noch einmal — Sie werden ihr dadurch die Festigkeit der Tugend gewähren, welche ohne religiöse Stütze jedem Zufall preis gegeben sein würde.“

„Ich habe es gut gemeint; aber irren ist menschlich“ — sprach der Alte mit tiefer Empfindung — „vom Leben hart angegriffen, habe ich die Heuchelei der Pfaffen und die Sittenlosigkeit der Weltmenschen kennen gelernt und hatte durch beide so viel gelitten, daß ich zum Gottesleugner und Menschenhasser geworden war; da legte ein seltsames Verhängniß, die Erziehung dieses geliebten Kindes in meine Hand — und ich schwor mir zu, sie zu bewahren mit aller Kraft meines Geistes — vor den Verführungen der Kirche und des Weltlebens; nun aber erst begreife ich, daß ich — um der Mängel willen — auch das Gute verworfen habe;

daß es unmöglich ist, ohne Religion und Weltbildung dem Herzen und Geiste die Festigkeit und Klarheit zu geben, ohne welche kein Mensch in den Stürmen des Lebens sich aufrecht erhalten kann. — Nichts vermag der Einzelne gegen die Strömung der Zeit und die Richtung der Weltordnung. O, ich wahnsinniger Thor, der ich wähnte mich allein gegen die so allgemeine Bewegung der Civilisation auflehnen zu können! — Ich gestehe — daß sie mächtiger ist, als mein Wille; ich beuge mich ihrer Hoheit in Demuth!" —

Mit dem Ausdruck völliger Hingebung sank er zusammen.

„Würden Sie nun wohl geneigt sein" — fragte der Graf nach einer Pause — „einem theilnehmenden Freunde diese Räthsel Ihres Lebens zu lösen, auch die Geschichte Ihres Pflegekindes mitzutheilen?"

„Wir sind nicht allein" — bemerkte der Alte, mit einem bedeutsamen Seitenblick auf Dorn. —

„Herr von Dorn" — sprach Graf Roger — „Sie werden sich verdient um die gute Sache machen, wenn Sie Miona's Aufnahme bei der Gesellschaft des Herrn Hammer — in dem Sinne, wie wir hier besprochen haben, vermitteln wollten.

Schonen Sie dabei meine Börse nicht; kein Opfer wird mir zu hoch sein für so schöne Zwecke."

Der blonde Jagdjunker erhob sich, nicht ohne einen etwas empfindlichen Blick auf den Alten geworfen zu haben, und entfernte sich.

„Sie werden sorgen, daß wir weder gestört noch belauscht werden" — rief ihm der Graf nach.

„Nun sind wir allein. Mein Ehrenwort zuvor; aus meinem Munde wird Niemand erfahren, was Sie mir vertrauen werden."

Und nun begann der alte Strohfiedler seine Geschichte zu erzählen, wie folgt.

Druck von E. Polz in Leipzig.

Hof und Bühne.

Novelle

aus dem modernen Leben

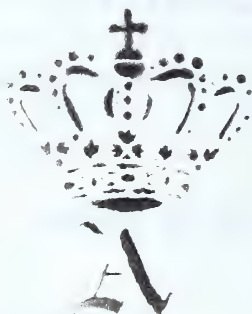
von

H. E. R. Belani.

Les extrêmes se touchent.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1838.
Verlag von Aug. Taubert jun.



19.

„Mein Leben" — begann der alte Strohfiedler, „reicht viel weiter zurück als das vieler Menschen, die mir Dornen gestreut haben auf meiner langen Lebensreise.

Ich habe mehr als drei Menschengenerationen erwachen und versinken gesehen. Vor meinen Augen hat sich ein Stück Weltgeschichte aufgerollt — wie es wohl wenige der Mitlebenden gesehen haben mögen. Ja noch mehr: ich habe die Freiheit der Völker von ihrem ersten Erwachen in den Urwäldern und an den Strömen Nordamerikas, durch das Blutbad der französischen Revolution, durch Napoleons Militairdespotismus, durch die Rückschritte der Restauration bis in die Gährung der Gemüther, die heute noch im Stillen grollt und morgen vielleicht schon ausgebrochen sein wird, verfolgt.

Ich habe den Kampf der Prinzipien erlebt — den nie ruhenden Kampf des historischen Rechts auf Seiten der durch das Recht der Geburt Privilegirten gegen die Partei der Bewegung derer, die bürgerliche und religiöse Freiheit und die Gleichstellung aller Menschenrechte fordern, diesen colossalen Kampf des neuen Jahrhunderts gegen das Alte — der nie enden wird als mit der gänzlichen Vernichtung der einen Partei — und das wird die der Verdunkelung sein, denn der Fortschritt des Lichts ist unaufhaltsam. *)

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der Kampf überall provocirt ist durch den Mißbrauch der Gewalt. — Der Druck des englischen Handelsmonopols in Nordamerika — entflammte dort den Freiheitskampf und den Druck der Willkürherrschaft in Frankreich, die Verschwendung und Maitressenwirthschaft des alten Königthums, der Uebermuth und die Privilegien des Adels, und die Pfaffenherrschaft erweckten hier die blutrothe Flamme jener furchtbaren Revolution, in welcher ein edles Königshaus unter dem Richtbeil fiel. — —

*) Es war im Jahre 1828, als dieses Prognosticon gestellt wurde.

Ich habe viel gesehen, viel erlebt, Völker und Menschen beobachtet, aber mich selbst hat der Strudel der taumelnden Menschheit erfaßt und wie einen Ball hin und her geworfen auf den Wellen eines stürmenden Meers.

Doch ich will hier kein Bildniß der Geschichte dieser verhängnißvollen Zeit aufstellen. — — Dem Gebildeten ist diese Geschichte bekannt genug, dem Ungebildeten würde sie nicht ansprechen.

Allein im Leben des Einzelnen spiegelt sich immer ein Stück Weltgeschichte ab; und so mögen denn auch meine seltsamen Lebensschicksale — die meinen Weltschmerz und meinen Menschenhaß erklären, nicht ohne alle höhere Interessen sein!"

Und nun erzählte er Folgendes.

„Meine Geschichte beginnt einige Jahre vor der großen französischen Revolution.

Mein Name — thut nichts zur Sache; indeß möchten Sie mich Paracelsus nennen. Ich bin der Sohn eines längst verstorbenen deutschen Arztes in Straßburg, der weniger durch gründliches Wissen, als durch ein Arkanum — ein sogenanntes Lebenselixir — große Reichthümer gewonnen hatte. Dieses Elixir hatte zwar eine für den Augenblick belebende Wirkung, weshalb es sehr gesucht und

theuer bezahlt wurde, es enthielt jedoch giftige Stoffe, die auch in geringer Beimischung auf die Dauer der Gesundheit höchst nachtheilig sind.

Ich nenne nur den Fliegenschwamm (**Fungus Muscarius**), diesen schönen Schwamm mit dem oft zwölf Zoll breiten hochrothen Hute, der, mit weißen Warzen kreisförmig besetzt, sich bis zum Herbst auf trockenen Wiesen und Viehweiden findet, und dessen Genuß bei den Menschen in geringen Gaben Erheiterung und Berauschung hervorbringt, diese aber bei Größerm bis zum Wahnwitz steigert und Tollkühnheit, Wuth und Zittern erregt. Mit dem ausgepreßten Saft von Beeren z. B. **Vaccinium uliginum** vermischt, giebt er einen berauschenden Wein, der meist freudig stimmt, unwillkührliche Handlungen veranlaßt, große Leichtigkeit in der Bewegung, Neigung zum Tanz und convulsivische Stärke giebt, am Ende aber das Bewußtsein raubt. Die Kamtschadalen, Ostiaken und andere nordöstliche Nomadenvölker bereiten dieses berauschende Getränk. In Kamtschatka trocknet man den Schwamm und verschluckt die Stücken. Man soll nie Kopfschmerz davon bekommen, weshalb er dem Branntwein dort vorgezogen wird — — und so mögen denn durch dieses Arkanum meines Vaters

— schauderhaft zu sagen — an funfzig Tausend Menschen ihre Gesundheit, zum Theil auch ihr Leben verloren haben, oder dem Wahnwitz verfallen sein — aber mein Vater fragte nicht nach der Zahl der Opfer seines Geheimmittels, weil es ihm Reichthum brachte.

Auf so erworbenen Schätzen ruht kein Segen. Mir sind sie vielleicht zum Fluch geworden. Meine Mutter war bei meiner Geburt gestorben; eine boshafte Stiefmutter verkümmerte darauf meine Jugend und betrog mich um das väterliche Erbe. Man brachte mich auf ein Lyceum, aber unter die klösterliche Zucht eines bigotten, heuchlerischen Pfaffen, der mich bei der geringsten Veranlassung geißelte und oft Nächte lang auf den Knien liegen und Rosenkränze beten ließ, um den Teufel des Fleisches auszutreiben, der, wie er versicherte, in jedem jungen Franzosen stecke. Von dort kam ich auf die berühmte **école de Médecine** nach Paris, in das Haus und unter Aufsicht eines habsüchtigen Professors, dessen zänkische und geizige Haushälterin mich oft Tage lang hungern ließ, in der menschenfreundlichen Absicht, daß mir die schlechteste Kost, die sie mir dann reichte, desto schmackhafter würde. — Was ich in dieser meiner verkümmer-

ten Jugend gelitten habe, beschreiben keine Worte. Oft befand ich mich am Rande der Verzweiflung; ein düsterer Unmuth und ein grollender Menschenhaß hatte sich meiner jungen Seele bemächtigt; mehr als einmal war ich im Begriff, mein elendes Dasein gewaltsam zu enden . . . ."

„Ich weiß das zu erkennen," — sprach der Graf und drückte ihm mit warmem Mitgefühl die Hand — „o, welche Leiden können über das menschliche Leben durch eine verkehrte Erziehung gebracht werden!"

„Wenn ich nicht damals schon," — fuhr der Alte fort — „ein Raub der Verzweiflung wurde, so verdanke ich es den beiden Genien, die allein die Kraft haben, das durchkältete Leben unglücklicher Menschen zu erwärmen und erwecken, der Kunst und der Liebe."

„Mir wurde es nicht so gut," — sprach Graf Roger schwermüthig — „ich habe nie die Kunst kennen gelernt und — bis jetzt — nie geliebt."

Dieses letztere sprach er unwillkürlich seufzend und mit einem liebevollen Seitenblick auf Miona, die ihn mit dem wunderbaren Instinkt der reinen Jungfräulichkeit verstanden hatte, und innerlich beseligt, die Augen niederschlug.

„Mir aber," — fuhr der Alte schwermüthig fort — „sollte es später noch schlimmer werden, als hätte ich nie die Kunst gekannt und nie geliebt. — Die Kunst habe ich oft genug zum Handwerke erniedrigen müssen und noch tiefer; denn als durch die Intriguen meiner Stiefmutter die Hülfsquellen von Haus aus versiegt waren, verließ ich zwar die Pension meines Professors und seiner habsüchtigen Megäre und miethete mir ein Dachstübchen in der engen und dunkeln **Rue des Orfelins**; allein um die Mittel zu erhalten, meine Studien der Medicin fortzusetzen, mußte ich meine Clarinette unter den Arm nehmen und ganze Nächte hindurch zu den scheußlichsten Orgien in den verrufensten Weinschenken der Vorstädte aufspielen. Meine Gefährten waren oft betrunkene Fiedler. — Schreckliche Mißklänge zerrissen mein musikalisch gebildetes Ohr, und wenn ich es mit Baumwolle verstopfte, die Augen schloß und versuchte mich in halber Träumerei völlig zu isoliren, so wurden die Töne meines Instruments zu zart und mild für die aufgeregten Sinne der tobenden Menge, und sie schrien mich an, diese Rasenden: die Clarinette lauter! die Clarinette hört man nicht! — Spielmann blase, daß die Ohren gellen, und da blies ich denn in

wilder Desperation kreischende, falsche Mißtöne in mein gemißhandeltes Instrument, und ein wüstes: „Bravo! **da Capo!**“ — — jubelte mir die Menge zu.

Mit der Liebe ging es mir nicht besser. Meine Wandnachbarin war eine ehrbare Witwe mit ihrer einzigen Tochter — ein schönes unschuldiges Kind, mit welchem mich bald die innigste Liebe vereinigte. Armuth und Mangel machte unser Verhältniß zarter und traulicher. Madame Bergeron, so hieß Annettens Mutter, fand ein trauriges Vergnügen darin, von ihren glänzendern Verhältnissen der Vergangenheit zu erzählen; denn sie war die Witwe eines herabgekommenen sehr reich gewesenen Kaufmanns, und ich konnte dann auch von der Eleganz im väterlichen Hause, von Equipagen und Bedienten, Bällen und Soireen viel Rühmens machen. — Man würzt ja oft gern das trockne Brot der Gegenwart mit Thränen der Erinnerung, und liebt es, die Noth des Augenblicks durch den Contrast mit dem Wohlstande der Vergangenheit zu erhöhen.

Madame Bergeron hatte Annetten sehr gut erzogen, da sie sehr gebildet war und den Unterricht selbst zu ertheilen vermochte, den sie nicht bezahlen konnte. In der Musik und im Gesange war ich

Annettens Lehrer geworden, und was die Liebe lehrt, lernt auch die Liebe gern; es waren unsere glücklichsten Stunden, die wir am Clavier verbrachten; aber bald sollten noch glücklichere erfolgen. Madame Bergeron, die für ihre Tochter keine Aussichten zu einer angemessenen Verheirathung hatte, war unserer Liebe nicht abgünstig gewesen; sie wußte, daß mein Vater ein reicher Mann gewesen war, und zweifelte nicht, daß meine Stiefmutter gezwungen werden könne, mir die väterliche Erbschaft herauszugeben; auf allen Fall konnte ich ja wohl dereinst bei meinem Fleiß und meinen Kenntnissen als Arzt — oder wenn Alles fehlschlagen sollte, als Musiklehrer mein Brod gewinnen; meine menschenfreundliche Stimmung, die mit der ihrigen sympatisirte, und meine natürliche Gutmüthigkeit gewannen ihr Vertrauen; ich hatte mich, jugendlich, unerfahren, wie ich war, mit Annetten verlobt; ihre Mutter segnete unsern Bund und ich durfte meine kleine Braut von nun an küssen, so oft wir beide dazu Neigung fühlten. Man wird mir glauben, daß das nicht selten der Fall war, denn ich zählte damals achtzehn Jahre und sie sechszehn. —

Dabei blieben wir unschuldig wie Kinder; —

da unserer Liebe keine Hindernisse entgegengesetzt wurden, so erwachte auch keine verzehrende Leidenschaft. Annettens Sittenreinheit war mir heilig geblieben. — Sie war mein Stolz, meine Freude, mein einziger Trost unter dem Drucke der Noth. — Zwei Jahre hatte dieses süße Verhältniß gedauert — sie war nun achtzehn Jahre alt geworden und ich zwanzig; wir hatten nie daran gedacht, daß unser stilles unschuldiges Glück jemals zerstört werden könne. — Wie glückliche Kinder bauten wir reizende Luftschlösser für die Zukunft, und glücklich waren wir schon, wenn ich nur ihr gegenüber vor ihrem Stickrahmen sitzen und dem Spiele ihrer weißen, zierlichen Hände zusehen durfte und sie dann von Zeit zu Zeit mit ihren himmelblauen Augen zu mir aufblickte und nun Minuten lang Auge an Auge hing und lautlos Seele in Seele sich ergoß; da sollte plötzlich unser lieblicher Glückseligkeitstraum schrecklich zerstört werden.

Annette lieferte herrliche Stickereien, um ihre Mutter zu ernähren, die wegen Augenschwäche nur noch wenige geringe Nähtereien übernehmen konnte. Die Putz- und Galanteriehandlungen pflegen solche Arbeiten schlecht zu bezahlen, obgleich sie dergleichen theuer verkaufen. Nun traf es sich eines Tages,

daß eine vornehme Dame zufällig in dem Atelier einer der ersten Modistinnen von Paris gegenwärtig war, als Annette einen prachtvoll gestickten Braut-Schleier ablieferte und dafür wenig Franken empfing, worauf der Schleier an jene Dame noch in ihrer Gegenwart für eben so viele Louisd'ors verkauft wurde. Der armen Stickerin drangen die Thränen durch die langen seidenen Wimpern, da redete sie die Dame wohlthuend freundlich an und sagte ihr viel Angenehmes, unter andern auch, daß sie noch mehrere Stickereien zu besorgen hätte, ob sie diese wohl unmittelbar für sie übernehmen würde? Sie wolle dem redlichen Fleiß lieber den Profit gönnen, als der Modistin. — Angenehm überrascht sagte Annette zu und fuhr mit der Dame nach ihrer Wohnung.

Es war ein glänzendes Hotel, dessen Pracht und Eleganz das daran nicht gewöhnte schüchterne Mädchen überraschte. Nun zeigte ihr die Dame eine angefangene Tapisseriearbeit von bedeutender Größe. „Das soll," sagte sie, „ein Fußteppich vor dem Schreibtisch meines Gemahls werden — — eine kleine Ueberraschung an seinem Namenstage. — Mir fehlt aber die Beharrlichkeit und das Geschick diese kunstreiche Arbeit zu vollenden;

würden Sie wohl die Güte haben, diese Arbeit in meinem Cabinet zu machen, damit ich, wenn Besuch kommt, dieselbe für die meinige ausgeben könnte? — man muß einer Frau," — fügte sie lächelnd hinzu — „die kleine Eitelkeit, für geschickter gehalten zu werden, als sie ist, zu gute halten; es versteht sich, daß ich Ihre Mühe reichlich belohnen werde. — Hier — diese Kleinigkeit nehmen Sie Ihrer Mutter auf Abschlag mit."

Damit drückte sie der Ueberraschten eine gefüllte Börse in die Hand und sagte ihr, daß sie sie jeden Morgen mit ihrer Equipage abholen und Abends nach ihrem Logis zurückfahren lassen würde.

Annette machte ihrer Mutter große Freude mit der Nachricht von diesem unerwarteten Glücksfall; mir aber wurde das Herz schwer. Bisher hatte ich jede freie Viertelstunde bei meiner geliebten kleinen Braut in ihrem Mansardenstübchen zugebracht, und wenn ich nicht bei ihr sein konnte, so hatte ich doch ein Gefühl von Sicherheit, indem ich wußte, daß das unschuldige Kind unter den Augen ihrer Mutter wohl aufgehoben war. Jetzt aber sollte sie allein Tage lang abwesend sein unter fremden Menschen, deren Namen sie nicht einmal kannte, noch wußte sie die Lage des Hotels

und die Gegend anzugeben, wo sie gewesen war; denn unbekannt mit dem Gewirr der Straßen von Paris war sie eine halbe Stunde lang hin- und hergefahren, ohne zu wissen, wohin, oder woher? Sie selbst hatte ihre Adresse abgeben müssen, aber nicht die der Dame dagegen erhalten, indem sie es für unbescheiden hielt, danach zu fragen. Mir kam die ganze Sache — auch selbst das reiche Geschenk sehr bedenklich vor. Zum ersten Male wurde ich brennend eifersüchtig. Ohne noch einen bestimmten Grund angeben zu können, plagte ich meine Annette mit Vorwürfen und Besorgnissen, und forderte von ihr Schwüre der Treue und Beweise ihrer Liebe. Mit solchen Quälereien verdarb ich noch die wenigen späten Abendstunden, die mir nach ihrer Rückkehr aus dem Hause der reichen Dame noch übrig geblieben waren. Ich kannte die raffinirte Sittenlosigkeit in den höchsten Ständen, wenn auch nur aus Schilderungen so mancher meiner wohlgebildeten Cameraden, die einander lachend erzählten von gewissen Avantüren in den Boudoirs reicher Damen, welche ihre Liebesdienste mit reichen Geschenken vergüteten — — hier aber war es ja kein junger Mann, der durch eine üppige Frau verführt werden konnte, sondern ein junges Mäd-

chen, das doch unmöglich dadurch gefährdet wurde. Das hätte mich beruhigen sollen, allein das war nicht der Fall. Man glaubt nicht, wie weit in dieser großen Stadt der Unsittlichkeit das Raffinement der Sittenverderbniß geht. Es war gewiß der größte Fehler, den ich unter solchen Umständen nur begehen konnte, meine kleine Braut mit der üblen Laune meiner unbestimmten Eifersüchtelei zu quälen. Man erkältet dadurch oft erst eine Liebe, indem man sie fester zu binden denkt, und verscheucht das Vertrauen, indem man es zu erzwingen sucht; auch erweckt man der gekränkten Geliebten oft erst die Neigung zur Untreue durch das unzeitige Bemühen, sie dagegen zu sichern. Hier hatte mein Benehmen die Folge, daß Annette mit dem ganz eigenen Instinkt weiblicher Klugheit mir einen Umstand zu verschweigen suchte, den sie in ihrer Unschuld für gar nicht gefährlich hielt — der mich jedoch, wie sie nicht verkannte, sehr beunruhigt haben würde, wenn er mir bekannt geworden wäre.

So oft, als nämlich die Dame Besuch erhielt, oder ausfuhr, ließ sie Annetten ganz allein in ihrem Boudoir bei der Stickerei und schloß sie dort ein, damit sie Niemand bei der Arbeit überraschen könne. Das Boudoir hatte aber noch einen Eingang durch

eine Tapetenthür. Durch diese trat eines Tages, als die Dame eben ausgefahren war, ein großer, noch ziemlich junger Mann, herein, dem ein dunkler Backenbart, glänzende Augen und blendend weiße Zähne sehr wohl standen. Indem er überrascht zu sein schien, fragte er, ob Madame nicht anwesend sei? —

Annette beantwortete dieses schüchtern mit Nein. Sie war unbeschreiblich ängstlich bei dem Bewußtsein, daß ihr jeder Fluchtweg versperrt sei. —

„Das ist mir unangenehm,“ sagte der Fremde — „ich glaubte meine Schwester hier zu treffen — da ich indeß diese Stunde einmal zur Conversation bestimmt habe, so erlauben Sie mir wohl, die Zeit mit Ihnen verplaudern zu dürfen.“

„Das würde Ihnen jedoch keinen Ersatz gewähren,“ entgegnete Annette schüchtern.

„Gewiß,“ — sagte er mit angenehmer Freundlichkeit und setzte sich ihr gegenüber auf einen sammetnen Fauteuil nieder — „Madame hat mir sehr viel Liebes von Ihnen gesagt, und ich finde, daß die Schilderung Ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit nicht zu sehr geschmeichelt ist.“

Das Alles sagte er mit einer so angenehmen Leichtigkeit, daß Annette durch dieses Compliment

durchaus nicht eingeschüchtert werden konnte. Ueberhaupt gewinnt eine junge Pariserin, wie eingezogen sie auch gehalten ist, in jeder Lage des Lebens sehr leicht ihre Besonnenheit wieder und zeigt in der Conversation mit Männern eine gewisse geistige Freiheit und Lebhaftigkeit, welche die Prüderie der steifen Engländerinnen ganz abscheulich finden würde. Und so kam denn bald, des befremdlichen Verhältnisses unerachtet, eine ziemlich ungezwungene und lebhafte Unterhaltung zwischen Beiden in den Gang.

Trotz ihrer Liebe zu mir fühlte doch Annette durch seine feinen Artigkeiten, die ihr noch kein Mann gesagt hatte, ihre kleine Eitelkeit geschmeichelt und das Stündchen seiner Anwesenheit entfloh ihr wie Minuten. Er hatte sich übrigens so fein und bescheiden benommen, daß sie nicht Grund zu haben glaubte, ihm zu mißtrauen. Kaum war sie wieder allein, so beschäftigte sie sich mit der Rückerinnerung an den schönen geistreichen jungen Mann und wiederholte sich in Gedanken jede feine Galanterie, die er ihr gesagt hatte.

Uebrigens war sie zu unerfahren in der Welt und im Leben, um davon die geringste Gefahr ah-

nen zu können; und zwar um so weniger, als die Dame nach ihrer Rückkehr lachend fragte: „war mein Bruder nicht hier? — ich hatte vergessen, die Verbindungsthür zwischen seinen Zimmern und den meinigen zu verriegeln."

Annette erröthete, und gestand den Besuch. Madame klopfte sie lachend auf die heißen Wangen und sagte: „Du kannst nur immerhin ganz unbefangen und freundlich gegen ihn sein, mein Kind — er ist ein guter Junge, in dem nichts Arges steckt. Er hat aber viel Langeweile, denn er lebt sehr eingezogen, weil er die leichtfertigen Vergnügungen unserer jungen Leute nicht liebt; es soll mir lieb sein, wenn er Geschmack an Deiner Unterhaltung findet; auch Dir gönne ich die unschuldige Zerstreuung bei der Arbeit. Soll ich Dir aber, als erfahrene Frau, die die Welt kennt, einen guten Rath geben, so verschweige diesen an sich unbedeutenden Umstand gegen Deine Mutter, und hast Du einen Liebhaber — auch gegen diesen. Du würdest Deine Mutter nur unnöthig ängstigen, im letzteren Falle aber eine lächerliche Eifersucht Deines Amants erregen. Wozu das? — eine kluge Frau kann im Stillen viel Angenehmes genießen

— sie muß aber wissen, die **dehors** zu beachten und dazu gehört vor allem: schweigen können."

Diese Philosophie war Annetten nicht unangenehm. Ihre gute Mutter hatte die bei einer gewesenen Gouvernante nicht seltene, aber sehr üble Gewohnheit, lange Strafpredigten über die geringste Kleinigkeit zu halten. Nichts verscheucht so sehr das Vertrauen eines Kindes, als solche Gewohnheit. Annette war daher sehr geneigt, sowohl gegen ihre Mutter, als gegen mich, ihren Verlobten, dieses kleine Abenteuer zu verschweigen, das sie für so unschuldig hielt, und doch konnte sie ohne Erröthen nicht daran denken, und weil sie nicht davon sprechen durfte, so dachte sie desto mehr im Stillen daran und schon in der ersten Nacht erschien ihr der schöne, angenehme, junge Mann im Traume — ja hier im verschwiegenen Traumleben wurde er immer freundlicher und zärtlicher, und schmolz mit ihrem Geliebten gleichsam in ein Wesen zusammen, das sie liebevoll küßte, und zwar so weich und sanft, daß ihr unbeschreiblich wohl dabei wurde. Plötzlich erkannte sie den schönen Fremden mit dem weichen braunen Schnurrbart und den brennenden Augen und mit einem Schrei erwachte sie: aber das Unglück war doch einmal geschehen, der Ge-

danke hatte nichts Abschreckendes mehr für sie — und der Traum — so viel sie auch abwehren mochte — wiederholte sich immer wieder von Neuem.

Aber auch der Besuch im verschlossenen Boudoir wiederholte sich täglich und am Ende auch — ehe sie es wußte und dachte — wurde der verführerische Traum zur Wirklichkeit.

Annette erschrak über den ersten Kuß, aber sie duldete den zweiten. Der junge Mann hatte aber auch einen Zauber der Liebenswürdigkeit, dem das von Natur gefühlvolle junge Wesen mit dem besten Willen nicht zu widerstehen vermochte. Er hatte dabei eine Gabe der einschmeichelndsten Beredsamkeit, womit er jede kleine Regung ihres Gewissens zu beschwichtigen wußte." —

20.

„Ein halbes Jahr hatte Annettens Beschäftigung im Boudoir jener fremden Dame gedauert; — ihre Mutter hatte ihre Freude an der eleganten Tournüre ihres Kindes — mütterliche Schwachheit

hatte sie beinahe blind gemacht gegen die Gefahren, die ihr Kind immer mehr umstellten. Annette erhielt so oft die reichsten Geschenke von der Dame an kostbaren Kleidern, und brachte so viel Geld mit nach Hause, daß ihr Wohlstand täglich zunahm.

Im Unglück und unter dem Druck der Verhältnisse war die gute Frau bescheiden gewesen, jetzt aber erwachte ihre frühere Eitelkeit wieder — sie träumte auf's Neue von glänzenden Verhältnissen, sprach davon, eine elegantere Wohnung im dritten Stock miethen zu wollen, da Madame ihr ein ganz neues Meublement versprochen habe, und oft schien es mir, als wenn sie sich des Umgangs ihrer Tochter mit einem armen Studenten schäme. Nicht selten ließ sie mir merken, daß doch meine Zukunft noch gar zu ungewiß sei, um ihrem Kinde ein sicheres Loos bieten zu können; dann hielt sie mir eine lange Predigt über die Unklugheit zu früher Verlobungen — die sie ja doch selbst herbeigeführt hatte, und am Ende sagte sie mir geradezu: es sei doch wohl am besten, daß ich Annetten den silbernen Verlobungsring wieder zurückgäbe und den ihrigen zurück empfinge, da ein solches Verhältniß mich an meinem Fortkommen hindern müsse, und es

auch von mir unverantwortlich sein würde, einem größeren Glück entgegen zu treten, das ihre Tochter vielleicht machen könne, wenn ihre Hand frei sei.

Ich war verblendet genug, das Durchdachte dieser Rede nicht zu durchschauen, und hielt das Ganze für einen Ausbruch der übeln Laune; als ich mich aber mit der vollen Zärtlichkeit, der durch Hindernisse gesteigerten Leidenschaft an meine Geliebte wandte und sie auf meinen Schooß ziehn wollte, bat sie, mehr höflich als sanft, ihr die Falbalas an ihrem neuen Kleide nicht zu zerknittern.

„Annette" — rief ich erschreckend aus und fing an Entsetzliches zu ahnen, „was ist vorgefallen? — liebst Du mich nicht mehr?" —

„O ja," antwortete sie gedehnt, — aber ohne meinen Kuß zu dulden — „indeß oft ist die Macht der Verhältnisse stärker, als menschlicher Wille, und wenn die Begründung des ganzen künftigen Lebensglücks auf dem Spiele steht, darf man nur den Combinationen des Verstandes, nicht den unverständigen Gefühlen des Herzens Gehör geben."

„Annette — Geliebte — um Gott! ich kenne Dich nicht mehr! — sind das Deine Schwüre, Deine Gesinnungen? — ist das Deine Liebe — Deine Unschuld!"

„Ja,“ sagte sie, „damals war ich noch ein dummes Kind, das nicht wußte, was es gelobte — jetzt aber kenne ich die Welt und ihre Gesinnungen und weiß den Werth des Reichthums zu schätzen.“

Erstarrt schwieg ich und sah sie an mit einem Blick, der vielleicht mehr dem eines Wahnsinnigen glich, als eines Liebenden.

Erschreckend sprang sie auf von meinem Schooß, wo sie, ohne mich zu umarmen, wie sonst, kalt gleich einer Marmorstatüe gesessen hatte; und da stand sie vor mir und sagte: „Francois, Du dauerst mich, es ist wahr, aber soll ich darum mein Glück von mir stoßen? — wenn Du Geld brauchen solltest — Lieber — gewiß, Du kannst immer auf mich rechnen. Aber bitte, erlaube einmal Deinen Ring“ — und damit zog sie leise mir den von ihr erhaltenen Verlobungsring vom Finger, und ließ unmerklich den ihrigen in meine Hand gleiten. — Ich war wie vernichtet.

„Nun ist es gut“ — sagte sie und helle Thränen rannen reichlich über ihre fein gerötheten Wangen, und dabei küßte sie mich noch einmal — ihr Gefühl wurde immer bewegter.

„Leb' wohl Francois — leb' wohl!“ — hauchte

sie indem sie sich loswand aus meinen Armen. Ich sprang auf und umschlang sie leidenschaftlich. —

„Um Gott! was ist Dir, Annette?“ — rief ich, „warum Trennung, da wir uns ja noch lieben? — Der Himmel wird ja barmherzig sein, die Anstrengungen eines unglücklich Liebenden zu segnen — irgend ein Glücksfall ist ja immer noch möglich — und wenn auch nicht, — ist nicht wahre Liebe jeder Duldung, jeder Entbehrung fähig? — O Annette, geliebtes Mädchen, laß Dich nicht bereden von der eitlen Thorheit Deiner Mutter! — bist mir ja vor Gott und mit ihrem Segen als Braut verlobt — bleib doch die Meinige, Du himmlischer Engel! — bleib doch mir gut, mein Leben, und Himmel und Erde mögen ja dann vergehen — unsre Liebe wird ja doch bestehn.“

„Verachte mich, hasse mich“ — sagte sie im Tone der tiefsten Beschämung und entzog ihre Hand der meinigen — „ich bin Deiner Liebe nicht mehr würdig, o Gott! ich habe Dir die Treue gebrochen.“ —

Dieses Geständniß — kalter Schweiß rann von meiner Stirn; aber ich hörte noch, daß sie halblaut — als wollte sie mich beruhigen — hinzu fügte: „doch die Heirath des reichen Mannes wird alles

wieder gut machen, und hast Du Deine gewesene Braut lieb, so gönnst Du ihr auch dieses größere Glück!" —

Nun aber rieselte Eiseskälte durch meine Glieder, — ich sah — hörte — und fühlte nichts mehr. —

Das war auf meinem Stübchen geschehn. Als ich endlich erwachte aus meiner tiefen Ohnmacht, lag ich am Boden. Es war dunkel, doch hörte ich Geräusch draußen auf dem gemeinschaftlichen Vorplatz. Ich achtete nicht darauf, denn ich war wie betäubt und noch zu matt mich zu erheben; als aber der erste Strahl des Morgens dämmerte glühte ein ungeheurer Schmerz in meiner Brust. Mühsam schleppte ich mich vor Annettens Zimmerthür. War es Liebe, war es Rache, was ich fühlte? wollte ich flehn, wollte ich ihr Vorwürfe machen? — Gott, ich wußte es nicht! —

Da aber stand ihre Zimmerthür offen — und das Zimmer war leer. —

Entsetzen gab mir Kräfte, ich stürzte auf die Straße, durchrannte Paris bis zur Todeserschöpfung, dann führte mich der Zufall vor die Mairie. Hier war Getümmel. Ein Detachement, theils angeworbener, theils mit Gewalt ausgehobener Recru-

ten sollte nach Brest geschickt — und, wie es hieß, von dort nach Amerika eingeschifft werden.

Es war ein ungeheures Wehklagen. Keiner war dabei, der nicht glaubte, dem Tode geradezu in den Rachen geführt zu werden. Mütter wehklagten, Greise wimmerten und Bräute weinten — da half kein Flehen. Wer einmal das Handgeld in der Tasche und den Soldatenhut auf dem Kopfe hatte, mußte mit fort.

Da wankte eben eine alte blinde Frau von ehrwürdigem Ansehn aus dem Bureau, geführt von einem jungen Menschen der bleich war zum Erschrecken und zitterte, ein Unterofficier schien ihn zu bewachen.

„Weh! weh!“ — schrie die Alte mit erhobenen Händen, — „sie rauben mir meinen einzigen Sohn — wer wird nun mein Führer sein, durch die öde Nacht meiner Welt, wer arbeiten und erwerben, für die lichtlose Witwe, wer mich kleiden und trösten? — Weh! o weh! — erbarme sich Gott meines Unglücks!“ —

„Gute Frau“ sprach der Sergeant, ein alter Graubart, dem die Sache nahe zu gehn schien, beruhigt Euch doch, das Arrondissement muß für Euch sorgen; der König aber braucht Soldaten;

das Pulver will Futter haben, und das gelbe Fieber drüben jenseits des Weltmeers hat Hunger, wie ich höre, und wenn das Glück gut ist — denn nicht alle Kugeln treffen — nicht Alle ertrinken im Wasser oder sterben an der Pest — so kommt Euer Sohn zurück mit dem hölzernen Beine oder dem Corporalstock am Knopfe, immer besser, als auf dem Rücken, wo ihn die Recruten zu fühlen pflegen."

„Und ich werde umgekommen sein in Noth und Kummer, oder leben müssen, um seinen Tod zu erfahren," — jammerte die blinde alte Frau.

Da fand ich in meinem zerrissenen Herzen noch eine Regung von Mitleiden, die Hoffnungslosigkeit meiner Lage machte lockend für mich, was Andern schrecklich war; ich erbot mich für den Sohn der blinden Witwe unentgeltlich Stellvertreter zu werden.

Da ich größer, gesünder und kräftiger war als dieser junge Recrut, der als Zimmermaler seine Mutter bisher ernährt hatte, so war der Tausch leicht gemacht. Nach wenigen Tagen mußte ich schon die Muskete tragen, und lernte den Corporalstock auf dem Rücken fühlen, ohne nur mit den Augen zu blinken.

Ein Monat mochte wohl vergangen sein, als

wir Recruten aus dem Arrondissement von Paris, auf den Boulevard commandirt wurden, in der Absicht, uns dem Corps nachzuschicken, das zu Brest gesammelt wurde.

Man hatte uns unsre Bestimmung nicht gesagt — denn der Soldat in der Linie ist nicht Mensch, sondern Maschine. Es war: „ruhet Euch!“ — commandirt, und ich durfte meine Augen rechts wenden, da erkannte ich plötzlich meinen Nebenmann, einem Cameraden aus der **école de médicine,** der zu meinen nähern Freunden gehörte.

„Auch Du?“ — riefen wir Beide gegenseits überrascht, und drückten uns einander die Hand.

„Nun, Antoine?“ — fragte ich — „welches Unheil hat denn Dich unter das Commando des Kalbfells gestellt?“ —

„Das verdammte Würfelspiel,“ — entgegnete er — „als ich nichts mehr zu verlieren hatte, würfelte ich mit den Werbern um das Handgeld. Die aber hatten falsche Würfel. Wie ich mich darüber beschwerte, bekam ich Schläge und den kleinen Dreieck mit der Tresse und dem Federbusch auf den gepuderten Kopf — das war die ganze Geschichte. Nun, und Du Francois?“ —

„Ach, laß mich!“ . . . . . .

„Wir glaubten Alle Du wärest mit Deiner hübschen kleinen Annette durchgegangen; doch in solchem Falle pflegt man sich mit einer Schwiegermutter nicht zu belasten.“ —

„Erinnere mich nicht daran,“ — seufzte ich.

„Warum nicht? Du kannst froh sein, daß Du sie los bist. — Das war ein sauberes Früchtchen.“ — —

„Nun?“ — rief ich bebend vor Erwartung.

— „Je nun, es ist zwar der Welt Lauf, daß ein junges, hübsches Mädchen die Liaison mit einem reichen Patron, der eines armen Schluckers von Studenten vorzieht; aber es bleibt doch immer unangenehm, so malitieus angeführt zu werden. Wenn es nur nicht ein Ehemann wäre, ihr Galan.“ . . . .

„Was sagst Du da?“

In diesem Augenblick brausete ein offener Phaeton, eine vergoldete Muschel bildend, mit zwei schönen Schimmeln bespannt, vorüber; der Cavalier selbst lenkte das Fuhrwerk. Eine elegante Dame saß an seiner Seite, ein Bedienter stand hinten auf, ein Vorreiter im Collet von Scharlach und Gold sprengte voran. Die ganze Erscheinung war vor-

über, so schnell wie ein Phantom, und doch hatte ich sie erkannt; es war Annette. —

„Ja, ja — das ist sie, Deine kleine Braut von gestern," lachte Antoine — „tröste Dich, daß Du sie früher geküßt hast, als jener General-Intendant — der Arme des Südens — der sie unterhält, Du kennst doch die Geschichte?" —

„Erzähle," — sprach ich gepreßt, der Athem war mir vergangen.

„Durch Zufall gehört der Kammerdiener dieses Herrn zu meinen Intimen — der erzählte mir denn neulich in einer Weinschenke im Palais-Royal den ganzen Witz. — Denk Dir, man sollte es kaum glauben, wie weit das Raffinement der Reichen und Großen dieses üppigen Hofes geht — Herr von Narval war der einzige Sohn eines reichen Hofbanquiers. Um sich selbst ein großes, unabhängiges Vermögen erwerben zu können, hatte ihm sein Vater durch geschickt angewandte Bestechungen im Bureau des Kriegsministeriums einträgliche Lieferungen für die Expeditions-Armee nach Amerika, verschafft. Alsdann hatte er die Gabelle, oder Salzsteuer gepachtet — jene, den Armen wie

den Reichen, gleich besteuernde Abgabe, deren Druck später die nächste Veranlassung zum Ausbruch der französischen Revolution geworden war. Dieser junge Mann, von angenehmen Aeußern und feiner Weltbildung hielt sich hier in Paris auf, während seine Agenten die Armee und die Provinzen bereis'ten. Er verliebte sich — **pour passer le temps** in das Bein einer schönen Balletttänzerin, der berühmten Demoisell Lallement; — diese aber, eine feine Coquette, ließ sich durch Geschenke nicht erweichen — der künstliche Widerstand entflammte seine Leidenschaft, und nicht gewohnt, sich einen seiner Wünsche zu versagen; griff er zum letzten Mittel — ihr seine Hand anzubieten.

Das war es eben, was die Dame wollte, mit sechzig Tausend Franken Nadelgeld, weiß eine hübsche Frau schon immer eine Figur zu spielen in der großen Welt. Allein kaum waren die ersten Rosentage ihrer jungen Ehe verrauscht, so fühlte sie sich genirt durch eine Lächerlichkeit, die sich sonst ein Mann von Welt nicht leicht zu Schulden kommen läßt. Der **bon mari** hatte geglaubt mit dem großen Opfer auch große Rechte erworben zu haben — und war eifersüchtig geworden, wie ein Klein=

bürger. Madame lachte darüber und nahm fortwährend die Besuche der berühmtesten Roués an im Boudoir, bei der Toilette. Die leichtfertigen Sitten jener Zeit gestatteten bei solchen Toilettenbesuchen den Herrn eine Freiheit und den Damen ein **sans gène** — die bei der Prüderie unserer heutigen Sitten kaum angedeutet werden darf. Einst stand Monsieur Jaques — der berühmteste Coiffeur zu Paris, auf seiner kleinen Leiter, um den Flor- und Lockenbau ihrer hohen Frisur zu ordnen; ein junger Elegant im himmelblauen Tafftkleide mit rosenfarbenem Postillon **d'amour** *) saß zu ihren Füßen und küßte die kleinen Rosa-Hackenschuh an ihrem Füßchen, während sie einen verliebten Abbé mit den Blättern einer zerpflückten Rose warf; da trat Monsieur herein — sie schleuderte ihm einen ihrer verweisenden Blicke zu. — Erzürnt ging er fort und warf die Thür in's Schloß. — Madame suchte ihn im nächsten **tête-à-tête** zur Raison zu bringen; sie versuchte ihm begreiflich zu machen, daß ein wohlerzogener Mann die Anbeter seiner jungen Frau toloriren müsse, sich nicht indiscret in ihr

---

*) Eine Rosa-Bandschleife, die auf dem Haarbeutel getragen werden.

Boudoir eindrängen dürfe, wenn sie Toilettenbesuche habe. Eine Frau von Welt, die einmal an Triumphe gewöhnt sei, könne unmöglich ausschließlich für einen Mann leben. Man muß sich arrangiren," — schloß sie — „um in einer modernen Ehe angenehm zu leben."

Wie nun alle solche nach den Ansichten der großen Welt — höchst vernünftigen Vorstellungen nichts helfen wollten, schlug sie ihm einst in einer zärtlichen Stunde ein Auskunftsmittel lachend vor. Er meinte, ein solches sei auf der ganzen Welt nicht zu finden. — Sie aber versprach ihm vom Gegentheil zu überzeugen, dann fügte sie hinzu — wenn aber der Herr der Schöpfung schwach befunden wird, mit welchem Rechte wird er dann vom schwachen Geschlechte mehr Stärke in der Treue fordern? — Wir gebildeten Frauen sind längst der Zuchtruthe der Männer entwachsen, und das wenigstens werden Sie mir zugeben, Herr Gemahl, daß eine galante Frau nicht weniger fordern kann, als gleiche Rechte und gleiche Pflichten mit dem Manne.

„Zugegeben!" — rief er lachend — „und der Merkwürdigkeit wegen werde ich mich der seltsamen

Prüfung unterwerfen, überzeugt, daraus siegreich hervor zu gehn."

— „Aber unter der Bedingung: gleicher Rechte, gleicher Pflichten!" —

— „Gleiche Rechte — gleiche Pflichten!" — rief er und schlug ein in ihre Hand.

Und so wurde denn der Plan zur Verführung der armen Annette dahin verabredet, daß Herr von Narval sich für einen Bruder der Madame ausgeben sollte, um für unverheirathet zu gelten. — Das Weitere fand sich dann. Der erste Schritt vom Wege der Tugend ab, ist der Schwerste, die anderen folgen von selbst.

21.

Dieses Ereigniß hatte furchtbar auf mein Gemüth gewirkt.

Ich wurde eingeschifft mit der Ersatzmannschaft der französischen Expeditions-Armee. Glücklich durchschifften wir den Ocean — als Sclav unter dem Corporalstock betrat ich Aermster mit dem verwun-

deten Herzen den Boden der werdenden Freiheit. Beide Theile hatten Indianer im Solde — so auch unsre Gegner, die Engländer. In einem der letzten Gefechte erhielt ich einen Keulenschlag von einem rothhäutigen Indianer, der mich fast betäubte und zu Boden warf. Nun trat mir der schrecklich bemalte Wilde auf dem Nacken, ergriff meinen steifen Soldatenzopf, und war eben im Begriff, mir mit einem Rundschnitt und starkem Ruck, wie sie es gewohnt waren, die Kopfhaut abzuziehn, und den Scalp als Siegestrophäe mit heim zu tragen; da tödtete ihn eine Kugel eines unsrer retirirenden Jäger und leblos sank er an meiner Seite nieder. Mit Geheul entflohen die Rothhäute und die Franzosen setzten ihnen nach. In vollem Laufe ging es über mich weg, um auf der grasreichen Savanne den Wilden die Rückkehr in den Urwald abzuschneiden. Unfähig mich zu regen oder zu schreien — obgleich mir das Bewußtsein am Ende wiederkehrte, lag ich die ganze Nacht hindurch in der unermeßlichen Einöde, nahe am rauschenden Strom, im hohen Grase der hier und dort niedergetretenen Savanne; ich hörte das Klappern und Zischen der Schlangen, sah den Büffelgator seinen ungeheuren Kopf aus dem Rohre am Ufer empor strecken und

nach dem Blute schnauben, das hier vergossen war — hörte das Brüllen der Raubthiere im nahen Urwalde, die sich nicht hervor wagten, weil sie noch den Pulverdampf witterten; das Geröhrich knisterte und ein Rudel ungeheurer Eber und Wildschweine trabten daher; sie versanken in den Bruch, aus dem sie sich kräftig wieder heraus arbeiteten, um sich schwarz, wie Teufel, an mir vorüber zu stürzen.

Endlich tauchte der glühende Sonnenball über der beiten Wasserfläche im Osten herauf, die Nebel, die der majestätische Sanct Lorenzstrom braute, zerrissen, und die Natur erwachte, das Herz erschütternd, durch die colossale Größe dieser, im üppigsten Pflanzenwuchs prangenden Einöde.

Meine Kräfte hatten sich wieder gesammelt. Ich stützte mich auf mein Gewehr, und stand allein noch lebend unter Todten, von denen viele scalpirt waren.

Wohin nun mich wenden? — dort strömte der lange, breite Lorenzstrom — da im Westen glänzte das weite Binnenmeer des Ontariosee — da vor mir ruhte noch im blauen Dunst gehüllt das bewaldete Hochgebirge des Landes. Die Kraft der Vegetation hatte jede Spur von dem Rückzuge oder Vordringen der beweglichen Colonne, zu der

ich gehörte — vertilgt. Ich wendete mich stromabwärts, in der Hoffnung Montreal, oder Quebeck zu erreichen; allein unsre Colonne war eine der am weitesten vorgeschobenen. Wochenlang war unsre Expedition schon auf dem Marsch in diesen damals noch unbewohnten canadischen Wildnissen gewesen und ich fühlte Hunger und Durst, war krank und ermattet, und bald hinderten angeschwollene Ströme, die in den mächtigen Lorenzo sich ausmündeten, Moräste und Moore, oder undurchdringliches Pflanzengeschlinge mein weiteres Vordringen nach dem feurigen Osten hin.

Nie hat ein Mensch entsetzlicher alle Schauer einer Einöde gefühlt, die keine Hoffnung des Entrinnens zeigte.

Ich wünschte mir den Tod, und hatte Muth zu sterben; denn mir hatte, selbst im glücklichsten Falle das Leben nichts mehr zu bieten, und doch fürchtete ich die langsame Vollziehung des mir unausbleiblich scheinenden Schicksalspruchs.

Rastlos, wie ich war, mehr in dem Zustande der Betäubung, als der vollen Ueberlegung, konnte ich nicht weiter dem Laufe des Flusses folgen, sondern mußte dahin mich wenden, wo es noch möglich schien hindurch zu brechen; denn immer dichter

war das über mannshohe Rohr und Gebüsch um mich her geworden. So erreichte ich endlich, ohne es zu wollen und wissen den Urwald, jenes ungeheure Chaos von übereinander gestürzten Bäumen, aus deren, mit Schlingpflanzen umrankten Moder, Stamm an Stamm, riesenhoch und klafterdick aufgeschossen sind. Mit meinem Säbel mußte ich mir Bahn brechen, um nur am Rande dieser ungeheuren Waldeseinsamkeit weiter wandern zu können, ohne zu wissen wohin. —

So kam ich endlich auf einen kleinen Hügel, von welchem aus ich die Gegend übersehn konnte. Ermattet setzte ich mich nieder. Da trat ein bunt gefleckter Dammhirsch aus dem Gebüsch heraus. Ich hatte mein Gewehr gedankenlos mitgenommen, Schnell legte ich an — es war noch geladen. Sicher glaubte ich das edle Thier auf dem Korn zu haben und drückte ab. Da blitzte es auf und zischte; das Pulver war feucht geworden im Nachtthau und der Hirsch entfloh.

Oft sind es die kleinsten Umstände die uns in der größten Noth stecken lassen — mein Tornister war entweder mir abgenommen, oder liegen geblieben, und in die Patrontasche war das Wasser gedrungen.

So war der Versuch vereitelt, in dieser wildreichen Gegend mein Leben durch den Ertrag der Jagd zu fristen. Zum Glück kamen mir meine naturhistorischen Kenntnisse zu statten. Mit eßbaren Schwämmen und Wurzeln fristete ich mein Leben und suchte mich nach der Stellung der Sterne und dem Stande der Sonne zu orientiren, um mich den damals noch sehr spärlichen Niederlassungen im Stromgebiete des Sanct Lorenzflusses immer wieder zu nähern, wenn Ströme, durch welche keine Furth führte oder tiefe Moräste, oder undurchdringliche Waldungen mich zu weiten Umwegen nöthigten.

Mondenlang zog ich umher; meine Kleidung war zerrissen, meine Füße bluteten; abgemagert und sonnenverbrannt, mit langem, verwildertem Barte und Haupthaar, glich ich mehr einem Gespenst, als einem lebenden Menschen. Nachts verbarg ich mich in einem hohlen Stamm, oder kletterte auf einen Baum und klemmte mich fest zwischen den Aesten, die so dicht standen, daß europäische Vegetation nichts Aehnliches darbietet. Doch war für mich die schneidende Nachtkälte doppelt und der in dicken Tropfen von den Blättern fallende Nachtthau unangenehm genug, da sie auf große Tages-

hitze folgte, und das Gebrüll wilder Thiere verscheuchte meinen Schlaf, bis ich in einen Ohnmacht ähnlichen Zustand verfiel.

Es ist unglaublich, wie viel der Mensch ertragen kann, wenn alle Wetterstürme des Schicksals auf ihn einbrausen, und gewiß hat man schon öfter die Erfahrung gemacht, daß menschliche Körperkraft und Gesundheit, die im Stande des Wohllebens oft die kleinste Verkältung zerstört, eisenfest wird, wenn man sich unvermeidlich allen Leben und Gesundheit bedrohenden Einflüssen aussetzen muß.

Auch eine zweite Erfahrung machte ich; nämlich die, daß der Mensch, der einen gewissen Grad von Geistescultur besitzt, durch äußere Verhältnisse nie so tief niedergedrückt werden kann, um nicht hin und wieder, auch in der elendesten äußern Lage noch innere Lebenskraft und geistige Genüsse gewinnen zu können. So erging es auch mir — und daß erhielt mich aufrecht: der reichste Wechsel prachtvoller Landschaften von einer so majestätischen Erhabenheit, daß wir uns in unseren kleinlichen Europa gar keine Vorstellung davon machen können, oder irgend eine interessante Naturbeobachtung konnte mich erwecken und erheitern, und überließ ich mich dann im Halbschlummer einer hinsterben-

den Ermattung, unter dem Schatten eines breitblättrigen Zuckerrohres der süßen Ruhe der Erschöpfung, so belebte sich meine Phantasie mit den üppigsten, reizendsten Bildern und allmählig gewann ich diese ungeheure Natur lieber, an deren Busen schwelgend, ich alle Entbehrungen duldete, wie sie nur menschliche Kraft ertragen kann.

In den außerordentlichsten Lagen des Lebens ist der Mensch sich selbst ein Räthsel; denn neue Kräfte fühlt man in sich geweckt, oft die ganze Weltanschauung und Denkungsweise verändert; so daß man in den Tagen der Ruhe, über eine drangvolle Vergangenheit nachdenkend, sich versucht fühlt, es für ein Mährchen zu halten, was man gedacht, gethan und erlebt hat. —

Doch ich würde nicht enden, wollte ich mein ganzes Abenteuerleben in den canadischen Urwaldungen mit derselben Ausführlichkeit erzählen; möge hier genügen, daß ich eines Abends von der Höhe eines Baumes herab, den ich erklettert hatte, in nicht allzuweiter Entfernung, geradaufsteigenden Rauch erblickte.

22.

Endlich also mußten Menschen in dieser grenzenlosen Einöde zu finden sein — waren es von unsern Soldaten Ansiedler, oder Wilde? — — Diese Frage entschied über mein Leben; denn in dem Befreiungskriege der Amerikaner und ihrer Verbündeten, die Franzosen, gegen die Engländer und die Deutschen im englischen Solde, standen die wilden Indianer bald in Diensten der einen Partei, bald in denen der Andern; dadurch auf's Höchste gereizt, übten sie gegen den gefangenen weißen Mann haaransträubende Grausamkeiten. Nur dann, wenn es französische Ansiedler oder Soldaten waren, blieb Rettung zu hoffen.

Doch beides gehörte zu den Unwahrscheinlichkeiten. Ich war schon zu tief eingedrungen in die Wildniß.

Hier hatten die Feinde mehr Mühe einander zu finden, als zu bekämpfen.

Doch meine verzweifelte Lage ließ mir keine Wahl. Ich nahte der Gegend wo ich den Rauch hatte aufsteigen sehen, mit so viel Vorsicht, als nur immer möglich war; in den Indianer-Kriegen

hatte ich alle die kleinen Kunstgriffe des Beschleichens gelernt. Endlich, mit dem Einbruch der Nacht sah ich Feuerschein durch die dichten Stämmchen des Unterholzes, und nun begann ich nach Indianer Weise mich auf den Bauch nieder zu legen und ganz leise, rückwärts mich heran zu schieben. Vorsichtig fühlte ich mit den Händen am Boden vor mich hin, und räumte jedes knisternde Gesträuch bei Seite; dann horchte ich wieder mit angehaltenem Odem. Endlich nach stundenlangem Bemühen kam ich — es mochte wohl gegen Mitternacht sein — in das nächste Gebüsch zu liegen, von wo aus sich ein freier Platz übersehen ließ, auf welchem ein großes Feuer ringsumher den üppigsten Baumschlag eines Kreises der prachtvollsten Platanen malerisch beleuchtete. Durch das Halbdunkel schimmerten weiße Baumstämme des Zuckerahorns von riesiger Stärke und Höhe, unter diesen aber zu meinem unaussprechlichen Schreck, die oben abgerundeten, mit Thierfellen bedeckten Hütten oder Wighwans eines Indianerdorfs. In demselben Augenblick aber, erkannte ich auch schon ihre dunkeln rothhäutigen Gestalten, die auf den Fersen um das Feuer herum hockten. Weiber und Kinder saßen auf gleiche Weise in dem Hintergrunde. —

Es waren indianische Krieger im Kriegsschmuck; ich sah es an ihrer Bemalung mit den grellsten Farben, an der kriegerischen Federhaube, der Keule, dem Thamahavk oder der Axt von Feuerstein — Pfeil und Bogen von bedeutender Länge, und einige hatten Feuergewehre — mit welcher gefährlichen Waffe die Engländer und Franzosen diese unzuverlässigen Bundesgenossen versehen hatten. Von Zeit zu Zeit erhob sich der Eine, dann wieder ein Anderer und sprach eine lange Rede, im Schmuck einer wahrhaft orientalischen Bildersprache. Ich verstand mehrere dieser Indianer Idiome und so auch die Sprache des Stammes der Huronen, dessen Männer hier eine Versammlung hielten. Nie habe ich eine erhabenere Naturpoesie gehört als in solchen Indianerreden; allein diese gurgelnden Kehltöne hatten etwas unbeschreiblich wildes und grausiges, das durch alle Nerven schauerte.

Von jetzt an gab ich mich verloren; denn daß ich hier in dem so nahen Versteck unbemerkt bleiben sollte, war bei den so ungemein scharfen Sinnen der Wilden kaum glaublich. Zum Glück wehte der Wind mir entgegen, sonst hätten sie, wie das Wild durch den Sinn des Geruchs, Witterung

von meiner Nähe empfangen. Damit gewann ich wenigstens noch eine kurze Lebensfrist. Mich zurück zu ziehen würde noch gewagter gewesen sein; denn hatten sie auch meine vorsichtige Annährung, vertieft in den Gegenstand ihrer Berathung überhört, so konnte doch der Rückzug unmöglich wieder eben so unbemerkt geschehen. Ich war also festgebannt in ihre furchtbare Nähe, wo mich der geringste Zufall, oder ein unwillkührlicher Laut verrathen mußte.

Aus ihren blumenreichen Reden hatte ich so viel vernommen, daß die Berathung einem Ueberfall auf die weißen Männer galt. — Nun war noch eine Hoffnung; war es ein Stamm der im französischen Solde stand, so gab es doch wenigstens eine Möglichkeit mich gerettet zu sehn.

Es scheint seltsam, und doch ist es wahr — diese neue Ungewißheit über den Ausgang meines Abenteuers — wenn sie auch als leise Hoffnung erschien — beunruhigte mich mehr als früher das Aufgeben aller Hoffnungen. Der Zustand der Ungewißheit lastet in der Regel schwerer auf der Seele als die Gewißheit des schrecklichsten Unglücks. Dieses macht uns doch wenigstens die Erleichterung der Resignation möglich, während alles Schwanken

zwischen Furcht und Hoffnung die Seele zu keiner Beruhigung kommen läßt.

Doch bald sollte ich auch noch diese letzte Möglichkeit der Rettung verlieren. Das Feuerwasser der Weißen, dieses berauschende Gift, welches die Indianer bis zum Wahnsinn lieben, und damals oft als einzigen Lohn für ihre Bundesgenossenschaft empfingen, hatte seine Wirkung geäußert.

Berauscht und begeistert begannen die Indianer nun ihre feierlichen Kriegstänze, begleitet von einem Schlachtgeheul, dessen Töne markerschütternd waren. So scheußlich wild der Tanz um das Feuer von diesen grotesken Gestalten auch war, so lag doch eine grandiose Grazie in jeder ihrer Bewegungen. Die Beobachtung dieser wilden Gestalten, hatte für mich, bei allem Schrecklichen doch noch einen gewissen Reiz, der mich auf Augenblicke die entsetzliche Lebensgefahr, worin ich schwebte — vergessen ließ.

Plötzlich erschütterte die Luft ein alles durchdringender Kehlton, der fast wie „Huph!“ klang und alle warfen sich glatt nieder auf die Erde. — Es war eine fürchterliche Stille, in welcher sie beteten zum großen Geiste. Dann erschienen zwei Männer, die einen gebundenen Europäer herbei

führten. Mit unaussprechlichem Schreck erkannte ich die französische Uniform. — Es war Antoine! — mein Freund aus der **école de médicine**, der Vertraute meiner Schmerzen, den die gemeinschaftlich erduldeten Kriegsstrapazen und Gefahren meinem Herzen noch theurer gemacht hatten.

Mein erster Entschluß war: aufzuspringen, mich unter die Wilden stürzen — mit dem Säbel und dem Gewehrkolben meinen Freund befreien — — mein Leben für das seinige einsetzen. Allein schon im nächsten Augenblicke gab ich der Ueberlegung Raum. Und hätte ich die Kraft eines Simson und den Muth eines Löwen gehabt — ihn zu retten, war keine Möglichkeit — mich aber hätte ich gleichem Schicksal geopfert, ohne ihm nur im mindesten helfen zu können.

So schloß ich die Augen und drückte die heiße Stirn gegen den Boden. Ein markdurchdringendes Geschrei erreichte dennoch mein Ohr, aber bald war es übertäubt vom wilden Wuthgeheul der Krieger, dem nun auch Weiber und Kinder beistimmten.

Welche Qualen der Arme erlitten hatte, ehe ihn der Tod befreite, kann ich nicht bezeugen; wie aber alles still war, hob ich den Kopf und erblickte

— schaudernd zu sagen — eine Kannibalen-Scene. Einzelne menschliche Glieder wurden am Feuer gebraten und mit der Gier wilder Thiere verschlungen. Herz und Eingeweide hatten sie dem bösen Geiste in den Flammen geopfert und prasselnd schlugen schwarze Rauchwolken auf, die einen durchdringenden Geruch verbreiteten. — Endlich von Mord und Blut gesättigt, vom Feuerwasser viehisch berauscht, hüllten sich die Wilden in ihre Decken und Felle, und verfielen auf der Stelle, wo sie ihre Mahlzeit gehalten hatten, in tiefen Schlaf. —

Die Frauen und Kinder zogen sich in ihre Wighwans zurück und das Feuer brannte immer düsterer; am Ende glühten nur noch die Kohlen, und nun wurde es so still, daß man das heischere Bellen eines amerikanischen Wolfes durch das mächtige Rauschen des Urwaldes hören konnte; das war der Augenblick, wo ich auf meinen Rückzug denken konnte.

Vorsichtig kroch ich zurück. Nach jenen scheußlichen Vorbereitungen durfte ich hoffen, daß die Männer des Stammes mit Anbruch des Tages ihren Kriegszug antreten würden. Jetzt galt es nur, vorerst mich so lange verborgen zu halten; denn den Weibern glaubte ich eher menschliches

Mitgefühl einflößen zu können. Ich suchte daher das dichteste Gebüsch zu erreichen und verbarg mich darin. Plötzlich hörte ich rascheln und ein seltsames Zischeln, und beim schwachen Schimmer des durch das Laubwerk brechenden Sternenlichts erkannte ich eine große Schlange der giftigsten Art. Es war die gefährliche Brillenschlange (**Coluber Naja**) die sich selten in die hohen Breitegrade von Canada verliert, doch damals wenigstens in den feuchten, dunklen Urwäldern dieser Zone gefunden wurde. — Ich befand mich im Gebüsch so eingeklemmt, daß mir jede Möglichkeit der freien Bewegung fehlte, um mich mit diesem gewandten Thiere in einen Kampf einzulassen. Ich hielt es daher für das Beste, sie nicht zu reizen, sondern mich vorsichtig zurück zu ziehen. Nun aber wurde mein brennender Durst, der mich lange schon gequält hatte, immer peinigender. Ich suchte — so gut es sich in der Dunkelheit thun ließ, eine Quelle oder einen Bach auf. Das war leicht zu finden in dieser wasserreichen Gegend.

Nachdem ich getrunken hatte, vermogte ich die Erschöpfung aller meiner Lebenskräfte nicht mehr zu bemeistern; ich schob mich in ein dichtes Ge-

büsch in der Nähe des Baches, und versank in einen tiefen Schlaf.

Plötzlich hörte ich in meiner Nähe den langgezogenen Ton eines mit aller Kraft geblasenen Auerochsenhorns. Dann antworteten mehrere Stimmen mit einem gurgelnden Kehlton, und nun war es still. Ich horchte mit angestrengtem Odem. — Es graute so eben der Anbruch des Tages. — Nebel zogen über die Savanne, die sich am Ufer des Baches gebildet hatte. Nun bemerkte ich dunkle Gestalten, die geräuschlos, einer hinter dem andern hertappend, im seichten Flußbette fortgingen. Das war eine der vielen Vorsichtsmaßregeln, welche die Indianer anwenden um die Entdeckung ihrer Jagd- und Kriegszüge und vorzüglich ihrer Hütten zu erschweren. Endlich war der geisterhafte Zug vorüber; die Sonne mit ihrer heitern Pracht zerriß die Nebeldünste und beleuchtete den wunderbar majestätischen Baumschlag. Die Sänger des Waldes erwachten, alle Schrecken der Nacht waren vorüber und ich fühlte wieder Kraft in meinen Gliedern und frischen Lebensmuth im Herzen.

Doch ehe ich mich erhob, raschelte es auf's neue; Schrecken und angenehme Ueberraschung folgten in einem Augenblick auf einander.

23.

Es war eine schöne junge Indianerin, mit einer großen Calabasse, oder Kürbisflasche auf dem Kopfe, die sich einem, neben dem Bache im weißen Sande entspringenden klaren Quelle näherte, dann niederkniete und ihr Gefäß mit Wasser füllte.

Auffallend war mir dabei schon auf den ersten Blick die hellere, wenn auch noch sehr in's braune fallende Hautfarbe, des in der That sehr schön gebildeten Frauenzimmers.

Es fehlten ihr alle die charakteristischen Merkmale der amerikanischen Menschenrace, indem sie weder die niedrige Stirn, noch die tiefliegenden Augen, noch die etwas eingedrückte, doch vorstehende Nase, das breite Gesicht mit vorstehenden Kinnbacken und tief ausgehöhlten Zügen, die schwarzen, rauhen, starren und dünnen Haare, die rothe Haut, die wie Eisenrost, oder angelaufenes Kupfer aussieht, hatte. Dagegen verriethen, die ganze symetrische Bildung ihres Schädels, das lange, schwarze, seidenweiche Haar und die mit roth unterlaufenen Wangen, die kaukasische Race, mithin ihre europäische Abstammung. Hier nächst machte ich die Beobachtung, daß sie nicht so unbekleidet war

wie die Indianerinnen. Ein kurzes, sehr weißes baumwollenes Hemd, verhüllte Hüften und Busen, eine carrirte Decke, wie ein schottischer Plaid, trug sie im malerischen Faltenwurf, über die rechte Schulter geworfen und über der linken Hüfte zusammen gehalten. Eine Art von Diadem, von den schönsten Vogelfedern, bildete ihren Kopfputz, gestickte Mackassins trug sie an ihren kleinen Füßen, viele Schnüre von bunten Glascorallen um ihren Hals, und goldene Spangen und Ketten um ihre Arme und Beine gewunden.

Ihre Gesichtsbildung war nicht gerade schön, und hatte schon sehr durch Luft und Wetter gelitten; allein es lag in ihren Zügen etwas Interessantes, jener lebendige Ausdruck einer fühlenden Seele, der oft mehr gewinnt als kalte glänzende Schönheit und ihre großen braunen Augen blickten klug und sinnig umher.

Nachdem sie ihre Kürbisflasche gefüllt hatte, wusch sie sich, und ordnete ihre langen Haare in Flechten, die sie mit Haarnadeln heftete, welche sie sich wahrscheinlich selbst aus den Stacheln des in den amerikanischen Wäldern heimischen gemeinen Stechapfels (**Datura stramonium**), bereitet hatte. Nachdem diese Toilette beendigt war, blickte sie lange

sinnend in das spiegelhelle Wasser des Quells und lächelte wehmüthig ihr Bild an, das ihr so anmuthig geschmückt, entgegen strahlte. Es lag eine rührende Trauer in dieser kleinen Eitelkeit. Alles war ihr geraubt, was das Leben verschönert, nur ihr eigenes anmuthiges Bild war ihr treu geblieben.

Es hätte nicht der verzweifelten Lage bedurft worin ich mich befand, um zu einer so lieblichen Erscheinung in dieser grauenvollen Wildniß augenblicklich Vertrauen zu gewinnen. Mit einigem Geräusch trat ich hervor; aber ich hatte nicht bedacht, daß ich in meiner entsetzlichen Verwilderung einem Menschen weniger ähnlich sah, als vielleicht einem Orang-Outang. Erstarrend vor Schreck sank sie zusammen. Erst als ich mich vor ihr auf die Knie niederwarf und flehend um Schutz und Rettung meine Hände empor hob, erholte sie sich wieder; aber meine Bitten in französischer Sprache, hatte sie mehr errathen als verstanden. Sie bewegte verneinend den Kopf und fragte — überraschend — in deutscher Sprache, welch' ein Unglück mich betroffen habe.

Erfreut sprang ich auf. Diese theure Sprache war die meines Geburtsorts; und noch immer

konnte ich sagen, daß ursprünglich deutsches Blut in meinen Adern rollte; war doch Straßburg bis 1681 eine deutsche freie Reichsstadt gewesen, und erst seit dem Ryswicker Frieden 1697, der französischen Hoheit für immer unterworfen. Und so wehten die so lieben Töne mich heimathlich an. — Ich antwortete rasch und erfreut, indem ich ihr in den rührendsten Ausdrücken, mit einem so bewegten Herzen, daß mir die hellen Thränen in die Augen drangen, meine abenteuerliche Leidensgeschichte erzählte.

Sie war gerührt und schien Vertrauen zu gewinnen.

„Den bleichen Mann" — sprach sie in der gewohnten Ausdrucksweise der Indianer — „hat der große Geist im rechten Zeitpuncte zu seiner weißen Schwester unter den Rothhäuten geführt. Miona wird ihn retten; aber sie erwartet auch von ihm gerettet zu werden."

„Miona?" — lächelte diese, den Greis unterbrechend — „aber das war ich nicht!" —

„Nein" — entgegnete der Alte, wehmüthig lächelnd — „doch dieser Name wurde mir theuer, und deshalb — zur Erinnerung habe ich ihn Dir gegeben — und bei der Rolle, die Du spielen soll-

test auf der Weltbühne, als Indianerin, schwebte mir die, welche das Schicksal diesem Weibe auferlegt hatte, als Vorbild vor. — Doch zurück zu unsrer Geschichte.

Nachdem ich auf das wärmste meinen Dank und meine Versicherung, daß sie über mein Leben gebieten könne — ausgesprochen hatte, sagte sie mit einem feinen Lächeln: „Wenn der weiße Mann schwört, so glaubt ihm Miona nicht, denn die einfache Versicherung einer rothen Haut ist glaubwürdiger, als der Schwur eines Weißen. Und wenn das bleiche Gesicht nicht kalt und bedachtsam bleiben kann, so fürchtet Miona seine Leidenschaften, und wird es nicht wagen, mit ihm allein zu sein, ohne dem aber ist keine Rettung möglich."

Nun suchte ich die Bewegung meiner Gefühle zu beherrschen, sprang auf und sprach mit der Ruhe und Würde, die dem Worte des Mannes geziemt, daß ihre Ehre und Tugend mir heilig sein würde und daß ich Muth haben würde, Alles zu unternehmen, und Alles zu dulden, was erforderlich sei, um sie und mich glücklich zu den Wighwams der weißen Männer zurück zu führen.

„Dann" — sprach sie, und ihr kluges Auge ruhte auf dem meinigen — „verbirg dich in diesem

Gebüsch, bis der große Geist seinen funkelnden Sternenmantel über die schlafenden Welten breiten wird; denn die Weiber dieser rothhäutigen Männer sind wie die weiblichen Hyänen — sie würden Dein Blut trinken, wenn sie Dich entdeckten."

Nun zeigte sie mir ein Versteck in einem umgefallenen hohlen Baume, der im dichtesten, stachlichen Datura-Gesträuch lag, und sagte, dort sei ich sicher, sie werde mir geräucherte Hirschzunge und etwas Brot, das sie auf europäische Weise selbst verfertigt habe, dort hinbringen.

In diesem gefährlichen und unbequemen Versteck verbrachte ich den Tag in angenehmen Hoffnungsträumen, gestärkt durch leibliche Nahrung und durch die süße Erinnerung an meine liebenswürdige Retterin. Das Räthsel ihrer Erscheinung gab nur Stoff genug zum Nachdenken. Oft erschreckte mich das Nahen von Weibern und Kindern, dann ein Bär, der brummend den Baum umging, doch nicht näher sich wagte; dann das Trotten und heischere Bellen von Wölfen, oder das Rascheln von Schlangen. Doch die Natur hatte keine Schrecknisse mehr für mich; in meiner Seele war es lichthell und heiter geworden — durch die Möglichkeit der Rettung, die ich mir vorspiegelte; indeß

in dieser Lage der Erwartung peinigte mich eine unerträgliche Ungeduld. Wie ein Strom, der nie versiegt, Welle auf Welle folgend, verrann mir der Tag; endlich war es dunkel geworden. Noch eine Stunde mußte ich harren, — dann klatschte es leise in die Hände. Es war meine Retterin, die mich bei der Hand nahm und durch das Gebüsch in ihren Wighwam führte.

Diese Indianerhütte war größer als die übrigen, von Baumstämmen, deren Zwischenräume mit Moos verstopft waren, gebaut. Ihre Form wich von der Backofenform der indianischen Bauart bedeutend ab, indem sie sich mehr der Bauart russischer Blockhäuser näherte. Diese Hütte hatte sogar ein Nebengemach und einen besondern Raum für den aus Steinen erbauten Kochherd, über welchem eine Oeffnung den Rauch in's Freie führte.

24.

„Das ist nun der königliche Palast," sprach sie mit einem wehmüthigen Humor — „und Miona ist die Königin aller dieser Herrlichkeiten. Der weiße Mann muß wissen, daß Miona die Ehre

hat, die Gemahlin der rothen Haut zu sein, die als Häuptling des Stammes den wohlklingenden Namen führt **Tomakahavkabura**, d. h. in unsre Sprache übersetzt, der blutige Zahn des Wolfes. Die Indianer nennen bekanntlich ihre ausgezeichnetsten Krieger nach ihren vorzüglichen Eigenschaften. Man kann also denken, welche treffliche Eigenschaften mein königlicher Gemahl gehabt haben muß, um den erbaulichen Titel zu verdienen. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß er mir durch die Dutzende von Kopfhäuten weißer Männer, welche er zu meinen Füßen niederlegte, liebenswürdiger geworden wäre. Seine Schminke war Menschenblut, und sein Lieblingsgericht war das Innere einer menschlichen Handfläche, die er gebraten, und als Cottelets zugerichtet, einer fetten Bärentatze noch bei weitem vorzog. Sein Volk besteht etwa aus hundert Männern; denn die Weiber werden blos als Lastthiere gerechnet, und die Kinder, besonders die weiblichen, betrachten die Rothhäute als die nutzloseste Bürde, die man sich nicht scheut fortzuwerfen, wenn es ein besseres Stück Fleisch, etwa von einem guten Büffel, auf den weiten Jagdzügen zu tragen giebt. — Indeß trotz dieser viehischen Rohheit ihrer geliebten Unterthanen,

theilt Miona doch nicht die Meinung der oft mehr weißen, als weisen europäischen Staatsmänner, welche dafür halten, daß die Rothhaut aller Civilisation unzugänglich sei. — „Wenigstens," sagte sie — „die glänzende Einrichtung dieses Königspalastes und die Verbannung der scheußlichen Scalpe ist lediglich mein Werk. Auch kann ich versichern, daß mich nicht blos mein Gemahl, sondern auch alle diese Rothhäute abgöttisch verehren — und es mir so gelungen ist, schon Vieles zur Milderung ihrer Sitten beizutragen und manchem gefangenen Europäer das Leben zu retten."

„Und doch" — rief ich schmerzlich, aus, „hast Du meinen armen Freund, der in voriger Nacht hier geschlachtet wurde, nicht retten können?"

„Der weiße Mann möge bedenken, ehe er so unweise redet," — entgegnete sie — „daß man ungestraft dem Tieger die blutige Beute nicht entreißt. Missionäre haben es versucht, die rothen Brüder zur christlichen Religion zu bekehren, haben aber damit begonnen, ihnen, wie man sagt, die Hölle heiß zu machen, und von Teufeln, die den Seelen der sündigen Menschheit nachstellten — gesprochen, von Flammenpfuhlen, in welchen die armen Sünder brennten; und so hat sich denn, in

ihren zum krassesten Aberglauben sich hinneigenden Köpfen — die Idee eines bösen Geistes, der durch Menschenopfer versöhnt werden könne, festgesetzt, wogegen sie die Lehre von Christi Kreuzigung für die Sünden der Menschheit und von der unbefleckten Empfängniß der jungfräulichen Mutter Gottes, von den Wundern des Kreuzes, so wie das **ave Maria** und **Credo**, als völlig unverständlich, vergessen hatten. Und das Eifern dieser Missionaire gegen die Greuel der Menschenfresserei, indem sie voraussetzten, daß alle Rothhäute das Menschenfleisch als ihre köstlichste Nahrung schmackhaft fänden, hat diesen Stamm, dem ursprünglich die sanfte Natur der Uramerikaner, wie sie die ersten Eroberer gefunden hatten, eigen war — erst zu solchem empörenden Frevel gegen die Menschheit gebracht; die Hauptverschuldung aber hatten die rohen Ansiedler, welche jede Rothhaut, die durch die Blätter schimmerte, wie ein wildes Thier betrachteten und niederschossen. Und so hat denn der Fortschritt der Civilisation hier, auf seiner äußersten Grenze diese entsetzliche Versündigung gegen die Natur begangen, diese harmlosen, gutmüthigen Geschöpfe zu Hyänen umzubilden. Ich dagegen ging von der entgegengesetzten Seite aus, ihre

Sitten zu mildern, ich eiferte nicht gegen ihre schaudervollen Kriegsfeste — denn jeder Versuch, sie abzustellen, würde nichts gefruchtet, und mich selbst ihrer Rache preis gegeben haben, wenn einmal irgend ein Kriegszug mißlang; denn alsdann hätten sie mir die Schuld gegeben, die Versöhnung des bösen Geistes, oder Devil, wie sie ihn nennen, verhindert zu haben. Doch machte ich sie allmählig mit so manchen europäischen Bedürfnissen bekannt, mit der Bereitung des Brots und gekochter, oder am Spieß gebratener Speise, nähte ihnen Kleider aus zarten Häuten zusammen, die ich mit zerstoßener Eichenrinde oder Kalk zu gerben verstand, und half ihnen ihre Hütten regendicht erbauen und besser einzurichten."

Das ganze Wesen dieses seltsamen Weibes und die Zierlichkeit ihrer Ausdrucksweise, bei mannichfachen Kenntnissen, verrieth eine ausgezeichnete Jugendbildung, die sie genossen haben mußte. Ich gab ihr darüber mein Erstaunen zu erkennen, besonders wie eine Frau von guter Erziehung — noch dazu eine Deutsche — in so entsetzliche Verhältnisse habe gerathen, und noch mehr, wie sie sich darein so habe finden und einrichten können.

Sie lächelte vor sich hin.

„Ist es nicht die Bestimmung unseres Geschlechts,“ — sagte sie, und ihr sinnender Blick ruhte auf meinen Augen — „sich in alle Lagen des Lebens zu fügen, und ist nicht das Weib unter allen Umständen die Unglücklichste, Thörigste, die nicht Selbstbeherrschung genug besitzt, sich in Unabwendliches geschmeidig zu schicken? — Was hätte ich davon gehabt, wenn ich mich nicht der Nothwendigkeit fügte, oder weil kein Priester zur Hand war, der mich meinem königlichen Herrn und Gemahl zur rechten oder linken Hand antrauen konnte, in falscher Prüderie meine Tugend vertheidigt hätte mit den Zähnen und den Nägeln; man würde mich gebraten und verzehrt haben, und die Herrn Rothhäute würden sich vielleicht eine kleine Indigestion zugezogen haben von dem Genuß meiner Schönheit — das wäre meine ganze Satisfaction gewesen. — Ich glaube keine meiner sittsamen Mitschwestern in Europa, hätte solche Liebe — buchstäblich zum auffressen — besonders anziehend gefunden.“

„Indeß aufrichtig gestanden“ — fuhr sie mit einem reizenden Lächeln fort und die weißen Zähne in ihrem frischrothen Munde blitzten wie Perlenschnüre — „wer mir vor drei Jahren, als ich

mit dem Prinzen Moritz am Geburtstage unsres Fürsten, mit einer hohen Frisur, und im soliden Reifrock, in einer ehrbaren Menuett den Ball eröffnete, gesagt hätte, daß ich nach Verlauf dieser Zeit Königin sein würde — nur dem hätte ich vielleicht geglaubt — denn welche gefeierte Schöne weiß ihren eignen Werth nicht zu schätzen; allein daß ich in wilder Ehe mit einem rothhäutigen Menschenfresserhäuptling, in Mittten der unermeßlichen Urwaldungen Canada's leben sollte ...... Gott — Gott! ....."

Ihr Gefühl war so beweglich, und so schnell sprang dieses reizende Wesen von einem Aeußersten zum Andern über, daß sie — die so eben noch lächeln konnte über ihr Mißgeschick, und sich sogar erheitert fühlte bei der kurzen Rückerinnerung an den Glanz ihres frühern Lebens nun auf einmal von dem ganzen Wehegefühl ihrer schmachvollen Erniedrigung zusammen gedrückt wurde und in Thränen zerfloß.

Ich ehrte ihren Schmerz und äußerte nach einer Pause die Hoffnung, daß ja doch das Glück der Vergangenheit wiederkehren könne, und daß ein erzwungenes Abweichen

vom Sittengesetz keine Schuld, sondern ein Unglück sei.

„Ja wenn Hoffnungen nicht wären“ — rief sie begeistert und blickte durch Thränen auf — „wer möchte dann die Kraft gehabt haben, in meiner Lage, das Unabwendliche zu tragen, und mit Besonnenheit und Klugheit so zu handeln, daß ich sagen kann, ich habe die Umstände beherrscht — nicht sie mich? Freilich gehört ein gewisser, von Natur heiterer und leichter Sinn dazu, das Leben zu nehmen wie es ist, und im Unglück sich nicht gleich der Muthlosigkeit und Verzweiflung zu überlassen. Das ist nicht Vielen gegeben, ich danke indeß meinem Schöpfer, daß ich keine solche, mit der Welt und ihren Verhältnissen zerfallene, empfindsame Träumerin bin. — Doch genug. Ich habe mich jetzt dem weißen Manne als Königin eines wilden Indianerstammes vorgestellt; erlauben Sie nun auch, mein Herr, mit dem abscheulichen Barte und der nicht sehr zierlichen Kleidung, daß ich mir die Ehre gebe mich Ihnen als die einzige Tochter des ......schen Generals, Freiherrn von Haudegen zu präsentiren.“ —

Damit hatte sie eine graziöse Menuettverbeugung gemacht, die freilich zu dem Indianercostüm selt-

sam genug stand. Ich war aufgestanden und erwiederte die Verbeugung eben so tief, doch sichtlich blöde und befangen. Darüber kam sie nun unaufhaltsam in's Lachen, und mit der heitersten Laune ergriff sie meine Hand, und nöthigte mich zum Niederlassen auf ihren Divan, der aus einer Moosbank, worüber eine Hirschhaut gebreitet war, bestand; und dann fuhr sie fort.

Sie werden diesen Rang in meinen Verhältnissen unbegreiflich finden, und doch werden Sie mir glauben müssen, wenn ich Ihnen erzähle, daß mein Vater Chef des Truppencorps der mit Gewalt ausgehobenen deutschen Landeskinder ist, welche unser Fürst an die Engländer verkauft hat um im amerikanischen Freiheitskriege für die Handelsprivilegien des brittischen Krämervolkes todtgeschossen oder von den Wilden verzehrt zu werden.

Sie werden sagen, ich hätte klüger gethan zu Haus zu bleiben und mit dem Prinzen Allemanden zu tanzen — und Sie haben vollkommen recht. Aber einen dummen Streich muß der Mensch machen in seinem Leben und lebhafte Menschen sind dazu am meisten geeignet. Kurz ich hatte Romane gelesen, noch dazu die damaligen Seeabenteuerromane. — Paul Jones, die Insel Felsenburg

u. dgl. m. und nun hatte ich keine Ruhe mehr auf dem Continent. Mein Vater war als Commandeur der ....schen Hülfstruppen im englischen Solde seit drei Jahren in Amerika. — Die romantischen Urwälder, diese ungeheuren Ströme, wovon seine Briefe voll waren, diese interessanten Wilden, von denen er Pfeile und Bogen, Federschmuck und gestickte Macassins, und so viele andre niedliche Sachen geschickt hatte — o die mußte ich sehn — — dahin — dahin — wollt' es mich ziehn.

Meiner guten Mutter ließ ich von nun an keine Ruhe mehr. Sie liebte ohnehin noch ihren alten Graubart mit jugendlicher Zärtlichkeit. Ihre Stimmung war, seitdem sie Göthens Leiden des jungen Werther, den Siegwart, die Nachtgedanken von Young u. dgl. m. gelesen hatte, im Geschmack ihrer Zeit, höchst sentimental geworden. Sie quälte sich stets mit Selbstvorwürfen, daß sie ihren süßen ritterlichen Dagobert, mit der tapfern Säbelschmarre quer über's Gesicht, nicht mehr den Kaffee und das Morgenpfeifchen credenzen konnte, wenn er sich mit den wilden Indianerbestien herumschieße. Und nun hielt sie es für Pflichtvergessen, noch in

Europa zurück zu bleiben und ihrem Gatten nicht über den Ocean hin zu folgen, in das Land

„— — — wo die Zitronen blühen,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn."

oder auch nicht, denn von der Geographie verstand sie eben nicht viel. In ihrer Jugend war sie eine ächte Soldatenfrau gewesen, kurz angebunden, resolut, von raschen Entschlüssen. — So war sie denn bald für mein romantisches Project gewonnen und zur Reise entschlossen. Aus Besorgniß, abgerathen zu werden, sagten wir keinem Menschen etwas davon und trafen unsre Vorkehrungen zur Reise so vorsichtig und im Stillen, daß unsre Visitencharten: **pour prendre congе**, erst umgetragen wurden, als wir bereits mehrere Poststationen von der Residenz unsrer Heimath entfernt waren.

Meine Mutter hatte noch einen andern sehr zarten Grund gehabt, ihre Reise so sehr zu beeilen, indem in sechs Monaten der silberne Hochzeitstag ihrer glücklichen Verbindung mit meinem Vater fiel; diesen würdig zu begehn, war eine der Lieblingssehnsuchten ihres empfindsamen Daseins, und ich hatte heimlich Aehren aus dem väterlichen Landgute, und Myrthe aus meines Vaters Blumengarten zum silbernen Brautkranze gewunden,

den ich wohlverwahrt in einer Schachtel bei mir führte und mich kindisch freute, meine guten Eltern damit zu überraschen.

Unsre Ueberfahrt ging glücklich von Statten und so segelten wir, umgeben von der grandiosen Scenerie nordamerikanischer Landschaften, auf dem breiten, majestätischen Sanct Lorenzostrome bis Quebeck hinauf. Mein Vater hatte keine Ahnung von unserer Reise, die er nie zugegeben haben würde, hätte er darum gewußt.

Kaum waren wir ausgeschifft, so hieß es, das Detaschement, welches mein Vater commandirt, sei nach Montreal verlegt. Auch dahin eilten wir auf einer kleinen Seegelbarke, ohne Verweilen. Es war aber auch die höchste Zeit zu eilen, denn der silberne Hochzeitstag war vor der Thür.

In Montreal hieß es, mein Vater sei mit den deutschen Hülfstruppen weiter vorgerückt, um die Huronen-Indianer in ihren Urwaldungen am nördlichen Ufer des Ontario-Sees aufzusuchen und dafür zu züchtigen, daß sie sich Engländern angeschlossen, und gegen die Amerikaner gefochten hatten.

„Ich folge nach" — rief ich, mit kindischem Leichtsinn, ohne die Gefahr einer solchen Reise durch die Wildniß nur zu ahnen, noch weniger sie

zu fürchten — „und mein Mütterchen bleibt hier in dieser hübschen, kleinen Stadt, um sich von den Anstrengungen der Reise zu erholen; ich aber hole den Vater zurück, denn so viel Rücksicht wird er doch nehmen, daß er, um die silberne Hochzeit im Kreise seiner Familie zu feiern, die fatalen Indianer einmal auf ein paar Wochen zufrieden läßt."

„Thue das, meine Tochter" — sprach meine Mutter seufzend, mit Thränen in den Augen. Ich fühle mich unglücklich genug, der süßen Pflicht, meinen ritterlichen Gatten in seine christlichen Mohrenkämpfe zu folgen, nicht nachkommen zu können; aber ich bin wirklich zu sehr schachmatt und bedarf der Ruhe, um mich zu stärken für den großen Moment des Wiedersehens, den ich schwerlich ohne Ohnmachtschauer überwinden werde."

Ein Detachement Ersatzmannschaft sollte eben nachrücken und mit diesem reis'te ich ab, begleitet von einem ältlichen hessischen Lieutenant, mit einem prachtvollen Zopf, der ihm bis auf das Gesäß reichte, und zwei wohleingetalgten, runden Ohrlocken, nebst einem Schnurrbart, der jeden Morgen mit den Schuhen aus demselben Schminktopfe gewichst wurde. — Dieser martiale Engel sagte mir mit süß flötender Stimme alle Viertelstunden

ein langes Compliment vor, worauf er sich während der übrigen Zeit besonnen zu haben schien.

So z. B. einmal, als ich in jugendlicher Fröhlichkeit, eine Cavatiene aus Mozarts Entführung aus dem Serail, die damals erst Furore gemacht hatte auf den deutschen Hofbühnen, in die herrliche prachtblaue Luft hineingejubelt hatte, da sah ich es ihm an wie er neben mir herreitend, während der ganzen Zeit daß ich sang, seine Nägel zerkaute und auf ein Compliment sann. Als ich schwieg sprach er nach einer Pause, sehr geläufig:

„Allerschönste, vor Jahrtausenden gab es einen Musikus auf der Violine, genannt Herr von Orpheus. Wenn dieser in den Wald ging, seine Geige zu spielen, so machten alle Bäume und alles wildes Vieh ihm ihren Reverenz; solches wird der Schönheit, die ich die Ehre habe zu escortiren, sonder Zweifel, gleichermaaßen arreviren; sintemalen dero allervortrefflichste Musica einen Orpheui'schen Zauberreiz besitzt und von jeglichem Vieh, wie auch von Dero Unterthänigstem" — damit lüftete er den kleinen Tressenhut und verneigte sich, indem seine kleinen grauen Augen ein Kreuzfeuer

auf mein Herz eröffnen sollten — „jederzeit in tiefster Devotion admirirt werden wird."

Ein andermal waren wir durch eine kleine Furth eines flachen Baches geritten, welche den Pferden kaum über den Huf ging. Er ließ mich voraus reiten, hielt mitten im Wasser still und sprach pathetisch:

„Frau Venus war dem Meer entstiegen,
In dem Meer gibt's Ebb' und Fluth
Solches weiß mehr als zu gut
Der Hessische Lieutnant, Schönste, den Ihre Blicke besiegen."

Den Schlußreim hatte er selbst gedichtet, und dem alten bekannten Stammbuchverse, als Knittelvers angehängt, da er aber zu lang geworden war, bedeutend schneller abgehaspelt, doch nicht ohne einen gehörigen Aplomb auf den Schlußreim zu legen.

Mich belustigte dieser galante Ritter ungemein, er ritt auf seinem kleinen dicken lithauer Pferde stets mit gezogenem Degen, bald an der Spitze seines, aus zwölf Mann und einem Corporal bestehenden Detachements, bald an meiner linken Seite halb Pferd zurück. Ich hatte mir in Montreal ein allerliebstes englisches Damenpferdchen gekauft. Im Reitkleide von blauem Tuche mit rothem Kragen, einem kleinen Federhut auf dem

Kopfe und einem unerschütterlichen Fond von kindlicher Natürlichkeit, mochte ich wohl eine ganz niedliche Figur spielen, reizend genug um so einem alten Stockhessen das Gehirn zu verbrennen.

So waren wir schon zwei Tage lang fort gezogen; da uns Proviant und Gezelte auf Maulthieren nachgeführt wurden, so empfand ich, bei meiner ohnehin sehr dauerhaften Gesundheit, keine Beschwerden, wohl aber ein unendliches Vergnügen, wenn sich der herrliche kanadische Baumschlag, oder ein Durchblick auf den majestätischen Wasserspiegel des Sanct Lorenzostromes, oder der Duft der blauen Gebirge entfaltete. Die erhabene Stille dieser colossalen Einsamkeit versetzte mich sehr oft in die romantische Stimmung, welche ich wohl beim Lesen einer romanhaften Reisebeschreibung empfunden hatte; nur hielt dergleichen Romantik bei meinem fröhlichen Muthe nicht lange an, denn nicht selten trocknete ein helles Lachen über ein neues Compliment meines ergötzlichen **Cavalière servante** die Thräne der Begeisterung, die mir im Auge glänzte.

Nun aber wurde der Wald um uns her immer dichter und dunkler, die Stämme erschienen colossaler, der Dom der dichtbelaubten Zweige war

eine majestätische Wölbung geworden; die menschliche Stimme hatte hundertfältigen Wiederhall gewonnen, und geheimnißvoll rauschte der Wind in der Höhe der Wipfel. Hier war der feine sammetweiche Rasenboden weder mit Gebüsch verwachsen, noch durch Fahrgleise gefurcht. Ein kaum noch zu erkennender Maulthierpfad führte durch diese Wildniß, deren erhabene Ruhe durch nichts gestört, das Herz erschütterte.

Selbst meinem galanten Ritter vergingen die Complimente. Nur besorgte Blicke warf er auf mich. Jetzt erst schien er das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit für meine Sicherheit zu fühlen, die er übernommen hatte. Er orientirte sich von Zeit zu Zeit nach einem kleinen Taschencompaß. Wir marschirten jetzt mit militairischer Vorsicht, in der Nähe des Feindes — einen verlornen Posten voran, darauf zwei Mann; alsdann das Gros des Corps, welches von jetzt an keine andre Verpflichtung mehr zu haben schien, als meine Person, das Kammermädchen und das Gepäck zu decken.

Mir waren diese Anordnungen auffallend. „Sollte wirklich etwas zu besorgen sein?“ — fragte ich betroffen von dem Erwachen der ersten

Ahnung einer Gefahr, deren Größe ich jedoch nicht kannte.

„Schönste, wir haben Feuerwaffen" — — entgegnete er — „ich hoffe, die Indianer dieser Gegend werden von den Engländern nicht mit Büchsen versehen sein, die sie gegen uns selbst wenden könnten!" —

„Horch — halt!" —

Es war ein Geräusch, ein Knistern im nahen Gesträuch. —

„Macht Euch fertig!" —

Bald brach es durch, als ob Bäume gefällt würden. —

„Das ist eine Büffelheerde" — sprach der Lieutenant — „Die Indianer machen kein Geräusch; nur im Augenblick des Ueberfalls hört man ihr Schlachtgeheul." —

Von jetzt an gewann mein Ritter meine Achtung wieder, so besonnen und klug traf er alle Anordnungen für meine Sicherheit und so entschlossen benahm er sich in der Gefahr. Das war ächtes altes Hessenblut in seinen Adern — galant und ritterlich, und das erweckte mir wieder Muth und Vertrauen.

Plötzlich brach die Büffelheerde aus dem na-

hen Geröhrigt hervor und stürzte wild, mit gesenkten, wolligen Köpfen und gehobenen Schweifen auf unsere Stellung zu.

„Macht Front — Achtung! — Ting Tang — Feuer!“ — commandirte er, und zwölf Musketen krachten durch den Wald. — Der eine Feind war durch das Feuer verscheucht; die Büffelheerde kehrte um, ein junger Stier war auf dem Fleck geblieben; aber ein anderer Feind war dadurch geweckt und herbei gezogen, ohne daß wir es ahneten.

Der alte Lieutenant dachte wohl an die Indianer, aber er meinte: „sie fürchten die Feuerwaffe und wenn sie mit ihren feinen Sinnen den Knall unserer Musketen gehört und das Pulver gerochen haben würden, so hüteten sie sich wohl — mein gnädigstes Fräulein, die allerschönste unter der Sonne, zu molestieren. Derowhalben, giebt Dero unterthänigster Serviteur submissest anheim, allhier, hoch dero vortrefflichsten Glieder ruhen zu lassen, und zu dem miserablen Commißbrot ein deliciöses Rostbeef zu mangieren, sintemalen mir meine admirable **experiance** in allen Schnabeliersachen, zu der trefflichen Observation verholfen hat, daß der Höcker

dieser Büffelstiere, die deliciöseste Delicatesse **par excellance** sei.“ —

Ich willigte ein, und auf einem etwas freien Platze wurde unser kleines Lager aufgeschlagen, ausgestellte Schildwachen, und in den Wald gesendete Patrouillen sollten für unsre Sicherheit haften. Der Corporal aber, und einige Mann, machten die Schlächter; andere zündeten ein Feuer an, groß genug um den ganzen Stier zu braten und nach erbetener und erhaltener Erlaubniß, zog der galante ältliche Lieutenant seine Uniform aus, und erschien bald mit einer weißen Schürze, um das runde Bäuchlein gegürtet, welchen die schwefelgelbe Schooßweste nur mit Mühe gefangen zu halten schien. Sein ganzes volles Gesicht glänzte im angenehmen Vorgefühl der trefflichen Mahlzeit, die er bereiten wollte, und so machte er mit vielem Geschick, und da ich ihn beobachtete, mit aller der veralteten Grazie — die ihm eigen war — den Koch.

So wenig anständig es auch sein mag, daß ein junges Frauenzimmer von feiner Erziehung, guten Appetit verräth, so kann ich doch versichern, daß der meinige trefflich war, womit ich in diesem großartigen Speisesaal der hohen Baumhallen, den

vollsaftigen Rinderbraten vom Büffelhöcker verzehren half, wobei ein Glas Dry-Madeira aus dem wohlversehenen Flaschenkeller, wofür mein hessischer Cavalier gesorgt hatte, mir sehr wohl bekam und ungewöhnlich heitern Muth machte.

Unter Neckereien und Lachen, was den galanten Alten immer verliebter machte, ohne daß er dadurch im mindesten seine Dienstpflicht versäumte, war der Abend heran gekommen.

Als die Dunkelheit herein brach und die rückkehrenden Patrouillen rapportirten, daß alles sicher sei, begab ich mich mit meiner Zofe, in das für mich indeß aufgeschlagene Zelt und nachdem ich mir die beengende Amazonenkleidung etwas hatte lüften lassen, legte ich mich nieder auf die, an den Boden hingebreitete Matratze und schlief bald ein.

Mein edler Ritter hatte sich in seinen weißen Mantel gehüllt, vor dem Eingange meines Zeltes niedergelegt, nachdem er rings herum Schildwachen ausgestellt und die Unterhaltung des Feuers anbefohlen hatte. —

25.

Mochten nun die Wachen von dem zu häufig genossenen Genévre und dem guten Rost-Beef müde geworden und eingeschlafen sein, oder ist es wirklich den Indianern möglich, mit der Gelenkigkeit einer Schlange auf dem Boden daher zu schleichen, so sollten wir doch bald durch ein furchtbares Geheul, so gräßlich, und so entsetzlich nahe — daß keine Schilderung nur eine schwache Vorstellung davon zu geben vermag, — erschreckt werden. Der erste Eindruck dieses Gebrülls bleibt mir unvergeßlich — es war markdurchdringend und nervenerschütternd, und schien keiner menschlichen Stimme anzugehören. Nothgeschrei der Unsrigen, und das Krachen einiger Gewehre mischten sich hinein, um die Scene noch grausiger zu machen. Plötzlich wurde der Vorhang meines Zeltes mit einem einzigen Griff von oben bis unten zerrissen; da sah ich denn beim Aufflackern des Feuers, hier im Riesendom des canadischen Urwaldes eine Mordscene und so fremdartige Schaudergestalten wüthen, wie sie die Phantasie eines Höllenbreughel nicht wilder und entsetzlicher hätte ausmalen können.

Mein Lieutenant war aufgesprungen. Er kämpfte

wie ein Löwe mit seinem kleinen Infanterie-Degen gegen einen riesigen, rothhäutigen, schauderhaft bemalten Indianer, der mit einem einzigen Schlage seines schrecklichen Tomahawks seinen Degen und seinen Schädel zugleich hätte zersplittern können; aber wie es schien, beide zu schonen suchte, um den Degen und die Kopfhaut, beides unversehrt als Beute davon tragen zu können; oder war ihm der Anblick des langen Messers — wie sie es nennen — zu fremd, um es zu wagen, sich darauf zu stürzen? denn Indianer, die nicht schon mit dem Gebrauch des Feuergewehrs bekannt geworden sind, trauen allen Waffen der bleichen Gesichter die Kraft zu, Donner und Blitz zu speien, und mit der runden Kugel in weiterer Ferne, und sicherer zu treffen, als es ihrem schärfsten Pfeile möglich ist. Der Wilde suchte den blitzschnellen Bewegungen des Degens auszuweichen, indem er sich bald bückte, bald zur Seite sprang, bald drohend seinen Tomahawk um den Kopf schwang.

Mich hatte der Schreck so angegriffen, daß ich auf meine Knie gesunken war, flehend die Hände empor hob, und Gottes Barmherzigkeit anrief. Mein Kammermädchen dagegen, eine kecke, frische Dirne, schimpfte was sie konnte, und wußte gegen

die schwarzbunten Kerls, denen sie zurief, sie soll-ten erst hingehen und ihre Haderlumpen anziehen, solche Unverschämte, so unbekleidet dürften hier bei ihrem Fräulein nicht eintreten, sonst würde sie ih-nen das Gesicht zerkratzen!

Im nächsten Augenblick aber sah sie unsern Lieutenant und den Wilden im Kampfe, die furcht-bare Mordscene, vom aufflackernden Feuer grell be-leuchtet und das Scalpiren der Erschlagenen und Sterbenden und weiterhin, alles Wimmeln von diesen schrecklichen bluttriefenden Gestalten, in ihrer nun stillgewordenen Geschäftigkeit — und der grau-sige Anblick ergriff sie plötzlich so, daß ihr die Schimpfworte im Munde stecken blieben und sie bebend auf ihre Knie sank und betete: „alle guten Geister loben Gott!"

Mein Ritter aber hatte die Gegenwart des Geistes nicht verloren. Mit der Hand auf den Rücken gelehnt, stand er vor der offenen Zeltthür in kunstgemäßer Fechterstellung. Er wagte nicht auszufallen, um dem gewandten Gegner nicht eine Blöße zu geben; doch rief er mir zu: „Allerschönste, es will mich bedünken, daß diese Barbaren nicht mit den schuldigen Egards gegen Damen von dero aimabler Qualität sich zu benehmen wissen, und

darum wollte ich **respectueusement** um gnädigsten Pardon gebeten haben, wenn ich es wage, mein gnädigstes Fräulein durch einen Pistolenschuß zu erschrecken.

Nach dieser Vorrede zog er ein Terzerol aus seinem Leibgürtel und feuerte es blitzschnell auf den Wilden ab; dieser war aber nur leicht verwundet, unterlief den Degen seines Gegners, umpackte die Beine des galanten Ritters, hob ihn in die Höhe und warf ihn zu Boden, mit einer Kraft, daß der Arme, durch die Erschütterung betäubt, still lag wie ein Sack. Der Wilde kniete auf seinen Nacken, ergriff ihn beim Zopf und zog ein langes Messer, dann machte er einen runden Schnitt rings um den Schädel und mit einem starken Ruck hatte er die ganze Kopfhaut in der Hand — und der blutende Kahlkopf lag auf der Erde.

Als ich die Gefahr meines Freundes sah, regte sich in mir das Blut meines tapfern Vaters, ich ergriff ein zweites Pistol, das im Zelte lag, spannte den Hahn in der Absicht meinen kahlköpfigen Freund durch einen Kernschuß auf die breite, mit einer Sonne bemalte Brust des Indianers zu rächen; als mir noch im rechten Augenblick mehrere Romanstellen einfielen, wonach den Indianer Häuptlingen

ein ritterlicher Sinn gegen Damen eigen sei, wenn man nur nicht ihre Rachsucht reize. Zudem — was konnte es helfen, einen zu tödten, da diese Rothhäute wie Pilze aus der Erde herauf zu wachsen schienen. Ich beschloß daher in meiner romantischen Thorheit, mit einem edlen Beispiel voran zu gehn, ihm zu zeigen, daß ich Herr seines Lebens gewesen sei und doch ihn verschont habe. So schritt ich ihm entgegen, hielt ihm das Pistol auf die Brust, dann richtete ich es in die Höhe und schoß es durch die Zeltdecke.

Aber wie sehr hatte ich mich getäuscht! Wie ein grimmiger Tieger sprang er auf mich zu, warf mich mit einem Druck der Hand zu Boden, und noch sah ich, wie er niederkniete und sein blutiges Messer gegen mich zuckte — da verlor ich das Bewußtsein.

Wie lange es währte mit meiner Ohnmacht, weiß ich nicht; aber ich erwachte von heftigem Frostschauer; die Unmenschen hatten mir alle meine Kleidung vom Leibe gerissen und geschnitten; und das Ungeheuer hielt mich in seinen Armen. Kaum fing ich an, mich mit halbem Bewußtsein zu regen, so jauchzte er laut auf und machte mich zu

seinem Weibe — ohne daß ich Kraft hatte, es zu hindern.

Bei diesem Bekenntniß brach das unglückliche Weib in Thränen aus, und beklagte ihr Schicksal mit gerungenen Händen; doch so beweglich war ihr Gemüth, daß sie bald wieder die Erinnerung an diese schrecklichste Stunde ihres Lebens vergessen zu haben schien und mit der vorigen Heiterkeit fortfuhr.

Der weiße Mann wird mir glauben, wenn ich versichre, daß mein Hochzeitsfest, welches diese liebenswürdigen Wilden auf der blutigen Wahlstätte ihrer Greuelthaten feierten, nicht eben zu den angenehmsten Festivitäten meines Lebens gehörte.

Wenn es wahr wäre, daß man sich mit fremdem Unglück über eigenes trösten könne, so hätte ich sehr getröstet sein müssen, denn Lisetten, meinem Kammermädchen, war es nicht besser ergangen; aber dieses — etwas leichtfertige Geschöpf, schien eben nicht unzufrieden zu sein mit der Umarmung ihres rothhäutigen Liebhabers.

Der erlegte Büffelstier und die reichlichen Vorräthe an Feuerwasser, Wein, Mehl und anderen Lebensbedürfnissen, welche die Indianer mit kindischer Neugier untersuchten, gab ohne Zweifel die erste Veranlassung dazu, das Siegesfest und das

Hochzeitsfest ihres Häuptlings — denn dieser war mein Gemahl geworden — hier auf dem Fleck zu feiern. Das geschah denn mitten unter blutigen Leichen, durch groteske Tänze rund um das Feuer her, durch Trinken und „Fressen" — im buchstäblichsten Sinn, denn das anständigere Wort: „Essen" wäre für diese bestialische Gier, des mit den Zähnen Zerreißens und Verschlingens roher, noch blutender Fleischstücke — viel zu milde.

Es ist unglaublich, wie lange ein Indianer fasten kann, aber noch mehr, mit welchen ungeheuren Quantitäten der unverdaulichsten Nahrungsmittel er sich anfüllt, bis zum Liegenbleiben, wenn eine glückliche Jagd, oder ein Ueberfall ihnen deren in Ueberfluß gewährt. — Wie Kinder kosteten sie Alles, was genießbar schien — das Mehl, womit sie sich die Gesichter weiß machten, indem sie den Mund voll stopften und daran zu ersticken droheten — das Schießpulver, welches sie verschlangen, da dieser Indianerstamm dessen Gebrauch noch nicht kannte, und dazu tranken sie ein Fäßchen Dinte aus und aßen Schuhwichse dazu; dabei zogen sie gräuliche Gesichter. Man kann nicht gerade behaupten, daß diese Herrn Rothhäute verwöhnte Gourmends sind, denn wenn die Jagd ihnen keine Beute

liefert und ihre Taillen so dünn geworden sind wie die einer heutigen Modedame, so serviren sie ihre Tafel mit einem rothen, blauen und weißen Thon, den sie auch zum Bemalen ihrer Leiber gebrauchen und können sich bei dieser Kost wohl fünf bis sieben Wochen am Leben erhalten. Die Eitelkeit dieser Rothhäute geht in's Weite. Sie beschmieren sich mit Fett und Thon, umwickeln ihre Arme und Beine mit Gedärmen, wenn sie nicht Gelegenheit hatten, Glaskorallen von den Europäern einzutauschen. Erhalten sie aber diese, so sind sie die glücklichsten Wesen auf der Welt und ihre Freude kann sich sodann bis zur Gutmüthigkeit steigern. — Davon sollte ich bei dieser Scene einen auffallenden Beweis erhalten.

Ich hatte mich in meine seidene Bettdecke gewickelt, und in die Ecke gekauert, da die Indianer meine Kleidung zerrissen hatten, um sich mit den Lappen derselben zu dem Feste, das sie mir — ihrer neuen Königin — zu Ehren gaben, zu schmücken; als ich bemerkte, daß der scalpirte Lieutenant, der vor dem Eingange meines Zeltes lag, den blutigen Kopf gegen mich wendete und die Augen öffnete. Mein königlicher Gemahl war eben beschäftigt, den von unsren Leuten erschossenen Büf-

fel, mit dem Geschick eines Freiknechts, abzuledern, um sich der wolligen Stirn mit den Hörnern als Krone und der Haut als Purpurmantel zu bedienen — da sagte mein von Todesschlaf erwachter Ritter: „Schönste, die rothen Bestien haben uns miserabel tractirt — man muß indeß gute Miene zum bösen Spiel machen. Erlauben Sie, admirables Fräulein, daß ich Dero morgenröthliche Rosenfingerchen in Requisition setzen dürfe — mir das Körbchen mit bunten Glaskorallen herzureichen, das dort in der Ecke stehn wird." —

Wir hatten einen Vorrath davon mitgenommen, weil darin der Sold zum Theil bestand, den die uns verbündeten Wilden erhielten. Zum Glück war dieser Schatz von ihnen noch nicht entdeckt. Indem ich meinem Ritter diese bunte Nürnberger Munition überbrachte, äußerte ich meine Verwunderung, daß er mit abgehäutetem Kopfe noch leben könne.

„Verehrungswürdigste!" — entgegnete er — „hätte Absalon eine Perücke getragen, wie Dero Submissester, so würde er nicht am Baume hängen geblieben und vom König Saul aufgespießt worden sein, gleich einer Leipziger Lerche. Der rothe Kranz aber, den mir der Menschenschinder um den Kahlkopf geschnitten hat, ist nicht mehr als eine

zerrissene Haut, die keines Schneiders bedarf, um geflickt zu werden. — Nun aber wird es gelten, Alles zu wagen, um Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren — wie Gott will. Sollten die Herrn Rothhäute Appetit zu meinem Fleisch verspüren, mich schlachten und braten, so bitte ich zum Voraus um excusé über den desagreablen Bratengeruch und detestablen Anblick, den solche Kanibalenscene vielleicht einem so himmlisch zart organisirten gnädigen Fräulein — als die allerschönste ist — gewähren dürfte."

Nachdem ich ihm die Erlaubniß gegeben hatte, daß er sich deshalb nicht zu geniren brauche, dankte er für meine Güte in den verbindlichsten Ausdrücken und erhob sich, indem er mit beiden Händen Korallenschnüre ergriff und diese den überraschten Wilden entgegen hielt.

Nichts gleicht ihrer Verwunderung und kindischen Freude. Mit einem seltsamen Ausdruck und dem sprechendsten Mienenspiel ihrer grotesken Gestalten und bemalten Gesichter, gaben sie ihr höchstes Erstaunen zu erkennen; denn daß ein scalpirter Mann wieder aufstand, konnte nur mit dem Beistande mächtiger Geister geschehen sein. Sie hielten ihn für einen Begünstigten des großen Gei-

stes, wo nicht für einen Zaubrer, der ihnen Geschenke brachte, die sie mit großer Ehrfurcht empfingen und sich damit schmücken ließen.

Nun waren diese blutgierigen Wilden wie harmlose Kinder. Sie tanzten und kokettirten mit ihren gräulichen Figuren und bewiesen uns tausend Zärtlichkeiten; dem hessischen Lieutenant aber abgöttische Verehrung, die jedoch nicht ohne Schreck abgehen sollte, denn sie hatten den **aimablen** Kahlkopf mit allen Zeichen der Ehrfurcht an's Feuer geführt. Nun plötzlich kamen sie von allen Seiten mit trocknem Reisig gelaufen, und legten damit einen Kreis um ihn her, den sie geschäftig anzündeten. Mein Ritter glaubte nicht anders, als daß er lebendig gebraten werden sollte, was ihm sehr unangenehm zu sein schien, denn trübselig zu mir herüber blickend, bat er seine verehrungswürdige Schöne nochmals um Pardon, wegen der desagreablen Odeurs, die sein bratendes Fleisch produciren würde.

Indeß die Herrn Rohhäute hatten die beste Absicht dabei, ihm ein Brandopfer zu bringen, indem sie die Eingeweide des Stiers rings umher in das Feuer legten.

Mein Lieutenant war besonnen genug ihre gute Absicht zu erkennen; um nun den Glauben an seine

Zauberkraft noch zu erhöhen und da ihm Rauch und Hitze incommodirten, was er sich aber nicht merken lassen durfte — nahm er aus seiner Patrontasche ein Paar Schwärmer, die er gemacht hatte, um mir zu Ehren ein Feuerwerk abzubrennen. Jetzt zündete er sie an, und mit dem sprühenden Feuerwerk in beiden Händen ein Rad schlagend, sprang er über den flammenden Wall hinweg; und wie nun das Verpuffen erfolgte, warfen sich alle Wilden heulend auf die Gesichter.

Indeß hatte ich durch sein Beispiel gelernt, Muth und Besonnenheit unter diesen schrecklichen Verhältnissen zn behalten. Anstatt meine Zeit mit Verzweiflung oder sentimentalen Klagen zu verlieren, wodurch ich meine Lage nur verschlimmert hätte, überlegte ich, daß es nicht schwer halten würde, durch Benutzung aller Hülfsmittel der Civilisation eine gewisse Herrschaft über diese rohen Naturkinder zu gewinnen uud so ging ich denn mit der freundlichsten Miene, die ich unter diesen Umständen nur erzwingen konnte, auf meinen königlichen Gemahl zu, und hing ihm höchst eigenhändig den Orden der gläsernen Korallen um.

Seine Freude und Dankbarkeit war grenzenlos, seine Gegengalanterie aber mehr als unbequem;

denn nun wollte er auch mich schmücken, und zog aus einem kleinen Beutel verschiedene Thonfarben, die er mit einem öligen Saft einweihte. Dabei war er unendlich geschäftig und sah mich dabei immer freundlich grinsend an. Plötzlich nahete er sich mir, und fing an mir zwei blaue Ringe auf die Wangen zu malen, dann einen weißen Strich über Stirn, Nase und Kinn — verlängerte scheinbar meinen Mund von einem Ohr zum andern durch einen, quer über die Backen laufenden Strich, steckte kleine Knochen in meine Ohrringe und war eben im Begriff meine Nase und Lippen zu durchbohren, um ähnlichen Schmuck hinein zu hängen, auch meinen ganzen Körper zu bemalen; als es mir doch endlich des Guten zu viel wurde. Ich weigerte mich entschieden und gab ihm zu verstehn, daß mir seine Gesichtsmalerei nicht gefalle. Das schien er endlich zu begreifen, denn sein natürliches Gefühl mochte wohl stärker sein, als der Geschmack an den indianischen Moden. Er ließ mich gewähren, als ich mir die Farben wieder abwusch, mein zerzaus'tes Haar ordnete und wenigstens die nothdürftigste Bekleidung — aus meinem Reisevorrath — wieder anlegte.

Der galante Lieutenant hatte indeß seine Zeit

trefflich benutzt, um mit den Indianern in ein gutes Vernehmen zu kommen. Er holte einen Vorrath von Taback und von kleinen, weißen, holländischen Thonpfeifen, die im Verkehr mit den Indianern, so willkommene Tauschmittel für diese sind und rauchte mit ihnen die Friedenspfeife. Als sie nun in ihrer Freude die Pferde und die Lastthiere schlachten wollten, zeigte er ihnen den Nutzen derselben; überall war er geschäftig und freundlich, während er mich zur Geduld und Beharrlichkeit ermahnte und mir mit den gewähltesten Ausdrücken die wunderlichsten Complimente sagte.

Die Wilden nahmen die Feuergewehre in die Hand und versuchten damit zu schießen. Allein sie waren bereits abgeschossen, und zudem kannten sie den Gebrauch des Hahns und Pulvers nicht.

„Ich werde mich wohl hüten — meine Allerschönste," — sagte er, „diese roth uniformirten Cavaliere mit dem Geheimniß des Ladens dieser Gewehre bekannt zu machen; indeß kann uns dieser Umstand dienen, unser Ansehn unter diesen Wilden fester zu begründen.

Unzufrieden hatten sie die Gewehre fortgeworfen. Da nahm er eins derselben und gab zu verstehn, daß er erst einen Zauber darüber sprechen

müsse; dann zog er sich in das Zelt zurück und lud unbemerkt das Gewehr mit dem lauten Murmeln einer seltsamen Zauberformel, und nun brachte er das Gewehr zurück, übergab es dem Häuptling, und zeigte ihm, wie er es anlegen und losdrücken müsse. Dieses geschah, und die Kugel drang tief in die Rinde eines Baums.

Alles gelang über Erwarten und nun war mein Lieutenant den Kindern der Natur unentbehrlich geworden.

26.

Ich schildre nicht meine Reise, die mir durch Hülfe meines Pferdes erleichtert wurde und doch zu der abenteuerlichsten gehörte, die je eine Europäerin erlebt haben mag. Der Lieutenant hatte dafür gesorgt, daß die nöthigen Bedürfnisse, um unser Leben unter den Wilden einigermaßen erträglich zu machen, mitgenommen wurden. Er selbst durfte wieder seinen kleinen Klepper besteigen. Meine Lisette saß wieder wie zuvor auf dem Packsattel eines Maulthiers, das mit Matratzen und anderem Bettgeräth bepackt war. Von den armen Solda-

ten war auch kein einziger am Leben geblieben nur der alte eisenfeste Corporal, der erst in Quebeck angeworben, früher für die englische Pelzcompagnie das abenteuerliche Leben eines Trappers oder Streifjägers geführt hatte, lebte noch. Er war bekannt genug mit dem indianischen Leben und verstand hinreichend den gurgelnden Jargon dieses Volkes, um den Rothhäuten zu sagen, daß der große Geist ihm befohlen habe, für sie Wildpret zu schießen, da ihm der Blitz und Donner der Feuerwaffe gehorche. — So gehörte auch dieser alte Trapper zu meinem königlichen Gefolge und wurde mir später als Dolmetscher sehr nützlich, um mich mit meinem Gemahl zu verständigen.

Zwei Jahre sind seitdem verflossen. Der wandernden Lebensart der Indianer waren die Lastthiere wie die Pferde lästig geworden, eine Hungersnoth kam dazu — denn oft gewährt die Jagd in diesen ungeheuren Wäldern Monate lang keine Beute — und so wurden sie nach und nach geschlachtet und verzehrt, nur meinen geliebten Penny habe ich gerettet — die Liebe meines königlichen Gemahls hat mir mein freundliches Grauschimmelchen erhalten, und ich denke, er soll uns auf der Flucht noch von Nutzen sein; denn satt und müde

bin ich diese Greuel, Rohheiten und Plackereien. Zum Glück lebt mein alter Lieutenant noch, der mir an jedem Morgen seine Visite macht und ein gewähltes Compliment sagt — indem er selbst die wunderlichste Figur von der Welt spielt. Nun Sie werden ihn selbst sehn. Er und der alte Trapper haben sich beide durch verstellte Krankheit von dem weit nach Westen gehenden Jagd- und Kriegszuge dispensirt, indem sie mit mir den Plan verabredet hatten, während der wahrscheinlich langen Abwesenheit der rothen Männer — zu entfliehn.

Schon seit einem Jahre sind dazu Vorbereitungen getroffen: von dreien der besten gezogenen Büchsen wurden die Hähne abgeschroben und dieselben für untauglich erklärt ferner als Feuerwaffen zu dienen. Ein bedeutender Vorrath von Pulver und Kugeln wurde verborgen gehalten. Um indeß nicht gezwungen zu werden, den Zauber mit dem Laden noch ferner wirksam zu machen, wenn die Munition verschossen sein würde, welche wir den Wilden noch übrig gelassen hatten, wurden diese mit der Wirkung des Schießpulvers und den Handgriffen des Ladens bekannt gemacht, indem man ihnen begreiflich machte, daß der Blitz der Feuerwaffe nicht mehr wirksam sei, wenn es an diesem kleinen schwar-

zen Saamen, wofür sie das Schießpulver hielten — fehle. Diesen Feuersaamen aber lasse der große Geist nur jenseits des großen Salzsee's, in dem Lande der bleichen Gesichter wachsen; es bleibe ihnen also nur übrig, entweder sie selbst dorthin zu schicken, oder sich dergleichen selbst durch Tauschhandel von den Amerikanern zu verschaffen, die auch damit versehn sein.

Seit dieser Zeit wurde die Lage der beiden Männer täglich bedenklicher. Ihr Ansehn als Zauberer hatten sie verloren, und da sie an den Grausamkeiten und Feldzügen der Indianer keinen Antheil nehmen wollten, so konnten sie nur dadurch noch die Schonung ihres Lebens erlangen, daß sie sich als gute Jäger nützlich machten, und auch versprochen hatten, während ihrer Abwesenheit die Weiber und Kinder ihres Stammes mit Wildpret zu versehn.

Ich werde sie hierher bescheiden, um das Weitere mit ihnen zu überlegen. Meine frühere Dienerin Lisette darf indeß von unsrem Fluchtplan nichts ahnen; denn sie hat sich völlig eingewöhnt in das wilde Leben einer Indianerin, findet die rothen Männer so übel nicht und hat ihrer theuren Rothhaut ein Paar gelbrothe Zwillinge geboren,

die sie in eine Kuhhaut gebunden, mit sich herum schleppt, während sie es dahin gebracht hat, sie nach der Weise der indianischen Mütter zu stillen; auch erscheint sie nie anders, als über den ganzen Körper bemalt, trägt Vogelfedern in den Ohren und im durchstochnen Nasenknorpel und ist von einer Eingebornen wenig zu unterscheiden.

Nach dieser Erzählung schlüpfte Miona aus der Hütte, und ließ in mir einen ganz unbeschreiblichen Eindruck zurück. Ihre Anmuth und Munterkeit hatten mein Herz gewonnen, ihr Humor, der über den Verhältnissen schwebte und selbst den schrecklichsten Ereignissen die leichteste oft komische Seite abzugewinnen wußte, hatte mich erheitert, und doch hielt ich mich verletzt und verstimmt, dadurch, daß dieses bewegliche Wesen wieder sogar nichts hatte von jener höhern Weiblichkeit, die im romantischen Aufschwunge der Gefühle sich lieber den Tod gegeben hätte, als diese Verletzung ihrer weiblichen Würde von Seiten eines rohen Indianers zu dulden.

„O Weiber, Weiber!" rief ich aus — „wie tief steht ihr in der Wirklichkeit unter dem Ideale, das eine unschuldige Jünglingsseele sich von euch bildet;" und doch, bei diesem innern Vorwurf, den ich ihr machte, konnte ich nicht verkennen, daß sie

mit dem ganz eigenen praktischen Lebenstact gehandelt hatte, den kluge und verständige Frauen vor den Männern bedeutend voraus zu haben pflegen; und gerade dieser Umstand, der mich verstimmte, erhöhete dann doch wieder seine Bewunderung.

Bald darauf kamen zwei seltsame Figuren in die Hütte, die man kaum für menschliche Wesen erkennen konnte.

Der Erstere, der eintrat und sich mit veralteter Tanzmeister-Grazie verneigte, wurde mir als der Churhessische Lieutenant, Ritter von Schlagtod, vorgestellt. Sein ernsthaft feierliches Gesicht, mit dem stark gewichsten und spitz gedreheten Schnurrbart — der horizontal auf der Oberlippe lag — geziert, hatte durch Wind und Wetter den kräftigen braunen Ton eines an Strapazen und Entbehrungen gewöhnten Militairs gewonnen. Den grauen Bart hatte er sich, in Ermangelung eines Schermessers, mittelst einer glühenden Kohle nur sehr unvollkommen und nicht ohne das Kinn zu schwärzen, vertilgen können. Ueber die Stirn nach den Ohren herunter, lief ihm die tiefe, blutrothe Narbe, die er dem Versuch des Wilden, ihn zu scalpiren, zu danken hatte. Da er aber die ihm damals abgezogene Kopfhaut, durch Mionas Vermittlung

wieder erhalten hatte, so trug er diese, als mit weißem Thonstaub gepuderte Perücke, mit langem Zopf und eingetalgten Ohrlocken, noch eben so steif, als sei er zu einer althessiischen Zopfparade commandirt.

Uebrigens hatte er sich in Ermangelung einer Uniform, die wohl längst zerrissen sein mochte, eine blaue Jacke mit rothem Kragen, Aufschlägen und Rovers, so wie eine gelbe Weste und schwarze Halsbinde, auf den nackten Oberleib gemalt. Nie hat eine Uniform knapper geschlossen und mehr die starken Muskeln seines kleinen, aber kräftigen Körpers hervortreten lassen. Was er aus Mangel an Ruhe und Pflege an seinem früheren **embon point** verloren hatte, das war ihm reichlich durch die Abhärtung seines Körpers ersetzt worden. Zudem war der galante Ritter noch so glücklich gewesen ein paar weiß gekollerte kurze Leder-Beinkleider gerettet zu haben, an welchen sich die schwarz gemalten mit aufgetöpfelten Kamaschenknöpfen verzierten Waden anschlossen. Statt der Schuhe trug er selbst verfertigte, angeschwärzte Makasins von Büffelhaut, die lange nicht so zierlich als die der Indianer, doch viel dauerhafter waren. In der Hand hatte er respektvoll den kleinen dreieckten Hut,

dessen Tressenbordüre ihm die Indianer gestohlen hatten; aber als alter Officier, der auf ordonanzmäßige Kleidung hält, hatte er um den Hutrand eine künstliche Borde mit gelber Farbe gemalt; — der Degen war in Ermangelung des Koppels, mit einer aus Pflanzenfasern gefertigten weißlichen Schärpe gegürtet, in welche die hessischen Farben mittelst zerschnittener Tuchlappen angebracht waren. So hatte doch der Ritter von Schlagtod nicht nöthig, sich seines Auftretens bei einer schönen Dame zu schämen; und dieses Gefühl, ein wohlgemachter Mann zu sein, sprach sich in der ernsten Würde seines Auftretens und der veralterten Galanterie mit einer rührenden Drolligkeit aus.

Der ihm folgte, war eine höhere, etwas gebeugte, aber noch sehr kraftvolle Gestalt — mit trocknen Muskeln, mager und lederhäutig wie eine Mumie. Dabei hatte er tief gefurchte dunkelbraune Gesichtszüge mit kleinen, dunkeln und lebhaften Augen. Den von Natur schwachen Bart hatte er sich, nach Indianer Weise, ausgerupft. Das schon graue, dünne Haar war zwar hinten in einen kleinen Zopf gebunden; aber übrigens glatt zurückgestrichen von dem kahlen, eine tiefe Glatze bildenden Vorkopf. Er trug eine selbst gefertigte Jacke

von Büffelleder, kurze — bis auf die halben Schenkel gehende Beinkleider, von einer reichen Wildhaut gefertigt — und indianische Makasins an den übrigens nackten Beinen. Auf dem Kopfe hatte er einen Binsenhut, im Arme eine gut gezogene Büchse, die nebst einer Schießtasche von Dachsfell, den Jäger der Wildniß verrieth. Das war der alte Trapper, nachherige Corporal, Martin, im hessischen Solde, der gewohnt war, wenig Worte zu machen, aber desto entschiedener zu handeln.

So ungezwungen er sich auch übrigens in seinem unermeßlichen Jagdrevier benehmen mochte, so hielt doch der Lieutenant — sein vormaliger Vorgesetzter — zu sehr auf militairische Etikette, um ihn vergessen zu lassen, daß sein Platz an der Thür sei, wenn jener der Dame seines Herzens Visite machte. Und so stand denn auch stocksteif der alte Trapper, mit angezogenem Gewehr und straf an den Leib geschlossenen Armen, ganz wie es einem alten Corporal, in Gegenwart eines Officiers wohl ansteht.

Der galante Lieutenant, in seiner auf den Leib gemalten Uniform, machte der Dame, die er tief venerirte, ein studirtes Compliment.“ „Admirable

beauté" — sprach er — „gnädigste Frau — Dero getreuester Ritter und submissester Hofcavalier, hat die Ehre, sich auf hohes Verlangen zu stellen, um gleich, wie einstmals vor alten Zeiten ein gewisser Herr von Orpheus eine gewisse Dame — Euridice benamset — aus dem Harem des Teufels, den sie damals Orkus nannten, zu entführen — hoffend, es werde sich diese Entführung gleichermaßen, wie jene alte Fabel schließen, mit einer agreablen" — und dabei küßte er seine Fingerspitzen — „Mariage!" —

„Herr Lieutenant! sind Sie von Sinnen?" — rief Miona lachend — „unser Leben schwebt auf dieser Flucht tausendmal in Gefahr und Sie sprechen schon von dem trivialen Ende eines jeden Liebesromans, ehe noch die geringste Herzensneigung zwischen uns erfolgt, oder nur denkbar ist?"

— „Wird sich finden, Allerschönste — wäre nicht das erste Mal, daß Amor bei einer **mariage de raison, post festum** einkehrte."

„Ihre Lieutenantsgage, oder magere Pension mit Ihnen zu theilen, werden Sie doch unmöglich meiner Bescheidenheit zutrauen dürfen."

„**Posito**, setzen Sie nur den Fall, Verehrungswürdigste — daß indessen mein achtzigjähriger

Oncle das Zeitliche gesegnet haben sollte, in welchem Fall mir die reichste Majoratsherrschaft zufallen würde. — Nun — eh bien?" —

„Lassen Sie uns von solchen lächerlichen Dingen jetzt nicht reden; ich halte Sie für viel zu galant, mein Herr Lieutenant, um einen Ritterdienst, der Ihnen im Fall des Gelingens, selbst mit zu gut kommen würde, an irgend eine Bedingung knüpfen zu wollen."

„Vortrefflichste — ich lege mich Ihnen sans condition zu Füßen. — Mein Leib soll Ihnen als Steg dienen im Morast — als Brücke über den Fluß, oder zum Promeniren auf gradem Wege, nach Dero bon plaisir — Ihr kleiner Fuß kann nicht stärker als ein Rosenblatt drücken! — eh bien?" —

„Jetzt erhob ich mich und redete die beiden an indem ich die Nothwendigkeit andeutete, rasch und entschlossen zu handeln und die Leitung des Ganzen dem Trapper anzuvertrauen, der die Art — in der Wildniß zu reisen, ohne Zweifel besser kenne, als wir beiden." —

„Ein Churhessischer Lieutenant hat sich noch nie unter den Befehl eines Corporals gestellt" — antwortete er stolz.

„In diesem Falle würden Sie allein zurück bleiben müssen“ — entgegnete ich entschieden — „Wir vertrauen uns der Leitung dessen, von dem die beste Einsicht zu erwarten ist.“

„**Eh bien!** und wer ist denn dieser **Monsieur tel-et-tel** der, der hier das große Wort führen zu wollen scheint. Man hat ihn mir noch nicht präsentirt, obgleich ich die Ehre — das ist noch die Frage — gehabt habe, ihm präsentirt zu werden — nun?“ —

„Herr — Herr ....“ — begann Miona in einiger Verlegenheit — „der Herr hat mir seinen Namen noch nicht gesagt.“

„Parazelsus“ — entgegnete ich trocken — „in französischen Diensten.“

„Von Parazelsus?“ — fragte der Lieutenant gespannt.

„Nein, von bürgerlicher Geburt, Sohn eines Arztes aus Straßburg.“

Der Herr Lieutenant rümpfte mokant die Nase, und sprach mit einem aristokratischen Hochmuth, den das Leben unter den Wilden noch keineswegs gedemüthigt hatte: „Unsres Wissens befindet sich in der königlich französischen Armee nur rein adliches Blut unter dem Officiercorps.“

„Ich diente als Gemeiner!“ — entgegnete ich ruhig.

„Gemeiner, Gemeiner!“ rief er höhnend und nahm eine Priese Schnupftaback. — „Mein Freund, als Gemeiner hat er nicht das Recht mit einzureden. Er kann indeß die Reise als mein Bedienter mitmachen, und mir die Stiefeln putzen.“

„Und die Kleider ausklopfen!“ — rief ich wüthend und hob den Stock um seine, auf den Leib gemalte Uniform zu klopfen; doch ein Wort von Miona beruhigte mich wieder.

Jetzt aber trat der Trapper auf. „Herr Lieutenant,“ sprach er derb — „nun habe ich es satt mit ihren Narrheiten. — Wir sind hier nicht im Dienst — es ist nur guter Wille von mir gewesen, wenn ich Rücksichten der Subordination nahm. Hier in dieser Wildniß gilt der Mensch, was er aus sich selbst macht. Ich aber mache aus mir selbst den Anführer dieser Expedition. Wer mir nicht unbedingt folgt, der setzt unser Leben in Gefahr und berechtigt uns zur Nothwehr. Ich bin also entschlossen, weder Sie zurück zu lassen, denn Ihre Narrheit könnte uns verrathen, noch Ihnen zu gehorchen, denn Sie sind ein alberner Mensch, der nur den Militair-Dienst versteht; — aber den Teu-

fel nichts von dem Leben eines Streifschützen weiß, also . . .

„Herr, wären Sie vom Adel, wir müßten uns schießen wegen dieser Sottisen“ — rief der Lieutenant, und spreitzte sich auf wie ein kollernder Truthahn —

„Und weil ich es nicht bin“ — entgegnete der Corporal trocken, „so werde ich Ihnen das kalte Eisen, ohne weitere Complimente, zwischen die Rippen klemmen, wenn Sie nicht gehorchen!“ —

„O Welt und Zeit!“ — rief jener aus — „hier hat alle Civilisation ein Ende, hier gilt der Adel nichts — der Rang nichts! — Ich werde mich seinen Grobheiten fügen, Corporal, nicht weil ich soll, sondern weil ich will; aber komme ich nur zurück, — hu ... ich führe eine Fuchtel!“ —

Der Trapper sah ihn höhnisch an, und ohne ihm weiter zu antworten, sprach er zu Miona und mir: „Morgen Abend, so wie der Mond aufgeht, beginnt die Flucht“ . . .

„Ich reite meinen Grauschimmel“ . . . rief Miona und klatschte kindlich froh in die Hände.

„Sein Huftritt würde uns verrathen; zudem führt der Weg auf so unwirthbaren Pfaden, daß

ein Pferd uns nur hindern würde. Er wird morgen geschlachtet, den Weibern ein Fest gegeben, und Feuerwasser vollauf, damit sie acht und vierzig Stunden schlafen — wie der Dachs im Winterlager."

„Geschlachtet!?" — rief Miona erschreckend, doch resignirt.

„Für dieses Pferd mein Leben" — rief der Lieutenant — „ich dulde keine Barbarei, die mit der Humanität der Civilisation, die wir in dieser Wildniß representiren, eben so sehr als mit der Galanterie und Ritterlichkeit gegen eine so schöne Dame im Widerspruch steht."

„Sie haben nur die Wahl" — sprach der Corporal trocken — „entweder das Pferd allein schlachten zu lassen, oder mit dem Pferde geschlachtet zu werden."

Einen wehmüthigen Blick warf er auf Miona und sagte: „Schönste, würde es Sie trösten, wenn Ihr Verehrer mit Ihrem Pferde stirbt?" —

„Nein" — entgegnete sie — „denn das Opfer eines so kostbaren Lebens würde mein Pferd doch nicht retten."

„**Eh bien!** — weil denn das Pferd Ihnen theurer zu sein scheint als der Freund, so erlauben

Sie, Schönste, daß dieser sich Pferdeverdienste um Sie erwirbt. Mein Rücken steht Ihnen zu einem Ritt durch die Wüste bereit — betrachten Sie mich als den Stier aus der Götterlehre, der einst die gnädigste Jungfrau Europa trug."

Doch ich würde nicht enden, wollte ich diese abenteuerliche Reise durch die Wüste mit den humoristischen Streiflichtern unsres galanten Lieutenants ausführlich erzählen. Nachdem einmal sein aristokratischer Dünkel gebrochen war, blieb er die Dienstfertigkeit selbst, und zeigte bei mehr als einer Gelegenheit, trotz aller seiner Narrheit, keinen geringen Grad von Klugheit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart, so daß er dadurch selbst die Achtung des rauhen Trappers gewann. Dieser aber war die Seele der Expedition. Mit einer, an's Unbegreifliche grenzenden Gewandtheit, Thätigkeit und Umsicht, wußte er jeden kleinen Vortheil, den die ungeheure Natur darbot, für unsre Zwecke zu benutzen. Die Vorsicht, welche er anwendete um uns gegen wilde Thiere, oder Verfolgung, oder Ueberfall der Indianer zu schützen, hatte er von diesen selbst gelernt, wie er sagte. Wo es nur immer möglich war mußten wir auf festem Boden, oder im Bette von Bächen gehn, um den Eindruck

von Fußtapfen zu vermeiden; wo aber die Weichheit des Bodens solches nicht zuließ, schritten wir einer hinter dem andern her, in die Fußtapfen des Vordermannes tretend. Er war dann der Letzte, der rückwärts gehend, unsre Fußtapfen wieder vertilgte.

Um die Richtung nach Quebeck zu, nicht zu verlieren, hatte er seine Merkmale am Standpunkte der Gestirne, am Moos der Bäume und dem Stande der Sonne; so oft ein, die Gegend beherrschender Berg zu erblicken war, erstieg er diesen und auf dem Gipfel desselben, den höchsten Baum. Konnte er den St. Lorenzstrom sehen, so orientirte er sich leicht. — Wurde unsre Reise durch Ströme gehemmt, so wußte er entweder nach der Natur des Bodens und dem Wellenschlage eine Furth zu finden, welche wir durchwadeten, wobei der galante Lieutenant sich glücklich fühlte, seiner Schönen den Dienst ihres Pferdes leisten zu können; oder er baute eine Fähre aus Baumstämmen oder ein Canot aus einer Büffelhaut, die er über ein Gestell von biegsamen Holz spannte und in der Sonne trocknen ließ. — Uebernachtet wurde meistens auf Bäumen, wo er die Zweige so künstlich zu verflechten wußte, daß Miona ein eben so

bequemes als sicheres Lager erhielt. Solche Lagerstellen wurden denen, auf dem Boden vorgezogen — des starken Nachtthaus wegen, der von den Nebelzügen auf der Erde entstand; auch um die Ueberfälle der Indianer zu vermeiden. Feuer durfte in unsrer Lagerstelle nie angemacht werden, sondern nur in bedeutender Entfernung — wo dann der ritterliche Lieutenant ganz an seinem Platze war, und seine Galanterie darin setzte, der Schönsten das Zarteste als Cottelet oder Beefsteak zu braten, und ihr dann mit der gesuchtesten Flatterie auf der Spitze seines Degens, knieend zu überreichen. — Die Jagd und den Fischfang besorgte eigentlich unser Trapper allein, denn er kannte alle Fährten jedes Wildes und dessen Wechsel, wußte es entweder auf dem Anstande zu erlegen, oder auf dem Pürschgange zu beschleichen; und Hinsichts der Fischerei waren ihm alle die verschiedenen Arten Fische zu fangen, bekannt: selbst Reiher und Biber mußten ihm dazu dienen, indem er sie schoß, in dem Augenblicke, wo sie mit ihrer Beute das Trockne erreicht hatten. — Unser Ritter dagegen, war weder ein glücklicher, noch ein geschickter Jäger, doch ließ er es sich nicht nehmen, den Trapper auf seinen Jagdzügen zu begleiten —

„denn“ — sagte er — „es ist Ritterpflicht, für die allerschönste Dame meines Herzens zu sorgen.“

Mein Amt auf dieser Reise, war eben kein unangenehmes. Da ich kein besonders sicherer Schütz war (indeß man mich doch immer als einen entschlossenen und besonnenen Mann von rechtlichem Charakter anerkannte) so wurde mir die Beschützung Miona's während der Abwesenheit der Jäger, die oft einige Tage dauerte — anvertraut. Der galante Lieutenant, der sonst sich sehr zur Eifersucht hinneigte, würdigte mich keines Verdachtes, da ich nach seinen aristokratischen Ansichten, als gemeiner Soldat unmöglich ein Gegenstand der Zuneigung eines adeligen Fräuleins und noch dazu der Tochter eines Generals sein konnte, und doch war hier in Mitten dieser colossalen Naturscenen die Macht der Natur stärker gewesen als die der Civilisation.

Ich war der einzige junge Mann unter Miona's Reisegesellschaft, und wie sie mir später bekannte, weniger ausgezeichnet schön, als interessant, durch einen Zug von Schwermuth, der mir von meiner ersten unglücklichen Liebe zurück geblieben war.

Ich mußte ihr meine Liebesgeschichte erzählen und sie lachte viel über meine Einfalt, daß ich an

Ideale in der Liebe und im weiblichen Character geglaubt habe: „Ich behaupte" — sagte sie — „das Leben des Weibes ist noch weit enger mit der Welt und ihren Verhältnissen verwachsen, als das des Mannes; das heißt, es läßt sich das Weib, schon vermöge seiner weiblichen Natur und Bestimmung, weit mehr als der Mann, von den Umständen beherrschen, und darum finde ich die Untreue Ihrer Annette eben so wenig unweiblich als meine Ergebung in den Willen des Wilden. Hier war es Zwang, dort Ueberredung; ich fügte mich aus Vernunft in das Unabänderliche, Ihre frühere Geliebte ergab sich aus Verblendung dem schlauen Verführer — so war sie so wenig im Stande ihre moralische Kraft geltend zu machen, als ich es war; wir ließen uns beide von den Umständen beherrschen und das verdient Entschuldigung, weil wir dem schwachen Geschlechte angehören.

So wenig ich diese freie Philosophie im weiblichen Leben billigen konnte, so warf sie doch ihre Bemerkungen so leicht hin, mit einem so anmuthigen, verführerischen Lächeln, daß ich gar nicht darüber zum Nachdenken kommen konnte; denn eine solche Philosophie würde eine jede Untreue

entschuldigen und rechtfertigen — und das hätte mich warnen sollen, einer Leidenschaft Gehör zu geben, die immer tiefer und glühender in mir erwachte, wenn ich Miona in das kluge, sinnige, oder schalkhaft lächelnde Auge sah und sie in der Wärme des Gesprächs es nicht zu beachten schien, wenn ich ihre kleine wunderhübsche Hand in die meinige nahm und sie drückte oder küßte.

Bald erwiederte sie meinen Druck der Hand, und ihre schönen Augen hingen schwärmerisch an den meinigen, wenn ich begeistert die Schönheit der Natur apostrophirte, oder so zart, schüchtern und verblümt, als mir nur möglich war, von der Heiligkeit meiner Liebe und Anbetung für sie sprach. Denn oft plötzlich, wenn ich mich selbst zu Zähren sentimentaler Wehmuth gestimmt hatte, brach sie in unaufhaltsames Lachen aus und bat dann — wenn ich darüber betroffen und verstimmt wurde, und glaubte irgend etwas Dummes gesagt zu haben — wieder mit einer so liebenswürdigen Herzlichkeit um Verzeihung, weil ihr irgend eine Lächerlichkeit eingefallen sei — daß ich ihr unmöglich böse sein konnte und mir am Ende bekennen mußte, ihr Lachen mit diesem strahlenden Feuer ihrer dunklen Augen und diesem milden Glanz ihrer

Perlenzähne, mache dieses liebenswürdige Wesen, das in der tiefsten Einsamkeit meiner Obhut anvertraut war, nur noch unendlich reizender.

War das Liebe von ihrer Seite, wofür ich es damals nahm, oder war es feine Kokketterie, war es versteckte Sinnlichkeit, oder diente ich ihr nur als Spielzeug, um sich auf dieser langen und langweiligen Reise einigermaaßen zu amüsiren. — Gott mag es wissen! — den weiblichen Charakter zu ergründen, gelingt erst dann, wenn alle Leidenschaften schweigen; — ein Liebender — auch bei dem vertrautesten Umgange mit der Geliebten, — lernt sie nie ganz kennen; entweder zeigt sie ihm nur die Lichtseite ihres Charakters, oder Leidenschaft verblendet ihn genug, um die Schattenseiten nicht für solche zu erkennen. Ist aber die Liebe gebrochen, oder Gleichgültigkeit an deren Stelle getreten, so sieht der Mann das Weib nur noch durch die getrübte Brille; wer aber mit einem weiblichen Wesen nicht in die engste Verbindung tritt, lernt es gar nicht kennen, denn die Falten des weiblichen Herzens sind viel zu tief, um sie ergründen zu können. Gewohnt, ihre Gefühle und die Aeußerungen ihrer Gesinnungen zu beherrschen, zeigen die Frauen selten der Welt ihre geheimsten Nei-

gungen, Wünsche, Hoffnungen und Absichten. Kenntniß des weiblichen Herzens erwirbt man erst in reiferen Jahren, wenn man davon für das Leben selten noch practischen Nutzen gewinnen kann! —

Ich wenigstens war ehrlich genug an Miona's Liebe zu glauben, und — — um die Zusage ihrer Hand zu bitten. Erst lachte sie über diese Bitte und nannte mich einen närrischen Menschen, der schon an's Heirathen denke, während es noch sehr in Frage stehe, ob wir jemals das Königreich ihres Gemahls verlassen und die Grenze der civilisirten Welt wieder überschreiten würden. Da ich aber mit Ernst und Leidenschaft in sie drang, so sagte sie mir mit einer reizenden Munterkeit ihre Hand zu. Ich wagte eine Umarmung, die sie erwiederte, und nun war sie ganz Liebe und Hingebung, und steigerte durch Gewähren meine Leidenschaft zu einer Höhe des nie gekannten Glückseligkeitsgefühls.

War meine erste Liebe ein zarter Anhauch gewesen, so war diese mir in Blut und Nerven gedrungen und hatte meine ganze Seele erfüllt; so daß ich alle Selbstständigkeit im Fühlen und Denken verlor und nur fühlte, dachte und wollte, was ihr eben durch den Sinn kam.

Sie schien ein kindisches Vergnügen darin zu

finden, mich ihrem Willen völlig gehorsam zu machen. Gewöhnlich begann sie ihr reizendes Spiel damit, daß sie an meiner Liebe zweifeln zu müssen vorgab. Wenn ich nun schwor, bei allem was mir heilig und theuer sei, daß ich sie aufrichtig liebe, so entgegnete sie mir lachend: „Männerschwüre in Liebessachen, verweht der Wind.“ — Nun vergoß ich Thränen des Unmuths, daß sie mir nicht glauben wollte. „Das sind Krokodilszähren,“ — sagte sie — „nur vergossen um leichtgläubige Kinder zu bethören.“ —

„Nun bei Gott, Miona!“ — rief ich — „fordre mein Leben, ich opfre es freudig, um Dir meine Liebe zu beweisen!“ —

„Damit würde ich doppelt verlieren“ — lächelte sie mit unaussprechlichem Liebreiz — „einmal Deine Liebe, und dann Dich selbst — zwei unersetzliche Verluste — — in dieser Wüste“ — setzte sie zögernd und halblaut hinzu, als fürchte sie, sich damit verrathen zu haben; aber der einmal bethörte Liebende bedarf ganz anderer Erfahrungen um klug zu werden.

„Nun aber“ — fuhr sie dann sentimental fort — „wenn Du, mein geliebter François, mir Deine Liebe beweisen willst, so thue mir den Gefallen —

weil mir keine andre Liebesprobe eben einfällt — dort einen Purzelbaum zu schlagen."

„Aber Miona" —

— „Aber François!" —

„Wie kannst Du nur solches von mir fordern? ich bin ja kein Kind mehr!" —

— „Amor ist immer ein Kind!"

„Aber ich werde mich lächerlich machen" —

— „Darum eben, ich habe Lust zu lachen. — Hast Du nicht den Muth mich zu amüsiren, wie es mir gefällt, so ist Deine Liebe nicht probehaltig." —

„Miona!" —

— „Der gute, galante Lieutenant würde sich keinen Augenblick bedenken, mir Spaß zu machen. — Du würdest wohlthun ihn einmal abzulösen auf der Jagd — François." —

„Miona!" rief ich in komischer Desparation — „wenn Du so sprichst, — so muß ich wohl!"

Und damit schoß ich über Kopf, und plumpte wahrscheinlich ziemlich ungratiös nieder, denn das Turnen war damals noch nicht Erziehungsnothwendigkeit bei jungen Leuten; auch Salzmanns Gymnastik noch nicht erschienen.

„Noch einmal! — Hopsa!" — rief Miona.

Pätz machte wieder seinen Purzelbaum.

— „Schön — nun noch einmal!“

„Aber Miona!“ —

— „Aber der Lieutenant.“

Wie ein Blitz schoß ich über Kopf.

— „Bewunderungswürdig!“ — lachte sie, „ein junger Bär kann sich nicht himmlisch plumper anstellen. Ich möchte wohl sehn, ob Du auch tanzen kannst wie ein Bär. Da nimm diesen Stock, klemme ihn zwischen die Arme und den Nacken und dann brumme; ich will pfeifen zum Tanz.“

Ich that ihr den Willen, legte den Knüppel über den Nacken und hing die Hände herüber, dann mit eingeknickten Knieen und eingezogenem Leibe, machte ich den seltsam plumpen Tanz in die Runde und brummte dabei wie ein verdrossener Tanzbär; das letztere vielleicht am aller natürlichsten, denn ich befand mich wirklich in der Stimmung einer solchen gemißhandelten Bestie. Sie pfiff dazu einen polnischen Bärentanz, bis sie vor ausbrechenden Lachen nicht mehr konnte. — Ich mochte mich auch in meiner zerrissenen Militairkleidung seltsam genug ausnehmen.

„Ha Bravo Soliman!“ — rief sie in die

Hände klatschend und lachte überlaut. — „Allons nun **couche** hier zu meinen Füßen!"

Ich aber sank beschämt an ihrer Seite auf dem Moosboden des Waldes nieder und versuchte zu schmollen über diesen Frevel an meiner männlichen Würde.

„Nun schau Einer den Eigensinn!" — rief sie und hob mir mit ihren zarten Fingern das Kinn, und als ich es nicht lassen konnte zu ihr aufzublicken, da versenkten sich meine Augen tief in das seelenvolle Feuer der ihrigen, und sie sagte zärtlich: „Und mein armer Tanzbär wagt es nicht einmal, sich den Honig von meinen Lippen zu holen?" —

Da umschlang ich sie, und wollte sie küssen; sie aber bog sich ab: „nein, noch nicht François," — rief sie — „erst muß ich die Scene vergessen haben: denn das ist ja nun eben das Unglück, daß es unmöglich ist, den Mann zu lieben, der sich vor unseren Augen lächerlich gemacht hat!" —

Das war ein Schlag aus blauem Himmel, der mich nun vollends unglücklich machte. Ich schmollte nicht, denn ich fühlte mich tiefer in der Seele verwundet, als daß es mit einem kleinen Liebes-

schmollen hätte abgemacht werden können. — Darum blieb ich auch fortwährend freundlich und weich; aber aus meinen Zügen und den mit Thränen gefüllten Augen sprach ein so tiefes Weh, daß Miona doch wohl am Ende den alten Schelm bedauren mochte, den sie aus kindischem Muthwillen so tief gekränkt hatte. Und nun bot sie alle ihre unermeßliche Liebenswürdigkeit auf, um mich mit den zärtlichsten Liebkosungen wieder zu versöhnen. — Das gelang denn auch mit dem Einbruch des nächtlichen Dunkels. —

Doch kaum verscheuchte der Tagesanbruch die Schatten der Nacht, die unser Lebensglück verhüllt hatten: so begann auf's neue das reizende und doch so tief verletzende Spiel der Koketterie und darauf folgte wieder entzückende Versöhnung.

Bald aber genügten ihrem beweglichen Geiste die unschuldigen Neckereien nicht mehr, und sie legte es darauf an, mich auf den Lieutenant eifersüchtig zu machen, obwohl sie sich hütete, in Gegenwart der beiden Andern, das mindeste Verständniß mit mir zu verrathen.

Der glückliche Ritter war ganz beseligt, wenn das muthwillige Weib ihn aufzog — er schwur

bei der Spitze seines Degens, für sie in den Orkus hinab zu steigen und den Cerberus die sämtlichen Köpfe abzuhauen. Bei ihm bedurfte es nur der leisesten Aufforderung und er schlug Purzelbäume und tanzte wie ein Bär — was sich bei diesem ältern, noch weit ungelenkigeren Manne, wohl noch viel komischer ausnehmen mochte als bei mir, und doch sah ich darin um so mehr das Abbild meiner eianen Thorheit und wurde dadurch nur noch verstimmter.

Der alte Trapper mißbilligte solche Kindereien, die er Frevel nannte, welche die bösen Geister des Urwaldes wecken würden.

Uebrigens ertrug Miona mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und ungetrübter Heiterkeit alle die nicht unbedeutenden Beschwerden und Entbehrungen einer solchen Wanderung durch diese unermeßliche canadische Wildniß. Ihr zart gebauter, aber von Natur gesunder und fester Körper hatte eine Leichtigkeit und Elasticität der Bewegungen, welche sie leicht über den ungleichen Boden dahin schlüpfen ließen, wenn wir oft schon ermüdet darüber hinschritten. Sie übersprang Hindernisse, die wir mit unsern steifgewordenen Glie-

dern kaum übersteigen konnten. Mich aber ließ dieses unglückselige Liebesverhältniß nicht zur Ruhe kommen. Bald gepeinigt durch alle Qualen der Eifersucht, bald wieder durch ihre Neckereien gequält, und dann doch wieder in tiefster Stille der Nacht so hoch beglückt, befand ich mich beständig in einer nervösen Aufregung, die mich mehr abzehrte, als früher die lange einsame Wanderung durch den Urwald und die Reihe von Entbehrungen, welche davon unzertrennlich waren.

Endlich, nach einer dreimonatlichen Reise, lichtete sich der Wald; der breite St. Lorenzstrom schimmerte in größerer Nähe durch die Baumstämme hindurch. Immer noch finster und schweigend, wie es seine Gewohnheit war, schritt der alte Trapper mit seiner Kugelbüchse vor uns her. So erreichten wir eine Lichtung des Waldes, auf einer vorspringenden Höhe, welche eine weite Fernsicht in eine herrliche angebaute Gegend gestattete. Der breite majestätische Strom zog sich spiegelhell durch den mattgrünen Sammetteppich unermeßlicher Savannen und in weiter Ferne dämmerte eine dunkle Häusermasse, aus welcher nur die, dem Sonnenlichte zugewendeten Seiten im blendenden

Weiß des Anputzes, wie einzelne Lichtpunkte blitzten.

„Dort liegt Quebeck" — sagte der Trapper mit seiner unerschütterlichen Trockenheit und Ruhe — „und dort hinab, führt zwischen den kleinen Klippen und Morästen hindurch, ein rauher Fußweg und Maulthierpfad zur Stadt!" —

Dieser Anblick mit seiner Gewißheit der Rettung aus so unendlichen Gefahren — hatte uns alle so mächtig ergriffen, daß wir unwillkührlich auf die Knie sanken und unserm Schöpfer den Zoll des tief gefühlten Dankes brachten — denn wie selten auch, oder nur mechanisch betend, der Mensch in der behaglichen Ruhe, eines oft langweilig werdenden Glücksstandes, seines Gottes gedenkt; so innig wendet sich doch der noch nicht ganz Verdorbene ihm zu, wenn das Unglück auf ihn herein gestürmt, oder die Rettung aus großer Lebensgefahr sein Gemüth tief bewegt.

Bald war indeß bei Weltmenschen, wie wir alle waren, diese Strömung der Seele nach Oben vorüber, und wir erhoben uns wieder, um mit unserm Retter, dem alten Trapper zu berathen, was weiter zu thun sei. — Doch dieser war verschwunden. In einiger Entfernung hörten wir das Knat-

tern der Zweige am Boden. — Das war sein Fußtritt. — Er kehrte in den Urwald zurück. — „Der Kerl soll noch warten" — ereiferte der Lieutenant — „er hat ja noch nicht seine Bezahlung. — Das ist eine Ehrenschuld für uns meine Herrschaften; wir müssen ihn mit Gewalt zurückhalten."

„Ich habe ihm mein Dankgefühl noch nicht ausgesprochen" — sagte Miona mit liebenswürdiger Grazie, und forderte mich dann auf, ihn zurück zu holen.

Augenblicklich war ich dazu bereit und lief hinterher, so schnell ich es vermochte. Aber der rasche, kräftige Alte schien gleichfalls seine Schritte beschleunigt zu haben. Ich rief, er antwortete nicht. Plötzlich erblickte ich ihn ganz nahe zwischen den riesigen Stämmen uralter Bäume. Da aber stand er, finster, drohend mit der Büchse im Anschlage, die Mündung gegen mich gerichtet.

„So kehrt doch zurück" — rief ich ihm zu und blieb stehen — „wir Alle sind Euch ja unendlichen Dank schuldig!"

„Ich zurückkehren in die Welt, die mich verhöhnt und betrogen hat? — nimmermehr!" — rief er hohnlachend — „die Welt hat nichts mehr mit

mir zu thun, und ich nichts mehr mit der Welt! — auch Du, junger Mensch, wirst noch Erfahrungen machen, die Dich zurücksehnen lassen werden in die Einsamkeit meiner Wildnisse. — Oder bist Du jetzt schon klug genug, um mit der Welt für immer zu brechen, dann komm mit mir, und sei mein Bruder; wir werden uns hinaufziehen nach Norden, um für die Pelzcompagnie der Hudsonsbay Biber zu fangen und Zobel zu schießen."

Trauernd und ahnungsschwer ließ ich den Kopf hängen, und kehrte dann wieder um.

Höhnend rief er mir nach: „der Narr ist verliebt — aber in seiner Liebe wird er betrogen werden und dann die Welt hassen lernen und verachten, wie ich sie hasse und verachte."

Diese Reden hatten erschütternd auf mich gewirkt; denn ich hatte die tiefe Ahnung, daß Wahres darin liege. — Bald sollte es sich bestätigen.

28.

Träumerisch war ich zurückgekehrt; da traf ich Miona und den Lieutenant gegen einander über sitzend in ein eifriges Gespräch so sehr vertieft, daß

sie des armen Trappers und ihrer Dankbarkeit nicht mehr gedachten, als ich ohne diesen zurückkehrte.

„Wir überlegen eben" — wendete sich Miona gegen mich — „wie wir uns anständige Kleidung verschaffen sollen? — In diesem Anzuge können wir doch unmöglich in Quebeck unsern Einzug halten."

„Frau von Venus, die Schaumgeborene" — begann der Lieutenant — „war am schönsten, als sie dem Wellenbade entstieg — also würde auch mein gnädiges Fräulein . . . ."

„Ihr Vergleich hinkt" — fiel sie ihm in die Rede — „und ist zugleich indocent."

„Bitte tausendmal um Excüse — allein die Huldigung der Schönheit ist meiner Natur so angeboren . . . ."

„Daß Sie darüber zum Narren werden" — lachte Miona, aber mit einer milden, versöhnenden Heiterkeit und einem so zärtlichen Ausdruck, daß sich der galante Lieutenant dadurch nur für beglückt halten konnte.

„Ja — **parôle d'honneur!**" — rief er aus — „zum Narren werden — **mais par amour**" — setzte er mit dem süßlichsten Lächeln seines

scalpirten Gesichts hinzu, indem er zierlich seine Fingerspitzen küßte und ihr ein Kußhändchen zuwarf. Seine kleinen, grauen Augen waren dabei halb zugekniffen und funkelten durch die schmalen Spalten der etwas gerötheten Augenlieder so verliebt, daß sie in's grauliche spielten.

„Sie, mein Freund“ — sagte Miona und legte ihre Hand auf seinen Arm — „werden nicht eher geheilt werden von Ihrer Thorheit, als bis Sie sich verheirathen — denn die Ehe ist — wie man mir sagt — das Ende aller verliebten Narrheit.“

„Ha — wenn mein Oheim todt wäre! — Schönste! — merken Sie was?“ —

„So ungefähr!“ —

„Darf ich hoffen?“

„Das Hoffen steht bei Ihnen, das Gewähren bei mir!“

„Darf ich das auslegen zu meinen Gunsten?“ —

„Legen Sie meine Worte aus, wie Sie wollen; aber .... wenn Sie sich täuschen sollten ....“

„Schönste — bei den Göttern — wer seinen Werth kennt, kann sich in gewissen Dingen nicht täuschen — vorausgesetzt, daß mein Oheim ....“

„Brechen wir ab davon; überlegen wir viel-

mehr, wie wir, ohne Scandal zu geben, in die Stadt kommen."

„Wir dürfen ja nur die Abenddämmerung abwarten" — bemerkte ich, sichtlich verstimmt. —

„Ich müßte mich ja todt schämen" — rief Miona und schlug die Hände vor das Gesicht — „so ärmlich und bettelhaft, nur halb bekleidet, vor meiner gnädigen Mama zu erscheinen!" —

„Und ich mit meiner auf den Leib gemalten Uniform und der darüber gezogenen Büffeljacke — wie könnte ich so vor meinem General erscheinen — wenn ich nur das Eine bedenke — mein Zopf ist derangirt. Hätten Sie wohl die Güte, mir den Zopf zu binden, Schönste?"

„Sind Sie von Sinnen, Herr Lieutenant? — eine Generalstochter und — Zopfbinden!" —

„**Ah mille excuses** — ich glaubte, daß hier der Zustand der Natur Vieles entschuldige."

„Ja," sagte sie, einen sinnenden Blick auf mich werfend, der mir durch die Seele schauerte — „die Natur hat Vieles veranlaßt und zu verantworten, was wir später zu vergessen uns bemühen werden müssen. Indeß hier hat der Stand der Natur, worin wir bisher lebten, ein Ende; wir befinden uns an den Grenzen der Civilisation, und

so wie wir diese überschreiten, treten Anstand und feine Sitten wieder in ihre Rechte!"

Da hatte ich meine Resolution. Hätte Leidenschaft mich nicht so sehr verblendet, so würde ich jetzt erkannt haben, was mir bevorstand.

Doch Miona suchte durch einen zärtlichen Blick den Eindruck ihrer Worte wieder zu verwischen. „Guter Herr François" — sagte sie zu mir mit den gewinnensten Tönen, die sie in ihre Bitten zu legen wußte — „Sie hätten wohl die Liebe für mich, in die Stadt zu gehen, sich bei meiner Mutter oder meinem Vater zu melden, oder wenn diese nicht anwesend sein sollten in Quebeck, bei dem Gouverneur der Festung, und meine, wie des Herrn Lieutenants, Ritters von Schlagtod — wunderbare Rettung zu rapportiren. Wir vertrauen Ihrer Discretion, daß Sie von meinem Naturleben nichts unter die Leute bringen — der Ruf einer Jungfrau ist zart, wie der Duft einer Rose . . . Nicht wahr, Guter — Sie gehen?" —

Was sollte ich machen? — ihr widerstreben — dazu hatte ich nicht Freiheit des Willens genug, wenn sie bat — — zudem erkannte ich die Nothwendigkeit einer solchen Vermittelung und erklärte mich dazu bereit.

„O Sie Guter“ — rief sie schmeichelnd — „Sie besorgen also gefälligst einen Wagen, eine Kammerfrau und Toilette für mich. — Es thäte Noth, daß man einen Friseur kommen ließe; jeden Falls aber bitte ich, meiner Mutter auf feine Weise bemerklich zu machen, daß mein Teint etwas gelitten habe und ich daher vorerst Weiß und Rouge auflegen müßte.“ —

„Und vergesse Er nicht — für mich einen Bedienten und Uniform“ — befahl der Lieutenant.

Mit diesen Aufträgen ging ich ab. Es war mir, als sei ich mit kaltem Wasser übergossen, und dann wieder wurde mir so heiß, als wenn ich in einem siedenden Theekessel steckte.

Was ich fühlte und dachte auf diesem Wege nach der Stadt war mir solches Chaos, daß es nie zur klaren Erkenntniß gekommen ist. So viel aber weiß ich, daß die Qualen einer ungeheuren Eifersucht und die Wuth über die Geringschätzung, womit mich mein Nebenbuhler behandelte, offenbar in der Absicht, mich in den Augen meiner Geliebten herabzusetzen, das hervorstechenste Gefühl gewesen war.

Schon am Thore der Stadt hatte ich ein langes Examen erst vor der Schildwache, dann vor

dem Sergeanten, dann vor dem Lieutenant der Wache zu bestehen; darauf setzte dieser einen Rapport auf und schickte mich durch einen Gefreiten mit geschultertem Gewehr an den Gouverneur der Festung; dieser ließ durch einen Adjutanten seines Stabes erst ein Protocoll über meine Aussage aufnehmen und wenn ich dringend um Beschleunigung bat, so hieß es: „Kerl, nicht raisonnirt!“ —

Doch die Leiden der Civilisation sollten noch mehr auf mich eindrängen; der Gouverneur schickte mich nach stundenlangem Warten an den General, der in Quebeck anwesend war, um das Einschiffen des schwachen Ueberrestes seiner Truppen zu besorgen, denn mit dem Jahre 1788 war von den Engländern die Freiheit der Amerikaner anerkannt und die französischen Hülfstruppen der Amerikaner, wie die im englischen Solde stehenden Deutschen wurden zusammen gezogen, um nach Europa zurückgeführt zu werden.

Man kann sich dieses Gewirr und Getreibe denken, daß in allen Zweigen der Militär-Verwaltung damals vorherrschend war. Der alte General, der im Feuer ein Mann von Entschlossenheit war, und den täglichen Garnisondienst an den Fingern abzählen konnte, hatte jetzt im ungeheuren Wirrwar der

Geschäfte — denn Alles sollte registrirt, protocollirt, ordonnamirt und controllirt werden — völlig den Kopf verloren. Er war immer schon als ein alter übrigens gutherziger Polterer bekannt — der vor der Fronte fluchen konnte, wie der alte Dessauer; aber jetzt war er völlig unsinnig geworden; außerordentliche Meldungen wollte er gar nicht mehr annehmen, da schon die currenten Geschäfte ihn halb verrückt machten. Trat ein Ordonnanz-Unterofficier ein, so sprang er ihm mit aufgehobenem Stock entgegen, und Gnade Gott, wenn es keine nothwendige völlig unerläßliche Meldung war — dann wurde gedonnert und von Fuchteln gesprochen. Von Privatangelegenheiten wollte er gar nichts mehr hören; da alle seine Zeit dem Staate angehöre und nicht mehr seiner eigenen Person, und so war es denn wohl begreiflich, daß von den Ordonnanzen im Vorzimmer Niemand die Anmeldung des Ranzionirten übernehmen wollte, zumal da dieser nicht vom hessischen Militär sei; und die Nachricht von der Rückkehr der Tochter des Generals nicht den Dienste, sondern dessen Privatinteresse betreffe, die in den Bureaustunden gar nicht vorgebracht werden dürften.

So hätte ich vielleicht bis zum Abend in der

Antichambre des Generals warten müssen — und dabei verzehrte mich die eifersüchtigste Qual — daß der verliebte Lieutenant eine Nacht allein bei Miona zubringen müsse — wenn nicht der Zufall einen Adjutanten des Generals — einen gewandten und höflichen jungen Mann — durch das Vorzimmer geführt hätte. An diesen wendete ich mich trotz des Drohens und Scheltens der Ordonnanzen, und trug mit kurzen Worten vor, daß ich mich aus der Gefangenschaft der Wilden selbst ranzionirt und die Tochter des Generals von Haudegen, nebst dem Lieutenant von Schlagtod begleitet habe. Beide harrten eben an der Waldecke auf Zusendung eines Wagens und der nothdürftigsten Kleidung. — Ich hütete mich wohl anzugeben, daß ich in französischen Diensten gestanden hatte; die bettelhaften Reste meiner Uniform verriethen es nicht. Ich behauptete zu den braunschweigischen Lohntruppen im englischen Solde zu gehören.

„Wäre es möglich?" rief dieser. Er war der Erste, der Ueberraschung mit jugendlicher Unbefangenheit äußerte und dann noch nicht das Dienstreglement zur hölzernen Ordonnanz Maschinen umgestimmt hatte.

Lebhaft, wie er war, ergriff er meine Hand,

und forderte mich auf, mit ihm zur Generalin zu gehen, und der Mutter zuerst diese frohe Kunde zu bringen. Sie allein dürfe es wagen den jetzt bedeutend von Geschäften pressirten General davon zu avertiren.

Mit liebenswürdiger Freundlichkeit zog er mich durch einen langen Corridor, dann durch zwei Vorzimmer, ohne sich durch die bedenklichen Gesichter der Bedienten und der Zofen abhalten zu lassen, und führte mich rasch in das Boudoir der Generalin.

Dort saß die hohe, bleiche Matrone mit den feinen Gesichtszügen und den sentimentalen Aufschlag der Augen, auf einem, nach damaliger Mode mit Rohr geflochtenem Kanapée, mit hoher, geschnörkelter Lehne und — spielte **patiance**, indem sie abwechselnd in einem kleinen Buche mit Goldschnitt las. Der Fenstervorhang war der schon abendlich gerötheten Sonne wegen zugezogen, und das halbe Dämmerlicht gab ihrer, in ein weißes Negligée gekleideten gepuderten Toppée und einem weißen Pudermantel umhangenen Figur ein fast gespenstisches Ansehen. Dagegen fiel durch eine Lücke zwischen dem Rouleaux und dem Fenstergesimse ein charfes Streiflicht auf meine jämmerlich zerlumpte

abgemagerte und bärtige Figur. In demselben Augenblick begann der Lieutenant lebhaft: „Excellenz, dieser Mann da" . . . . .

„Nanni!" — unterbrach sie ihn mit schwacher kränklicher Stimme — „der Mann da — riecht so übel." —

„Bringt Nachricht von Ihrer gnädigen Fräulein Tochter!" fuhr der Adjutant fort, ohne sich unterbrechen zu lassen.

„Nanni — ach Gott — wie wird mir? — mein Riechsalz!" — eben in Begriff in Ohnmacht zu fallen, richtete sie sich noch einmal auf und sagte: „Herr Lieutenant, eine glückliche Mutter ist Ihnen sehr verbunden, indeß würde sie es Ihnen noch mehr Dank gewußt haben, wenn Sie die Attention gehabt hätten, eine Dame von meinen zarten Sentiments nicht so rapidement zu präveniren!" —

„Ich dächte unmaßgeblich — gnädigste Frau" — sprach jener betroffen — „nicht schnell genug können so angenehme Nachricht . . . ."

„O bitte — reden Sie nicht so laut — Sie erschüttern meine Nerven, die ohnehin genug gelitten haben seit dem räthselhaften Verschwinden meines Fräulein Tochter."

„Nun so reden Sie doch Soldat," sprach ungeduldig der Adjutant — „die gnädige Frau stirbt sonst vor Verlangen, das Nähere zu erfahren."

„Soldat? — Gemeiner?" — rief sie mit gerümpfter Nase — „mein Gott! und so einen gemeinen Menschen lassen Sie so ohne Weiteres in mein Boudoir treten? Daß doch der Mann erst mit dem Besen gewaschen und wenigstens reinlich gekleidet werde, ehe man ihn zu Damen meiner Extration führt."

In diesem Augenblick trat der General ein — der durch irgend einen Wagehals erfahren hatte von der Anwesenheit eines selbst Ranzionirten, der Nachricht von seiner Tochter bringe. —

„Wo ist der Mann — wo ist er?" — polterte er lebhaft — „Kreuzdonnerwetter, warum hat man ihn nicht sogleich zu mir geführt? — Sieh da, mein Sohn." — —

„Er riecht übel, Herr Gemahl!" — unterbrach ihm die Generalin und hielt das Flacon vor die Nase.

„Ei was übel oder nicht übel! hier ist der kürzeste Weg der beste. — Setz Dich armer Junge — wirst müde sein; also vor allen Dingen: mein Kind lebt, ist frisch und gesund und gerettet?" —

„Gerettet und wohl auf — —"

„Tausendsapperment!" — unterbrach er mich wieder — „setz Dich nur hier her auf das Canapée — da dicht bei meiner Frau." . . . .

„Herr Gemahl." . . . .

„Ei was Gemahl . . . . . hier heißt es was menschlich ist, muß menschlich genommen werden, und ein gemeiner Bursch, der mir Nachricht bringt von meinem Kinde, ist mir lieber als zehn feine Herrchen, die nach Pomade riechen. — Na — na — nur keine Umstände — da setz Dich hin — da, da, dicht bei meiner Frau, so will ich's haben. Was das Mutterherz so nahe berührt, kann eine Mutter nicht nahe genug vernehmen."

Es war offenbar, daß der General viel mehr rein Menschliches in seinem Wesen hatte, als seine verbildete Gemahlin, allein aus einer ironischen Falte seines klugen Gesichts schimmerte die Absicht durch, ihr die Sentimentalität abzugewöhnen oder Sie wenigstens zu strafen für ihre unnatürliche Ziererei. — Ich konnte nicht anders — denn der General drängte mich, indem er mich bei beiden Armen packte und fortschob — als mich wenigstens ganz knapp auf die Ecke zu setzen; doch der General schob so lange, bis ich ganz bequem und

mit dem Rücken angelehnt saß, obgleich es mir unheimlich genug wurde, an der Seite des steifen Wesens, welches die Generalin affectirte, indem sie ihre Kleider zusammen und eine Prise über die andere nahm.

„Nun so erzähle er denn einmal,“ — sprach sie mit erzwungener Herablassung und roch auf ihr Flacon.

Eben wollte ich beginnen, da unterbrach mich wieder der General.

„Himmel tausend Schock Schwerenoth!“ — rief er, — „dem Burschen muß ja die Zunge im Halse trocken geworden sein wie eine geräucherte Ochsenzunge — so schleppt doch einmal einen tüchtigen Rachenkratzer an — Kreuzmillionen Schock Donnerwetter!“ —

Ich muß um Entschuldigung bitten, — lächelte der alte Strohfiedler mit Feinheit, indem er seine Erzählung unterbrach — daß ich alle diese Kraft- und Kernworte wiedergebe; aber sie gehören einmal zu der Charakteristik einer Zeit, deren innere Erschlaffung man so gern durch Poltronomie, Bramarbasiren und burschikoses Renomiren zu verdecken suchte. Je mehr der Mensch innerliche Thatkraft in sich fühlt, desto weniger macht

er Worte darüber — nur der minder entschiedene Charakter giebt sich so gern den äußern Schein der Kräftigkeit und gewiß hat es mehr Tyrannen gegeben, die es aus Schwäche waren, als solche, die mit Charakterstärke grausamen Neigungen folgten. Doch diese Bemerkung bei Seite — ich fahre fort in meiner Geschichte.

29.

Meine Erzählung geschah begreiflich mit der größesten Discretion über Miona's Verhältnisse unter den Wilden und zu mir. Der alte General hörte mich mit dem lebhaftesten Feuer der Theilnahme an; wenn ich von einem Gefecht erzählte, so focht er selbst mit den Armen um sich her, erzählte ich von dem Heranschleichen an die Wilden, so duckte er sich; bei der Menschenfresserei zog er greuliche Gesichter und spuckte aus; kurz meine ganze Erzählung begleitete er mit der lebendigsten Action, als hätte er sie selbst bildlich darstellen sollen; dabei aber vergaß er nicht mir fleißig einzuschenken und mich zum Essen und Trinken zu nöthigen. Die Ausrufe der Bewunderung oder des

Abscheues, womit er mich dann und wann unterbrach, waren mit Regiments-, Korn- und Kraftflüchen gewürzt. Die Dame dagegen consumirte eine beträchtliche Menge kölnisches Wasser und Riechsalz, seufzte viel und faltete die Hände; ihre Exclamationen waren O! und Ach! — und in ihrer nach und nach steigenden Theilnahme zeigte sie wenig wahres Gefühl, aber desto mehr falsche Empfindelei. Einmal bei der Kanibalenscene fiel sie in Ohnmacht.

Ich unterbrach meine Erzählung, wollte aufspringen und nach Hülfe rufen, allein der General drückte mich wieder auf den Sitz nieder. — „Fahr' nur fort, mein Sohn!" — sagte er — „die hört recht gut bei ihrer Ohnmacht." —

Das that ich denn auch und die Neugier half ihr wieder zum Erwachen. — Endlich hatte ich vollendet. Der General ergriff mit Wärme meine Hand und drückte mir die Hand für meine Theilnahme an der Rettung seiner Tochter. Dann sich erhebend, sagte er: „Du bist ein braver Junge, kann ich Dir nützlich werden, so rechne auf mich; übrigens müssen wir eilen den Geretteten beizustehen; wir haben schon zu viel Zeit verloren. — Und nun war er ganz Thätigkeit. Der Kammer-

diener erhielt Auftrag mir Unterkleider und einen Officiersoberrock aus seiner Garderobe zu geben; der **captain d'armes** mußte für die Equipirung des Lieutenant sorgen und einen Burschen mitgeben. Das Kammermädchen der Generalin packte ihre Cartons voll Roben, Hauben und Schmucksachen, mehr als nöthig war, um sie für zehn Bälle zu schmücken — — vergaß aber das Nothwendigste, Strümpfe, Leibwäsche und Unterkleidung, weil sie es sich gar nicht hatte denken können, daß ein adliges Fräulein sich ohne solche Artikel befinden könne. Der General wäre gern mitgefahren, um seine Tochter zuerst zu umarmen; aber der Dienst .... der verdammte Dienst. — Die Generalin entschuldigte sich mit ihrer Migraine, als Folge der Alteration, und so fuhren wir denn in zwei Wagen ab. Der eine war eine große viersitzige Fensterkutsche, mit sechs Pferden bespannt und die Generalin empfahl der Nanni, doch ja, wenn ihre gnädige Herrschaft eingestiegen sein würde, die Fenster aufzuziehen, damit ihr die feuchte Abendluft nicht schade. —

„Donnerwetter!" — rief der General dazwischen — „die hat sich indeß ganz anders den Wind um die Nase wehen lassen müssen" —

„das hat aber nun ein Ende“ — sagte die Generalin pickirt — „unter den Wilden mag es Mode gewesen sein, den Taint zu maltraitiren. — Du lieber Gott, wie wird das arme Kind brünette geworden sein — dieser **chagrin** bringt mich noch bei jungen Jahren in die Gruft! — übrigens kehrt das Fräulein jetzt in die feine Welt zurück, und da gehört es zum guten Ton für junge wohlgezogene Damen, die frische Luft nicht vertragen zu können. — Nannette es bleibt bei meiner Anordnung, hinsichts der Kutschenfenster.“

„Zu Befehl Excellens!“ —

Auf dem Bock der großen Kutsche saßen zwei Bedienten. Diesem Wagen folgte eine Halbchaise mit vier Pferden bespannt — als sogenannten Kammerwagen. Darin saßen im Fond der Kammerdiener des Generals und Nanny, das Kammermädchen der Generalin. Ich stand dabei, wie sie die Kartons und Felleisen einpackten, und dann selbst einstiegen. An mich hatte noch kein Mensch gedacht, und doch mußte ich als Führer dienen, sonst konnten sie das gerettete Paar nicht einmal finden. Der Vorreiter des herrschaftlichen Wagens wendete sich endlich im Sattel um, und fragte: „Alles fertig?“ — „Ja“ — hieß es — „Wo

geht es denn nun hinaus?" „Wohin aus" fragte der Kutscher einen der Bedienten — „wohin aus?" — rief dieser von seinem hohen Bock über den mit vergoldeten urnenförmigen Knöpfen besetzten Kutschhimmel dem Kammerdiener im zweiten Wagen zu. Dieser sah das Mädchen, das an seiner Seite saß, völlig verblüfft an und fragte: „wissen Sie es, Mamsell Nanni?"

„J da steht ja der Mensch — sagte sie schnippisch, und zeigte mit spitzigen Fingern auf mich — „der kann ja sachte vorauslaufen!" —

Ich glaubte der Schlag hätte mich gerührt vor Aerger. Der Hochmuth der vornehmen Herrschaften, war mir schon peinlich genug gewesen; aber nicht, weil ich mich dadurch zurückgesetzt oder beleidigt gefühlt hätte; denn nach den herrschenden Begriffen der damaligen Zeit, vor den großen Humanitätsideen, welche erst die französische Revolution mit ihrer Freiheit und Gleichheit in die civilisirte Welt eingeführt hat, betrachtete man die hochgeborenen Herrschaften für eine ganz andere, von Gott gleichsam priviligirte Menschenrace und es fiel keinem Bürgerlichen ein, und wäre er noch so reich und angesehen gewesen, das: „Er" einer Excellens übel zu nehmen. Zudem war ich gemei-

ner Soldat gewesen, hatte mich an Fuchtel- und Stockschläge und wegwerfende Behandlung wohl gewöhnen müssen, wenn ich nicht im Block liegen oder Spießruthen laufen wollte. —

So konnte das Benehmen der Generalin und das „Er!" des Lieutenants nur schmerzlich für mich sein, weil es mich an die Niedrigkeit meiner Stellung in der Gesellschaft errinnerte, und diese Erinnerung mich immer mehr von der Unmöglichkeit einer Verbindung mit der geliebten Miona überzeugte. Hier aber bei diesem Uebermuth der Domestiken, die sich wegen ihrer vornehmen Herrschaft weit über einen gemeinen Soldaten erhaben dünkten, wurde ich völlig wüthend.

„Das kann Sie selbst — voranlaufen — Sie naseweise Katze!" — rief ich ihr zu. — „Jemine, der fatale Mensch wird ja ordentlich spitz" — sagte sie — „so ein Haderlump — was will denn der?" — — „Er kann sich auf den Bock setzen, mein guter Freund" — sprach der Kammerdiener trocken und herablassend zu mir — dann zu der Zofe — „der arme Mensch hat zehntausend Meilen gelaufen, wird wohl hundsmarode sein!" —

„Na so mag's drum sein. Die gnädige Frau hat sich auch accomodiren müssen." Grollend

folgte ich dieser Weisung. Der Kammerwagen mußte voraus fahren, damit ich den Weg weisen konnte. Eine zahllose Menge Neugieriger begleitete uns, theils zu Fuß, theils zu Pferde. Fahrbare Straßen gab es dort gar nicht. — Was ich voraus gesagt hatte, aber nicht beachtet wurde, erfolgte: die Wagen blieben stecken in Morast und nachdem man sie mit Mühe losgegraben hatte, wurden sie zwischen einem Gerüll von Klippen umgeworfen und zum Theil zerbrochen. Obwohl ich nur im allgemeinen die Richtung angedeutet hatte, nach welcher in dieser pfadlosen Gegend hingesteuert werden müsse, so wurde mir doch von den groben Kutschern alle Schuld des Unfalls beigemessen. Ich erhielt Püffe und Stöße und Scheltworte mehr als ein ehrlicher Mann billig ertragen kann, und wenn ich mich entschuldigen wollte, so hieß es von allen Seiten: „Kerl nicht raisonirt, oder das Donnerwetter soll Dich holen!" —

„Nun mußten die Domestiken den größten Theil der Wanderung — wie ich selbst zu Fuß vollenden, und die Kartons und Mantelsäcke tragen. Bei dem anfänglich raschen Fahren über die Ebene in der Nähe der Stadt, waren wenigstens die zu Fuß uns folgenden Neugierigen zurück ge-

blieben. Nun kamen sie nachgezogen, wie die Fliegenschwärme — das war unbeschreiblich lästig; aber wer konnte sich eines ganzen Menschenhaufens erwehren? — Mich besonders verfolgte ihre Neugier mit starren Blicken und zahllosen Fragen. Nichts half es, wenn ich die Zudringlichsten kalt und trocken abgefertigt hatte; zehn Andere drängten sich an ihre Stelle. Besonders waren die Weiber und Mädchen neugierig. Sie thaten Fragen über die Lebensweise der Wilden, die zu naiv waren, um hier wieder erzählt werden zu können. Zum Glück sprachen die Meisten nur englisch und ich konnte wenigstens thun, als wenn ich ihre Sprache nicht verstand, und wenn ich dann mit einem **y-no-not!** loszu kommen hoffte, so schimpften sie hinter mich her: **damn'd Rascal — Germen-bull**, oder **Frances-dogg!** — je nachdem sie mich für einen Deutschen oder Franzosen hielten.

So war denn endlich unter beständigen Aergern und Herumzanken, der Hügel erreicht, auf welchem sich die beiden Flüchtlinge, wie ich wußte, versteckt hatten. Meine Bitte an die Menschenmenge, hier zu warten, bis die Herrschaften herabgekommen sein würden, war eben so vergeblich,

als später mein Bemühen, die Zudringlichsten wenigstens von Miona's Person abzuhalten.

Diese aber war unter dem Schatten eines dichten Gebüsches, neben ihrem galanten Lieutenant eingeschlafen, nachdem beide lange genug gewartet hatten, und der Vorrath des Ritters an zierlichen Reden erschöpft war. — Die Langeweile mit ihrer Nebelkappe hatte unbemerkt sie beschlichen, ihre Augenlider geschlossen, und beide in einen so festen Schlaf eingewiegt, daß sie erst erwachten, als es bereits zu spät war, der sie umringenden Menschenmenge zu entfliehen. Miona sprang zuerst auf. Ihre gebräunten Wangen waren dunkelglühend geworden. Ihr flammendes Auge suchte mich. —

„Das kommt davon" — sagte sie bitter — „wenn man gemeinen Menschen Discretion zutrauet."

„Miona" — rief ich flehend.

„Gehen Sie — Sie sind ein Einfaltspinsel!" — das fehlte mir auch noch, mich völlig zu vernichten. Ich stand da, wie vom Schlage getroffen. Alles Blut war mir zum Herzen getreten. Alle Welt um mich her hatte ich vergessen. Ihre Liebe war meine Welt und diese Welt hatte ich verloren. „Miona!" rief ich halblaut, mit gepreßter Stimme

und suchte ihre Hand zu ergreifen — „Geliebte — sei nicht so ungerecht — verdamme mich doch nicht ungehört.“

„Mein Herr — vergessen Sie sich nicht“ — sprach sie ernst und drohend — „oder ich muß Anzeige machen, daß Sie an einer fixen Idee leiden und dann werden Sie in ein Narrenhospital gesperrt!“ —

„Ja — ich fühle schon das Nahen des Wahnsinnes!“ sprach ich vor mich hin, mit einem tiefen, schauerlichen Grauen vor mir selbst.

Alles Andere berührte mich nicht mehr — wie der Lieutenant auf mich einfuhr und mit Grobheit mich beschuldigte, daß ich das lange Zögern veranlaßt, diese Menschenmenge mitgeschleppt und die Wagen auf unfahrbare Straßen geführt habe, hörte ich kaum und würdigte ihn keiner Antwort. Als ich aber Miona weinen sah und aufkreischen hörte im Schelten über die Zudringlichen, die ihr nicht einmal Raum ließen, sich ungesehen anzukleiden; da durchzuckte mich, in meinem ungeheuren Schmerz eine Desperationswuth, die mich zu einer tolldreisten Unklugheit verleitete; denn nun ergriff ich einen dicken Baumast und damit ein Rad um den Kopf schlagend stürzte ich wüthend

unter die Menschenmenge und schrie: „Zurück, zurück! — oder Ihr seid Alle des Todes!“ —

Im ersten Augenblick wichen sie. Ich benutzte diesen, eine seidene Enveloppe mit einem Capüchen — wie sie damals Mode waren, zu ergreifen und sie schnell über Miona's Schulter und Kopf zu werfen, während das Kammermädchen sich vergebens bemühte, ihr eine Garnitur reicher Kleider zur Auswahl vorzulegen.

„Um Gotteswillen — mein Fräulein“ — rief ich „verhüllen Sie sich — um Toilette zu machen ist hier nicht der Ort. — Ich will Alles für Sie leiden, selbst mich todtschlagen lassen für Sie, nur zürnen Sie mir nicht — sein Sie nicht so schrecklich ungerecht — man hörte ja nicht auf mich, als ich warnte; was ein Mensch geringen Standes spricht, wird ja nicht beachtet. — Ich hatte ja schon Mühe genug nur vorgelassen zu werden bei Ihren gnädigen Eltern. — Ihr Herr Vater und Ihre Frau Mutter sind beide wohl und erwarten Sie mit Sehnsucht — O Himmel — da kehrt der Pöbel zurück — eilen Sie — retten Sie nur sich selbst; mit mir ist es ja nun doch alles aus und vorbei!“

Das alles hatte ich mit geflügelten Worten und

Thränen im Auge gesprochen. — Die Bewegung meines Gemüths schien sie gerührt zu haben. Sie legte ihre Hand auf meinen Arm, sah mir eine halbe Minute liebevoll und zärtlich in's Auge — dann sagte sie mit dem weichsten Ausdruck ihrer herzgewinnenden Stimme so leise, daß im Getümmel nur ich es hörte: „Liebster François — Sie sind ja doch ein seelenguter Mensch und mein Alles — das weißt du ja, mein Herz, aber nun — bitte — bitte — sei vernünftig — man muß ja Kraft und Besonnenheit genug haben, den Verhältnissen ein Opfer bringen zu können! Harre geduldig, mein Geliebter — mit der Zeit bricht man Rosen."

Ich war wie berauscht. Im Glückseligkeitsgefühl über ihre wiederkehrende Zärtlichkeit, hatten die bedeutungsvollen Schlußworte mich völlig freudetrunken gemacht. Ihre Mahnung, den Verhältnissen ein Opfer bringen zu müssen, hatte ich vergessen. — Nur mit einem Blick, einem begeisterten Aufschlag der Augen und einem Druck der Hand auf mein bewegtes Herz wagte ich den Sturmdrang der glückseligsten Gefühle anzudeuten, die mich durchschütterten — und nun hörte ich nicht das Lärmen der raisonnirenden mich immer

dichter umdrängenden Menge: „da ist er der Rascal!“ — „der Schurke!“ — „der **Germen-dogg!**“ — „der will Leute schlagen?“ — „der Lump — den soll ja ein Donnerwetter holen!“ — und nun plötzlich fühlte ich mich beim Kragen gepackt, niedergeworfen, und unter Faustschlägen und Fußtritten verlor ich meine Besinnung.

Miona's Geschrei und des Lieutenants Poltern hatte mich nicht retten können. Sie selbst war durch die Masse fortgeschoben und hatte die Mißhandlungen, denen ich erlag, wohl gesehen; aber die Umstände waren so gebieterisch und drängend, daß sie sich nicht weiter um mich bekümmern konnte.

Wie ich endlich aus einer langen und tiefen Ohnmacht erwachte, dämmerte der Morgen; weiße Nebel dampften auf dem Strome, hüllten die ferne Stadt ein und zogen rollend durch die Niederungen. Nur die Wipfel der Bäume auf den Höhen glänzten im Morgenlicht und im Osten, wo der Ocean viele tausend Meilen breit mich von der fernen Heimath trennte — dämmerte ein Rosenschimmer herauf; das war die Morgensonne — mir brachte sie kein freudiges Erwachen, wie der jubelnden Lerche auf dem Felde, wie den Tausenden und Millionen glücklicher Menschen, denen jeder

Tag neue Rosen bringt — mir brachte er keine, denn ich war der Unglücklichste aller Menschenkinder auf Erden.

Und wie ich nun den blutenden schmerzenden Kopf erhob, und mich rings umschaute — da war tiefe Stille einer schaurigen Einsamkeit um mich her.

Mühsam wandte ich mein Haupt, indem ich mich halb aufsetzte, dem Walde zu. Da stand im tiefen Schatten eine kaum zu erkennende gespensterisch graue Gestalt mit untergeschlagenen Armen an den ungeheuren Stamm eines canadischen Tulpenbaums gelehnt. —

Erst nach schärfern Hinblicken erkannte ich den alten Trapper.

„Nun — willst Du mit? — bist Du fertig mit der Welt — rief er dumpf tönend wie Grabesstimme. Ich habe, oben in der Laubkrone versteckt, Alles mit angesehen und komme Dich zu retten aus den Trümmern einer jämmerlich zusammenbrechenden Menschheit.“

„Nein — noch nicht,“ entgegnete ich mit einem schauervollen Grauen — „sie hat mich ja noch einmal liebevoll angeblickt!“ —

„Ist es denn so schwer, einen Narren heilen?“

— rief er höhnend zugleich und mit einem ungeheuren Schmerz aus — „nun dann geh Du Thor und versuche ferner Dein Heil in der versunkenen Welt! — Ueberall wirst Du die Schlechtigkeit eines entarteten Geschlechts finden und jemehr ein edles Herz die Menschheit liebt, um so mehr wird es die Menschen hassen lernen — und das ist der Weltschmerz der auch Dich durchdringen und durch Dein verödetes Leben Dich begleiten wird.“

Damit trat er hinter den Baum und war gleich darauf verschwunden.

Ich aber schlich langsam und träumerisch den Hügel hinab, der Stadt zu.

30.

Nur mit der größesten Anstrengung konnte ich Quebeck erreichen. Der Abend dämmerte schon; Fieber glühte mir in den Adern, mein Kopf schmerzte heftig — so schlich ich gegen den Hafendamm hin, kaum fähig mich aufrecht zu erhalten; da donnerten dumpfe Kanonenschüsse auf dem Meere — die Bastionen der Festung erwiederten den Gruß! — „Was ist das!“ — rief ich ahnend. — „Die

Flotte hat die Anker gelichtet.“ — „Welche Flotte?“ — „Die der brittischen Transportschiffe, welche die deutschen Hülfstruppen an Bord hat.“ — —

„Auch der General mit seiner Familie?“ fragte ich und schwankte schon. —

— „Ja auf dem Admiralschiff.“ — —

Die weißen Segel sah ich fliehen und brach zusammen. Erst knickte ich auf meine Knie und faltete die Hände. Es war mir, als müsse ich beten, aber ein wilder Schmerz zerriß mein Inneres — wirr und wüst fuhr es mir durch's Gehirn. Alles drehte sich um mich her und obgleich es noch Tag war, so wurde es doch dunkel vor meinen offenen starr auf die See gerichteten Augen.

Man ließ den unbedeutenden Fremden wahrscheinlich lange auf dem belebten Hafendamme liegen. Das bunte Getümmel des geschäftigen Lebens zog sich unbekümmert um den Todten oder Betrunkenen, wofür man mich halten mochte, über mich hin und her; endlich hatte man sich meiner doch wohl erbarmt. — In einer Hinsicht sind die Menschen mitleidig — mit den Todten nämlich, daß sie bald zur Ruhe bestattet werden, um die Lebenden nicht so lange zu incommodiren; denn wie ich erwachte von einem schweren Fall, fühlte

ich Frost und feuchte Erde kollerte mir auf den nackten Leib. —

Das war die Hülfe, die mir die Humanität unserer Civilisation mitleidig geleistet hatte, nachdem ich den Gefahren der Wildniß entgangen war — daß mich die Schergen des Todtenackers gepackt, und, ohne lange zu untersuchen, ob ich lebe oder todt sei, ausgekleidet hatten, und jetzt den Anfang machten mich ohne Sang und Klang, ohne Sarg und Leilach zu bestatten — als sei ich auf dem Schlachtfelde geblieben. —

Hätte ich nicht den guten Oberrock aus der Generalsgarderobe als Erbtheil für den Todtengräber getragen — sie hätten mich wohl erst noch lange zertreten oder rädern lassen, die guten Leute, ehe sie mir die letzte christliche Liebe erwiesen. —

Zu ihrem nicht geringen Schreck richtete ich mich auf. Sie haderten eben unter einander — wie die Landsknechte um des Herrn Mantel, über die Theilung meines Nachlasses und waren sehr erschrocken darüber, daß ich die endliche Ruhe noch nicht gefunden hatte, die sie mir so freundlich gönnen mochten.

„Was?“ — rief der Eine — „der Hund will noch leben? — Was einmal todt ist, gehört der

Erde — ein todter Mensch hat kein Recht mehr zu leben.“ —

Damit hob er das Grabscheit und wollte mich auf den Kopf schlagen.

„Bruder laß das“ — sprach der Andere und hielt seinen Arm — „wer will sich um solchen Lumpenkerl noch viel bemühen. Gehen wir in die Schenke und vertrinken den Bettel von Erbschaft; kommen wir dann wieder — so wird er wohl todt sein — und wir machen's Loch zu.“ —

„Freilich John“ — sagte Jener — „immer besser — wenn's sein kann — man hat keinen Mord auf dem Gewissen.“

Ich schrie und flehte.

„Hilft Dir nichts — Du versoffener Rascal — 's ist schon spät, der Kirchhof abgelegen — mit einer hohen Mauer umgeben, wir schließen zu; — bleib also nur in Deinem kalten Bette liegen — der Nebel der Nacht wird's doch bald ausmachen.“

Nun verhallten ihre Tritte — ich hörte das Rasseln der Schlösser des Kirchhofthores, und versuchte dem Grabe zu entsteigen; aber es war tief und steil und meine Kraft war dahin, denn Fieberfrost schüttelte meine nackten Glieder. Meine Angst und Verzweiflung stieg mit jeder Minute.

Kamen sie wieder, ehe ich entflohen war, so rettete mich nichts vor diesen Mörderhänden. Diese Angst befeuerte meine Kräfte — aber die unnatürliche Anstrengung verschaffte sie wieder. Nach stundenlanger Anstrengung gelang es mir endlich mich mit halbem Leibe aus dem Grabe zu erheben. Es war dunkle Nacht, aber fernher dämmerte das Licht einer Blendlaterne durch die dicke Finsterniß. — „Rettung — Rettung!“ jubelte ich im Herzen — doch die Stimme versagte mir den Dienst — meine Kraft war gebrochen — der Grabesrand, worauf ich mich mit den Armen stützte, zerriß und ich sank zurück in mein Grab. —

Die Freude hatte mächtiger auf mich gewirkt, als das Entsetzen; doch bald sollte auch dieses wieder eintreten. Ich fühlte die Unmöglichkeit mich nun durch einen Laut der Stimme vernehmlich zu machen. — Nun mußte ich es Gott oder dem Zufall anheim stellen, ob sie mich finden würden in meinem dunklen Loche.

Doch meine Auferstehung war in guten Händen. Es waren sogenannte Auferstehungs-Männer die sich naheten — das hörte ich an ihrem Gespräche.

„Aber Teufel auch — das hieße ja, uns selbst

bestehlen" — sprach der eine in den tief grunzenden Tönen, des mehr als halb Betrunkenen.

— „Ich aber sage Dir, John, zum zehntenmale, denke ich, die jungen Chirurgen am Hospital dürfen keinen zerschneiden, der unter ihren Händen gestorben ist; der Gouverneur hat's verboten — denn siehst Du, alter Soff — dürfen die Gentlemans ihr Vergnügen an den Todten haben, so werden sie nicht so dumm sein, die Kranken und Blessirten zu curiren — merkst 'was — Du altes Wrak von einem Seehunde!" —

„Nun, und weiter! — aber diese Todten sind ja unsre Kinder, die wir zu Bette bringen; die schreien uns am jüngsten Tage die Ohren voll, wenn wir sie stören lassen — Donnerwetter!" —

„Ehrlich gesagt, John — denn ehrlich währt am längsten — würdest Du Deine Kinder nicht — und wären's Deine leiblichen, um ein Glas Rum verkaufen?"

— „Dumme Frage — Rum über Alles! — Rum ist mein Ruhm!" —

„Kauf einmal Rum ohne Geld!"

— „Sapperment. — Das ist eine verdammte nichtsnutzige Welt, worin kein spitzbübischer Galgenstrick von Schenkwirth einem immer durstigen

alten Jungen auf sein ehrliches Gesicht mehr eine Pipe Rum auf Credit geben will!"

— „Nun also — vier Guineen für einen so frischen todten Kerl ist ein Lumpengeld gegen England, was da die Leichen kosten; aber hier ist Menschenleben auch wohlfeil — vier Guineen sind . . . ."

— „Wart einmal Bruder! — wie viel Glas Rum — — ein Glas, zwei Glas — — nein halt, so geht's nicht. — Ein Glas kostet — d. h. ein großes kostet einen Halfpenny — also — wie viel Halfpenny's gehen auf einen Schilling, wie viel Schilling auf eine Guinee. — Halt! — ich hab's: ein Glas — zwei Glas — drei . . . . dummes Zeug — das macht mich noch ganz confus!"

„Ein Meer voll Jamaika-Rum — einen Ocean voll Grogg kannst Du dafür aussaufen, bringst Du den Todten mit zum Chirurg!" —

„Und wenn er noch lebt? — Teufel ja — nun entsinne ich mich, der Kerl hatte ja die Impertinenz noch zu leben, als wir ihn schon begraben hatten."

„Nun, wenn er noch lebt — was weiter?"

— „Gewalt dürfen wir nicht anwenden, die

Herren von der Charité wittern den Mord verdammt weit.“

„Daran habe ich auch gedacht — wir wollen ihn nicht todt machen, den armen Jungen — drücken ihm ein mit Oel gefeuchtetes vierfaches Tuch auf Mund und Nase und ihm wird von selbst der Athem ausgehen, wie ein Licht erlöscht. Er wird ersticken.“ —

— „Das ist mir auch eine Stickerei, die der Teufel erdacht hat, aber mehr Geld einbringt, als die der besten Stickerin — und Rum — — ein Meer voll Rum! — darauf!“ . . . . . —

Mit Entsetzen hatte ich die Stimmen meiner rohen Todtengräber erkannt. Meine Lage war fürchterlich. — Das Einzige, was mich retten konnte, war, mich todt zu stellen, das that ich denn auch. Ich rührte kein Glied mehr und hielt den Athem an. Unter rohen Scherzen zogen sie mich aus dem Grabe. Dann tranken sie noch einen kräftigen Schluck auf die Gesundheit des Todten und waren nun nicht mehr im Stande, eine Lebensspur in mir zu bemerken. Mit einer grauenvollen Geschäftigkeit steckten sie mich bei dem Dämmerschein der Lampe in einen langen Sack, schaufelten eilig das Loch zu und trugen mich davon.

Nach einer langen unangenehm rüttelnden Bewegung hörte ich leises, dumpfes Pochen an einem Thorwege.

„Wer da?“ — fragte eine gedämpfte Männerstimme.

— „Fleischlieferung!“

„Passirt!“ —

Eine hohe Windelsteige schien es hinauf zu gehen. Licht schimmerte durch die Maschen meines Sacks. Fort ging es noch eine Strecke in einen langen Corridor. — Noch eine Thür — aber dieses Mal eine Stubenthür — wurde geöffnet auf das Geräusch, das die Nahenden machten. —

„Guten Abend — oder guten Morgen — Herr Doctor — der Teufel weiß, wie es an der Tages- oder Nachtzeit ist,“ — grüßte John. —

Ein junger Mann in weißem flanellnem Schlafrock stand mit einem Lichte in der Hand auf der Schwelle; ein anderer schaute ihm über die Schulter.

„Nun — was bringt Ihr Gutes, Leute?“ —

„Frischen Braten zum Transchiren, meine Herren!“ erklärte John.

„Verdammt schwer!“ — stöhnte Tom — der mich gerade trug. —

„Das ist gut,“ — ließ sich die Stimme des

andern jungen Mannes vernehmen — so können wir unsere Präparate im Stillen machen und kehren wir zurück — sind wir reif zum Doctorhut."

„Vier Guineen, meine Herren, ist Lumpengeld für so einen todten Prachtkerl!"

„Ist behandelt — hier in Quebeck fehlt's an dem Artikel nicht."

„Aber, ehe wir zahlen," sprach der zweite junge Mann — „müssen wir erst sehen, was daran ist, — hier auf den Tisch! — heraus aus dem Sacke!"

Unwillkürlich hatte ich gezuckt. —

„Hund, wenn Du muckst!" — flüsterte mir Tom erschreckend zu — „so breche ich Dir hier noch im Sack das Genick," — damit fühlte ich eine kräftige Faust in meinem Nacken. —

— „Was macht Ihr da — wollt Ihr uns den Cadaver noch die Knochen zerbrechen?" rief einer der Chirurgen und gab Tom einen Stoß, daß er zurückflog. —

In demselben Augenblick rief ich auch schon: Hülfe, Rettung! — die haben mich umbringen wollen."

Die Chirurgen zogen mich jetzt aus dem Sack

mit Ausbrüchen des Erstaunens und der Theilnahme.

„Sieh Du, breiherziger Saufaus," — schalt John zwischen den Zähnen murmelnd — „hättest Du ihn mich abmucken lassen, so säßen wir jetzt nicht in der Patsche!" —

„Mein Rum! — weh mein Meer voll Rum, geht zum Teufel!" —

„Mach' nur fort," — zischelte John — „sonst werden sie es uns eintränken — und uns am nächsten Galgen zum Teufel schicken."

— „Wenn es da Rum gäbe, ein Meer voll Rum." —

„Fort, fort!"

Mit diesem Rufe huschte er zur Stubenthür heraus und Tom folgte ihm schwerfällig.

Die beiden jungen Männer hatten nicht Lust Lärm zu machen und die beiden Auferstehungsmänner verhaften zu lassen. — Das hieße nur uns selbst in eine Criminaluntersuchung verwickeln, denn wir waren ja auch in Unrecht in unserm Durst nach Wissenschaften einen so schändlichen Handel zu begünstigen!

Uebrigens nahmen sie sich meiner menschenfreundlich an. Sie heilten meine Wunden, kleide-

ten mich und ich blieb bei ihnen als Bedienter, bis endlich die Reihe an die Einschiffung des zurückgebliebenen englischen Lazareth-Personals kam, nachdem die im Militair-Hospital befindlichen Kranken theils gestorben, theils als genesen entlassen waren. Mit dieser Gelegenheit kam ich nach England. Mein Herz aber zog mich nach Deutschland.

Es giebt ja im verkümmerten Leben kein treueres Liebchen als die Hoffnung — sie küßt uns die Thränen aus dem lebensmüden Auge und legt kosend ihre rosige Wange noch mit uns auf das Sterbekissen. —

Ohne Mittel — wanderte ich als Handwerksbursch, lumpig und fechtend, wie es gehen wollte. — Nach unendlichen Beschwerden erreichte ich das Hessenland.

Dort — auf dem fernen Horizont der Herkules der Wilhelmshöhe — in der Tiefe Cassel, die schöne Residenz des Kurfürsten —

Mir bebte das Herz! —

Ich erreichte die Stadt. Mit dem Felleisen auf dem Nacken, Scheere und Biegeleisen darauf gebunden, einem schäbigen schwarzen Frack mit zu kurzen Aermeln am Leibe und eine kurze enge

Nankinhose (obgleich es schon im Spätherbst war) mit offenem Kniegürtel — denn ich hatte keine Knieschnallen — an den abgemagerten Beinen, weiß gewesene Strümpfe schlotternd an den Waden, dazu große mit Nägeln beschlagene Schnallenschuhe, und auf dem Kopfe, schief auf ein Ohr gesetzt, die rothe wollene Freiheitsmütze, — wie sie damals in Paris aufgekommen, und unter den Schneidergesellen in London Mode geworden war — das ungepuderte, damals dunkel blonde Haar auf die Schultern herabhängend, hinten in einen dicken kurzen Knotenzopf gebunden, in der Hand hängend, den am Bande nachschleppenden, kurzen, Arm dicken Knotenstock, von einer geschnitzelten Schlange umwunden — so schob ich mich schüchtern an der damals neugebauten Reihe Paläste hindurch, welche die schöne Bellevuestraße bilden. Für mich hatte die herrliche Avenue gegenüber in der Tiefe — das Orangengebäude, das Wäldchen, die Alleen und grünen Plätze mit weißen Statuen besetzt, der blitzende Spiegel der Fulda und das ferne blaue Gebirge nicht den mindesten Reiz — ich hatte nur eine Aussicht auf die durchscheinenden Faden meines Fracks und den weißen Knieslicken auf meinen dünnen Nankinhöschen.

Und in diesem Aufzuge willst du vor der Generalstochter erscheinen? — dachte ich — Equipagen mit galonirten Bedienten hinten auf — rollten an mir vorüber nach Hof, wo heute große Galla war, wie man mir sagte — aber gerade dieser Glanz des vornehmen Lebens und des Reichthums ließ mich meine Niedrigkeit und Aermlichkeit doppelt fühlen.

Sie muß doch gerührt werden durch meine Treue — dachte ich wieder — ist sie das edle Wesen, wie ich es liebe, hat sie noch das schöne Herz, das sie mir in der Wüste so vertrauend offen gelegt hat, warum sollte sie so kleinlich geworden sein, auf das Kleid, nicht auf das Herz zu sehen! — — Und wenn nun doch? ich würde es nicht überleben! — ein Mensch, der nichts mehr besitzt auf der Welt, als eine einzige schwache Hoffnung, die eben seine ganze Seele durchdringt — seine Welt ist — sein Leben — kann diese Hoffnung nicht untergehen sehen, ohne selbst zu versinken!

Guter Gott — so sprach ich und trat hinüber an das Eisengitter und schaute hinaus mit bethautem Auge auf die duftige Abendlandschaft der Aue — ich bin ja kein Bösewicht — habe schon so

viel geduldet in meinem kurzen Erdenwallen — das kann ja Deine höhere Gerechtigkeit nicht wollen — daß nun auch mit dieser Hoffnung der allerletzte Stab meines armen Lebens zerbreche! —

— Was steht Er da und hat Maulaffen feil? — herrschte mich eine rauhe Stimme an und ein breitschulteriger Kerl im blauen Rock, auf dessen Brustschild das Wort: „Bettelvoigt" stand, hatte mich beim Arm gepackt, so derb, daß er ein Loch riß in das dünne Gewebe meines Fracks. Erbleichend vor Schreck — denn ich kannte diese Despoten heimathloser Leute und der Hülfe suchenden Armen — starrte ich ihn an.

„Ich wollte nach der Wohnung des Generals von Haudegen mich erkundigen" — sagte ich schüchtern und halblaut.

„Da hat er nichts zu suchen — er Vagabonde, wer ist er?" —

„Ein armer wandernder Schneidergesell," entgegnete ich.

„Marsch fort nach der Herberge! — fechten gilt nicht! — und läßt Er sich noch einmal auf der Straße betreffen — so macht Er Bekanntschaft mit meinem Braunen — versteht Er mich? — und dann hinaus zum Thore." —

Wohl hatte ich ihn verstanden, denn bei der Frage: „versteht er mich?" — zog er mir gleichsam zur Probe einen Schlag mit dem Braunen über den Rücken, der mir weh genug that.

„Das ist ja aber schändlich" — sagte ich weinerlich — doch ohne Hastigkeit — „darf man denn hier nicht einmal die schöne Natur genießen und die Anlagen des Kurfürsten betrachten?"

„Was — Natur und Anlagen?" — tobte der Bettelvoigt — „die sind für hohe Herrschaften — bei ihm selber gukt ja die Natur zum Fenster hinaus — so ein Lump aber hat kein Recht, die Natur unsers gnädigsten Herrn Kurfürsten anzusehen — pack er sich, oder ich werde ihm Beine machen." —

„Und meinen Rock hat er mir zerrissen — wenn wir Lumpen sind, so macht Ihr uns dazu!" —

„Kreuzbataillon — der Bettelhund will noch lange raisonniren? — noch dazu hier vor dem Hause des Generals von Haudegen — der macht nicht lange Federlesens mit solchem Pack — der ist in Amerika gewesen; hui! der läßt den Braunen regieren im Regimente!" —

„Haudegen in Amerika?" rief ich überrascht — „dann ist hier mein Ort, ich muß ihn sprechen."

„Will Er fort?“ —

„Nein.“ —

„Fort, Halunke!“

„Nein, nein, nein!“

„I, so soll ja gleich,“ — und dabei hieb er unbarmherzig auf mich los — ich aber fühlte es kaum, denn meine Augen waren starr auf die glänzende Fensterreihe gegenüber gerichtet. —

Da plötzlich öffnete sich eins der Fenster und hinter Blumen wurde ein feines weibliches Antlitz sichtbar und eine klare Stimme schrie fast kreischend über die menschenleere Straße herüber:

„So schlage er doch den armen Menschen nicht so; es ist ja barbarisch!“

O Himmel, ich hatte sie erkannt — ihre Milde — ihr Mitleid — das war Liebe. —

O Gott, o Gott — sie hat mich noch nicht vergessen!

Das waren die Gedanken eines Augenblicks wie wahnsinnig vor Entzücken, hob ich meine Hände empor, sank auf mein Knie und rief: Miona — Miona! — kennst du mich noch — liebst du noch den armen François? —

„Nein, nein!“ — schrie sie — „der Mensch

ist verrückt — fort! — fort!“ — und heftig erregt, wie es schien, schloß sie das Fenster.

„Siehst Du wohl, — nun darf ich doch prügeln nach Herzenslust,“ — grollte der Büttel zwischen den fletschenden Zähnen und nun bearbeitete er meinen Rücken mit seinem Braunen so tapfer — ohne daß wieder ein Fenster sich öffnete; und so mußte ich denn wohl fürchten, für mich sei nichts mehr zu hoffen! —

Doch Ueberlegung kommt oft erst in der Nacht. Schlaflos vor Schmerzen und Seelenleiden wälzte ich mich in der Schneiderherberge, in dunkler Kammer auf dem Strohlager herum — da überdachte ich noch einmal mein Leben und meine kurze romantische Liebe. Fiel mir jetzt auch Manches auf in Miona's damaligem Benehmen, das darauf hindeutete, daß für sie diese ganze romantische Episode einer Liebe im Urwald nur ein reizendes Spiel gewesen war, so waren doch die Erinnerungen an ihre Zärtlichkeit mächtiger in meiner Seele — und besonders ihre letzten Worte in Amerika: „liebster François — Sie sind ja doch ein seelenguter Mensch und mein Alles — das weißt Du ja, mein Herz!“ — dann der Trost: „mit der Zeit bricht man Rosen!“

Aber: „bitte, bitte, sei vernünftig!" hatte sie ja hinzugefügt — und war es vernünftig gewesen, wenn ich auf offener Straße hinkniete und laut ihren Namen rief und das Geheimniß unserer Liebe ausschrie? — Nein, das war schon Wahnsinn, hirnverrückte Ueberspannung der brennendsten Leidenschaft. — Wenn ich sie nur allein sprechen könnte! — hätte ich nur bessere Kleider! — die Natur des Weibes ist Eitelkeit — warum sollte man es einem Weibe verdenken, wenn sie sich schämt der Liebe eines Lump? — Aber verlange ich denn schon öffentliches Bekenntniß ihrer Liebe? nur ein Wort der Hoffnung soll sie mir geben — nur einen Druck der Hand — einen Blick der Liebe — — o Himmel! der an Seelenfreuden so verarmte Mensch ist ja mit so Wenigem zufrieden!

Mit diesen Gedanken schlief ich ein. Mit dem Entschluß, mich am folgenden Abend in ihr Haus zu schleichen, erwachte ich wieder — und so stark und eigensinnig ist die Hoffnung oft in der Seele des Unglücklichen — daß ich an dem ganzen Tage recht innerlich vergnügt war und so mit mir selbst beschäftigt, daß ich keinem Menschen Rede und Antwort geben wollte. Da ließen sie mich endlich unbemerkt sitzen in meinem Schmollwinkelchen, alle

die lustigen, lärmenden Gesellen, und da ich noch einen Hessen Albus hatte — und doch nun recht zuversichtlich auf einen reichen Schwiegervater hoffen durfte, so beschloß ich auch — ohne in der Stadt Cassel das Handwerk zu grüßen und fechten zu gehen, mir für meinen letzten Spieß noch etwas **bene** zu thun.

Und nun als es Mittag geworden war, rief ich mit lauter Stimme die Herbergsmutter und verlangte für einen halben Weißpfennig warme Milch — so bekam ich doch etwas Warmes in den Leib und Bettelbrod hatte ich noch vollauf genug, um ein fröhliches Mahl halten zu können. Dann, als der Abend dämmerte, erhob ich mich von der Bank hinter dem Ofen, steckte mit einer Nadel das Loch im Aermel zu, was mir der Bettelvoigt gerissen hatte, befestigte mit Stecknadeln die Kniegürtel, nachdem ich die Strümpfe aufgezogen und mit Kreide weiß gemacht hatte, bürstete mir den schwarzen Rock und die Schuhe mit derselben Schuhbürste rein, kämmte mein Haar und wusch mir Gesicht und Hände am Brunnen; mehr kann ein armer Teufel, wie ich war, nicht thun, um sich zu adonisiren und würdig seiner Schönen vorzustellen. — Dazu war die rothe Mütze gewiß ein

hübscher wohlkleidender Schmuck — eine neue Mode, die man in Cassel noch nicht hatte.

Mit dem festgefaßten Entschluß kommt auch das Selbstvertrauen und um dieses noch zu beleben, kaufte ich mir für den letzten halben Weißpfennig ein großes Glas Branntwein und goß es in einem Zuge in die Kehle. Aber nun fühlte ich auch Eisen und Stahl in meinen Nerven; nun war ich ein Kerl, der es mit einer ganzen Armee von Höflingen und Bettelvoigten aufgenommen haben würde. Die Freiheitsmütze setzte ich noch einmal so schief auf's linke Ohr und schritt nun, ein wenig stramm — denn mir schwindelte doch etwas — quer über den schönen Wilhelmsplatz, die breite Bellevue-Straße hinauf, an der erleuchteten Häuserreihe hin — mit einem ganz andern Selbstbewußtsein, als das war, womit ich am gestrigen Tage eingewandert war. Man sieht, die Liebe hatte mich ein wenig stark zum Narren gemacht; aber . . . bin ich der Einzige, dem sie die Tramontane verrückte? —

Vor dem Hause des Generals von Haudegen war viel Pöbel versammelt. Eine herrschaftliche Equipage war vorgefahren. Der Wagenschlag stand offen, Lakayen warteten — mehrere Equi-

pagen hielten noch weiter zurück. — Ich drängte mich vor, so weit es gehen wollte; erhielt Püffe, ohne darauf zu achten und kam endlich ganz nahe dem Portal zu stehen. Ich mochte nicht fragen, was hier vorgehe — denn ich war zu glücklich in dem Wahn, daß hier Gesellschaft sei, die im Begriff stehe, nach Haus zu fahren — dann, wollte ich den günstigen Augenblick benutzen mich hinauf zu schleichen — wo möglich in ihr Schlafzimmer, um die zu Bettgehende mit einer Umarmung gewiß freudig zu überraschen.

Verrückte Träumerei! — es sollte anders kommen. Im Hause wurde es lebendiger, Fackeln flammten und qualmten in der weiten Vorhalle. Trompetentusch erschallte oben vom Balkon — Gläsergeklingel und: hoch! — hoch! tönte durch das Haus, aus der aufgerissenen Saalthür. — Und unten um mich her, war es ein Murmeln: „die Braut kommt und der Bräutigam!“ — Mir pochte das Herz, aber noch ahnete mir nichts — so verblendet macht oft die Liebe.

Nun aber wurde das Gedränge immer stärker. Bediente mit flammenden Fackeln öffneten eine breite Bahn durch die dicht gedrängte Menschenmenge und bildeten dann Spalier bis an die Wa=

genthür. Nun erschien sie selbst, die schöne Braut, zart geschminkt, hoch aufgesetzt mit einem Wolkengebäude von gepudertem Haar, Flor und Blumen, durch welches ein Myrthenkranz geflochten war, woran auf Zitternadeln befestigt, kleine Liebesengel von Wachs hingen — eine offene Robe von mit großen Goldblumen broschirtem Atlas — ein Unterkleid von schwerem, damasirten **drap d'Argent,** alles reich mit handbreiten Peints besetzt; die lange Schleppe trugen zwei als Genien gekleidete Kinder. —

Das war die Braut — die meinige, denn ich hatte sie erkannt. —

„Miona — Königin!" hätte ich ausrufen mögen — „hier — Dein zerlumpter Bräutigam!"

Aber ich schwieg, denn ein Blick auf das Loch im Aermel hatte mich consternirt, die Nadel war losgesprungen. Oft sind es Kleinigkeiten, die große Entschlüsse erschüttern.

Da stand sie nun im Augenblick, von Fackellichtern angestrahlt und schaute sich um. Zwei Herren in großem Galla — gestickten Sammetkleidern, Chapeaux bas und Degen, mit Blumensträußen vor den galonnirten langen Schooßwesten, standen ihr zur Seite, als Brautführer. — Hundert

Hände, Hüte uud Mützen wurden ihr von allen Seiten entgegen gestreckt. Da griff sie graziös in einen sammetnen Beutel, mit blanken Hessen-Albus, welchen ihr einer der Herren vorhielt und warf einige Hände voll unter das Volk. Auch ich hatte flehend meine Hände zu ihr ausgestreckt, wahrlich in ganz anderer Absicht, als um ein Almosen von ihr zu empfangen.

„Miona" — rief ich mit bleichen bebenden Lippen — doch so leise, so schüchtern, so innerlich bewegt, daß ich glauben mußte, es habe Niemand im Getümmel gehört — „Miona — um Gottes Barmherzigkeit Willen — gedenke Deiner Schwüre!" — Da sah sie mich an — bebte sichtbar zusammen, griff schnell in eine kleine Tasche, die sie am Gürtel hängen hatte — und drückte mir ein Goldstück in die Hand, indem sie den Zeigefinger ihrer andern weißbehandschuhten Hand mit einem bedeutsamen Blick auf ihren Mund drückte, zum Zeichen des Schweigens.

Im nächsten Augenblick stieg sie ein mit den beiden Cavalieren und fuhr davon.

„Hoch! — die Braut, hoch, hoch!" — schrie die Menge hinter einander. Alles stürzte über einander her und kämpfte unter einander, um die

Silberlinge aufzuraffen, die zu Boden gefallen waren. In diesem Getümmel war die kleine Zwischenscene völlig unbemerkt geblieben — mir aber war schrecklich wirre und wüst zu Sinne.

Sie also die Braut — und ich nicht der Bräutigam? und diese Gabe — von ihrer Hand und Wonne — aber ein Almosen hingeworfen dem Bettler — ein Kaufgeld, um meine Ansprüche zu löschen. Pfui über das Schmach- und Sündengeld! —

Ich wollte es fortwerfen; aber es war ja von ihr. Ich küßte es wieder.

„Der Bräutigam!" — murmelte es wieder durch die bewegte Menge; — Alles still; — da kam er — die Generalin führend und der General ging an seiner linken Seite.

Der kleine, jetzt wieder völlig runde Mann, mit dem wohlhäbigen Bäuchlein und dem jetzt blanken Gesichte — alles im großen Galla, die Herren in großer Militairuniform; aber auf dem blanken Haupte des Kleinen hatte sich die gepuderte Perrücke mit den getalgten Ohrlocken und dem stocksteifen Zopf verschoben und die Scalpiernarbe, die sich von der Stirn über die Schläfe und den Nacken zog — blieb unverkennbar. Es war der galante

Ritter, der nun zum Major avancirte Freiherr von Schlagtod.

Hätte er mich selbst todt geschlagen, es würde mich minder erschüttert haben, wie jetzt sein Anblick, als Mionas Bräutigam. Auch er warf Geld aus, aber ich bückte mich nicht danach.

War ich früher schon zum Narren geworden, so tobte jetzt Wahnsinn in meinem Gehirn. Ich schwenkte meine Freiheitsmütze, und schrie wie besessen: „Vivat die Königin Tumakahawkabura — die Pest allen Aristokraten! — an die Laterne mit dem Adel! — Freiheit und Gleichheit — das Volk über Alles!" —

In Frankreich war nämlich die Revolution ausgebrochen. Ich hatte davon in England gehört — wirres und wüstes Zeug durcheinander und mit meiner Liebe beschäftigt, hatte ich Alles wieder vergessen — es waren nur die prangenden Schiboletthe — die wilden Loosungsworte der Freiheitshelden, die mir jetzt erst wieder durch den Sinn fuhren, als ich das furchtbare Weh empfand, das mir nur durch Standesvorurtheile der Aristokratie, wie ich wähnte, zugefügt war. —

Die Polizei bemächtigte sich des unsinnigen Schreiers mit der Freiheitsmütze, und da ich in

der ungeheuersten Aufregung meiner leidenschaftlichen Stimmung nicht im Stande war, meine Gedanken zu ordnen und von rothhäutigen Wilden scalpirten Lieutenants und meiner Braut, der Königin Tumakahawkabura sprach, so wurde ich wohl nicht mit Unrecht für geistesverwirrt erklärt und in eine Irrenanstalt gesperrt.

Hier unter den Wahnsinnigen wäre ich es bald selbst im vollsten Maaße geworden. Zum Glück fand man in meiner Brieftasche noch einen ganz alten Paß, der mir einmal in Straßburg ausgestellt war, zu einer Reise nach Paris. Daraus mochten die Herren ersehen haben, daß ich aus Straßburg gebürtig sei, und so schickten sie mich denn mit der Bezeichnung — „Wahnsinnig!" auf den Schub.

In Straßburg herrschte schon die Anarchie der Revolution. Damals gab es mehr Verrückte und Tolle auf den Straßen und unter den Volksrepresentanten, als in den Irrenhäusern. — Man hatte nicht Zeit einen officiellen armen Narren einzusperren. — Ich verlangte eine dreifarbige Cokarde an meine Freiheitsmütze und die wurde mir geschenkt. Nun jubelte und lärmte ich, als der

Tollste mit auf den Straßen und wurde bald ein Anführer unter der Volkspartei.

Ein köstliches Geschenk aus Paris hatte der Convent der guten Stadt Straßburg gemacht, eine Guillotine, die auf einem Wagen befestigt, nur auseinander geschlagen zu werden brauchte, um ein Schaffot an jeder Straßenecke zu bilden. Zugleich waren aus Paris zwei Volksrepresentanten mitgekommen, und nun ging es lustig an's Maschinen-Köpfen. — Ich war immer voran unter den Wüthenden, die da jauchzten und schrien, so oft ein Kopf fiel. — Es schaudert mich vor mir selbst — so rasend hatte mich der Menschenhaß gemacht. — In meiner tollen Laune hatte ich mich zum Gehülfen des Nachrichters gemeldet. Aber schon mein erstes Stück Arbeit sollte nichts werden.

Da brachten sie ein halbtodtes Weib auf das Schaffot geschleppt. — Ihr Name wurde vorgelesen — es war meine Stiefmutter — dieselbe, die mich so hülflos in die Welt hinein gestoßen, und um mein Erbtheil betrogen hatte.

„**Eh bien** — **François** — hier mach' Dein Meisterstück!“ schrie mir der Scharfrichter zu. In dem Augenblick erkannte sie mich — denn ich hatte

erst vor wenig Tagen bei ihr, der reichen Frau, Hülfe gesucht und sie hatte mich mit Schimpfen und Schmähen, daß ich ein Narr sei — ein Wahnsinniger, der in's Irrenhaus gehöre, durch ihren Bedienten aus dem Hause werfen lassen. Nun wand sie sich unter meinen Händen, als ich sie auf das Todesbett binden und unter das Fallbeil schieben sollte.

„Ha — François" — rief sie todesbleich — „Du willst Dich rächen?" —

— „Ja, das will ich!" — rief ich schäumend vor Wuth. Dann packte ich sie in den Nacken, zerschnitt ihre Bande und stieß sie scheltend von der Schaffot-Treppe herunter. —

„Schämt Ihr Euch nicht? Bürger, Repräsentanten!" — schrie ich — „eine solche Metze als Aristokratin zu verdammen? — das ist eine gemeine, fluchwürdige Verbrecherin, die mich um meine Jugend und um mein Erbtheil betrogen hat. — Die ist zu schlecht für die Guillotine — welche nur edles Aristokratenblut vergießen soll. Fort mit Dir, Du Scheusal — kein ehrliebender Henker wird seine Hand mit so schlechtem Blut besudeln!"

Das war nun wohl eine ungeheure Ironie auf jene bekannten Greuelscenen der Revolution; aber

das leicht erregbare Volk der Franzosen hat einen feinen Tact für das, was sie **generosité** nennen und für eine solche erkannte es meine edle Rache. — Andere waren wirklich der Meinung, daß nur ächtes Aristokratenblut vergossen werden dürfe und da ich, den sie „**Le bon Fou-Chapelpouge**“ nannten, ohnehin bei den Clubisten in Ansehn stand, so ließen sie meine Stiefmutter entkommen und setzten mich auf einen curulischen Sessel, behingen mich mit einer Toga und trugen mich im Triumph durch die Straßen, indem sie mich als den Brutus der Republik proklamirten.

Das war eine tolle Zeit! — das Tollste und Hirnverrückteste galt als genial und um sich zu heben, mußte man nur rasend sein — und dazu hatten mich wenigstens Mißhandlungen und betrogene Liebe gebracht.

„Nach Paris — nach Paris!“ — schrie ich — „wir wollen der großen Nation unsere Bürgertugenden aufzeigen, hier giebt es ja doch nicht Aristokratenblut genug! — Blut — Blut — Blut!“ brüllte ich am hohen düstern Münster vorüber und eine rasende Pöbelmenge schrie mir nach: „Blut — Blut!“ —

Schon wollten sie in die Häuser der Reichen

einbrechen — da erkannte ich die gräßliche Gefahr, die ich in meiner Tollheit angerichtet hatte — ich entriß einem Nationalgardisten die Tricolorfahne — zwang Trommeln und Pfeifer vor mir her zu marschiren und schrie: — „alle guten Patrioten nach Paris!" — „nach Paris" — schrien sie mir nach — „nach Paris — Blut — Blut!" — Und so wogte der Zug zur Barrière hinaus und erreichte nach acht Tagen die **banlieu** von Paris — und ich stürzte mich hier aufs Neue in den Schauderpfuhl der Revolution.

31.

In Paris war das so schnöde gemißbrauchte Recht der Alleinherrschaft gebrochen. Der dritte Stand hatte den König, den Adel und die Geistlichkeit gezwungen, ihm Sitz und Stimme in der Nationalversammlung zu gewähren. Der Herzog von Orleans, unter dem revolutionären Namen Egalité, hatte sich an die Spitze der Bewegung gestellt und den ersten Volksaufstand erregt, welcher den König zwang, seine Armee zu entfernen, den beim Volke so beliebten Minister Necker zurückzu-

rufen und die National-Cokarde anzunehmen. Die Bastille — dieses furchtbare „Zwing-Uri" der hinterlistigen Gewaltherrschaft — hatte das wüthende Volk erstürmt und zerstört. Die Rechte des Menschen waren proclamirt. Lafayette — der Freiheitsheld der Amerikaner — stellte sich an die Spitze der Nationalgarde, die er errichtet hatte. Ein Volkshaufen — unter welchem die sogenannten Damen der Halle, die Fischweiber und Hökerinnen die wüthensten waren, hatte sich brausend und schäumend von Paris nach Versailles gewälzt und den König und seine Familie gezwungen nach Paris zurückzukehren. Politische Clubs waren errichtet, unter welchen der der Jacobiner der mächtigste war.

Durchgreifende Reformen wurden eingeführt; aber die einmal erregten Volksleidenschaften lassen sich nicht wieder so schnell beruhigen. Die königliche Gewalt wurde immer mehr eingeschränkt; der Mißbrauch der Pfaffenherrschaft führte zum Haß der Religion. Das Bild des Papstes wurde verbrannt und die anarchische Partei, die eines Orleans, Marat, Danton und anderer, welche den blutgierigen **Club des Cordiliers** bildeten, verbreiteten Haß gegen den schwachen, unentschlossenen, aber

gutherzigen Monarchen unter dem Volke. Der König machte den Versuch zu entfliehn, der aber durch seine Unentschlossenheit verunglückte. Er wurde von Varennes zurückgebracht. Vergebens suchte der unglückliche Monarch das wüthende Volk zu versöhnen, indem er die revolutionaire Constitution von 1791 beschwor. Des Königs Freunde schadeten ihm mehr als seine Feinde. Sie machten den Bruch unheilbar. Es waren die zahlreichen Schaaren der Auswandrer vom Adel und Priesterstande, die unter den ausgewanderten Prinzen des Königlichen Hauses, am Rhein ein Heer zusammengezogen hatten, um die Nation anzugreifen und ihre Verfassung zu stürzen. Versöhnende Schritte der Nationalversammlung wurden zurückgewiesen; der Krieg begann. Nun während des Krieges erhoben die Jacobiner ihre blutige Herrschaft. Das Schloß wurde erstürmt, die treue Schweizergarde niedergemetzelt, der König mit seiner Gattin und seinen Kindern in den Tempel gebracht und von wüthenden Volksrepresentanten bewacht.

Als nun die Preußen unter dem edlen Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand in die Champagne eindrangen und dieser das unglückliche Manifest er-

ließ, wonach kein Stein in Paris auf dem andern bleiben solle, wenn sie den gefangenen König nicht freigeben würden; als der, beim Volke so beliebte Lafayette das Heer verließ und nun der Wahn entstand, daß in Paris selbst unter den Machthabern und dem noch nicht ausgewanderten Theil des Adels die gefährlichsten Volksfeinde verborgen wären; da erwachten die Greuelscenen des 2ten Septembers (1791), an welchem blutgierige Hyänen unter dem Volke mehrere Tausende der politischen Gefangenen jedes Standes, Geschlechts und Alters erwürgten.

Am 11ten September schwur die Nationalversammlung, daß das Volk alle Könige und alle Königsmacht hasse und nicht zugeben würde, daß je ein Fremder den Franzosen Gesetze vorschreibe.

Nun trat der Nationalconvent an die Stelle der Nationalversammlung und decretirte am 21sten September 1792: das Königthum sei abgeschafft und Frankreich fortan eine einzige untheilbare Republik.

Die eingedrungenen fremden Heere waren zurückgeworfen. Cüstine hatte Mainz erobert, Dümouriez bei Gemappe gesiegt. Uebermüthig in ihren Siegesfreuden erklärte der Nationalconvent, allen Völkern beistehn zu wollen, die ihre Freiheit

erkämpfen wollten, verbot jede Auswanderung bei Todesstrafe und verurtheilte den unglücklichsten aller Könige — den gutmüthigen Ludwig **XVI.** zum Tode. Seit jenem Tage aber darf man ihn nicht mehr den Schwachen nennen, denn er entwickelte in den Tagen seines Unglücks und in der Stunde seines Todes eine Seelengröße, die sein Geschick nicht so wohl rührend, als tragisch erhaben machte.

Die französische Revolution hat nahe an eine Million unschuldiger Menschen von jedem Alter und Geschlecht geopfert; aber kein edleres Haupt ist gefallen, als das des unglücklichen Ludwig. Er hat büßen müssen für die Sünden seiner Väter, denn er selbst war gefühlvoll, gutherzig und liebte sein Volk; aber erzogen in der verkehrten Politik seiner Vorgänger, umgeben von allen Standesvorurtheilen der Aristokratie und der Pfaffenherrschaft konnte er sich bei einem übrigens hellen Verstande von den eingesogenen Vorurtheilen nicht losreißen; er erkannte nur gezwungen die Volksrechte an, unter deren Druck er seufzte und duldete die Intrigue seiner Umgebungen, die dahin gingen, die Nation mit Krieg zu überziehen und die umgestürzten Standesprivilegien wieder aufzurichten.

Im Tempel wurde er hart behandelt, aber seine

Duldung und Ergebung in sein Schicksal, waren wahrhaft rührend. Man versagte ihm bis zum Abend vor seinem Tode Tinte und Feder, da las er lateinische Classiker und unterrichtete seinen Sohn, den blonden Dauphin — der später ein Opfer der Barbarei eines Peinigers, des Schusters Simon, geworden war — im Lesen.

Man kennt rührende Züge von seiner Herzensgüte. Schon die Erzählung eines Unglücks konnte ihn zu Thränen rühren. Von seinem hohen Beruf, das Volk glücklich zu machen, war er auf's Tiefste durchdrungen. Sein Lieblingsgrundsatz, den er gern im Munde führte, war:

„Die Könige sind nur deshalb auf der Erde, um durch ihre Regierung die Völker glücklich und durch ihr Beispiel tugendhaft zu machen."

Er hat unendlich viel Gutes gestiftet; so weit sein Arm nur reichte, suchte er Unglück zu mildern. Auf einer Reise nach Cherbourg, dessen Hafenbau er begründet hatte, empfing er noch wenige Jahre zuvor (1786) unzweideutige Beweise der begeisterten Volksliebe; damals schrieb er an die Königin: „die Liebe meines Volks hat mich in meinem Innersten gerührt; denke Dir, ob ich nicht der glücklichste König auf Erden bin." —

Und nun war er der unglücklichste geworden, so täuscht uns oft menschliche Voraussicht.

Wenige Wochen vor seiner Verurtheilung schrieb er sein Testament, vom 25sten December 1792 datirt, worin er die edelsten Gesinnngen entfaltet. „Ich vergebe von ganzem Herzen,“ sagte er darin, „denen, die sich als meine Feinde betrugen, ohne daß ich ihnen dazu Ursach gab und ich bitte Gott ihnen zu vergeben. Meinen Sohn aber, falls er das Unglück haben sollte König zu werden, ermahne ich, — stets daran zu denken, daß er allen Haß, alle Empfindlichkeit vergesse, namentlich auch mein Unglück und meine Leiden. Ich empfehle ihm stets zu bedenken, daß man sich ganz dem Glück seiner Mitbürger widmen soll; daß er das Glück seiner Völker nur dann macht, wenn er nach dem Gesetze regiert u. s. f.“

Das Schreiben an seinen Bruder, den Grafen Artois (Monsieur), enthält ein noch schöneres Zeichen seines edlen Herzens, denn es war am Abend vor seiner Hinrichtung geschrieben. Es beginnt mit den Worten: „Ich gehorche der Vorsehung und Nothwendigkeit, indem ich mein unschuldiges Haupt auf das Blutgerüst trage. Mein Tod legt meinem Sohne die Bürde der königlichen Würde auf.

Sei sein Vater und regiere den Staat, um denselben ihm ruhig und blühend zu übergeben ꝛc. — Allein weniger durch die Gewalt der Waffen, als durch die Versicherung einer weisen Freiheit und guter Gesetze wirst Du meinem Sohne sein, durch die Aufrührer usurpirtes Erbtheil wiedergeben. Vergiß nie, daß es mit meinem Blute gefärbt ist, und daß Dir dieses Blut Gnade und Verzeihung zuruft! Dein Bruder bittet Dich darum, und Dein König befiehlt es. Gegeben im Thurme des Tempels, am 20. Jan. 1793."

Das war sein letztes Königswort — und ein würdiges. Unter 727 seiner Richter hatten nur fünf über die Hälfte für seinen Tod gestimmt — aber das mildere Gesetz, wonach eine Verurtheilung nur unter einer Majorität von zwei Drittel der Abstimmenden zulässig war, hatte man wenige Tage zuvor aufgehoben, um ihn desto gewisser zu verderben. So war sein Todesurtheil mehr das empörende Product einer anarchischen Faction, als des gesammten Volkswillens. Als am 21. Januar der König noch einige Segensworte gegen das Volk sprechen wollte, nachdem er erklärt hatte, daß er unschuldig sterbe und seinen Richtern verzeihe, erstickte Trommelwirbel seine Stimme.

Darauf Todtenstille. Keiner wagte zu athmen. Ein heller Klang der Maschine — und sein edles Haupt war gefallen.

So war der Königsmord vollbracht, der Europa erschütterte und in der öffentlichen Meinung die Idee der Heiligkeit der Königswürde zerstört. Die Folgen waren furchtbar. Der Kampf erwachte zwischen dem historischen Rechte der bevorzugten Classen und den ewigen, unveräußerlichen Menschenrechten, und wird fortdauern, so lange die Vertheidiger des Veralteten noch fortfahren werden, Versuche zu machen, mit Gewalt oder List, den erwachenden Menschengeist in unnatürliche Fesseln zu legen. So gefährlich es ist, wenn Einzelne versuchen, den Geist der Revolution herauf zu beschwören, der, einmal erwacht, durch menschliche Macht nicht wieder gebannt werden kann — so gefährlich ist es auch, ein ruhiges, im besonnenen Fortschreiten begriffenes Volk aufregen — durch finstere Rückschritte in die abgestorbenen Ideen eines vergangenen Jahrhunderts.

Und wenn je der Griffel der Geschichte — fuhr der Alte mit steigender Begeisterung fort — eine blutige Warnung an die gekrönten Häupter

aller Zeiten geschrieben hat, so ist es die Geschichte dieses Regentenlebens und dieses Königsmordes.

Sie lehrt mit flammenden Zügen, daß das gute Herz, der beste Wille und der gebildetste Verstand allein noch nicht genüge, um gut zu regieren und auf dem Throne festzusitzen; sondern daß nur der Fürst sein Volk und sich selbst zu beglücken vermöge, der mit durchdringender Menschenkenntniß unter den edelsten und verständigsten der Nation seine Diener und Vertrauten zu wählen versteht, zugleich aber auch aufgeklärt und vorurtheilsfrei genug ist, die Forderungen seiner Zeit zu erkennen und ihren besonnenen Fortschritten niemals hemmend entgegen zu treten. Ein guter Fürst sollte sich daher selbst an die Spitze der Bewegung stellen — so wird er ihre Extreme verhindern können, ohne die Entwickelung der Aufklärung zu hemmen. In einer solchen Stellung wird er die materiellen Interessen des Volks zu fördern wissen, ohne unhaltbaren, modernen Theorien zu huldigen, und dann bedarf er keiner Kerker und Bajonette, um Demagogen zu zwingen. — In einem glücklichen und gut regierten Volke sind Revolutionen unmöglich! — Das sind die gewichtigen Warnungen, welche uns die Geschichte dieses Königsmordes zuruft; aber wann

haben fremde Erfahrungen wohl — Menschen klug gemacht?

Erschüttert durch seine eigene Rede schwieg der alte Fiedler. Er hatte sich erhoben gehabt, als er diese begeisterten Worte sprach. Nun setzte er sich wieder und versank in ein tiefes Nachdenken.

Der junge Fürst hatte ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört, die Geschichte des unglücklichen Königs hatte ihn tief ergriffen.

„Aus diesem Gesichtspunct" — sprach er nach einigem Schweigen — „hat man mir die Geschichte der Revolution und des Königsmordes noch nie vorgetragen. Nach der Instruction meines Oheims mußte der Professor der Geschichte, der mich unterrichtete, dieses schändliche Ereigniß als Folge einer künstlichen Aufregung des Volks durch einige Demagogen und Revolutionaire darstellen und die Enthauptung des Königs als eine Folge seiner Schwäche gegen die Volkspartei, womit er die Sache des Adels sinken ließ. Nun aber begreife ich, daß jene große Revolution eine nothwendige Folge des Mißbrauchs der Gewalt von Seiten der privilegirten Stände und einer tiefen Fäulniß der bürgerlichen Gesellschaft gewesen war, und Ludwigs Beispiel wird mir zur Warnung die-

nen, mein Vertrauen nicht Unwürdigen zu schenken und in Hinsicht der Sittlichkeit selbst das strengste Vorbild von Sittenreinheit zu geben."

Damit erhob er sich — grüßte ernst und mit einem wehmüthigen Blick auf Miona, die ihn bewegt und gespannt ansah, sagte er: „ich habe zwar Ihre Geschichte noch gar nicht erfahren; allein ich fühle, daß es für Sie und mich vielleicht besser ist, wenn zu dem Interesse, das Sie mir einflößen, nicht noch ein neues hinzutritt."

Damit verneigte er sich mit vieler Anmuth und zog sich zurück.

32.

Besorgt und ungewiß sah ihm Miona nach. „Was will der weiße Mann damit sagen?" — fragte sie, als sie mit ihrem Pflegevater allein war.

„Er will Dich nicht wieder sehen," entgegnete der Alte, dem die zärtlichen Blicke des Grafen, welche dieser, sich selbst vergessend, auf Miona geworfen hatte, nicht entgangen waren.

„Nicht wieder sehen?" — rief sie aufspringend und bebte an allen Nerven — „ich Unglückliche,

was that ich ihm, daß er mich nicht wieder sehen will?" —

„Er liebt Dich!" — sprach der Alte mit einem forschenden Blick.

„Nun ja — eben deshalb" — rief das Mädchen mit Begeisterung — nun erst verstehe ich meine Gefühle und die seinigen; aus Deiner Geschichte habe ich Vieles gelernt — aber glaubt er denn, daß ich ihn eben so treulos verlassen würde, wie Dich Deine Bräute vergessen haben — o nein, wenn er mich liebt, warum heirathet er mich denn nicht? ich würde ja recht gern zufrieden sein, wenn ich seine Frau wäre — und wenn zehn reiche Banquiers oder galante Lieutenants kämen, diesen weißen Mann heirathete ich doch lieber — als jeden Andern — ja wahrhaftig, viel lieber."

„Aber liebes, unschuldiges Kind, das würde ja der Unterschied der Stände nicht gestatten; sein hoher Rang — er ist regierender Fürst." . . .

„Das schadet nichts — gar nichts" — eiferte Miona — „wenn er mich darum zu seiner Frau nehmen wollte, so würde ich eben so gern regierende Fürstin — als Frau Bettlerin sein — das ist mir ja ganz einerlei; aber — seine Frau will ich werden — ja wahrhaftig, das will ich, und darauf

setze ich meinen Kopf; er soll nicht abreisen, ohne mich zur Frau Fürstin gemacht zu haben."

„Das ist ein kindisches Verlangen, Miona; er wird nicht wollen und kann nicht wollen."

„Kann nicht? — darüber muß ich lachen — ein Mann kann Alles durchsetzen, was er will, und besonders ein Fürst, der ja, denke ich, der ganzen Welt zu gebieten hat, und nicht wollen? O er liebt mich ja — er hat es mir gesagt und hat mich gek...."

Aber das Wort blieb ihr im Munde; sie erröthete und schlug die Augen nieder; dann warf sie sich mit leidenschaftlicher Anmuth an die Brust ihres Vaters und sagte schmeichelnd: „o bitte, bitte, frag' ihn nur — lieber Vater! — er wird gewiß wollen — — mich heirathen — und wenn auch nicht gleich — ich bin ja noch jung und kann's noch abwarten."

Nun gab sich der Alte Mühe, ihr einen Begriff von dem Unterschiede der Stände und von der Macht der Standes-Rücksichten und Vorurtheile zu geben; das war aber eine so leichte Aufgabe nicht. Alle dahin gehenden Vorstellungen waren ihr während ihrer ganzen Erziehung so fern gehalten, daß es ihr gar zu unnatürlich vorkam, wenn ihr Vater

jetzt behauptete, daß bei dem Heirathen im socialen Leben weniger die Neigung als die Verhältnisse befragt würden, daß Vermögen, Rang und Ansehn in der Gesellschaft für eine solche, auf die Lebensdauer geschlossene Verbindung mehr berücksichtigt würden, als alle Vorzüge des Geistes und Körpers, daß ein Adeliger nicht, ohne sich der Verachtung seiner Standesgenossen auszusetzen, eine Bürgerliche heirathen dürfe, und daß die Vermählung eines regierenden Fürsten mit einer Bürgerlichen nicht möglich sei, ohne seine Nachkommen von der Succession in der Regierung auszuschließen u. s. w.

Doch der alte Strohfiedler hatte gut dociren; er predigte halb tauben Ohren; denn Miona war zu sehr mit ihren Erinnerungen an die Zärtlichkeit des schönen Grafen beschäftigt, um auf die Erörterung solcher naturwidrigen Verhältnisse in der Gesellschaft viel zu achten.

Man ist selten glücklich in den Erfolgen, wenn man gegen Leidenschaften Vernunft predigt. Alles, was der Alte dadurch erreicht hatte, war, daß Miona verschlossener wurde über ihre Liebe, die, wie sie nun wußte, ihr Vater und die Welt nicht billigen würden. Aber ihr Vertrauen auf Graf Roger's Edelsinn und Aufrichtigkeit war dadurch nicht

geschwächt. Es liegt nicht in der Natur der Weiblichkeit zu reflectiren, sondern zu fühlen. Ein bewunderungswerther Tact leitet die Frauen oft sicherer und schneller zum Wahren und Rechten, als das schärfste Nachdenken den Mann. Bei Miona war es aber begreiflich kein Welttact, sondern das feine Naturgefühl, das ihr die Ueberzeugung gab: er ist ein edler Mann und liebt dich rein und wahr. Und wenn er auch jetzt vielleicht genöthigt sein wird, abzureisen, so wird er wieder kommen — gewiß. —

Bald darauf trat Herr von Dorn wieder ein und — sagte mit der feinsten Artigkeit, daß er sich glücklich schätze, sie einer sehr achtungswerthen Familie vorstellen zu können, unter deren Schutz sie unter Leitung des Musikdirector Kreisel ihre Ausbildung im Gesange vollenden könne.

Damit öffnete er die Verbindungsthür und führte Miona und den Alten — der jetzt nicht mehr widerstrebte — in das Nebenzimmer, wo noch die Punschbowle dampfte und glühende Gesichter verriethen, daß derselben fleißig zugesprochen sei.

Während der Alte im anderen Zimmer dem Grafen seine Leidensgeschichte erzählte, hatte Herr

von Dorn mit der Direction das Nöthige wegen ihrer Aufnahme besprochen.

Nicht ohne Absicht hatte er verrathen, daß der Fürst sich lebhaft für das schöne Mädchen interessire, und die Kosten ihrer ferneren Ausbildung tragen würde. Der Director Hammer saß da und berechnete schon, daß er nur dieses Geheimniß unter der Hand in das Publikum kommen lassen dürfe, um volle Häuser zu gewinnen, sobald diese schöne Novize auftreten würde; „denn" — sagte er schlau und halb leise zum Regisseur Bernhard — „auf die Kunstleistung selbst kommt dabei weniger an — weil das Publikum, wie es einmal ist, im Ganzen wenig Kunstsinn besitzt und noch weniger Kunstgeschmack — aber die Erscheinung und der Eclat — machen Alles. — Ist ein wenig Scandal dabei — desto besser; ich sage ihnen, Freund, die heutige Welt ist ganz versessen auf Scandal; — nur der äußere Anstand darf mir bei meiner Gesellschaft nicht verletzt werden, das ist aber auch Alles, was man billig von meiner Theater-Direction erwarten darf; doch weiter! — Merken Sie auf, Theuerster — diese Acquisition wird uns noch Glück bringen und dann — eine **Prima-donna in spe** — ohne Gage — ist doch dem Teufel auch

etwas werth — die ansehnlichen Präsente nicht zu gedenken, die es abwerfen wird!" —

„Gewiß," — entgegnete Bernhard zerstreut — aber er dachte an ganz andere Dinge, als an Gage und Nichtgage.

Da ergriff ihn Herr von Dorn bei der Hand und zog ihn in eine entfernte Fenstervertiefung.

„Du siehst, lieber Bernhard," — sprach er vertraulich — „daß ich meine hohe Stellung nur benutze, um meinen Freunden zu dienen. Ich habe Dich und Deine brave Frau so dringend dem Fürsten empfohlen, daß Seine Durchlaucht Euch allen Andern die Préférence zu geben geruhet hat, für die wichtige Stelle eines Gouverneurs der von ihm belagerten Festung. — Verstehst Du mich, altes Haus? — Du sollst die auszubildende Sängerin, diese allerliebste Odaliske, in Dein Haus, aber nicht in Deinen Harem aufnehmen; darum hüte Dich, ihr das Schnupftuch zuzuwerfen — Deine Sultanin darf sie nie werden. — Unser Herr ist verteufelt eifersüchtig und versteht in solchen Dingen keinen Spaß."

„Besorge nichts," — lächelte Bernhard etwas befangen, — „meine Frau" . . . .

„Ja, Deine Frau ist ein allerliebstes Weib=

chen; aber Du würdest weder der Erste, noch der Letzte sein, der seiner hübschen Frau ein X für ein U vormachte — haha!" —

„Du kennst meine Grundsätze!" —

— „Ei, die besten holt der Teufel, wenn das Herz pocht. Wenigstens — sei vorsichtig! das ist das Höchste, was ich, mit Rücksicht auf menschliche Schwachheit, von Dir fordere. — Und dann noch eins, — was, so lange die Welt steht, für eine Unmöglichkeit gegolten hat: — hüte das Mädchen, daß es sich in keinen Andern verliebe und bewache vorzüglich ihr Verhältniß zu dem verrückten Kreisel, der sich wirklich etwas Bedeutendes in den Kopf gesetzt zu haben scheint."

„Ob ich sie bewachen werde?" — rief Bernhard, aufflammend in erwachender Eifersucht, — „ich zittere jetzt schon bei dem Gedanken, daß dieses reizende Wesen den Blicken der leichtfertigen Männerwelt auf der Bühne zur Schau gestellt werden soll — und dann doch am Ende nur ein Weib ist, begabt mit allen Reizen und Schwächen ihres Geschlechts. — Indeß sorge nicht — mit Argusaugen werde ich sie bewachen."

„Gut — also abgemacht! das Kostgeld habe

ich zu bestimmen. Fordere also — nur nicht zu bescheiden."

„Gott — bleib mir mit solchen Trivialitäten vom Halse — in diesem Augenblick, wo mein Herz freudvoll und leidvoll ist — jenes darüber, daß dieser Engel unser Hausgenosse wird und dieses, daß ich . . . ."

„Nur heraus damit!" —

„Nein doch nicht — denn wenn ich auch den in einer so précairen Lage, worin ich lebe, unverzeihlichen dummen Streich nicht gemacht hätte, mich zu verheirathen, so würde dieses interessante Wesen meiner Obhut nicht anvertraut werden."

„Schön gesagt! — man pflegt nicht den Bock zum Gärtner zu stellen; wenn aber der Gärtner selbst es nicht besser macht . . . . ."

„Doch der Teufel, was wird Deine Frau sagen?"

„O Liebster, die wird sich glücklich schätzen, ein, wie ich hoffe, noch unverdorbenes . . . . ."

— „Gewiß noch ganz Naturkind." —

„Und so liebenswürdiges Wesen zur Gesellschafterin zu erhalten. Meine Frau stammt aus einem angesehenen Hause, sie hat eine sehr gute Erziehung genossen und ist sittlich rein — deshalb

fühlt sie sich so unglücklich unter diesen gefallenen Engeln. — Ihre einzige Schwachheit war die, mich zu lieben und sich vom Theaterleben eine zu ideale Vorstellung gemacht zu haben. Deshalb hatte sie Vater und Mutter heimlich verlassen und war mir, als alles andere fehl schlug — in das Bühnenleben gefolgt. Aber die Nemesis der Reue ist nicht ausgeblieben. Sie leidet oft an einer finstern Schwermuth, die sie mir — so sehr ich die gute Seele auch liebe — doch manchmal ein wenig unausstehlich macht. — Gewiß wird sie nun wieder heiter werden — das arme Weib — — denn das Frauengemüth ist zum Lieben geschaffen; ist es der Gatte nicht mehr, der ihr Herz füllt, so ist es der Freund, die Freundin, ein Vögelchen, Hündchen oder Katze — — oder — das Geld. — Meine gute Frau ist ein wenig sehr ökonomisch."

„Nun dann kannst Du ihr sagen, daß ihr der Fürst monatlich zwölf Louisd'or an Kostgeld für das Mädchen anweisen lassen wird. Für ihre Garderobe und Unterricht kann eben so viel und noch mehr verwilligt werden. Uebrigens soll Deine Frau die Stelle einer Gouvernante bei ihr vertreten. — Doch — am besten ist es — ich sage es ihr selbst."

— Bernhard winkte seiner Frau und diese trat zu den Beiden. Herr von Dorn machte ihr den oben erwähnten Vorschlag, welcher mit Freuden angenommen wurde. Nun wurde die Sache noch weiter besprochen mit dem Director und dem Musikdirector.

Dorn verlangte im Namen des Fürsten, daß Miona mit den übrigen Schauspielern und Schauspielerinnen gar keinen Verkehr haben sollte.

„Wir machen uns auch nicht gemein mit diesen Leuten," — sprach der Director mit Stolz.

„Also — Sela — abgemacht!" — rief Dorn lebhaft. „Nun werde ich sie Euch vorstellen. — Ich hoffe, Ihr werdet sie gut aufnehmen."

„O gewiß — gewiß!"

Das war ihrer Einführung vorher gegangen. Nun überhäuften sie sie Alle mit Artigkeit. Der Director stand auf und küßte ihr die Hand. Seine Gattin knixte einmal über das andere, wurde aber dabei vor Aerger roth und heiß und fächelte sich Luft zu. Herr Bernhard wendete sich an den Alten und gab ihm mit offner Gutmüthigkeit die Versicherung, daß Miona in seiner Familie gut aufgehoben sein würde, und Dorn führte das schöne, braune Mädchen der Madame Bernhard zu, die

sie mit gewinnender Freundlichkeit und mütterlichem Wohlwollen umarmte.

Es war dem armen Mädchen nie so wohl geworden, sich an ein liebenswürdiges Wesen ihres Geschlechts anschließen zu können; so gab sie sich denn um so offener und wärmer dem tief in der Natur des Weibes liegenden Freundschafts-Bedürfniß hin und wenige Verständigung reichte hin, um Beide für einander zu gewinnen.

Der alte Paracelsus war dagegen sehr schmiegsam geworden und in sich selbst versunken. Er suchte durch Zurückhaltung und kurze, kalte Antworten die zudringlichen Freundschaftsversicherungen von sich fern zu halten. Er befand sich in einer Seelenstimmung, die wohl der Einsamkeit und Ruhe bedurft hätte, um mit sich selbst in's Klare zu kommen; allein er fühlte auch die Nothwendigkeit, diese Menschen zu beobachten, denen er sein liebstes Kleinod anvertrauen wollte, und deshalb blieb er sitzen und schwieg, und man ließ ihn gewähren.

Es war ein ganz anderer Ideengang, der ihn bestimmt hatte, nachzugeben, als die Vorstellung des Grafen angeregt haben konnte. Er hatte begriffen, daß ungestraft sich kein menschliches Wesen den Forderungen und Fortschritten der allgemeinen

Civilisation entziehen lasse. Die ganze Richtung seiner Bemühungen um die Erziehung dieses Kindes war dahin gegangen, sie fremd zu erhalten in allen socialen Beziehungen des civilisirten Lebens. Er hatte gewähnt, nur dadurch sei es möglich ihre Unschuld zu sichern, daß er sie möglichst fern halte von allem Weltleben, worin er selbst so traurige Erfahrungen gemacht hatte, daß er an Sittlichkeit und Tugend unter gebildeten Menschen nicht mehr glauben konnte. Und nun mußte er seinen ungeheuren Irrthum erkennen; er mußte begreifen, daß es um so schwerer wird, eine Gefahr zu vermeiden, je weniger man sie kennt und ahnet — daß ein junges Mädchen, je mehr es klösterlich bewacht und von allem Umgange mit Männern fern gehalten wird, um so leichter dem Ersten sich zuwendet, der sich um ihre Gunst bewirbt. Diese Erfahrung mußte sich ihm wohl aufgedrängt haben durch die Bemerkung, daß Miona den Grafen liebe. — Auf der andern Seite aber berechnete er auch, daß ein Gemüth von dieser Reinheit und Tiefe nur einmal im Leben lieben könne, wenigstens nie im Stande sein würde, sich einen leichtsinnigen Wechsel hinzugeben; und so war es denn jetzt vielleicht der günstigste Zeitpunkt, sie in das Leben einzuführen,

während sie durch eine unglückliche Liebe, die zu keinem Ziele führen konnte, gegen jede andere Leidenschaft gesichert blieb. Das einzige Bedenken, ob nicht die unverkennbar erwachte Liebe des Grafen stärker sein würde als seine Vorsätze, ob es denn nicht gefährlicher sei, sie in Verhältnisse zu setzen, welches der Macht und dem Reichthume des Grafen leicht machen würden, seine Zwecke zu erreichen, wenn sie unlautere wurden, beunruhigte ihn weniger, seitdem er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dieser junge Mann einen edlen Charakter besitze und Achtung für Sittlichkeit und Tugend hege. —

Wer hat nicht schon die Beobachtung gemacht, daß Menschen, die durch gedrückte Lebensverhältnisse dahin gekommen sind, alle Menschen zu hassen und für schlecht zu halten, um so leichter wieder zu den andern Extremen überspringen, wenn sie eine Ausnahme von dieser Regel gefunden zu haben glauben. Das menschliche Herz ist ja von der Natur nicht zum Haß, sondern zur Liebe bestimmt; der Menschenhasser gleicht einem Schiffbrüchigen auf dem Ocean eines stürmischen Lebens, der das Brett der Liebe ergreift — um nicht unterzusinken in dem kalten Elemente des Hasses. —

Die einmal verrückte Ruhe und Besonnenheit in der Menschenkenntniß findet selten das Niveau einer richtigen Anschauung — so auch dieser unglückliche Greis; — — die ganze Menschheit hielt er für sittlich versunken — nur diesen Einen für einen Engel des Lichts.

Er hatte sich hier wie dort getäuscht! —

Eine zweite Betrachtung war die, daß er bei abnehmenden Kräften fühlte, nicht mehr lange der Beschützer dieses engelreinen Mädchens sein zu können. Was sollte dann aus ihr werden, wenn sie in ihrer Unschuld weder die Welt, wie sie ist, noch die Menschen, wie sie sind, kannte, noch die Mittel besaß, ihren Lebensunterhalt ehrlich zu erwerben; mußte sie dann nicht dem ersten Verführer — — — der der Hungernden nur das trockene Brot darbot — zur Beute fallen? —

Nur darüber war er mit sich selbst noch nicht eins, ob er in Miona's Nähe bleiben solle, um ferner ihr Warner und Rather zu sein, oder ob er sie verlassen solle, um sich allein durch das ihm so verödete Leben zu schleppen, bis der letzte Freund der Leidenden — der alle Schmerzen stillt, ihn mit sich nehmen würde in sein kaltes Bett.

Er wäre gern bei ihr geblieben, wenn er nicht

gefürchtet hätte, durch seine eigne Verstimmung auch ihr den unbefangenen Blick in's Leben zu trüben, wenn er nicht besorgt hätte, alles in ihren neuen Umgebungen nur im trüben Lichte zu sehen, und dadurch in eine beständige Unruhe über vielleicht eingebildete Gefahren, die er ja doch nicht beseitigen konnte, versetzt zu werden; und wenn es endlich seinem innern Stolze möglich gewesen wäre, sich zu entschließen, von einem der Großen dieser Erde Wohlthaten anzunehmen. Er hielt es daher für das Beste, gewissermaßen für unvermeidlich, sich mit seiner melancholischen Strohfiedel allein hinauszuwagen in die weite Welt. —

Zwar der Gedanke an Trennung von seinem Liebsten auf Erden — von dem einzigen Wesen, das ihm noch durch Bande der Liebe und Dankbarkeit anhing, war für ihn so schrecklich, daß er glaubte, eine solche Trennung nicht ertragen zu können; aber was liegt daran, wenn ein Baum, den die Lebensstürme längst entblättert haben, nun einsam verdorrt — in der weiten kalten Menschenwüste! —

Nachdem er so weit mit sich einig geworden war, beschloß er, die Gesinnungen der Familie aus-

zuforschen, deren er nun entschlossen war Miona's Zukunft anzuvertrauen.

Er mischte sich daher nach langem Schweigen in das Gespräch, und wußte dieses mit so feiner Gewandtheit auf die verschiedensten Gegenstände zu leiten, daß er einigermaßen seinen Zweck erreichte.

Den Director Hammer erkannte er für den nüchternen, herzlosen Verstandsmenschen, dem die Kunst nur ein Mittel zum Broterwerb war, der das ganze Bühnenwesen nur aus dem praktischen Standpunkt, aber mit vieler Sachkenntniß und Routine betrachtete. So weit der entschiedenste Egoismus seine Herzensgüte noch nicht absorbirt hatte, war er kein übler Mann, der sogar eines gewissen Wohlwollens fähig war. Er hatte die Welt gesehen und kannte das Leben. Es war interessant, ihn über Künstler und Kunsttreiben reden zu hören, denn sein Auge war in die geheimsten Falten dieses Kunstgetreibes gedrungen. Nur gefiel er sich oft in paradoxen und abstrusen Behauptungen und war oft sehr stark in seinen Ausdrücken, mehr als besonnene Lebensansicht und der feine Anstand billigen konnten. Damit verband er aber Ruhe und Energie genug, um das Directions-

scepter mit Kraft führen zu können — mit mehr Kraft wenigstens als das häusliche Regiment, das er um des lieben Friedens willen, und um der kleinlichen Sorgen des Hausstandes sich zu entschlagen, seiner kleinen lebhaften Frau überließ — die ohne alle Ahnung des Höheren schon zufrieden war, wenn sie nur Alles commandiren konnte.

Daß in dem Regisseur Bernhard weit mehr Fond von Bildung, Rechtlichkeit, Gemüth und Herzensgüte war als in Jenem, erkannte der Alte augenblicklich; auch gereichte es ihm zur großen Beruhigung, in dessen Gattin eine sehr achtungswerthe Frau von hoher Bildung und schätzbarem Charakter zu finden — die freilich hier unter dem Druck so widerwärtiger Verhältnisse täglich mehr verkümmerte, wie schon das leidende Ansehn ihres blassen, interessanten Gesichts verrieth.

Der Musikdirector Kreisel dagegen entwickelte immer mehr feine liebenswürdige Gemüthlichkeit und sein Zartgefühl, unbeschadet des komischen Anstrichs, der ihm sein überspannter Kunstenthusiasmus im Gegensatz zu der Aermlichkeit seiner Mittel gab.

Diesen Leuten gegenüber hatte auch der seltsame Alte für sich die Achtung gewonnen, welche man

dem überlegenen Talent bei einem bedeutenden Umfange von Kenntnissen und Geistesbildung oft wider Willen zu zollen sich gedrungen fühlt. Es ist dieses eine Eroberung im Gebiet der Geister, der nur die entschiedenste Kleinstädterei, die locale Beschränkung der Welt und Lebensansichten, der jämmerlichste Kastengeist der Standeseitelkeit und der kälteste Egoismus zu widerstehn vermag. Alles aber, was auf Weltbildung und Humanität Anspruch macht, wird Geist und Talent anerkennen, in welchen gedrückten Verhältnissen auch es sich finde — und das ist der wahre Prüfstein menschlicher Bildung, der sich in der Anerkennung der geistigen Elemente Anderer kund giebt.

So trennte sich endlich nach ein Uhr Nachts diese kleine Gesellschaft, gegenseits mit einander zufrieden.

Miona und Madame Bernhard waren schon ein Herz und eine Seele geworden. Sie schieden mit einer zärtlichen Umarmung unter dem Versprechen des zeitigen Wiedersehens am folgenden Tage.

Miona und der Alte erhielten ein sehr anständiges Logis. Die Mitglieder der Direction mußten aber in den Seitenflügel des Schlosses wandern —

wo noch Alles tollte und die Meisten angetrunken waren.

Der kleine Baron befand sich dort wie Gott in Paris. Wie Jupiter durch den goldenen Regen in den eisernen Thurm der schönen Danae Eingang gefunden hatte, so der Baron Goldschild in die nichts weniger als eisernen Herzen der schönen Damen von der Bühne. — Unter andern hatte der grüne Junge seine Geliebte verloren.

Mamsell Rösel hatte im Stillen mit dem Herrn Baron einen vortheilhaften Contract abgeschlossen — elegante Wohnung, Kammermädchen, Abonnement in der Oper und Disposition über eine, wenn auch gemiethete Equipage, nebst hundert Gulden Monatsgage und ein Kapital im Fall des Rücktritts, das hatte sie dem Verliebten abgedrungen und er hatte es ihr schriftlich und untersiegelt geben müssen; — da nahm sie Abschied von ihrem großen Jungen und sagte ihm offen und zutraulich, daß, da sein Geld auf die Neige gehe, sein Talent nichts einbringe, seine Liebenswürdigkeit nicht besonders weit her sei, so könne er es ihr unmöglich verdenken, wenn sie ein ehrenvolleres und einträglicheres Engagement der Verbindung mit ihm vorziehe. —

„Ich habe mir“ — sagte sie scherzend — „ein Diderchen angeschnallt — ein wahres Goldfischchen. Und sollte es Dir einmal knapp gehen — mein guter großer Junge, so melde Dich bei mir in Wien — so lange die Herrlichkeit währt, theile ich gern mit — ich habe immer nur am guten Herzen gelitten! — Gute Nacht — armer Junge — Du dauerst mich; aber ich kann Dir wahrhaftig nicht helfen. Jeder Mensch ist sich selbst der Nächste. — Adieu!“ —

Da ließ sie den ganz Verdutzten stehen, gab dem kleinen Baron mit einem reizenden Lächeln den Arm und sagte zu ihm flüsternd: „Nun ist alles gut und in Ordnung gebracht — nun bin ich mit Haut und Haar die Ihrige.“

33.

Klingsspornhatte eben sein Schreiben vollendet. Er trocknete es vorsichtig, legte es in Kniffe, die er dann ein Wenig knitterte und schob es in das Couvert eines andern Briefes, den er aus der Tasche zog. Den Brief, der darin gesteckt hatte, zerriß er in tausend kleine Stücken, die er zusam-

menknüllte und in die Tasche steckte. Noch einmal besah er jene Adresse.

„Gut“ — sagte er vor sich hin — „so muß es gehen! an mich adressirt! Postzeichen aus unserer Residenz — das Datum trifft zu — nein doch nicht! den Zweiten schon aufgegeben und heute den sechs und zwanzigsten! — so lange bleibt kein Brief unterwegs. Setzen wir also noch eine Eins hinter die Zwei, so ist es der 21ste — auf dem Postzeichen der Adresse. Schön, dann paßt es.“ —

„Nun aber die Handschrift“ — er zog den Brief nochmals aus dem Couvert und betrachtete die Handschrift genau. — Es ist doch nicht möglich, die meinige zu erkennen! welch ein Glück, wenn man in gewissen Verlegenheiten die Kunst versteht, alle Hände nachzuahmen, wenigstens seine Schriftzüge verstellen zu können!“ —

„Horch — da kommt Jemand. — Beseitigen wir die Schreibmaterialien. — Ha, es ist Dorn! desto besser — so können wir gleich an ihm die Probe machen, ob die Täuschung vollkommen gelingen wird.“

„Nun, Herr Kammerherr“ — rief Dorn lachend, indem er eintrat — „Sie ziehen sich ja

ganz von uns zurück. Sind Sie Philosoph geworden, daß Sie sich mit Grillen plagen?" —

„Man hätte oft Ursache dazu" — entgegnete Klingsporn und legte die Stirn in die Hand, womit er die halb geschlossenen Augen fast bedeckte. — Der angehende Staatsmann hat oft Sorgen und Bekümmernisse, wovon so ein Herr Jagdjunker hinter seiner Weinflasche oder vor dem Spiegel keine Ahnung haben mag."

— „Häusliche Leiden?" — spöttelte Jener — „alte Freunde, die mit ihren Erinnerungen lästig fallen?" —

„Allerdings" — sagte Klingsporn, indem er sich verfärbte — „Reminiscenzen, die ja doch nicht so gefährlich sind, als gewisse Andere, die nach der Kerkerluft von Mailand und der Bleikammer im Dogenpalast zu Venedig schmecken."

— „Was Teufel, Sie wissen .....?"

„Auch Sie wissen .....?"

— „Nun gut, zwei gefährliche Geheimnisse, die sich aber gegenseits decken. Sie Exsouffleur dürfen den Exdemagogen nicht verrathen, ohne sich selbst compromittirt zu sehen. Also beruhet die Nothwendigkeit der Discretion auf Gegenseitigkeit — unsere Freundschaft auf wechselseitigem Interesse — was

könnte Herzen stärker binden? Also — Hand her — eingeschlagen! Freunde für immer!"

„Freunde, so lange wir gegenseits unsere Rechnung dabei finden und die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens erkennen" — entgegnete Klingssporn ernsthaft und legte zwei Finger seiner Rechten in die ihm dargebotene Hand des Exdemagogen.

Der Frieden war damit gemacht.

„Welche Partie haben Sie genommen, Herr von Dorn?" — fragte der Kammerherr — „um das fernere Zusammentreffen mit Ihren theuren Jugendfreunden, Herrn Bernhard, zu vermeiden?" —

„Gar keine. Zum Glück ist dieser Eingeweihte einer der hochherzigsten und edelsinnigsten jungen Männer, — die bereit sind, für ihre Idee in den Tod zu gehen. Verrath würde ein solcher für eine ehrlose Handlung halten, eher den Abtrünnigen mit dem kalten Eisen curiren. Sie sehen — ich habe von meinem alten Freunde nichts zu besorgen; selbst wenn ich ihn reize und ärgere — so ist seine Gutmüthigkeit leicht zu versöhnen. Indeß zum Ueberfluß habe ich auch sein Interesse, oder vielmehr das seiner Frau an das meinige gebunden und denke sie noch mehr zu verpflichten." —

„Nun?" —

— „Sie wissen doch, Theuerster, daß unser Herr — die seltsame Caprice gehabt hat, auf das kleine braune Schlangenmädchen ein Auge zu werfen?“ —

„Eine merkwürdige Inclination!“ — lachte Klingsporn — zum Spaß so **pour passer le tems** — ließe man sich dergleichen selbst gefallen — allein der Herr scheint ernstlich verliebt zu sein — sonst spräche er mehr davon und machte nicht so viel Umstände mit ihr und dem Alten.“ — —

„Das sind nun wieder“ — sagte Dorn — „Folgen seiner verkehrten Erziehung. — Mit der Strenge der Haremswächter haben sie ihn fern von allem weiblichen Umgange gehalten; und als er selbstständig wurde, sah er sich nur von der Ziererei und der modernen Unnatur der eleganten Damen seines Hofes umgeben — das konnte dem äußerlich kalten jungen Herrn, der aber dabei ein tiefes Naturgefühl bewahrt, unmöglich anziehen und so haben wir denn nun die Geschichte, daß er sich plötzlich in ein so unbedeutendes Naturkind verliebt und zwar so ernstlich, daß nach seiner bestimmten Erklärung an die unschuldige Tändelei der sogenannten **menus plaisirs** großer Herren — hier gar nicht zu denken ist.“ —

„Und doch ließe sich diese Passion des Herrn ohne Zweifel ausbeuten, um ihn lenksamer zu machen“ — entgegnete Klingsporn nachsinnend.

— „Der Meinung war ich auch“ — versetzte Dorn — „Leidenschaften bilden das Leitseil, woran sich die Großen dieser Erde gängeln lassen — wie könnte man sonst Einfluß auf sie gewinnen.“ — —

„Sehr richtig“ — unterbrach ihn Klingsporn lächelnd — „das Studium der schwachen Seiten der Machthaber ist das lohnendste — — — doch weiter!“

„Deshalb habe ich mich so gestellt, daß ich als Vermittler mich dem Fürsten wie dem Mädchen gleich unentbehrlich zu machen hoffen darf und jedenfalls die Hand im Spiele behalte. Mit derselben Klappe habe ich indessen zwei Fliegen geschlagen; indem ich das Mädchen bei der Familie meines alten Universitätsfreundes, des Regisseur Bernhard, gegen ein bedeutendes Jahrgeld unterbrachte, habe ich diesen mir verpflichtet und seine Zunge durch sein eigenes Interesse noch mehr gefesselt; auf der andern Seite aber auch mir den Verbindungsweg zwischen dem Fürsten und diesem räthselhaften Mädchen offen erhalten.“

„Sehr gut“ — sagte Klingsporn und klopfte

an seine goldene Dose — „sehr fein berechnet, macht Ihnen alle Ehre Herr von Dorn; doch fürchte ich, Sie haben durch Ihre Fadaiserie und den arroganten Ton, der Ihnen gegen geringe Leute eigen zu sein pflegt, es mit dem Alten, wie mit dem Mädchen verdorben — und dann hätten Sie sich selbst eine Falle gestellt. — Käme diese Dame einmal als fürstliche Maitresse zur Regierung: so würde es ihr nur ein Wort kosten, und Ihre Ungnade wäre entschieden.“

„Sorgen Sie nicht theuerster Freund, ich habe schon eingelenkt und — mit aller Bescheidenheit gesagt — wenn ich will, bin ich unwiderstehlich liebenswürdig.“

„Ja wohl“ — entgegnete Klingssporn ironisch — „das ist ja Welt bekannt, daß Sie der Meinung sind, ein wahres Ungeheuer an Liebenswürdigkeit zu sein.“

Der Eitle kann unglaublich viel vertragen, ehe er merkt, daß er aufgezogen wird. Der Jagdjunker mit den blonden Locken, zarten Wangen, mit den sieben Bärten im feinen Gesicht und der Wespentaille verneigte sich, angenehm lächelnd, und Jener fuhr fort.

„Wir Beide müssen durchaus **d'accord** han-

deln. — Theilen wir uns in der Function. Sie übernehmen es das Terrain der fürstlichen Passion zu bearbeiten — ich das, der Staatsintriguen. Sie werden daher den Herrn nicht aus den Augen lassen und ich muß eine Mission erhalten, die mich mit geheimen Instructionen in die Mitte des Hof- und Staatslebens in der Residenz versetzt."

„Sie bezwecken damit, von ihren Peinigern — so schnell als möglich entfernt zu werden?"

„Nebenzweck — allerdings!" —

„Ich begreife! — wenn wir einig bleiben, und das fordert unser beiderseitiger Vortheil — so müßte der Operationsplan von unfehlbarer Wirkung sein. — Aber wie den Fürsten dahin disponiren, Sie nach der Residenz zu schicken?"

„Nichts leichter! sehen Sie hier — der Zufall bietet die Hand. — Diese vertrauliche Mittheilung erhielt ich aus der Residenz."

Herr von Dorn betrachtete das Couvert des ihm dargereichten Briefes, zog ihn heraus, besah ihn rechts und links und hielt ihn schräg gegen das Licht. —

— „Selbst gemacht?" — fragte er dann kurz und lächelnd. —

„Gott behüte!" — entgegnete Klingssporn er-

schreckend — „Halten Sie mich etwa für einen Falsarius? — sollte es wirklich so aussehen?“ —

— „Wenigstens pflegt eine vor mehreren Tagen geschriebene Schrift, nicht mehr blau zu sein und auf der Adresse die geschriebene Eins hinter der gestempelten Zwei, muß auch durch ein curioses Versehen der Posterpedition entstanden sein.“

„So ist es nichts, mit dem Project“ — rief Klingssporn aufspringend und war im Begriff dem Herrn von Dorn das Blatt zu entreißen, um es zu vernichten.

„Behüte!“ — entgegnete dieser — „besorgen Sie nichts — der Fürst ist ein ehrliches Gemüth, das seinen Freunden blind vertraut: also, ohne Furcht: **battons le fer pendant quil fait chauf!**“ *)

„Sie unterstützen also die Maaßregeln — Freund!“ —

„Gewiß aus purer Freundschaft; denn sie liegt in meinem eigenen Interesse.“

„Nun noch ein Cautel! — vor den Augen Sr. Durchlaucht raillire ich Sie nach wie vor. Sie stellen sich erbittert gegen mich. Sie widersprechen mir, aber aus Gründen, die gerade das

*) Schmieden wir das Eisen, so lange es warm ist.

Gegentheil bezwecken. Ich verläumde Sie mit Feinheit, versteht sich — aber lasse mich auf einer Unwahrheit ertappen; kurz unser Spiel bleibe verdeckt aber sei meisterhaft — dann werden wir Beide gewinnen."

— „Jetzt zum Herrn" — sprach Dorn — „aber von verschiedenen Seiten her; — wir haben uns Beide nicht gesprochen." —

„Nicht die Probe!"

Beide gingen ab, der Eine rechts der Andere links.

34.

Mit untergeschlagenen Armen schritt der junge Fürst in seinem Cabinette auf und nieder. Es war schon spät in der Nacht; aber die Aufregung in seiner Seele war so stark, daß er nicht daran dachte, sich zur Ruhe zu begeben. Er hatte Rock, Halsbinde und Stiefeln abgelegt; aber der Kammerdiener stand vergebens an der Thür, den sammtenen Schlafrock empor haltend — Fürst Roger hatte alles um sich her vergessen — nur allein das eine Bild in seinem Innern lebte noch und dieses eben

war ihm unbequem, denn er schämte sich einer solchen Leidenschaft vor sich selbst und fand sie so lächerlich, daß er oft im stillen Grimme darüber laut auflachte.

Bei diesem, alle Nerven angreifenden Zustande, hielt es der schon ältliche Kammerdiener für seine Pflicht, den Herrn in dem seine Gesundheit zerstörenden Laufe seiner Gedanken zu unterbrechen. Er hustete ganz leise und trat einige Schritte näher.

„Ha l'ami! Du noch hier?“ rief Roger — „alter Junge — wirst Ruhe nöthig haben, auf die Strapatzen des Tages, gieb . . .“ und damit streckte er ihm den Arm entgegen und fuhr in den Schlafrock. — „Nun aber geh' zu Bette — ich werde mich schon selbst weiter bedienen!“

„Der Kammerherr von Klingssporn und Jagdjunker von Dorn harren noch im Vorzimmer.“

„Können gehen — will allein sein!“

— „Halten zu Gnaden! Herr von Klingssporn schienen sehr pressirt zu sein — Briefe aus der Residenz . . .“

„Soll kommen!“ —

„Und Herr von Dorn hätten noch zu rapportiren, über die Aufnahme des Schlangenmädchens bei der Direction . . .“

„Will nicht daran erinnert sein — wie kann man glauben, daß mich eine solche Person besonders interessiren könnte; doch meinetwegen! — mag rapportiren, nachher! — soll warten!" —

Dieses Aufschieben eines Berichts, worauf er im Grunde höchst gespannt war, gehörte zu den Martern, die er sich selbst auflegte, um seine unglückliche Leidenschaft nicht noch mehr zu verrathen.

Auf den Wink des Kammerdieners trat Herr von Klingsspor ein. Jener hatte sich entfernt.

„Was ist das mit Ihnen? — doch kein Unglück?" — rief der Fürst und sah ihn erschreckend, aber scharf an — „Sie sind ungewöhnlich blaß ..."

„Gnädigster Herr" . . .

— „Ihre Lippen beben" . . .

„Diesen Brief . . ." seine Stimme war dabei so gepreßt, daß er nicht weiter reden konnte.

„Mein Gott Sie zittern ja heftig" . . .

„Dieser Brief — sagt Alles!" —

Der Fürst las ihn.

„Eine Schurkerei!" — rief er heftig — „aber" — und dabei fixirte er mit seinen klugen durchdringenden Augen den Ueberbringer — — „wer ist hier der Schurke? — Sie stehen ja vor mir da, wie der überführte Verbrecher . . . hätte ich nicht

den Grundsatz, Niemanden für schlecht zu halten, ehe ich nicht Beweise dafür habe, so" . . .

Auf diese Erinnerung ermannte sich Klingssporn. Er fühlte, daß er hier alle seine Frechheit zusammen nehmen müsse, um sich nicht zu verrathen.

„Gnädigster Herr" — sprach er — „ein Mann von Gefühl, der sein neues Vaterland liebt, der die Welt, die Menschen und die Warnungen der Geschichte kennt, kann unmöglich gleichgültig dabei bleiben, wenn er die ersten Spuren solcher staatsgefährlichen Umtriebe bemerkt, wie sie hier in diesem anonymen Briefe denuncirt werden."

„Ist das die Quelle Ihrer Gemüthsbewegung, so sei sie von mir geachtet, ja noch mehr, ich fühle mich verpflichtet, Sie hiermit förmlich um Verzeihung zu bitten, wegen meines übereilten Mißtrauens. — Sehen Sie, das ist nun wieder eine der unglücklichen Folgen meiner verkehrten Erziehung. Sie glauben nicht, lieber Klingssporn — — welche Mühe ich habe, mir dergleichen abzugewöhnen, was mir einmal schon zur andern Natur geworden ist."

— „Ew. Durchlaucht sind so milde und huldvoll, daß ich tief beschämt" . . .

„Lassen wir das; doch auf den Brief zurück zu kommen — so würde ich in denselben Fehler des Mißtrauens — der mir die **Reparation d'honneur** gegen Sie abgenöthigt hat — verfallen, wollte ich mich durch einen anonymen Brief zum Mißtrauen gegen achtbare Autoritäten verleiten lassen. — Werfen Sie diesen Wisch in's Feuer. Hat der Denunciant nicht den Muth, seine Anklage selbst zu vertreten: so ist er ein feiger Calumniant, der keinen Glauben verdient. — Das ist meine Ansicht — — und Gott stärke mich dabei!" —

— „Eine ächt fürstliche Gesinnung!" — rief Klingssporn lebhaft — „indeß keine Regel ohne Ausnahme. Hier wird angezeigt, daß die bedeutendsten Mitglieder der vormaligen Landschaft geheime Zusammenkünfte halten, um die Mittel zu berathen, Ew. Durchlaucht zu zwingen, nicht sowohl die alte Verfassung wieder herzustellen, als vielmehr dem Lande eine liberale Constitution im modernen Styl zu geben." —

„Und dazu halte ich mich nicht verpflichtet" — rief der Fürst — „feindliche Gewalt hatte die alte Verfassung aufgehoben; mein hochseliger Oheim und Vorgänger in der Regierung, hat sie nach der Wiedereroberung seiner Staaten, nicht wieder ein=

geführt. Das ganze Regierungssystem hat sich seitdem verändert; statt des patriarchalischen Elements, ist das rein monarchische Princip in's Staatsleben getreten und durch die heilige Allianz garantirt. Was kann ich dabei thun? — Habe ich nicht die Verpflichtung übernommen, die Gewalt eben so unumschränkt meinem Nachfolger zu hinterlassen, wie ich sie empfangen habe?"

— „Gewiß" . . .

„Und was will man denn mit diesem Drängen und Treiben, nach Beschränkung der absoluten Gewalt einer monarchischen Regierung? — will man Pferde hinter den Wagen spannen — will das Volk sich selbst regieren? — wozu bedarf es denn eines Regenten? — soll ich etwa die ganze monarchische Verfassung umstoßen — eine Republik begründen, und als Präsident mich an die Spitze stellen? — Lächerliche Prätension! — dahin aber führt am Ende dieser Liberalismus, von Forderung zu Forderung weitergehend — bis sie den Fürsten endlich vom Throne herunter complimentirt, die Bundesverfassung zertrümmert und das deutsche Volk durch Anarchie zerrüttet haben werden. — Und dazu sollte ich die Hand bieten? — ich, der ich mein Volk liebe — und glücklich

zu machen geschworen habe? ich sollte mich verleiten lassen, mein Land den Chimairen einiger angehender Revolutionaire preis zu geben? — Nimmermehr!“ —

— „Eben deshalb“ — entgegnete Klingsporn — „stände Geringeres auf dem Spiele, so würde ich selbst diesen anonymen Brief nicht beachtet haben; allein wo das Höchste gefährdet ist, da erscheint auch die äußerste Vorsicht als eine höhere Nothwendigkeit.“ —

„Sehr richtig, indeß anonym — — ich hasse und verachte die verkappten Ritter“ . . .

— „Hätte Gustav III. von Schweden, die anonyme Warnung, nicht auf den Maskenball zu gehen, beachtet, so würde er nicht von Ankerström ermordet sein. — Uebrigens diesen Anonymus glaube ich errathen zu haben, und dann verdient seine Verkappung wenigstens Entschuldigung“ . . .

„Sie machen mich neugierig; ich werde immer erfreut sein, wenn man mich in den Stand setzt, Jemanden minder strafbar zu finden? — wer ist der Schreiber dieses Briefes?“

— „Ich habe Ursache einen gewissen Miller — Archivschreiber-Assistent in Ew. Durchlaucht Diensten, dafür zu halten.“

„Miller, Miller? — der Name ist mir so sinnlich — ein gewisser Miller war — oder ist noch Schreibmeister in der Residenz — war er es nicht, der das calligraphische Meisterwerk eines „Vaterunsers" geliefert und eingesandt hatte?" —

— „Der Calligraph war der Vater dieses jungen Miller!" —

„Und von dem sollte diese anonyme Denunciation herrühren? — einem so jungen Manne? — das gefällt mir nicht!"

— „Unbegränzter Diensteifer bei einem loyalen Character, mag ihn verleitet haben zu dem — allerdings unüberlegten Schritt — und dann die Wichtigkeit des Gegenstandes" . . .

„Sie haben recht . . . ist der junge Mensch brauchbar?"

— „So so . . . beschränkter Kopf — indeß Application und Routine" . . .

„Dieser Brief aber zeugt für einen nicht gemeinen Scharfsinn in den Combinationen und einer ziemlichen Kenntniß der Personen und Verhältnisse" . . .

— „Sehr huldvoll" . . .

„Nein im Ernst — erinnern Sie mich an den jungen Menschen — er wäre nicht der einzige

Subalterne von Verdienst, der aus Mangel an Connexionen zurückgesetzt wird. Ich werde vieles wieder gut zu machen haben."

— Klingsporn verneigte sich tief und sagte: „Wenigstens für die Wahrhaftigkeit des Briefstellers kann ich einstehn, wie für die Meinige, und dann ist doch wohl unmaßgeblich die Sache dringend und wichtig genug, um der äußersten Beschleunigung — der Anlegung einer Contre-Mine zu bedürfen."

„Bin ganz ihrer Meinung. Aber was soll geschehen, — soll ich schleunig zurückkehren in meine Staaten? — das hieße mich selbst der Gefahr aussetzen zu rasch zu handeln, ehe ich dazu die nöthige Reife der Volks- und Menschenkenntniß erlangt habe, die ich mich eben auf dieser Reise erwerben wollte."

— „Auch Ew. Durchlaucht höchste Person exponiren" — warf Klingsporn ein.

„Ich bin nicht furchtsam. Im Bewußtsein eines redlichen Willens — scheue ich keine Gefahr."

„Von Lebensgefahr kann hier auf keinen Fall

die Rede sein; wohl aber von einem moralischen Zwange.

„Ich begreife: halte ich mich fern, während dieser Krise, so ist wenigstens ein persönlicher Zwang, dem Volke eine Representativverfassung zu geben — undenkbar. — Aber wen soll ich in so bedenklichen Zeiten mein unbedingtes Vertrauen schenken? — Meinen Ministern? — Sie haben alle ihre Partei im Lande — hängen mehr oder weniger mit der Aristokratie und den Häuptern des **ancien-Régime** zusammen.“ . . .

„Wenn Ew. Durchlaucht in höchst Ihrem weisen Ermessen es für gerathen hielten, einem Fremden, der gar keine Verbindungen im Lande hat, mit höchst Ihrem Vertrauen zu beehren“ . . .

„Allerdings, aber wen?“ — —

„Wenn eine solche Mission nicht ohne viel Unannehmlichkeiten und selbst, im Falle eines Ausbruchs, persönliche Lebensgefahr zu übernehmen sein würde; indem alle Volkswuth, aller Parteihaß sich gegen den völlig isolirten Emissair des fürstlichen Vertrauens wenden würde“ . . .

„Das begreift sich“ . . .

„So glaube ich weder zudringlich, noch unbe-

scheiden zu erscheinen, wenn ich mein Leben hiermit meinem gnädigsten Herrn zu Füßen lege."

„Ha — wahrlich — an Sie hatte ich nicht gedacht" — rief der Fürst — „oder wären Sie fähig mein Vertrauen zu mißbrauchen." . . .

„Ich schwöre" . . .

„Schwören Sie nicht. Wären Sie schlecht genug mich zu täuschen, so würde Ihnen auch der Eid nicht heilig sein; und sind Sie der brave Mann wofür ich Sie halte, so bedarf es keines Eides, um an Ihre Pflicht gemahnt zu werden. Also — ohne Weiteres — Ihren Rath! — Was ist zu thun in dieser Bedrängniß?" —

„Der Mann Ihres Vertrauens — von mir völlig abstrahirt — gnädigster Herr — wird nur dann in Ihrem Interesse handeln können, wenn er ohne officiellen Charakter, vorerst nur den stillen Beobachter macht — in der Residenz" . . .

„Recht so, das war grade meine Meinung! — und dann geheime Berichte" . . .

„Allerdings — indeß können unvorhergesehene Fälle eintreten, welche die entschlossenste und schnellste Kraftentwickelung fordern" . . .

„Sehr richtig — allein . . . doch fahren Sie fort, Ihre Idee zu entwickeln." —

— „Halten zu Gnaden. — Angenommen: es wäre nicht meine Person, um die es sich handelte — und deshalb bitte ich einen Andern mit höchst Ihrem Vertrauen zu beehren, damit mein Rath völlig uneigennützig erscheint" —

„Nur weiter — ohne Umstände" . . .

— „So wurde ich unmaßgeblich dafür halten, daß der Mann Ihres Vertrauens, noch ein Patent als höchst Ihr Cabinetssecretair in der Tasche führte — durch den alle Berichte des Ministeriums und der höchsten Behörden gehen müßten, damit er sie nach Maaßgabe der gewonnenen Localkenntniß, mit seinen Bemerkungen **ad Marginem** plassire."

„Das ist plausible — practisch, äußerst practisch, — auf jeden Fall, denn bis jetzt muß ich alle Landesaffairen durch die gefärbte Brille meiner Räthe sehen — — doch weiter" . . .

„Es könnte aber auch der Fall eintreten, daß bei einer entdeckten Verschwörung, oder gar einer ausbrechenden Revolte, die höchste Kraftentwickelung eines Dictators nöthig würde, und das so schnell und augenblicklich" . . .

— „Nun ist mir alles klar — die Vollmacht eines **„Alter-ego"** — eines außerordentlichen Regierungscommissairs. — Ungeheure Prärogative!

— Macht über Leben und Tod — die Gerichte und Behörden zu suspendiren — Militair-Commissionen nieder zu setzen — die bewaffnete Macht gegen das Volk zu führen. — Hu — mich schaudert schon vor der Idee." . . .

„Das Gefühl darf nicht in Frage kommen, wo es sich darum handelt, große Gefahr vom Staate abzuwenden."

„Sie mögen Recht haben — indeß . . . aber wen dürfte ich mit solcher außerordentlichen Gewalt bekleiden? — einen Prinzen von Geblüt? . . .

„Würde zu gewagt sein. Herrschen ist süß, die Gelegenheit verführerisch! — also" . . .

„Für mich wenigstens würde die Versuchung nicht groß sein — ich habe noch nicht die Süßigkeit der Macht empfunden — nur ihre Last und ihre Sorgen." . . .

„Ich rede im Allgemeinen — und nach meiner Menschenkenntniß" . . .

„Ja, wer die Dornen nicht kennt, die an der Krone haften, mag sich leicht durch ihren Glanz blenden lassen. Mir aber ist diese goldene Dornenkrone von Gott anvertraut, deshalb ist sie unveräußerlich für mich, wie sehr sie auch drücke; und darum will ich Niemanden in Versuchung führen,

danach zu greifen. Sie werden den Auftrag erhalten, Herr von Klingssporn, als Regierungscommissair aufzutreten, wenn es Noth thut. — Mit Tagesanbruch werden Sie abreisen."

„Dem höchsten Willen meines gnädigsten Herrn unterwerfe ich mich; doch wage ich unterthänigst anheim zu geben, in Ermangelung eines andern Rathgebers, die Meinung des Herrn von Dorn darüber vernehmen zu wollen. Es würde mich auf's tiefste kränken, wenn jemals die Meinung entstehen könnte, ich hätte dabei mehr mein Interesse, als das, meines gnädigsten Herrn berücksichtigt." —

„Besorgen Sie nichts; indeß der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, werde ich mit Herrn von Dorn darüber sprechen. Er möge kommen, Sie sind entlassen. Lassen Sie sogleich Postpferde bestellen -- auch für mich. Herr von Dorn ist geübt in der Feder, und schreibt eine gute Hand — er mag die Ausfertigungen besorgen."

— Der Jagdjunker von Dorn trat ein.

35.

Absichtlich vermied es der junge Fürst, von Miona zu sprechen. So oft der Jagdjunker davon anfangen wollte, fiel er ihm in die Rede — „schon gut — schon gut — erst die wichtigeren Geschäfte abgemacht!“

Nun gab er ihm den von Klingsspornempfangenen Brief zu lesen, und forderte ihn auf, offen und ohne Rückhalt seine Meinung darüber abzugeben. Dorn aber hatte an der Thür das Gespräch zwischen dem Fürsten und Klingssporn behorcht, und erklärte sich nun in demselben Sinne für die Nothwendigkeit, einen Vertrauten und Bevollmächtigten mit geheimen Instructionen, nach der Residenz zu senden; doch bezweifle er, daß sich ein solcher finden werde, der ganz dazu geeignet sei.

„Herr von Klingssporn“ . . . entgegnete der Fürst.

„Er ist treu und zuverlässig, das ist wahr,“ versetzte Dorn — „indeß aufrichtig gesagt, halte ich ihn durchaus nicht geeignet für diesen Posten.“

— „Gründe — Gründe, mein Herrr! Antipathien können dabei nicht in Betracht kommen.“

„Herr von Klingssporn ist schlau, gewandt,

und hat practische Menschenkenntniß — daß muß ihm der Neid lassen; allein er ist unbeliebt im Lande, als Fremder, ohne Familienverbindung" . . .

— „Also auch ohne Anhang und Partei, desto besser!" —

„Es fehlt ihm nicht an Verstand und Scharfsinn — allein seine Energie könnte ihn doch verleiten: im entscheidenden Augenblick zu rasch und kräftig zu handeln."

— „Desto sicherer der Erfolg — halbe Maaßregeln taugen nie — am wenigsten zur Unterdrückung einer Volksbewegung. — Sie sind, wie ich weiß, gegen Herrn von Klingssporn eingenommen — in den Eigenschaften, die Sie tadelnd hervorheben, finde ich nur um so mehr seine Qualification. — Die Hauptsache aber bleibt immer die Frage: ist er ein rechtlicher Mann? — und diese Frage will ich von seinem Gegner beurtheilt wissen. Was halten Sie von Klingssporn, hinsichtlich der Rechtlichkeit?"

„Das ist ein kitzlicher Punct! man sitzt nicht in dem Menschen — man kann fünfzig Jahre gelebt haben, ohne in Versuchung geführt zu sein — nun kommt eine Gelegenheit — und der Mensch schwankt, oder fällt. Menschen sind wir alle." —

— „Mit solchen Gemeinplätzen wird hier nichts verrichtet — ich frage Sie auf Ihr Gewissen: halten Sie Herrn von Klingsſporn für einen rechtlichen Mann?“ —

„Jeder Mensch hat seine Neider und seine Feinde. — Der Zahn der Verläumdung benagt auch die edelsten Früchte; wer kann also wissen“ . . .

— „Sie weichen aus! darum kathegorische Antwort: wissen Sie etwas Schlechtes vom Kammerherrn von Klingsſporn — aus eigener Beobachtung oder durch zuverlässige Mittheilung: so sind Sie es Ihrem Fürsten schuldig, offen und ohne Rückhalt zu reden.“

„Ja, er hat ein schlechtes Herz.“

— „Beweise!“ —

„Er neckt und verspottet mich immer, und wenn nicht meine ehrerbietige Rücksicht auf Ew. Durchlaucht“ . . .

— „Weiter also haben Sie keine Züge zu berichten?“

„Nein — bis auf diesen Punkt scheint mir Herr von Klingsſporn ein streng rechtlicher Mann zu sein.“

— „Genug! was kann glaubwürdiger sein, als das gute Zeugniß, das wider Willen selbst sein

Gegner zu urtheilen, sich gezwungen sieht? Sie haben mich überzeugt, eine gute Wahl getroffen zu haben. Mithin beauftrage ich Sie, noch in dieser Nacht die nöthigen Ausfertigungen zu expediren und mit Tages Anbruch mir zur Unterschrift vorzulegen. Ich werde mich auf einige Stunden zur Ruhe begeben. Mit Anbruch des Tages wird Herr von Klingssporn, mit Courierpferden abreisen." —

„Dürfte ich mich unterfangen, zuvor über einen andern Auftrag Bericht zn erstatten?"

— „Noch einen Auftrag? — wüßte ich doch nicht . . ."

„Wegen Unterbringung und Ausbildung des jungen Frauenzimmers, das die Schlangen sehen ließ . . ."

— „Ah! bei der Hammerschen Gesellschaft! **Je m'en souviens!** — Nun?" —

Und nun erzählte Dorn von dem Accorde den er getroffen hatte, rühmte gewaltig den Regisseur Bernhard und dessen Frau, als die besten und zuverlässigsten Menschen und sprach seine Hoffnung aus, daß Miona auf den ersten Bühnen Deutschlands glänzen würde."

— „So," — entgegnete der Fürst kurz, „es soll mir lieb sein." —

Doch wenn man sich auch so sehr zu beherrschen weiß, daß das Gefühl der Liebe nicht durch das geringste Zeichen von Theilnahme verrathen wird — so verräth es sich doch leicht durch Eifersucht.

„Und der phantastische Musikdirector, er ist ein angenehmer und interessanter junger Mann?" — fragte er. —

„Allerdings, in gewisser Hinsicht sehr angenehm." —

„Wäre es nicht vielleicht besser, ich meine schicklicher, wenn der Musikunterricht dieses jungen Mädchens einem älteren, d. h. gesetzteren Manne anvertraut würde?" —

— „Besorgen Sie nichts gnädigster Herr. Ich habe es ausdrücklich zur Bedingung gemacht, daß keine Lection anders, als im Beisein der Madame gegeben werde."

„O — ich besorge auch gerade nichts! was könnte mich auch diese Person so besonders interessiren; es war nur wegen ihrer Zukunft; — — ein junges Mädchen verplempert sich leicht — wie man zu sagen pflegt — und bedenkt nicht woher

Brod nehmen in der Wüste? — Größere Gefahr möchte ihr indeß hinter den Coulissen, im Verkehr mit sittenlosen Menschen, drohen ....“

— „Auch dort wird sie bewacht werden, Herr Bernhard wird sie keinen Augenblick verlassen.“ —

„Nun, und der wird doch nicht? ....“

— „Für die sittlichen Grundsätze dieses — meines Universitäts=Freundes hafte ich, wie für meine Eigenen.“ —

„Die Bürgschaft wäre so groß eben nicht,“ lächelte der Fürst. —

„Uebrigens,“ fuhr er fort, „morgen reisen wir ab, ich habe Ursach zu glauben, daß das unschuldige junge Kind sich etwas Ungereimtes in den Kopf gesetzt hat, und halte es für Pflicht der Humanität, sie davon abzubringen.“

— „Ew. Durchlaucht wollen reisen? vielleicht ins Wildbad?“ —

„Nein, nach Italien.“

— „Aber, ich erlaube mir zu bemerken: — italienisches Volksleben ist so verschieden von dem deutschen, daß dieses unmöglich dort studirt werden kann, im Lande der Tarantelle, der Scorpione und Flöhe.“ —

„Warum nicht, in Italien sind die Regierungen

nicht blos absolut, sondern auch despotisch. Es ist Machiavells Vaterland — wo dessen Kunst zu regieren seit Jahrhunderten practisch geübt worden ist — der Freiheitsschwindel der Carbonari ist dort vollkommen unterdrückt; der Censurzwang gestattet dort fast nur Koch- und Gebetbücher, das Volk ist arm und ohne Grundbesitz — und doch findet man nirgends einen so heitern und gemüthlichen Volkscharacter — woher das? — es ist der Mühe werth, die Regierungskunst in Italien zu studiren!"—

— „Ein Volk ist um so glücklicher und ruhiger," entgegnete Dorn — „je mehr es in Dummheit erzogen und erhalten wird. Lernt es die Bedürfnisse und Ansprüche des civilisirten Lebens nicht kennen, so wird es danach nicht verlangen, wird die Lage der Begünstigten und Gebildeten nicht beneiden, und wird nie rebelliren, um glücklicher zu werden."

„Die burlesken Revolutionen in Neapel und Piemont sprechen dagegen."

— „Das waren gemachte Volksbewegungen, durch die Carbonaria und einen Militairaufstand — deshalb auch so leicht durch eine Waffenmacht wieder zu unterdrücken. Und darin liegt ein Beweis mehr, daß ein unaufgeklärtes Volk am leich-

testen zu regieren ist, indem ein solches von Revolutionairen wohl aufgeregt, aber auch leicht wieder unter das Joch gebracht werden kann."

„Das mag der Fall sein?" — entgegnete der Fürst — „allein in Italien macht sich das alles gleichsam von selbst. Von jeher hat es die Hierarchie leichter gefunden, im Trüben zu fischen und im Dunkeln zu herrschen, als im Lichte der Aufklärung. Wollte man auch dergleichen billigen, wenn die Volksmasse sich wohl dabei befindet, so läßt sich ja doch ein solches Experiment der Volksbeglückung in unserm aufgeklärten Deutschland nicht nachahmen."

— „Warum nicht?" — eiferte Dorn — „man darf nur das wieder einrichten, was der vorlaute Zeitgeist einmal abgeschafft hat — es giebt gar kein probateres Mittel, Unterthanen zu ziehen, so folgsam und dumm wie Leithammel — als die leidige Aufklärung und Freigeisterei zu ersticken.

„Nur unausführbar in protestantischen Ländern. . ."

— „Man hat dort andere Mittel, die vorlaute Aufklärung zu unterdrücken. Man stelle nur Theo=

logen aus Hengstenberg's und Tholuks Schule an die Spitze des Schulwesens, und Beten und Kopfhängerei wird die Stelle wissenschaftlicher Forschungen einnehmen. Man sollte berühmte Männer, wie den Justinus Kerner mit Ordensbändern und Medaillen völlig überschütten, weil sie der Menschheit die Geheimnisse des Geisterreichs und der Gespensterwelt aufschließen; und die Mucker und Mystiker sollte man nicht verfolgen, sondern ihre Anhänger zu Ansehn und Würden erheben — Dagegen aber die rationalistischen und naturalistischen Prediger müßten auf alle nur mögliche Weise verfolgt, und als Ketzer zum Tempel hinaus gegeißelt werden — nur Kopfhängerei und Andächtelei müßte zu den Stufen des Thrones führen .... so würde ich regieren."

„Sie übertreiben hier, wie immer" — entgegnete der Fürst — „eine vernünftige Aufklärung halte ich nicht für schädlich. Wenn sie mit der Sorge für die materielle Wohlfahrt des Landes verbunden wird, so wird Fortschritt und Zufriedenheit damit gesichert bleiben; ohne daß es eines solchen Obscurantismus bedarf. Allein auf der andern Seite läßt es sich auch nicht verkennen, daß die

heutige Bildung unsrer Jugend zu einem gefährlichen Extreme der Ueberbildung führt. Man übertreibt die Verstandesbildung auf Kosten der Herzensbildung. Wir werden noch erleben, daß die Jugend sich weit klüger dünken wird, als das gereifte Alter; und dann wird eine Revolution der Ideen entstehn, in welcher die gründliche Gelehrsamkeit, die Reife der Erfahrung und die Tiefe des Gemüths verhöhnt und lächerlich gemacht werden, und die alles überstürzende Jugend durch sinnverwirrende Paradoxen — sprudelnde Genieblitze und sich selbst emancipirenden Thatendrang dominiren wird. Geben Sie acht, das werden die Folgen unserer heutigen, alles übertreibenden Jugendbildung sein. — Ich denke mir — zwischen beiden Extremen liegt das wahre, volksbeglückende Prinzip — in der Mitte; aber wie ich es finden und festhalten soll, ohne Gefahr das eine oder das andre Extrem zur Herrschaft zu lassen — das ist eine der schwersten Aufgaben der Staatsweisheit, der ich mich noch nicht gewachsen fühle; und deshalb will ich ferner reisen — Beobachtungen und Erfahrungen sammeln, wo sich Gelegenheit darbieten wird; bis dahin aber so viel als möglich alles gehn lassen, wie es mag und will,

und nur über das eine im conservativen Sinne wachen, daß keine Neuerungen sich einschleichen, welche demnächst bedenkliche Rückschritte erfordern könnten. In diesem Sinne, lieber Dorn, werden Sie gefälligst die geheimen Instructionen für Herrn von Klingssporn aufsetzen. Der Character seiner Mission sei mehr beobachtend, als handelnd, letzteres nur im Falle der dringendsten Nothwendigkeit. Dafür bleibe er mir verantwortlich. — Das schärfen Sie ihm ein! — Sie müssen schon die Nacht daran wenden. — Ich will etwas ruhn. — à revoir!" —

Während der Fürst schlief, Herr von Dorn die Rescripte und Instructionen aufsetzte und unten im Nebengebäude des Schlosses die Schauspielergesellschaft noch schwärmte, trank und würfelte, suchte Herr von Klingssporn den Kammerdiener Benjamin auf.

Dieser lag in dem Vorgemach, welches zu dem Schlafzimmer seines Herrn führte, dicht in seinen, mit rothem Sammet gefütterten Carbonaromantel gehüllt, und schlief. Klingssporn trat ein und weckte ihn leise.

„Herr Benjamin“ — tuschelte er ihm in’s Ohr -- „Herr Benjamin — ich wünschte Ihren Herrn zu sprechen.“ —

— „Geht nicht, schläft, in Privatangelegenheiten.“

„Aber die Sache betrifft eine Finanz-Speculation! — und eilt — denn mit Tages-Anbruch reisen wir ab.“

— „Wie ist mir denn“ — sprach Benjamin vor sich hin und rieb sich die Augen, indem er sich halb aufrichtete — „mein Herr, der Herr Baron, ist er nicht verreist? — ei wohl, aber der Gesellschaftscavalier ..... — schläft im Arme der Liebe.“ — fügte er spöttelnd hinzu.

„Aber hier steht eine finanzielle Operation auf dem Spiele — eine Staatsanleihe .....“

— „Staatsanleihe! — dieses Wort könnte Todte auferwecken .....“

„Wenigstens todte Geldmenschen“ — lächelte Klingssporn — „um so eher auch verreiste Banquiers zurückführen. Versuchen Sie nur das Zauberwort, Liebster .....“

— „Aber, weh geschrien! — wenn er mich

anfährt — — man läßt sich nicht gern stören in solchen **affaires d'amours.**"

„Geldaffairen stehen höher. Erlauben Sie mir, theuerster Herr Benjamin, Ihnen sogleich den Beweis davon in die Hand zu drücken! — Hier!..."

Einige Goldstücke blitzten zwischen Klingssporn's Hand und waren im nächsten Augenblicke schon von den langen hakenförmigen Fingern des immer deprecirenden Kammerdieners umschlossen.

— „Ah — gehorsamer Diener" sagte er, „die Sache bekommt jetzt ein anderes Ansehn; das sind vollwichtige Argumente," und damit wog er mit Kennermiene die Goldstücke in der Hand — „gegen meine geringen Bedenken. — Ich werde gehn, den Herrn Baron zu wecken." —

„Sie gelten bei ihm?" —

— „Ich darf mich dessen rühmen ...."

„Nun — dann hoffe ich — Sie verstehn mich — es wird Ihr Schaden nicht sein." —

— „Wer mich kauft — mein Herr — der hat mich."

„Nun dann will ich Ihnen sagen, was ich projectire. — —"

— „Bemühen Sie sich nicht, Verehrtester, ich billige unbedingt Alles — was Sie wünschen, vor-

ausgesetzt, daß — nun wir verstehen uns, Theuerster!“ —

„Nun gut — so wecken Sie ihn — bleiben Sie unter irgend einem Vorwande Zeuge unsrer Unterhaltung.“

Benjamin ging in das Schlafgemach, man hörte den Herrn poltern und schelten; Benjamin aber ließ nicht nach, ihm das Wort: „Finanzoperation“ — in die Ohren zu schrein, bis endlich der Herr Baron von Goldschild in einen eleganten Schlafpelz gehüllt erschien.

„Mein Herr — Ihr Diener — Sie entschuldigen mein tiefes Negligée“ sprach er artig, und deutete, sich verneigend, mit der Hand auf die Thür seines Cabinets — während Benjamin mit zwei brennenden Wachskerzen auf einem silbernen Armleuchter voranging. — „Was wäre gefällig?“ — fragte er — und ließ ihn auf dem Divan Platz nehmen, indem er selbst sich daneben auf einen Stuhl niederließ.

„Meine Entschuldigung — Herr Baron — möge die Wichtigkeit der Sache, und die Eilfertigkeit meiner bevorstehenden Abreise übernehmen. — Ich bin nämlich, im Vertrauen gesagt, im Begriff, als Regierungscommissair — in die Staaten

meines Herrn, des Fürsten Roger von N...., zurückzukehren. Die Finanzen des Landes sind in blühenden Umständen, doch etwas genirt durch die Prätentionen der vormaligen Landschaft, die das Recht in Anspruch nimmt, daß das Kammergut Seiner Durchlaucht weder veräußert, noch mit Schulden belastet werden dürfe, ohne ihren Consens. Mein Herr, der Fürst besteht dagegen auf Erhaltung der absoluten Gewalt einer unbeschränkten Monarchie. Ich halte es für besser, die einflußreichsten Mitglieder der vormaligen Stände durch Unterhandlungen zum Schweigen zu bringen, als durch Gewalt. Dazu aber bedarf es begreiflich einer bedeutenden Geldsumme und — der Errichtung eines Verdienstordens. Auch muß das Militair auf einen achtbaren Fuß gebracht werden. Soldat und Officier müssen gut bezahlt und erstere gut gekleidet, zugleich auch wenig geplagt werden. Das alles macht Patrioten, deren wir bedürfen, um dem Andrang der liberalen Ideen den wirksamsten Widerstand entgegen setzen zu können...."

„Mit einem Wort," unterbrach ihn der kleine Baron, der bei der langen Exposition bereits ungeduldig auf dem Stuhle hin und her gerückt war — „Ihr Herr bedarf Geld — wie viel?"

— „Ich habe die Sache auf die Kleinigkeit von sechs bis acht mal hundert tausend Thaler angeschlagen.“

„Mehr nicht?“ —

— „Vielleicht eine Million.“

„Fünf Procent Zinsen?“ —

— „Zugestanden.“

„Fünf Procent Provision?“ —

„Vorausgesetzt, daß für meine Bemühung und Vermittelung ....“

— „Versteht sich anderweite fünf Procent, di: sogleich abgezogen und Ihnen eingehändigt werden.“ —

„Macht also funfzehn Procent, ein wenig viel.“—

— „Und dann noch einige Kleinigkeiten für Expedition — Spesen und — doch noch eins, ich bezahle nicht baar, sondern **Metalliques** — die Sie auf jeder Börse zu 90 Procent anbringen können.“

— „Also hundert zu neunzig gerechnet?“

„Behüte, nach dem Nennwerth.“

— „Wieder zehn Procent Verlust — macht schon fünfundzwanzig Procent.“ —

„Rechnen Sie dagegen das Risico — denn dominirt die Landschaft — so ist mein Geld verloren.“

— „Das Privatvermögen des Fürsten gewährt mehr als genügende Sicherheit."

„Das weiß ich, er gehört zu den reichsten Potentaten. Deshalb verlange ich nur Obligationen, jede zu tausend Thalern aus dem Cabinet!" —

— „Aber Sie werden begreifen, mein Herr Baron, daß dieses Anlehn, bis die Sachen regulirt sein werden, geheim bleiben muß, — also dürfen keine Obligationen **au porteur** ausgestellt werden — denn Börsenspeculation würde die Discretion verletzen. Also — ein Gesammtschuldschein, auf Ihren Namen lautend."

„Was habe ich davon? ich mache mein Capital todt, wenn ich das Papier nicht auf den Markt bringe. Fünf Procenterchen jährlich — ist nichts — ist gar nichts für einen Kaufmann. — Garantiren Sie mir noch fünf Procent unter dem Titel eines Amortisationsfonds — oder wie Sie wollen — und das Geschäft ist abgemacht. — Bedenken Sie dagegen, daß Sie über diese Gelder nicht Rechnung abzulegen haben werden, das liegt in der Natur der Sache."

— „Nun aber noch eins, mein Herr, der Fürst ist in solchen Sachen äußerst delicat, und, wie Sie bemerkt haben werden, sehr stolz."

„Ja — das weiß Gott . . . . .“

— „Also um keinen Preis dürfte von Seiner Durchlaucht verlangt werden, daß höchst Sie eigenhändig die Obligation unterzeichnete.“ —

„Gott behüte — die Unterzeichnung eines Special=Bevollmächtigten würde genügen.“

— „Der bin ich!“ — —

„Gut, aber Sie werden sich legitimiren.“

— „Sie werden ein Duplicat der Ausfertigung erhalten, welche mich mit unumschränkter Gewalt zum Regierungscommissair ernennt.“

„Das wird genügen.“

— „Und wenn Sie vielleicht wünschten, — den Titel eines geheimen Oberfinanz=Raths.....“

„Hundert Louisd'ors dafür.“ —

— „Das Commandeur=Kreuz des neu zu errichtenden Verdienstordens......“

„Noch hundert Louisd'ors.“ —

— „In der Perspective das Portefeuille des Finanz=Ministers mit sechs Tausend Thaler Gehalt.“ —

„Mein Herr, tausend Louisd'ors, wenn Sie das erwirken. Sie sichern mir dadurch zugleich mein Capital, indem Sie die Stellung mir ver=

schaffen, worin ich mich selbst bezahlt machen kann." —

„Also der Fürst wird nicht an die Anleihe erinnert — unter keiner Bedingung . . .?"

„Gott bewahre!" — —

— „Schön! — morgen früh reise ich officiell ab mit meinen Papieren, und nehme zugleich das Staatssiegel mit. In Wien treffen wir uns; da wird das Formelle des Geschäfts in Ordnung gebracht, — doch für die Metalliques geben Sie mir englische Banknoten zum Belag des Börsenwerths jener Papiere."

„Für diese neue Operation berechne ich Ihnen nicht mehr als drei Zwei-Drittel Procent Provision."

— „Gut, also abgemacht!" —

„Noch nicht definitiv — um Vergebung — behalte mir die Ratification vor. — — Haben mir da Bedenken gemacht mit Ihrer allzu großen Nachgiebigkeit — werde mir die Sache nochmals beschlafen. — In Wien werden Sie definitive Resolution erhalten. — Bedürfen Sie vielleicht Reisegeld — hundert Louisd'ors . . . . auf Abschlag — — ein Präsentchen — wenn Sie wollen . . . ."

„Mein Herr Baron — wofür halten Sie mich," — rief Klingssporn im Tone der Entrüstung — „ich bin ein ehrlicher Mann — der treueste Diener meines Herrn — ich gebe Ihnen hiermit den Beweis, daß ich grundehrlich in höchster Potenz bin, indem ich ein für alle Mal Ihre Geschenke ablehne. Ich kenne nur meine Pflicht, Herr Baron!" —

„Nun — nun," sagte dieser, mit einem Zug von Ironie — „ich dachte nur so — wie es einmal der Welt Lauf ist, nach der heiligen Schrift: Du sollst — **sans comparaison** — den Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden. . . . Ich freue mich, Herr von Klingssporn, einen wahren Vogel Phönix von treuem Diener kennen zu lernen. Ja gewiß, ein eben so braver Mann reicht Ihnen hiermit die Hand." — —

„Zwei Biedermänner — also scheiden mit diesem Druck der Hand als Freunde!" sprach Klingssporn mit Pathos.

Der kleine Mann that, als zerdrückte er eine Thräne und umarmte den großen Kammerherrn.

„Es ist rührend," — sagte er — „zwei so gute Herzen, die an einander schlagen."

— „Und das Geschäft? — abgemacht?" —

„In Wien — bis dahin — Bedenkzeit. — Benjamin, leuchte dem Herrn!“ —

— „Auf Wiedersehn, mein Theurer!“ —

„Sie werden offne Tafel und ein offnes Herz bei mir finden — Verehrtester!“ —

— „Auch offnen Beutel?“ —

„Werden sehn. — Adieu — adieu!“

Mit einer Umarmung schieden die beiden ehrlichen Menschen.

— „Herr Benjamin,“ — tuschelte Klingssporn seinem Begleiter zu, „kommt das Geschäft zu Stande, — tausend Louisd'ors für Sie!“ —

„Welche Garantie für das Versprochene?“ —

— „Mein ehrliches Gesicht! — Gute Nacht.“ —

„Wollte ich mich darauf verlassen,“ brummte Benjamin vor sich hin, „so wäre ich längst verlassen. Zum Glück habe ich Mittel, die Sache noch im letzten Augenblick zu vermitteln, wenn er nicht Wort hält. — Will's ihm doch zu verstehn geben — der Sicherheit wegen.“

„Herr Kammerherr, pst — pst — noch ein Wörtchen!“ rief er dem Eilenden nach.

„Was wäre gefällig?“ —

— „Herr von Klingssporn, ich wollte Sie nur beruhigen — ich bedarf durchaus keiner Garantie

für die Erfüllung Ihres Versprechens — ich bin im Besitz eines Geheimnisses über Ihre früheren Verhältnisse, das mich hinreichend sichern wird." —

„Weiß Ihr Herr, der Baron, davon?"

— „Nein, noch nicht." — — —

„Tausend Thaler — verhindern Sie die Entdeckung."

— „Acceptirt! — Aber denken Sie nur darauf, Ihre Frau, deren Liebhaber, den Director Hammer und den Souffleur-Kasten durch ihr eigenes Interesse zum Schweigen zu bringen."

„Verdammte Geschichte, ein Geheimniß, das so Viele wissen, ist keins mehr; wenn es nur nicht der Fürst, oder sonst Jemand in unsrer Residenz erfährt! — Die Mitwissenden müssen von dort entfernt gehalten werden."

— „Umgekehrt, diese Leutchen müssen mit ungeheuren Gagen bei Ihrer Hofbühne engagirt werden und Sie müssen die Intendanz übernehmen. — Ich werde jenen begreiflich machen, daß die geringste Indiscretion sie um alle diese Vortheile bringen würde."

„Theuerster — lassen Sie sich umarmen — Sie sind ein Engel!" —

— „Nun aber, Sie nehmen mir's nicht übel,

dieser eine Liggedor — den Sie mir geschenkt haben, ist um zwei Aß zu leicht, macht noch acht Groschen, darf ich's auf Ihr Conto setzen?" —

„Hier — noch ein Goldstück." —

— „Weh! — beschnitten — aber ich will's einmal nehmen für voll. Sie sehen meine Uneigennützigkeit, Herr Baron — sie gleicht der Ihrigen — vollkommen." —

„Nur mit dem Unterschiede — die meinige ist colossaler — adieu!" —

Am folgenden Morgen reiste zuerst Klingsspern ab, mit den nöthigen Vollmachten und Instructionen versehn; dann der Fürst und Herr von Dorn, die über Inspruck und Trient nach Italien gingen, — dann die Schauspielergesellschaft nach dem nahen Wildbade. Miona und der Alte saßen mit Bernhards und dem Musikdirector in demselben Wagen; der Banquier aber, mit Schön-Rösel und Benjamin fuhren auf dem nächsten Wagen nach Wien.

36.

Herr von Klingsſporn hatte das Geſchäft der Geldnegoce in Wien glücklich abgemacht, und war mit einem Taſchenbuche voll engliſcher Banknoten in der Reſidenz des Fürſten Roger angekommen.

Nun war er ein Mann, der doch immer ſeine ſieben mal hundert tauſend Thaler auf's Trockene gebracht hatte. Er überlegte, ob es nicht gerathen ſei, mit dieſen Schätzen ſogleich nach Amerika zu entfliehen; allein in ſeiner Seele gab es noch ein ſonderbares Gemiſch von Rechtlichkeit und Schurkerei, von Ehrloſigkeit und Ehrgefühl. Er war noch keineswegs der entſchiedene und verſtockte Verbrecher, dem das Gefühl für Ehre und Schande gleichgiltig iſt, und ihm ſchauderte noch vor dem Gedanken — geradezu der Dieb einer ſo ungeheuren Summe zu ſein. Der feine Betrüger findet immer ſchon eher Scheingründe zur Entſchuldigung vor ſeinem innern Richter, als der gemeine Dieb.

Als Klingsſporn ſich durch die augenblickliche Eingebung ſeines intriguanten Geiſtes verleiten ließ, dieſe ungeheure Anleihe auf den Namen des Fürſten zu machen, hatte er keineswegs die Abſicht, damit durchzugehen; wohl aber dem Fürſten ſpäter

den Vorschlag zu machen, ihm eine namhafte Summe zu geheimen Ausgaben für die Beruhigung des Landes anzuvertrauen, und da er dabei nicht controlirt werden konnte, so zweifelte er nicht, so etwa zwanzig bis dreißig tausend Thaler unbemerkt auf die Seite bringen zu können, ohne dadurch genöthigt zu werden, seinen hochfliegenden Plänen entsagen und seine Ehre preis geben zu müssen. Es ist merkwürdig zu beobachten, wie Manchem der Muth fehlt, große Verbrechen zu begehen, der sich ohne Gewissensunruhe den kleinern täglich hingiebt, bis sie endlich bis zu großen anwachsen.

Auch Herrschsucht und Ehrgeiz hatten ihren Antheil an seinem Entschlusse, mit dieser Geldsumme nicht durchzugehen. Beide Leidenschaften sind dem Lump, der er früher war, völlig fremd; aber um so schneller und stärker erwachsen sie, wenn eben dieser Avantürier sich zu Ehre, Ansehen und Macht emporschwingt. — Solche Leidenschaften, einmal geweckt, sind unersättlich, wie der Durst des Säufers — das Bedürfniß steigt mit der Befriedigung desselben.

Klingssporn erschien in der Residenz, absichtlich ohne den geringsten Aufwand zu machen. Er entließ seine Dienerschaft bis auf einen einzigen Be=

dienten, kündigte die köstlich meublirte Belle-Etage in einem der ersten Hotels der Stadt und bezog eine einfache Wohnung.

Hier lebte er einige Tage eingezogen, dann suchte er nur Männer auf von der Partei, die dem Fürsten abgeneigt war, und das waren wohl die meisten. Dabei ließ er so geschickt Winke fallen, die darauf berechnet waren, unter dem Schein der Absichtslosigkeit zu verrathen, daß er bei Sr. Durchlaucht in Ungnade gefallen sei.

So gelang es ihm denn leicht, die Gesinnungen aller Männer von der Gegenpartei auszuforschen und überhaupt **au courant** aller dortigen Verhältnisse gesetzt zu werden.

Da bemerkte er denn freilich viel Unzufriedenheit und den allgemeinsten und lebhaftesten Wunsch nach der Herstellung der altständischen Landesverfassung unter freisinnigen Modificationen; allein nirgend den Muth oder nur den Wunsch, dieses durch Volksaufstände zu erzwingen; nicht einmal geheime Associationen der Mitglieder der vormaligen Landschaft, wie er sie dem jungen Fürsten, rein aus der Luft gegriffen, vorgespiegelt hatte, um seine verbrecherischen Zwecke zu erreichen — waren vorhanden.

Gleichwohl berichtete er dem Fürsten über geheime staatsgefährliche Umtriebe, denen er auf die Spur gekommen sei; jedoch in so dunkeln Ausdrücken und geheimnißvollen Beziehungen, daß Niemand geradezu beschuldigt wurde; obgleich er nicht undeutlich zu verstehen gab, daß die Mitglieder der Regierung und der Polizei diese Umtriebe der vormaligen ständischen Mitglieder und einiger Liberalen ins Geheim begünstigten; sie in alle erledigten Stellen einschiebe, bei jeder Gelegenheit befördere und empfehle und die, dem Souverain treu ergebenen Beamten und Unterthanen — drücke und zurücksetze. — Diese geheimen Berichte waren wie Privatbriefe, theils an Herrn von Dorn, in der Regel aber an aufgegebene Adressen couvertirt; die Antwort empfing Klingssporn auf eben solche verdeckte Weise. Um seine Vorsicht noch weiter zu treiben, schrieb er diese Berichte mit sympathetischer Tinte, die nach gemachten Proben binnen wenigen Wochen völlig unsichtbar wurde.

Durch solche Insinuationen erreichte er allerdings die verdammliche Absicht, den unerfahrnen jungen Fürsten über die Stimmung des Volks und der Verhältnisse in seinem Lande völlig zu täuschen und die achtbarsten Diener ihm zu ver-

dächtigen. Zweierlei hatte er vorgeschlagen, um das drohende Unglück vom Lande abzuwenden; zuerst eine geheime Polizei zu organisiren und die dazu nöthigen Geldsummen zu seiner geheimen Disposition zu stellen und dann die Schritte der Regierung zu überwachen und ihm Erlaubniß zu geben, mit dem officiellen Character eines geheimen Cabinets-Raths hervorzutreten.

Das Erstere schlug der junge Fürst ihm ab. „Das Briefgeheimniß bleibe gesichert" — schrieb er in edlem Unwillen — „und was der Freund dem Freunde vertraut, der Bruder dem Bruder, will ich nicht wissen. Die geheime Polizei ist das schändlichste und zugleich das trüglichste Mittel, wankende Throne zu stürtzen. Der Bosheit und Verläumdung wird dadurch Thor und Thür geöffnet; rechtliche Menschen lassen sich zu solchem Ausspioniren und geheimen Denunciren nicht gebrauchen — und welche Wahrhaftigkeit läßt sich von schlechten Subjecten erwarten? Fürsten sind Menschen, also nicht allwissend; werden sie von ihren Vertrauten und Räthen getäuscht und belogen, so mögen diese das unabsehbare Unglück, was daraus hervorgehen kann, vor Gott verantworten; aber auch die Fürsten sind Gott verantwortlich,

wenn sie schwach oder kurzsichtig genug sind, sich schlechten Rathgebern anzuvertrauen, oder schlechter Werkzeuge zu bedienen; und giebt es eine höhere Gerechtigkeit der Weltordnung, so wird ihnen die Strafe nicht ausbleiben auch für diese unwillkürliche Versündigung gegen das von Gott ihnen anvertraute Volk; denn je höher und machtvoller die Stellung eines Menschen im Erdenwallen ist, desto größer auch die Verantwortung; und wohin der Arm menschlicher Richter nicht reicht, dahin greifen die eisernen Schicksalsmächte mit der furchtbaren Strenge, welche die Geschichte tausendfältig und zuletzt noch in dem Beispiel des unglücklichen Ludwig **XVI.** gelehrt hat. Er war wohlwollend wie ich, liebte sein Volk und wollte es glücklich machen, wie es auch mein ernster Wille und fester Vorsatz ist; aber er hat fehlgegriffen in den Mitteln — menschlich schwach geirrt — und dafür wurde er von dem Weltenrichter mit dem Tode bestraft. Fürsten stehen auf der Höhe der Menschheit und sind der Mit- und Nachwelt nicht blos für ihren guten Willen, sondern auch für ihre Intelligenz verantwortlich — um so mehr, da sie über die Intelligenz der edelsten und einsichtsvollsten Männer eines ganzen Landes zu gebieten haben. —

Ich werde mich wohl hüten, mein Vertrauen an Unwürdige zu verschenken, oder unedlem Rath, wie gut er auch gemeint sei — und wie jesuitisch ausgeklügelt — Gehör zu geben, — also noch einmal — keine geheime Polizei, — es ist das unedelste, unmoralischeste Mittel, Volk und Fürst zu hintergehen und unwiderruflich zu entzweien. In den Händen schlechter Regierungen — denn gute bedürfen dessen nicht — kann es nur erbittern und zu Extremen führen, nie aber nützen. Ich will lieber nicht wissen, was man Schlechtes von mir spricht, als mich verleitet sehen, es zu rächen.

Dagegen erkenne ich allerdings die Nothwendigkeit, über meine Regierungsbeamten zu wachen und mich und das Land vor der Falschheit und Unzuverlässigkeit meiner Diener sicher zu stellen. Mögen Sie daher mit den Rescripten Nro. 2 und 3 vortreten und mir Vorschläge machen, wie die hohe Polizei offen und ehrlich, doch wirksamer als bisher, organisirt werden könne; auch wegen Verstärkung und besserer Situirung meiner Militairmacht erwarte ich baldigst Ihre Vorschläge. — Wenn Sie mich täuschen könnten!? — auch das Verborgenste kommt endlich an den Tag! Unrecht gedeihet nicht. — Mensch, bedenke dein Ende! über

den Sternen thront ein Weltenrichter, der sieht weiter als menschliche Augen! — und du bist ein Wurm, den Gottes starke Hand vernichten kann, wenn sein helles Auge dich im Unrecht sieht!"

Der Schluß dieses, von den edelsten Gesinnungen eingegebenen Briefes hatte Klingsporn erschüttert. Nun mit einem Blick übersah er die ganze colossale Größe seines schändlichen, verbrecherischen Treibens. Er schauderte vor sich selbst, und ein grausiges Ahnen ergriff ihn, wenn er an die Zukunft dachte. Noch nie hatte ein so eisiges Mahnen an den unerforschlichen Weltenrichter sein Gefühl durchschüttert, als jetzt. Im unbegrenzten Leichtsinn seines bisherigen Lebens hatte er nie an die Folgen seines Treibens und Intriguirens gedacht, noch weniger an eine ewige Vergeltung. Er war nie Gottesleugner gewesen, schon aus dem einfachen Grunde, weil es ihm nie eingefallen war, über Gott und göttliches Wesen nachzudenken — nun aber auf einmal kam der Glaube an Gott und göttliche Gerechtigkeit über ihn, — als er Ursach hatte, davor zu zittern.

Todtenbleich und bebend, mit verglaseten Augen, starrte er auf den schrecklichen Mahnbrief an

das vergeltende Jenseits hin — und zerknitterte ihn zwischen den zitternden Händen.

„Ja," — sprach er vor sich hin — „ich will umkehren — will wieder gut machen, was ich verbrach — will durch Rechtlichkeit, Wohlwollen und Klugheit mich des Vertrauens meines Fürsten und Herrn und der Liebe des Volks würdig machen — will sie nicht ferner entzweien — Fürst und Volk, sondern versöhnen, und will mir die ewige Gnade und den Anspruch an die Barmherzigkeit Gottes für die Sünden meiner vergangenen Tage erwerben, durch gute Werke, Beten und Kirchengehn! — ja das will ich — und legte die Hand auf die gepreßte Brust — so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort!" —

Kaum hatte er diesen Schwur gesprochen, so brach er in sich selbst zusammen.

Unglücklichster! — rief er sich zu — was hast du geschworen? — kannst du es halten, was du beschworen hast — und wenn du es nicht kannst? — dann fügst du noch Meineid zu deinen übrigen Verbrechen und rufst des allmächtigen Gottes ewiges Strafamt herab über dein Haupt.

Und nun versank er wieder in ein langes Schweigen. Der Eindruck war tief gewesen, aber — wie

das bei leichtsinnigen Menschen immer der Fall ist — nicht bleibend. Als der erste Eindruck anfing sich etwas zu entweichen, erwachte nach und nach wieder jene empörende Dialectik, die sich dem klugen, scharfsinnigen und gebildeten Verbrecher in bedrängten Lebenstagen oft von selbst aufdringt. Kein Mensch ist so verhärtet in der Sünde, daß ihm nicht das Bewußtsein derselben lästig fällt; entweder sucht er daher jedes Nachdenken darüber zu vermeiden, oder — hat er Geist dazu — so beschwichtigt er den innern Richter eine Zeit lang mit Scheingründen — das hilft aber nicht länger als bis endlich eine Katastrophe ihn zum furchtbaren Erwachen und schaudernd zur Selbsterkenntniß bringt — freilich — wenn es zu spät ist. —

Gut — sprach er weiter zu sich selbst — also ich will Volk und Land glücklich machen, will Niemanden verläumden, will meinem Fürsten redlich und treu dienen; aber dann wird er fragen: „war denn das alles Lüge, was du mir geschrieben hast?“ — und sage ich: — „ja“ — so wird er mich fortjagen, und mein Plan, das Land zu beglücken, scheitert im Entstehn — scheitert an meinen guten Vorsätzen — an meiner Moral und meiner Tugend! — Kann es aber eine Pflicht

sein eine Tugend zu üben, die mich selbst unglücklich macht und zugleich den guten Zweck vereitelt, den ich beabsichtige, um mich mit Gott und mir selbst zu versöhnen? — gewiß nicht. Die vorliegende Frage liegt nicht im Gebiete der Ethik, sondern der Politik und diese hat nur den Regeln der Klugheit zu folgen, ohne sich um Moral und Rechtlichkeit zu bekümmern. Also, beschlossen: ich fahre fort, den Fürsten mit falschen Berichten zu täuschen, um mich auf der Stelle zu erhalten, die mir die Macht giebt, Gutes zu wirken. — Ja — so soll geschehn, und damit wird und muß schon der liebe Gott zufrieden sein; denn beim Himmel! ich kann nicht anders! —

Weiter: — betrügen will ich den Fürsten nicht, auch nicht das Land — nein, ich will ein guter Mensch werden, genügsam mit den Dienst-Einkünften meiner Stelle und dem Ertrage meiner freilich sehr verschuldeten Güter zufrieden leben — — aber kann ich dem Baron Goldschild den Schuldschein auf acht Mal hundert tausend Thaler bezahlen, da ich nur sieben Mal hundert tausend Thaler empfangen habe? — Hätte ich auch noch keinen Pfennig davon vergriffen, so übersteigt es doch alle menschliche Möglichkeit die fehlenden hundert

tausend Thaler herbei zu schaffen. Zu Unmöglichkeiten aber ist Niemand verpflichtet — also auch ich bin es nicht! — nun gut — aber was dann? — Ich mag mein Gehirn zersinnen, wie ich will — ich finde keinen Ausweg, als die Nothwendigkeit, den Fürsten ferner zu täuschen, ihn zu geheimen Ausgaben durch meine Hand zu verleiten, die sich nicht controliren lassen, und ihn zu einer Anleihe, selbst unter den lästigsten Bedingungen zu drängen. — Ja, da sitzen wir nun wieder auf demselben Punkte, von dem wir ausgegangen sind — wahrlich — da hat mich das Schicksal selbst in ein Labyrinth geworfen, aus dem ich mit menschlicher Kraft mich nicht wieder hinaus winden kann. — Ich bin kein Gott; kann ich dafür verantwortlich sein? — nein gewiß nicht! — **mundus vult decipi, ergo decipiatur!** *)

Wenn es aber der Fürst erführe; des Schicksals Wege sind dunkel und geheimnißvoll. Den Sichern erreicht sein Verhängniß oft am ersten! — Nichts bleibt verborgen — endlich wird Alles offenbar werden! — Wäre es nicht besser, ich sicherte mich und meine eroberten Schätze in Zei-

*) Die Welt will getäuscht sein, also werde sie getäuscht! —

ten, ehe es vielleicht zu spät wird? — Zu spät kann es nie werden, jede Veränderung in den Gesinnungen des Fürsten werde ich augenblicklich bemerken, und während sich das Gewitter noch über meinem Haupte zusammen zieht, schwimme ich schon mit meinen Schätzen auf dem Ocean! —

Aber mein Weib — und die Andere! — Bah — wer will sich mit Grillen plagen? — vorerst — sind sie fern — und im Nothfall, mit Gold läßt sich alles machen! —

Aber mein Eid? — Meineid! mahnte es wie Echostimme, und schlug donnernd an sein Gewissen. —

— Und was habe ich denn eigentlich geschworen? — sinne ich über die Worte nach, so erinnre ich mich, daß der Schwur sich nur auf das zuletzt gesprochene Gelübde: fromm zu sein, in die Kirche gehn und zu beten — beziehen läßt! — Ja, damit wird der liebe Gott auch vollkommen zufrieden sein. Das will ich ehrlich halten, mag es mir auch etwas langweilig vorkommen — man streut doch damit den Menschen Sand in die Augen — man giebt ein gutes Beispiel, wird geachtet, gewinnt Vertrauen — kurz ich werde Gott versöhnen, das Volk beglücken — aber auch mich selbst

dabei nicht vergessen, und auf den Fall, daß es schief gehn sollte — mir den Rückzug offen erhalten.

So war der Schurke fertig, jetzt noch gefährlicher als zuvor; denn nun war er durch sein Rafinement entschiedener und entschlossener geworden.

So ging er an's Werk.

37.

Ein panischer Schreck hatte sich über das ganze Land verbreitet und besonders der Mitglieder der Regierung bemächtigt. Der fremde Abenteurer, Herr von Klingsspорn, war plötzlich aus der Zurückgezogenheit hervor getreten, unangemeldet in die Sitzung des Ministeriums getreten, und hatte ein Rescript des Landesherrn entfaltet, wonach er als geheimer Cabinetssecretair und außerordentlicher Regierungscommissair installirt war. Durch ein zweites Rescript waren alle Landesbehörden angewiesen, ihre Berichte nicht mehr unmittelbar, sondern durch ihn an den Landesherrn gelangen zu lassen. Auch hatten sie den Befehl erhalten, die Anordnungen dieses Commissairs ohne Weigerung, bei Strafe der Cassation, in Vollziehung setzen zu lassen, da

er mit gemessenen Instructionen, rücksichtlich der höchsten Willensmeinung versehn sei.

Die drei Minister waren Männer aus sehr angesehenen adelichen Familien, welche die Achtung des Landes genossen, weil man wissen wollte, daß sie kräftig und furchtlos sich dem Fürsten, als beabsichtigt Schuld gegebenen Verkauf der Domainen und Belegung der Gelder in auswärtigen Fonds widersetzt hatten. Es war übrigens nicht viel Wahres an der Sache gewesen; der junge Fürst, der sich viel mit dem Studium der theoretischen Staatswissenschaften beschäftigte, hatte, angeregt durch von Dorn's Projectmacherei, die Frage auf's Tapet gebracht, ob es nicht rathsamer sei, die Domainen zum Theil zu verkaufen und die Kammerschulden davon zu bezahlen? weil dadurch der doppelte Vortheil erreicht werde, statt der geringen Grundrente von zwei bis drei Procent, welche die billigen Verpachtungen an einflußreiche Familien damals abwarfen, die zu vier bis fünf Procent stehenden Schulden abzuführen; auf der andern Seite auch das Grundvermögen in den Händen von Privaten und besonders wenn Dismenbration damit verbunden werde, in den Händen des kleinen Grundbesitzers höher rentire, als

in denen der Staatsverwaltung. Gegen diese Idee hatten die Minister — welche noch Cameralisten von altem Schrot und Korn waren, sich allerdings opponirt; allein der Fürst hatte leicht seine Meinung aufgegeben, und nun hatten jene sich im Vertrauen gegen Freunde und Untergebene — so lang ihrer energischen Opposition berühmt, bis sie dadurch den Ruf als die wahren Grundsäulen der Landeswohlfahrt gewonnen hatten. Je mehr sie als Märtyrer für Wahrheit und Recht populair wurden, um so unbeliebter wurde der Fürst; jetzt aber mußten sie schon, um nicht die öffentliche Achtung zu verlieren, ihrem Charakter getreu bleiben; und so sahen sich denn zwei derselben durch die so allgemein gemißbilligte Verschiebung eines Fremden genöthigt, ihre Dimission einzureichen. Da sie nicht wußten, wo sich der Fürst aufhielt, so mußten sie, wohl oder übel, ihre Eingabe durch Klingssporn einreichen lassen. Dieser aber begleitete sie mit Randbemerkungen, welche ihnen die Entlassung in den ungnädigsten Ausdrücken und die Verweisung aus der Stadt zuzog.

Der Dritte war der Ministerialrath von Rüböl — ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und rechtlichen Gesinnungen, aber von jener Unentschlos-

senheit und Aengstlichkeit für seine und seiner Familie Subsistenz befangen, die ihn abhielt, in dieser Krise und bei den folgenden Ereignissen irgend einen entscheidenden Schritt zu thun. Durch ein halbes Widerstreben machte er sich bei dem Fürsten unbeliebt und durch ein halbes Gewähren bei dem Volke. Als tüchtigen und gewandten Geschäftsmann konnte und wollte man ihn nicht entlassen — und er hatte nicht den Muth, seine Entlassung zu fordern, so unglücklich er sich auch darüber fühlte, wenn seine rechtlichsten und durchdachtesten Ansichten durch eine einzige Randbemerkung Klingssporns vereitelt wurden.

Doch es soll hier keine Regierungsgeschichte dieser unseligen Periode geschrieben werden, sonst käme man nicht zu Ende mit Details, welche die Beweise liefern würden, daß dieser eine Fehlgriff des Fürsten in der Wahl seines Vertrauten hundert andere zur Folge hatte. An die Stelle der beiden entlassenen Minister wurden zwei andere, zwar gewandte und gescheute Geschäftsmänner, aber von einem mehr als zweideutigen Rufe angestellt, die sich aus einer niedrigen Beamtenstellung plötzlich zu den höchsten Würden des Staates erhoben sahen — und nun diese Auszeichnung durch geschmei-

dige Unterwerfung unter den Willen des fürstlichen Günstlings, vergalten. Nun veranlaßte Klingsspорn, daß vom Staatsministerium selbst die Vorschläge ausgingen, die Domainen zu verkaufen und die Gelder in der englischen Bank zu belegen, bis die Amortisation der Landesschulden ohne zu großen Nachtheil für die Schuldner geschehen könne, sodann auch den Regierungscommissair durch bedeutende Summen zu geheimen Ausgaben in den Stand zu setzen, die zu erwartende Aufregung und Opposition der Mitglieder vormaliger Landschaft, wo möglich im Wege der Güte zu beseitigen; auf allen Fall aber die Militairmacht und Policei zu heben, und zu diesem Zwecke vorerst die von dem Domainenverkauf aufkommenden Gelder zu verwenden, oder eine außerordentliche Anleihe bis zu dem Betrage einer Million zu erheben.

Diesem Berichte fügte Klingsspорn Randbemerkungen bei, wonach er für das letztere — eine Anleihe — stimmte, und die erforderliche Summe von einer Million auf acht Mal hundert tausend Thaler herabsetzte. — Herr von Dorn erhielt im Vertrauen von Klingsspорn die Zusicherung von zehn tausend Thaler, falls der Fürst diese Vorschläge genehmigen würde — und Fürst Roger genehmigte Alles.

Während dieser Verhandlungen entwickelte Herr von Klingssporn eine Repräsentation und einen Glanz, wie er nur einem Vicekönige zugestanden haben würde. Der Fürst besaß außer seinem Schlosse noch ein kleines Palais, das freilich immer noch größer war, als die größeste Privatwohnung in der Residenz; dieses bezog Klingssporn mit Genehmigung des Fürsten. Die Hofequipagen standen zu seinem Befehl. Die Einrichtung in diesem Palais war fürstlich, aber etwas veraltet, wie sich denken läßt; allein Klingssporn's Eitelkeit genügte das nicht, — er ließ das herrschaftliche Mobiliar auf die Garde-Meubel bringen und sich von den äußerst geschickten Künstlern der Residenz ein Meublement anfertigen, dessen Eleganz und Geschmack Alles übertraf und verdunkelte. Bald waren ihm die herrschaftlichen Equipagen nicht mehr modern genug; er ließ sie unbenutzt, nachdem er selbst einen kleinen Marstall von sechs Kutschpferden und sechs Reitpferden, — von welchen kein Stück unter hundert dreißig Louisd'or zu stehen kam, und Kutschen, Geschirr und Livree so kostbar und reich, wie es noch nie in dieser kleinen Residenz gesehen war — angeschafft hatte.

Eine unbegreifliche Gewalt gewinnt der Luxus

über eitle Menschen, die einmal aus einer tiefen Sphäre sich empor gehoben haben, und nun Alles verdunkeln zu müssen glauben, um vor der Welt — die Erinnerung an ihre bisherige Erniedrigung zu tilgen. Je weniger Werth und Selbstbewußtsein solche Leute haben, desto mehr suchen sie durch Glanz und Verschwendung die Achtung zu erzwingen, die ihrem Charakter versagt wird.

Herr von Klingssporn handelte völlig unvernünftig, wenn er, anstatt im Stillen seinen Einfluß zu benutzen, damit öffentlich prahlte, und anstatt die so schändlich erbeuteten Gelder für den Fall der Noth aufzubewahren, er sie so sinnlos verschwendete. — Und doch war die dämonische Macht, die den Verbrecher zu Unklugheiten der Nemesis in die Hände treibt, stärker als sein sonst sehr heller Verstand.

Er machte das glänzendste Haus in der Residenz, gab Bälle und Gastmähler, so verschwenderisch, wie man sie dort nie erlebt hatte, und zog dadurch den Haß der Menge und den Neid des Adels nur noch mehr auf sich; damit wurde aber auch die Gefahr, von dem verblendeten Fürsten entlarvt und erkannt zu werden, mit jedem Tage größer.

Wahrlich, die verbrech:rischen Neigungen versunkener Menschen wären noch viel gefährlicher, wenn nicht Glück und Erfolge solche Verlorne verblendete und sie zu Unvorsichtigkeiten verleiteten, die am Ende ihren Sturz herbei zu führen pflegen. Oft indeß hält sich ein Solcher unbegreiflich lange auf der Spitze seiner gewagten Stellung; und das war hier der Fall.

Klingsſporn spielte den Fürsten; seine Vorzimmer waren bald mit Supplicanten aller Art und von allen Ständen belagert, denen er um neun Uhr Audienz ertheilte — um zehn Uhr fuhren die Equipagen der Minister vor und es wurden beim Frühstück cavalièrement, aber sehr wirksam, die Landesangelegenheiten besprochen und die Grundzüge der an den Fürsten — welcher damals in Italien reiste — zu entwerfenden Berichte verabredet. Wollte das Ministerium eine Ansicht durchsetzen, so mußte man sich erst um Klingsſporn's Zustimmung bewerben und für jede Concession, die er gab, forderte er andere, die man ihm wieder zugestehn mußte. Gegen die zu besorgende Opposition der Mitglieder der vormaligen Landschaft wurde ohne große Geldopfer doch geschickt genug manoeuvrirt, um sie zum Schweigen zu bringen.

Der eine war tief verschuldet — ein Moratorium auf unbestimmte Zeit — das heißt, so lange er ruhig war — brachte ihn zum Schweigen. — Der andere hatte einen Sohn, der machte die große Carrière reißend schnell — und der Vater schwieg; — der empfing ein Hofamt, — der, eine Sinecure, — der einen Orden, — dieser einen Titel — jener eine Pfründe — und jeder Begünstigte schwieg: Klingsspornn dagegen brachte ungeheure Geldopfer in vertrauliche Anrechnung, um die Macht der Opposition ohne Staatsstreich zu brechen und erweckte dadurch eine wahre Verachtung in der edlen Seele des Fürsten gegen die Mitglieder der vormaligen Landschaft, denen er ohnehin schon nicht gewogen war.

Sein Privatleben bot ganz eigene Contraste dar. Er genoß das Leben mit einer Hast und Gier, die den Leuten eigen zu sein pflegt, welche das dunkle Vorgefühl haben, auf einen Wurf des Schicksals Alles verlieren zu können. Sein einziger Kummer war, wenn ihm drei Genüsse an verschiedenen Orten auf einmal winkten, — nicht alle zugleich mitnehmen zu können. Dabei aber war er äußerlich fromm, ging regelmäßig in die Kirche, betete viel und gab Almosen — das hatte er be-

schworen und meineidig wollte er nicht werden; auch betrachtete er den Kirchengang, das Gebet und die Almosen als eine Art von Buße, die er sich selbst auflegte, um die nicht selten störend erwachende Stimme des Gewissens — zu beschwichtigen; oder eine ängstliche Unruhe, wenn er nach einer wüst durchschwärmten Nacht schlaflos auf seinem Bette lag, nieder zu drücken.

Ich bin jetzt ein frommer Mensch, sagte er dann, der liebe Gott kann mich ja nicht sinken lassen. — Ich muß nur mein Glück noch fester zu begründen suchen — durch Familienverbindungen — — eine reiche Heirath! — . . . . . Teufel, ich habe ja noch ein Weib — und kann nicht geschieden werden, ohne mich zu compromittiren! — Nun — die ist weit von hier — und sollte sie kommen, würde es ja auch noch Mittel geben, ihr den Mund zu versiegeln. —

Und nun sah er sich um unter den Töchtern des Landes — er ließ die Vermögenden alle die Revue passiren.

In mehreren Familien, wo es reiche Töchter gab, klopfte er an, wurde aber höflich abgewiesen. Er bewarb sich um die Gunst einiger reichen bejahrten Jungfrauen, die sonst gern heirathen; allein

vergebens. Er versprach den intriguantesten Heirathsstiftern goldene Berge für diese oder jene reiche Witwe, gleichviel ob alt oder jung, sanft oder zänkisch, gerade oder buckelig — Alles nichts! — Er wollte durchaus sein Glück auf eine feste Basis gründen — wie er es nannte — und gerieth in eine arge Falle.

Da wohnte nämlich links am Fischmarkte in der grün beraseten Ecke, in dem großen, stillen Hause — der ungeheuer reiche Commerzienrath Teckel — ein feiner, bleicher Siebenziger — noch aus der alten Welt, der seinen dreieckigen Hut, die röthliche, schwach gepuderte Perrücke, den grauen Frack mit großen Stahlknöpfen, schwarze kurze Hosen von Serge und gestreifte baumwollene Strümpfe mit Schnallenschuhen trug, und, am langen spanischen Rohrstocke dahin schreitend, seinen Geldkasten und seine Nichte und einzige Erbin, die hübsche Marie, nur verließ, um mit dem Gesangbuch im größesten Format in die Kirche zu gehn, von da zum Nachbar Bommel, dem Weinschenken, sich zu begeben — in dessen Kabinet er abgesondert von den übrigen Gästen sein Viertelchen Wein trank. — Dann kehrte er nach Haus zurück und verschloß

eigenhändig die Hausthür, die so lange sein alter, halb tauber Bedienter bewacht hatte.

Bei dieser Lebensweise war es schon keine leichte Aufgabe, nur die Bekanntschaft dieses alten Geizhalses zu machen; noch schwerer die, der hübschen Marie, die sich nicht einmal am Fenster sehen lassen konnte, denn alle Zimmer nach vorne heraus wurden in diesem großen Hause verschlossen gehalten, und die Rouleaux hinter den hohen Fenstern waren beständig nieder gelassen. — Herrn von Klingssporn war es übrigens ziemlich gleichgiltig, ob er das Mädchen zu sehen bekam oder nicht; der Ruf ihres reichen Erbes genügte ihm vollkommen.

Er ließ den Alten zu sich einladen, indem er ihn in Privatangelegenheiten zu sprechen wünsche.

„Wüßte nicht, daß ich mit dem Herrn Geschäfte abzumachen hätte!" antwortete er und kam nicht. Klingssporn meinte, dem Reichthum muß man etwas zu gut halten und fuhr bei ihm vor. — In dieser grünbemoseten stillen Ecke des Fischmarktes hatte man lange keine Equipage halten gesehen. Alle Nachbaren sahen zum Fenster hinaus. Der Bediente klopfte — lange vergebens — er donnerte mit vornehmem Ungestüm an dem Klöppel der Thür — aber das Haus war verschlossen —

da endlich öffnete sich eine Klappe in der Thüre, und ein faltiges altes Mannsgesicht mit dem aufgebogenen Kinn und der Brille auf der Hakennase — wurde sichtbar und näselte im schnurrenden Tone hinaus: „Der Herr läßt sagen, er sei für keinen Menschen zu Hause!“

„Der Kammerherr und geheime Kabinetssecretair, Baron von Klingssporn“ — schrie der Bediente dem halb Tauben zu. — „Keine Ausnahme“ rief im Innern eine andere Stimme — der Kammerherr soll sich zum Teufel scheren!“ —

„Das war stark und deutlich!“ — sprach Klingssporn — und lehnte sich zurück. „Nach Hause!“ rief er dem Kutscher zu.

Nun schrieb er:

„Mein Herr Commissionsrath! ich bin von Adel, vermögend und der alles geltende Regierungscommissair und werbe um die Hand Ihrer Fräulein Nichte, vorausgesetzt, daß sie Ihre Erbin sein wird.

von Klingssporn,

Kammerherr und geheim. Kabinetssecretair.“

Er erhielt die Antwort:

„Mein Herr Kammerherr! ich bin nicht vom Adel, habe auch etwas Vermögen, bin ein nichts-

geltender Mann, der von seinen Renten lebt. Meine Nichte ist meine Universalerbin, das heißt, wenn sie gehorsam bleibt, wie bisher; und nach meinem Willen heirathet, sonst wird sie enterbt. Sie aber erhalten ihre Hand nicht.

Teckel,
Rentier und Titular-Commerzienrath."

„Der ist ein Geldwurm" — sprach Klingsporn für sich — „man muß ihn bei seiner schwachen Seite fassen." Nun schrieb er:

„Mein Herr Rentier! ich kann mich über den Besitz von mehr als einer halben Million, in englischen Banknoten, ausweisen. — Auch bin ich begütert in Dänemark. — Ist es gefällig, sich davon zu überzeugen, so werden Sie mir hoffentlich die Hand ihrer Nichte nicht versagen."

— „Ich werde kommen" — ließ er antworten.

Abends erschien das graue Geldmännchen im Kabinet des Günstlings, setzte die Brille auf die dünne Nase, nannte sich und verlangte ohne Weiteres die Papiere zu sehen. Auf die Einladung sich zu setzen, erwiederte er trocken: „Bin nicht müde — habe Eile!" — Ein Glas Wein lehnte

er ab, mit den Worten: habe selbst zu leben zu Hause, und wenn ich ein Glas Wein trinken will, kann ich's bezahlen — die Papiere — die Papiere."

Klingssporn legte sie schweigend vor.

Der Alte prüfte Blatt für Blatt, bedachtsam und mit Kennerblicken — hielt jeden Bankschein gegen das Licht, dann legte er ihn schweigend aus der Hand, darauf nahm er eine Schreibtafel, notirte darauf Stück für Stück, addirte schnell die Summe und . . .

Klingssporn wurde dabei unheimlich zu Sinne, es war das erste Mal, daß er fremdes Eigenthum für das Seinige ausgegeben hatte. Wenn er auch noch so bedeutende Griffe in diesen Schatz gethan hatte, um seine kostbaren Bedürfnisse zu bestreiten, so hatte er immer doch den Gedanken wenigstens noch gehabt, das Defect unter der Rubrik, geheimer Ausgaben zur Beruhigung des Landes, zu verstecken. Nie hatte er zusammen gerechnet, wie viel fehlte. Daß schon über 100,000 Rthlr. vergriffen waren, wie die Zusammenrechnung der Summen aller vorgelegten Bankscheine ergab, erfüllte ihn mit nicht geringem Schreck, bei solchem Bewußtsein mußte schon die genaue Prüfung, des ernsten, so decidirten Geschäftsmann — ihm drückend sein; sie er-

innerte zu lebhaft an ein richterlich, inquisitorisches Verfahren für den Fall der Entdeckung, und wie leicht — das fiel ihm jetzt erst schwer auf's Herz — konnte diese Mittheilung zu Entdeckungen führen, die er Ursache hatte zu scheuen.

Doch schon im nächsten Augenblicke hob ihn die Entscheidung des alten Rentiers über diese Bedenken hinweg.

„Gut" — sprach er — „Alles in Ordnung mit den Capitalien — nun zu dem Grundvermögen — die Papiere!" —

Klingssporn legte ihm die Besitzzettel über seine Güter im Dänischen vor.

„Daraus" — sprach der Alte — „erhellt noch nicht der Schuldenzustand und der Werth . . . Hypothekenschein und Taxation!" . . .

„Würde zu weitläuftig sein" — entgegnete Klingssporn trocken — „aus der Ferne mir übrigens so nutzlose Papiere herbei zu schaffen. Folglich kann aus unserm Geschäft — die Mariage betreffend — nichts werden."

Klingssporn hatte mit dem sichern Tact, den der Weltverkehr giebt, dem alten Geldmann abgemerkt, wie er behandelt werden mußte, und machte

mit der gedachten Erklärung, eine entlassende Handbewegung.

— „Kann aber wohl was daraus werden" — eiferte der Alte — „doch mit der Cautel: ich setze meiner Nichte keinen Pfennig mehr Heirathsgut aus, als Sie ihr verschreiben werden; also 500,000 Rthlr. gegen eben so viel, macht eine Million.

„Allerdings" — sagte Klingsſporn trocken — „dann wäre die Parthie gleich" —

— „Wann will der Herr den Ehecontract vollziehen?"

„Nach Belieben."

— „Also morgen — und übermorgen Trauung — vom Aufgebot wird Dispensation erkauft." —

„Dispensation — das wäre mir eben recht — aber ich müßte doch erst die Braut kennen lernen. Wann darf ich meine Aufwartung machen?" —

„Werden sie sehen, in der Kirche bei der Trauung!" —

„Aber wenn ich nicht das Glück habe, Ihrer Fräulein Nichte zu gefallen?" —

— „Müssen gefallen — will's haben!"

„Wenn sie nein sagt." — —

— „So wird sie enterbt und verstoßen." —

„Ich muß doch erst dem Fürsten davon An=

zeige machen — und um Genehmigung nachsuchen!" —

— „Kann **expost** geschehen. Eine halbe Million Mitgift bedarf keiner Anfrage."

„Wenigstens drei Tage Bedenkzeit?" — —

— „Wozu? — warum?" —

„Geschäfte der dringendsten Art nehmen mich in diesen Tagen so in Anspruch, daß ich" . . .

— „Geschäfte? — die Entschuldigung gilt! Also in drei Tagen — von hier an, wird sein am 23sten, Mittags zwölf Uhr, soll mein Haus Ihnen, den Zeugen und dem Notar geöffnet sein. Dann zur Kirche — von da nehmen Sie Ihre junge Frau mit sich zu Ihrem Hause — die Mitgift werden Sie im Wagen finden; dann bin ich sie los und wir sehen uns nicht wieder."

„Abgemacht" — sprach Klingssporn trocken.

Der graue Mann nahm seinen dreieckten Hut, verneigte sich ein wenig und ging fort — schnell und leise, wie er gekommen war.

38.

Abend halb zehn Uhr befand sich Herr von Klingssporn noch in seinem Cabinet, mit Depeschen,

an den Fürsten beschäftigt — als sein Kammerdiener leise eintrat, etwas hüstelte, und auf die Frage: „Was giebt's" — wisperte: „ein hübsches junges Mädchen, gnädiger Herr!" —

„Hübsch?" —

„Und jung" — ergänzte der Kammerdiener.

„Laß sie eintreten."

— „Es ist noch eine alte Madame dabei!" —

„Thut nichts."

— „Sie darf mit eintreten?" —

„Meinetwegen."

Gleich darauf traten beide ein. Die ältliche Frau hatte ein scharf geschnittenes, feines und kluges Gesicht, sie war bürgerlich, aber sehr altmodisch gekleidet.

Das junge Mädchen mochte etwa achtzehn bis neunzehn Jahre alt sein, sie hatte etwas Dreistes und Entschiedenes in ihrem Wesen, war wirklich hübsch, besonders durch die braunen sehr lebhaften Augen. Ihre Gesichtsfarbe war nicht mehr ganz frisch, sondern es lag darin so etwas Liebesieches — wenn man sich so ausdrücken darf — aber doch viel Zartheit und Anmuth. —

„Nun Kind — wie komme ich zu dem Glück?“ — sprach Klingssporn, und machte den Versuch, ihr das Kinn zu streicheln.

— „Wenn Sie unbescheiden sein wollen, dann gehe ich den Augenblick wieder fort“ — sprach sie entschieden.

„Nun — nun, man wird doch scherzen dürfen?“ —

— „Nur jetzt nicht; ich komme in einer sehr ernsthaften Angelegenheit.“

„So lassen Sie hören.“

— „Erstlich wollte ich Sie bitten, einen gewissen Herrn Miller — den Sie kennen werden . . .“

„Ich erinnere mich nicht.“ . . .

— „Ja das glaube ich, die großen Herren vergessen nur zu leicht die kleinen Werkzeuge, die sie gebraucht haben — ich meine den ewigen Archivschreiber-Assistent Miller!“ . . .

„Ah — — den — — — nun, und was soll's damit?“

— „Sie sollen ihm morgenden Tags die längst verdiente Stelle als Archivsecretair mit 800 Rthlr. Gehalt geben.“ —

„Merkwürdige Prätension! — und darf man fragen, welches Verhältniß diesem Herrn Miller das Vorrecht giebt, eine so schöne Fürsprecherin zu schicken?“ —

— „Ich bin seine Braut!“ —

„So — nun das ist mir lieb; ich setze nämlich voraus, daß Sie mit ihm überein gekommen sind, oder sich selbst dazu entschlossen haben, mir für diese Verleihung nicht unfreundlich zu sein.... Frau — Sie kann hinausgehn, ich habe mit der hübschen Marie des armen Johannes allein zu reden. — Sie sind doch seine Maria. . . .“

„Ja gewiß. Aber Mutter Anne bleibt — sie kann hören, was ich zu sagen habe.“

— „Vor Zeugen, mein schönes Kind, wird es Ihnen nicht gelingen, mir zu beweisen, daß Ihr Anbeter der Stelle würdig sei!“ —

„Ich dächte doch“ — sprach sie keck — und setzte sich unaufgefordert. — „Mein Herr“ — fuhr sie fort — „Sie werden meinem armen, unverdienter Weise zurück gesetzten Freunde die Stelle schon um deswillen geben, weil man mich zwingen will, einen Andern zu heirathen, den ich nicht liebe. Setze ich meinen Willen durch, — und das ge-

schieht bestimmt, — denn ich habe ein eigensinniges Köpfchen — ja lachen Sie nur — Sie werden's erleben! — so verliere ich mein Vermögen. Das wäre schon ein Verlust, wenn mir auf der andern Seite die Liebe nicht Entschädigung böte. Aber selbst an eine Liebe zum Aufessen kann man nicht anbeißen und ich habe einen viel zu guten Appetit, um mich mit Seufzern und Liebesschwüren abspeisen zu lassen. — Sehen Sie, mein Herr — deshalb muß mein Johannes eine Brodstelle haben, damit er mich sogleich heirathen könne, wenn mich mein Oheim verstößt. — Ja, so soll's sein, das habe ich beschlossen."

— „Werden Sie mir einen Kuß darauf geben?" . . .

„Nein!"

— „Warum nicht, kleine Eigensinnige?"

— „Weil ich nicht will — weil Sie mir nicht gefallen — und ein ehrliches Mädchen dem Geliebten seiner Seele treu bleiben muß!"

— „Nun gut, — wenn ich also antwortete: es wird nichts aus der Beförderung?"

„Und warum nicht?" —

— „Weil ich nicht will — weil Ihr Johannes mir nicht gefällt, und weil ich meinem Grundsatz,

gewisse Leute nicht zu befördern, getreu bleiben muß.“

„So etwas läßt sich hören — aber nur Leute die ein gutes Gewissen haben, können behaupten, ihren Willen unter allen Umständen durchsetzen zu wollen. Sind Sie in dem Fall, mein Herr?“ —

Diese unbegreifliche Keckheit erschütterte Herrn von Klingsspорn und imponirte ihn einen Augenblick. Im Begriff, sich darüber zu ärgern, wurde er roth und blaß; doch am Ende hielt er es für das Beste, den kecken Scherz — wofür er diese Anmaßung hielt — leicht zu nehmen.

— „Nun, mein schönes Kind“ — entgegnete er lachend — „könnten Sie mich vom Gegentheil überführen — so ist die Stelle sein.“ —

„Sie wissen doch, mein Geliebter führt geschickt die Feder.“ —

— „Kann sein!“ —

„Er hat durch ein Memoire schon einmal einen Mächtigen gestürzt.“ —

— „Er nun wohl gerade nicht!“ —

„Wozu streiten? — Sie wissen's ja doch am Besten. Nun dieser blöde junge Mann mit der scharfen Feder und der durchdringenden Kenntniß aller Verhältnisse hat wieder ein Memoire geschrieben.“

— „Daß er es mir bringe!" —

„Sie sollen nicht bemüht werden, Herr von Klingssporn" — spöttelte sie — „das Memoire ist mit Belegen versehn, die den Mann, dessen Verbrechen am Staate es aufdeckt, unfehlbar in's Zuchthaus bringen werden, sobald es dem Fürsten übergeben sein wird; und die kleine Mühe werde ich selbst übernehmen, da mein Geliebter zu blöde, unentschlossen oder zu gutmüthig dazu ist. — Werden meine bescheidenen Wünsche erfüllt — so mag es ruhen, was gehen mich fremde Händel an?" —

— „Ich finde es sonderbar" — sprach er pickirt — „daß Sie mir diese Eröffnung machen und in einem Ton, der wie Drohung klingt." —

„O mein Herr!" — rief sie spöttelnd — „wer ein gutes Gewissen hat, darf sich durch die Drohungen eines unartigen Mädchens, das für seine Liebe Alles wagt — nicht schrecken lassen; freilich, wer ein gebrochenes Schwert hat, z. B. als Glücksritter und Abenteurer hierher kommt, vom Souffleur zum Landesregenten avancirt ist und sich — wie ich vor einer Stunde erfahren — im unmöglich rechtmäßigen Besitz einer halben Million in englischen Banknoten befindet ...."

Herr von Klingssporn begriff schnell, daß hier

Gefahr drohe. Ohnehin, wer ein so lastendes Bewußtsein trägt, wie er, ist leicht zu schrecken. Zwar begriff er nicht, wie überhaupt diese Geheimnisse seiner Lebensverhältnisse, insbesondere aber dieses Letzteren, wegen der halben Million, und seiner beabsichtigten Heirath in die Hände einer solchen — Grisette — wofür er das kecke Mädchen nach ihrem ganzen Wesen halten mußte, kommen sollte! — Hätte der sonst so verschlossene Alte Wind bekommen und unbesonnen geplaudert? — Doch jetzt war nicht Zeit zu verlieren; ja er durfte sich nicht einmal seine Betroffenheit merken lassen und das entschlossene Mädchen war aufgestanden und mit ihren klugen braunen Augen blickte es ihn so scharf und durchdringend an, daß er hätte in die Erde sinken mögen vor Beschämung und Verlegenheit. Doch schon nach wenigen Augenblicken hatte er sich gesammelt.

„Da mich diese Andeutungen nicht treffen, liebes Kind" — sagte er leicht hin — „so kann ich unbedenklich meinem guten Herzen folgen. Ihr Herr Miller soll im Betracht seiner schönen und muthwilligen Fürsprecherin mit 1200 Rthlr. zum Kammerrath erhoben werden. Unter der Bedingung, daß er mir das erwähnte Memoire — ver-

steht sich Concept und Reinschrift — mit allen Belegen ausliefere — — ich wäre doch neugierig...."

„Mein Herr" — sprach Maria decidirt — „das Memoire erhalten Sie nicht — nur ein dummer Mensch giebt in feindlicher Stellung seine Waffen aus der Hand. Und für die Kammerrathsstelle danke ich Namens meines Geliebten. Er hat sie noch nicht verdient und würde dadurch nur Neider und Feinde gegen sich erwecken; dagegen ist ihm der Staat die Stelle eines Archivsecretairs mit 800 Rthlr. jährlichen Gehalt schuldig; und wo nicht gerechte Bitten Gehör finden, da muß man sich Gerechtigkeit zu ertrotzen wissen. Verstehen Sie mich?..."

„O vollkommen — ich anerkenne seine Verdienste um den Staat und mache mir ein Vergnügen daraus, ihn zu befördern und von Stufe zu Stufe höher zu heben — vorausgesetzt, daß er und Sie durch keine Indiscretion es mir erschweren werden, ihm und Ihnen durch meinen Einfluß nützlich zu werden. — Aber nun lösen Sie mir das Räthsel, Liebe — wer hat Ihnen dergleichen Dinge aufgebunden, die Sie da erwähnten?" —

„Würde ich so determinirt gesprochen haben — hätten wir nicht Beweise?" —

— „Der Schein kann trügen, meine Gute! — es giebt Verwechslungen, Verleumdungen, Irrthümer. . . ."

„Streiten wir nicht darüber. Sie würden nicht nachgegeben haben, hätten Sie sich nicht getroffen gefühlt."

— „Kleine! — keine Impertinenzen — bitte — Sie mißbrauchen meine Nachsicht!" —

„Also wäre es nicht wahr, daß Sie die Absicht haben, die Nichte und Erbin des reichen Commerzienrath Teckel zu heirathen?" —

— „Allerdings, aber . . . ."

„Mit einer Mitgift von einer halben Million? . . . ."

— „Ich begreife nicht . . . ."

„Der Sie eine halbe Million von der in Wien negocirten Anleihe entgegensetzen wollen — schlau berechnet! wahrhaftig. Ihre Verschlagenheit könnte Sie interessant machen."

— „Sie setzen mich in Erstaunen . . ."

„Gewiß nicht in das angenehmste!"

— „Das läßt sich nicht leugnen."

„So will ich Ihnen denn eine andere Neuigkeit mittheilen, die Sie nicht weniger überraschen wird."

— „Sie spannen mich auf die Folter ...“

„Sie werden diese junge Person nicht heirathen.“

— „Warum nicht?“ —

„Zu 99 Gründen ist der hundertste, weil das Mädchen ihren Eigensinn hat und Sie nicht heirathen will.“

— „Das wäre seltsam — woher wissen Sie das?“ —

„Weil ich selbst die Ehre habe, als Nichte des Herrn Commerzienraths Teckel, die Ihnen bestimmte Braut zu sein, die lieber betteln will, als so einen . . .“

— „O schweigen Sie um Gotteswillen!“ —

„Ja unter der Bedingung, daß Sie selbst meinem Oheim den Handel aufsagen und mein Verlobter bis morgen Mittag sein Patent als Archivsecretär mit 800 Rthlr. Gehalt empfängt! — Ihre Dienerin!“ —

Fort war sie — und ließ den Betroffenen in einem Erstaunen und in einer Beängstigung sitzen, die keine Worte beschreiben.

Druck von E. Polz in Leipzig.

Hof und Bühne.

Novelle

aus dem modernen Leben

von

H. E. R. Belani.

Les extrêmes se touchent.

Dritter Theil.

Leipzig, 1838.
Verlag von Aug. Taubert jun.



39.

Bis zum Anbruch des Tages saß Klingsſporn und zerſann ſich das Gehirn, wie er ſich aus dieſer Klemme ziehen könne, ohne ſeine Pläne aufgeben und ſeinen Stolz zu ſehr demüthigen zu müſſen.

„Erſtlich“ — bedachte er: — „die reiche Heirath iſt mir durchaus nothwendig. Man kann doch nicht wiſſen, wie es kommt, ob nicht einmal Ablegung der Rechnung über die Verwendung der Anleihe von mir verlangt wird; — könnte man auch ſchon ſo ein Hunderttauſend Thaler, was beſcheidenen Wünſchen genügt haben würde, unbemerkt unterſchlagen — doch nicht zwei-, dreimal ſo viel, die da fehlen würden. — Ich ſehe mich alſo ſchon in die Nothwendigkeit geſetzt, alles aufzubieten, dieſe verdammte Heirath mit dem naſeweiſen Mädchen wenigſtens formell zu Stande zu bringen — und der Menſch, der undankbare, der ſich unterſteht, mich verläumden zu wollen — der ſo gefährliche

Geheimnisse weiß .... bringen wir ihn zum Schweigen! — aber wie?" —

— „Hm — hm! — ja so geht's. — Eine despotische Macht findet immer ihre geschmeidigen Werkzeuge. Geduld — mein heißes Herz — du sollst die Wollust der Rache fühlen! — Nun wird es mir klar — immer klarer — welch ein Glück, in so gespannten Verhältnissen, einen intriguanten Kopf zu haben!" —

„Nun gut: also erstlich wird Herr Miller unter schmeichelhaften Ausdrücken wegen vieljähriger Verdienste zum Geheimen Archivsecretair ernannt — weil er nicht höher steigen will. Das Ritterkreuz des Verdienstordens wird ihm dabei übersandt."

„Sodann werde eine Verordnung auf höchsten Specialbefehl erlassen, wonach, wegen entdeckter demagogischer Umtriebe, die Untersuchung derselben den ordentlichen Gerichten entzogen und einer Specialcommission überwiesen werden soll. Man nimmt solche Leute aus dem Richterstande und bezahlt sie gut, so verliert die Sache ihr gehässiges Colorit. — Zu solchen Geschäften wüßte ich keine tauglichern Subjecte als erstlich den Tribunalrath von Auerstein — einen rigorösen Menschen von unerbittlicher Strenge, gelehrten Jurist, zugleich

aber auch so beschränkten Kopf, daß er in jedem Verdächtigen sogleich den Bösewicht sieht und leidenschaftlich handelt, wenn man ihn einmal gegen eine Sache eingenommen hat — und das sollte mir hier nicht schwer werden. — Dann den bleichen, langgestreckten Justizdirector Platz mit der spitzen aufgerichteten Nase, der kahlen Stirn und der gepuderten Frisur. Dieser verdienstvolle Mann ist immer ein Lebemann gewesen, hat das Vermögen seiner Frau und seines Mündels durchgebracht und steht so mit seinen Revenüen — **onze** — **à** — **point** — daß ihm kein Bäcker eine Semmel mehr borgt. Dabei ist er geschmeidig, gewandt und die submisseste, servilste Seele auf der Welt. Das war Numero zwei. Zum **actuarius commissionis** nimmt man den höchst beschränkten jungen Accessist Biertüpfel! — Auf Verschwiegenheit werden alle drei beeidigt und Geheimniß, so wie auch über nichts zu fragen und nichts anzuhören; alles, was zur Vertheidigung gehört, wird ihnen bei Strafe der Cassation anempfohlen. — Der neue Polizeidirector Wassersheim ist ja ohnehin schon eine Creatur meiner Gunst; — geheime Agenten der Polizei sind bereits in Thätigkeit; einige Subalternstellen müßten noch mit vertrauten und ver-

schwiegenen Leuten besetzt werden und der Commandant in der Citadelle werde durch den in blinder Subordination grau gewordenen Obristlieutenant von Schmalzopf ersetzt. Seine breite Säbelnarbe über die rechte Wange und sein biederes populäres Wesen wird die Meinung verbreiten, daß die Staatsgefangenen gut gehalten werden, wogegen man sich darauf verlassen kann, daß auch die strengsten geheimen Instructionen, hinsichts ihrer Bewachung, mit Pünktlichkeit vollzogen werden. Niemand dürfe mit dem Gefangenen sprechen, selbst nicht der Kerkermeister — und jedes Wort, das nicht seine täglichen Bedürfnisse betrifft, werde ihm bei Kettenstrafe untersagt. Nie dürfe ein Gefangenwärter allein zu ihm ins Zimmer treten und dieses sei mit drei Schlössern, Doppelthüren, Eisengittern und angeweißten Fenstern verwahrt. Auch nicht zum blauen Himmel soll der Unglückliche sein Gebet richten dürfen. — Doch, um kräftig eingreifen zu können, bedürfen wir einer Emeute. In Paris versteht die Polizei dergleichen anzustiften — warum sollte es nicht auch hier geschehen können!" —

„Damit" — sprach er selbstzufrieden — „werden mehrere Fliegen mit einem Schlage getroffen.

— Erstlich werde ich gerächt; zweitens werden sie unschädlich gemacht; drittens kann ich mir mehrere gefährliche und unangenehme Personen vom Halse schaffen — denn wer nicht durch Liebe herrschen kann, muß sich durch Schrecken gefürchtet machen; — viertens streue ich dem Fürsten noch mehr Sand in die Augen, verlängere seine Abwesenheit und mache mich unentbehrlich; fünftens blende ich das Publicum, erscheine als der Wächter der öffentlichen Sicherheit, werde populair und halte mir selbst den Rücken frei."

So war denn der schändliche Plan fertig, der so viele Familien in Trauer und das Land in Unheil stürzen sollte — und wie der Tag grauete, ging er ans Werk, denselben auszuführen. —

Der arme Miller erhielt mit einem schmeichelhaften Privatschreiben das Patent als Archivsecretair mit der Zusicherung von 1200 Thlr. Gehalt, zugleich den Verdienstorden.

Beides aber schickte er zurück, mit einem kurzen Schreiben des Inhalts: „Da das Patent weder von Sr. Durchlaucht höchstselbst unterzeichnet ist, noch mit dessen speciellem Vorwissen erlassen sein kann, und dann der Gehalt für meine bescheidenen, aber gerechten Ansprüche viel zu hoch ist, auch ich

in meiner bisherigen subalternen Sphäre nicht Gelegenheit gehabt habe, Verdienste um mein Vaterland zu erwerben; so halte ich mich in meinem Gewissen für verpflichtet, Patent und Orden, wie auch Dero gewiß nicht aufrichtig gemeintes Schreiben zu remittiren. Wohl fühlend, dadurch mein Lebensglück und das einer andern mir theuren Person aufzuopfern, fühle ich mich doch reichlich entschädigt durch das Bewußtsein, meine Pflicht gethan zu haben. Da übrigens unter den obwaltenden Verhältnissen für mich eine Aussicht zum Avancement, bis auf bessere Zeiten, nicht vorliegt, so wollte ich hiemit ehrerbietig meine Dimission eingegeben haben; indem ich beabsichtige, meine geringen Fähigkeiten und Kenntnisse als Privatschreiber zu verwenden! — Ein Stück trockenes Brod und Wasser, bei einem ruhigen Gewissen, ist ein köstlicheres Mahl als dem Schuldbewußten die reichbesetzte Tafel; und mit dem Bewußtsein der Unschuld schläft man besser auf dem Holzblock, als der Verbrecher auf dem Seidenpfühl! —

Johannes Miller."

„Ha ha ha! — diese Genüsse sollen Dir werden, du Rebell!" — lachte Klingssporn wild auf — „Brod und Wasser und ein Holzblock — das wird

Dich ja wohl glücklich machen — Du liberaler Thor! — Wart!" —

Er schellte.

„Der Polizeidirector soll kommen! — sogleich!" rief er dem Diener entgegen.

Die geschmeidige Polizeiseele erschien. Seine Spürnase neigte sich gegen den Boden, die Arme hingen wie Perpendikel am gebogenen Rücken. Der hohe Gönner schloß sich mit ihm ein. Erst nach einer Stunde war die Conferenz beendigt.

Das blasse Gesicht des Abgehenden, das im Profil und im Haar mit einem Fuchs auffallende Aehnlichkeit hatte, lächelte verschmitzt und vergnügt vor sich hin. — Mit der Zusicherung einer Zulage von 200 Rthlr., wenn Alles gelinge, war der Gefürchtete entlassen, und um Mittel nicht verlegen, denn er hatte einen aus dem Zuchthause entlassenen jüdischen Gauner, **à la Vidoc**, zum Inspector der Sicherheitspolizei unter seinen Befehlen stehen, und dieser verstand es, seine Leute zu wählen.

Abends entstand wirklich die Emeute. Ein betrunkener Schneidergesell ward vor der Herberge von Polizeidienern angehalten und geschlagen und sollte nun in die Wache geschleppt werden. Da

erwachte der Esprit-de-corps aller der Jünglinge von der Nadel und andere Handwerksburschen schlossen sich ihm an. Es wurde ein Auflauf vor der Wache, der mit Geschrei die Herausgabe des Gefangenen und die Bestrafung der Polizeidiener forderte. Neugierige schaarten sich zu den Unruhigen, Gassenbuben und Pöbel mit ihrer Lust am Scandal raisonnirten am lautesten, ohne zu wissen, worauf es ankam. — Da trat ein Mann in einer schwarzen Blouse mit einem ungeheuren schwarzen buschigen Backenbart und einer Brille auf der großen, wahrscheinlich falschen Nase herbei.

„Jungens — so schreit doch: Rebellion! Freiheit und Gleichheit!" — rief er.

„Rappeljohn!" — schrien sie mit klarer Stimme.

„Frechheit und Gleichgültigkeit!" — fiel eine heischere Bierkehle ein. — Und nun schrie es wild durcheinander: „Rappeljohn! — Frechheit und Gleichgültigkeit!"

„Wache 'raus!" — donnerte der beleidigte Posten dazwischen.

„Lauft! lauft! — die Soldaten kommen, sie schießen!" schrie ein Haufe und preschte zurück, als die Wachmannschaft aufmarschirte.

„Narren!" schalt der Schwarzbärtige, mit der

falschen Nase — „sie haben ja keine scharfen Patronen!"

„Aber Bajonette — Säbel!" — sagten einige Furchtsame.

„Das sind ja Landskinder" — rief der Bärtige dazwischen; — „die dürfen kein Bürgerblut vergießen."

„Rappeljohn, Frechheit und Gleichgültigkeit!" schrien Pöbel, Buben und Handwerksburschen durcheinander, Alles war in der wildesten Aufregung! —

„So werft doch mit Steinen, Jungens!" — rief ihnen der Backenbärtige zu, und die liebe Straßenjugend ließ sich das nicht zweimal sagen.

Nun ging der Tumult erst recht los. Die Soldaten benahmen sich mit Mäßigung und Ordnung, denn ein sehr besonnener Officier war ihr Commandeur.

Da trat der Backenbärtige vor das, in der Nähe befindliche, schmale und drei Stock hohe Haus, in welchem der vormalige Archivschreiber-Assistent Miller wohnte. Einige Bürger standen vor der Hausthür desselben; in ihrer Mitte Miller, der sie zu beruhigen suchte.

„Aber, Herr Miller" — rief ihm der Unbe-

kannte zu — „so gehen Sie doch auf den Platz vor der Hauptwache. Sie sind populair bei der Menge. Ein Wort von Ihnen — und die Leute gehen friedlich auseinander."

„Ich mag mich nicht dazwischen stecken" — sagte Miller; — „wer die Geschichte angezettelt hat, mag auch sehen, wie er die Geister wieder beruhigt!" —

„Kommen Sie nur," riefen die Bürger.

„Wir wissen's wohl" — schrie der Backenbärtige — „der Fürst ist an dieser heillosen Wirthschaft jetzt im Lande schuld. Kann er nicht zu Hause bleiben, wie es einem rechtschaffenen Landesvater wohl ansteht?" —

„Der Fürst nicht — wenigstens nicht unmittelbar," entgegnete Miller laut genug, um von den Umstehenden gehört zu werden — „treulose Diener sind es, besonders der Fremde, der Alles über den Haufen wirft!"

„Ja der Fremde! — der Fremde!" — riefen mehrere Stimmen nach; — „der Fremde ist der Blutsauger des Volks." —

„He Holla! Rappeljohn! nach dem Palais! stürmt das Palais — schlagt ihn todt!" —

„Nun wird's gefährlich!" — sprach der Schwarzbärtige zu sich selbst und eilte fort. Im nächsten

Augenblicke rasselten Trommeln von der Caserne her. —

„Zum Palais — zum Palais! — jagt den Blutsauger zum Lande hinaus! — schlagt ihn todt!“ —

— „Rappeljohn — Rappeljohn!“

— „Frechheit und Gleichgültigkeit!“ —

So rasselte und tollte es durch die Straßen und tobte nach dem Palais hin.

Doch der Schwarzbärtige war schneller gewesen. Athemlos stürzte er in das Cabinet des Gewaltigen, der alle Kraft seines Charakters aufbot, um ruhig zu scheinen, obwohl er so bewegt war, daß die Feder in seiner Hand zitterte, womit er eben seinen Bericht an den Fürsten beginnen wollte.

„Alles ist verloren!“ — rief der Backenbärtige, riß die falsche Nase und die grüne Brille und den Bart ab und stand bleich und bebend mit der spitzen Spürnase vor dem Kammerherrn und Regierungscommissair. — „Wir haben die bösen Geister herauf beschworen und können sie nun nicht wieder bannen!“

„Sind nicht die Wachen verdoppelt?“ fragte Klingssporn in seiner erkünstelten Ruhe — „das Militair marschfertig, scharfe Patronen vertheilt?“

„Das Bataillon ist bereits aufmarschirt; scharfe Patronen sind ausgetheilt; der Commandeur war zuvor avisirt.“

„Und die Kanonen . . .?“

„Der Artilleriecommandeur weigert sich, die Feldbatterie auffahren zu lassen; da er sich unmöglich denken könne, daß Se. Durchlaucht ein Massacre des Volks billigen werde.“

„Meine Sorge! — auch die Dragoner sollen aufsitzen.“

— „Aufrichtig gesagt, ich fürchte, das Militair wird mit dem Pöbel fraternisiren.“

„Und die Volksmasse . . .“

— „Wälzt sich hierher; — wenn sich Ew. Gnaden nicht sogleich zeigen, so wird das ganze Schloß demolirt werden.“

„Herr — für diesen Rath verdienten Sie cassirt zu werden. — Sie haben die Malice, mich dem Tod in den offenen Rachen jagen zu wollen.“

— „Bitte um Entschuldigung . . .“

„Werde mich absentiren vorerst. Sie aber, Herr Polizeidirector, mache ich responsable, daß der Aufstand unterdrückt werde; sonst zeige ich dem Fürsten an, daß Sie ihn provocirt haben.“ —

„Aber auf wessen Befehl?“ — fragte jener erbittert, mit einem stechenden Blick.

„Haben Sie Beweise gegen mich? Ich leugne Alles, schiebe im schlimmsten Fall die Schuld auf mich; und durch dieses Billet haben Sie unvorsichtig genug bekannt, daß und auf welche Weise Sie die Emeute erregen würden. Dieses Blatt zeugt gegen Sie. Ihr Leben steht auf dem Spiele, wenn es mißlingt.“

„Verdammt, er hat mich überlistet!“ — rief der Polizeidirector vor sich hin und schlug sich vor die Stirn.

„Ja — das hat er“ — höhnte Klingssporn. — „Wenn Sie aber klug sind, bringen Sie den Miller, auf den wir es abgesehen haben, zur Haft, und dann soll der der Sündenblock sein!“ —

„Rappeljohn! Frechheit und Gleichgültigkeit!“ tobte es unter den Fenstern — — „werft die Fenster ein! stürmt den Eingang! — schlagt Alles entzwei! — Hurrah, Hurrah!“ —

Es war ein schreckliches, markerschütterndes Geschrei.

Klingssporn warf einen Kutschermantel über, setzte einen Tressenhut auf und entschlüpfte durch eine Hinterthür. Der Polizeidirector aber verklei=

dete sich wieder und eilte durch Nebengassen zum Commandeur des Bataillons, das vor der Caserne aufmarschirt war und Gewehr beim Fuß stand.

„Herr Obrist,“ — rief der Polizeidirector dem Commandeur entgegen — „auf höchsten Specialbefehl, die Truppen sollen das Volk zerstreuen! — zweimal blind feuern, dann scharf!“ —

„Die Burschen wollen nicht fechten gegen ihre Brüder und Väter“ — sprach dieser mit einer höhnenden Ruhe. —

„Sie sind eben im Begriff, das kleine Schloß zu demoliren.“

„Dann freilich — das Eigenthum des Fürsten muß geschützt werden. — Soldaten!“ — redete er nun das Militair an. „Ich verlange nicht von Euch, das Blut Eurer Brüder und Väter zu vergießen. Wir wollen die Gewehre umkehren und sie zurückdrängen, wenn Ueberredungen nichts fruchten! es lebe Fürst Roger!“ —

Keine Stimme wiederholte den Ruf; doch folgten die Soldaten jetzt ohne Weigerung dem Commando, und mit umgekehrten Gewehren marschirten die Colonnen, so breit die Straßen waren, gegen den Platz, auf welchem der Volkstumult wüthete, und trieb so die Plänkler vor sich her; aber

die Massen wichen nicht und insultirten die zögernden Soldaten.

Nun hörte man von der Höhe der breiten Treppe vor dem Portal des Palais herab eine schöne sonore Stimme, welche lebhaft das Volk haranguirte. —

„Brüder!“ — rief der bleiche junge Mann mit den interessanten geistreichen Gesichtszügen — „nur über meine Leiche hinweg geht es durch diese Pforten, um das Eigenthum meines Fürsten zu zertrümmern. Unser theurer Fürst ist unschuldig an diesem Frevel und allem Uebel, das auf dem Lande lastet. Er ist wohlwollend und liebt sein Volk; aber fremde Abenteurer haben sich seines Vertrauens bemächtigt und belügen Se. Durchlaucht, und betrügen das Volk. Darum, Brüder, wer sein Vaterland liebt und wem Ehre und Rechtschaffenheit heilig ist, der vergreife sich nicht am Eigenthum des Fürsten, unsers Herrn, übe nicht kleinliche Rache an den Effecten des großen Verbrechers und beleidige die Soldaten nicht, die mit Mäßigung und Achtung vor den Rechten des Volks ihre Pflicht thun; aber eine Schaar rechtlicher und ansässiger Bürger möge sich mit mir vereinigen, den Bösewicht zu verhaften, der hier im Verbre-

chen schwelgt und vom Mark des Landes zehrt! — dann sende die Bürgerschaft eine Deputation an Se. Durchlaucht und klage den Verbrecher an; ich stelle mich an Eure Spitze, und wage freudig mein Leben, um das gute Recht meiner Brüder zu vertheidigen. Ich bin im Besitz von Papieren, die ihn stürzen werden, wenn noch ein gerechter Gott im Himmel ist. Jetzt, Brüder, thut das Eurige. Ich that mit Gott das Meinige. — Gott sei uns gnädig! Amen!" —

Diese Rede war von der auf dem weiten Schloßplatze versammelten Volksmasse in der tiefsten schauerlichen Stille angehört. Selbst die Soldaten hatten, Gewehr beim Fuß, mit einem andächtigen Schweigen auf diese Worte gehört, die so ganz ihre eigenen Gefühle und Gedanken aussprachen. Jetzt war zwischen Soldaten und Bürgern nur ein Herz und eine Seele. Ueberall sah man die Bürger zwischen den Soldatenreihen, oder, wo diese sich auflöseten, mit den Einzelnen Arm in Arm gehen.

„Bildet eine Bürgergarde, zur Erhaltung der Ordnung!" — schrie eine Stimme.

„Dessen bedarf es nicht," rief Miller; — denn dieser blöde junge Mann hatte sich durch die Be-

geisterung einer echten Vaterlandsliebe, die in ihm glühte, bestimmen lassen, für Ordnung und Recht so entschlossen aufzutreten. — „Wir haben keinen Feind zu bekämpfen, als diesen Einen, und den greift man an mit der Faust und zähmt ihn mit dem Stock in der Hand. — Der Stock ist die Waffe des friedlichen Bürgers. Nun auf! — besetzt alle Ausgänge des Schlosses und ansässige Bürger mögen mir folgen!“

So drang ein Haufe achtbarer Einwohner, nur mit Stöcken bewaffnet, in das Palais; Andere besetzten die Hinterpforte desselben und andere Haufen hielten Wache am Portal, um dem Pöbel und den Gassenbuben das Eindrängen zu versagen. Das Militair von der Wache ließ den gefangenen Handwerksburschen los, und im Jubel führten ihn seine Kameraden in die Herberge zurück. — Im Palais aber war der Vogel schon ausgeflogen. Man durchsuchte jeden Winkel desselben — vergebens! Nun nahm Miller die Papiere des Kammerherrn in Beschlag, steckte sie ungelesen in einen Sack, den er versiegelte; auch zwei Bürger mußten ihre Petschafte darauf drücken. Eben so geschah es mit einem Taschenbuch voll englischer Banknoten. Zwei Träger halfen ihm diese Zeug=

nisse der Verbrechen des Abenteuerers mit in seine kleine Wohnung tragen.

„Morgen früh“ — sprach er — „wird sich ein Bürgerausschuß bilden, diese Papiere zu untersuchen. Die verdächtigen legen wir dem Fürsten vor, dessen Aufenthalt wir hoffentlich aus diesen Briefen ersehen werden, und dann reisen wir ab, um unsere Beschwerden zu den Füßen des Thrones nieder zu legen, auf Gott vertrauend und unser gutes Recht!“ —

„Nun, Brüder, begebt Euch zur Ruhe!“ — rief er dem harrenden Volke zu; — „der Verbrecher ist entwichen; aber hier haben wir Beweise seiner Schuld, die wir dem Fürsten vorlegen wollen. In der Hoffnung, einen gerechten Herrn zu finden, der uns Schutz gegen unsere Unterdrücker gewähren wird, laßt uns ihm aus vollem Herzen ein Lebehoch bringen. — Vivat Fürst Roger hoch!“ —

„Hoch, hoch!“ — schrie die Menge.

„Nieder — mit dem Verbrecher, dem fremden Landstürzer, den jeder kennt.“ —

„Nieder mit dem Fremden, Pereat Klingssporn!“ donnerte das Volksgericht und mit diesem Standrecht zufrieden begab sich jeder nach Hause.

Eine Stunde später hörte man auf den erleuchteten Straßen nur noch das Schnarren und Rufen der Nachtwächter.

Und wieder eine Stunde später kam ein Mann, in einen dunklen Mantel gehüllt, in der engen krummen Webergasse herabgegangen.

„Wer da!" — rief der Wächter.

— „Policei!" — sprach der Mann, öffnete den Mantel, und deutete auf das, diese Bezeichnung enthaltende Brustschild. —

„Passirt!" — gurgelte der Wächter in den tiefsten Kehltönen eines Branntweintrinkers.

— „Hier in dieser Gegend muß der vormalige Archivschreiber-Assistent Miller wohnen!" —

„Richtig — hier gleich in der Nähe. — Sehen Sie dort in dem schmalen düsteren Hause, drei Treppen hoch!" —

— „Gut! — die Wächter sollen sich von dieser Straße zurückziehen, und wenn ein Wagen kommt — so wird er nicht angehalten...."

Das geschah. Vermummte Gestalten traten aus einer Nebengasse hervor und naheten sich dem bezeichneten Hause; dort angelangt stellten sie sich in die Tiefe eines Thorwegs, welcher sie den Blicken der etwa oben zum Fenster Hinausschauenden

entzog. Nun klopfte der Anführer der Verhüllten an die niedrige Hausthür.

„Wer ist da?" — antwortete eine näselnde Stimme von Innen.

„Ein Freund des Herrn Miller! — er wohnt doch hier?" —

„Ja oben — drei Treppen hoch — die Thür gradeaus!"

Dieses sprach eine, in einen Mantel gehüllte, alte Frau, indem sie öffnete. Der Policeiagent leuchtete ihr mit einer unter dem Mantel hervorgezogenen Blendlaterne ins Gesicht, so daß sie weder ihn, noch seine Begleiter, die nun herantraten, erkennen konnte, und fragte: „Mutter, kann Sie schweigen?"

„I, Herr Jemine! gewiß und wahrhaftig, wenn ich nicht schweigen könnte, so wüßte schon die ganze Nachbarschaft, daß oben im ersten Stock die schöne Rathswitwe alle Abend ihren Liebhaber, den hübschen Seilergesellen, kommen läßt, der sie erst mit Tagesanbruch verläßt. Aber, Martha, denke ich, was geht es dich an, ob er bei ihr schläft, oder nicht — sie werden's beide am besten wissen — und so stecke ich die blanken Viergroschenstücke, die ich fürs Schweigen bekomme, in

die Tasche und halt's Maul! — Sehen Sie, meine Herren, so verschwiegen ist Mutter Martha." —

„Gut — wir sind überzeugt — also dürfen wir Ihnen immer das Geheimniß anvertrauen?"

„O gewiß und wahrhaftig!" —

„Wir sind die Bürger, die noch diese Nacht ganz im Geheimen mit Herrn Miller abreisen wollen, um dem Fürsten von der heillosen Wirthschaft hier im Lande Bericht zu erstatten. — Aber es muß Geheimniß bleiben."

„Ja wohl — die ganze Stadt weiß schon das Geheimniß, und wenn sie Alle schweigen könnten wie ich...."

„Also drei Treppen hoch?" —

„Drei Treppen hoch — spazieren Sie nur näher!"

„Einer bleibt bei dieser verschwiegenen Frau, damit sie wenigstens so lange den Mund halte, bis wir fort sind!" —

Bald darauf entstand oben im dritten Stockwerke ein Gelärm und ein Gepolter; — dann war es still.

— „Wenn Sie vernünftig sind, so zwingen Sie uns nicht, Ihnen den Knebel in den Mund zu schieben," — sprach einer mit gedämpfter

Stimme gegen den jungen Mann, der auf ihr Klopfen eine niedrige Stubenthür geöffnet hatte.

„Tyrannenknechte — feile Buben," — entgegnete grellend die gepreßte Stimme desselben. — „Ich werde schon reden, wenn ich vor meinen Richter trete. — Aber dieser versiegelte Sack mit Papieren, und dieser, der die meinigen enthält, auch dieses Portefeuille mit Banknoten...."

„Wird schon abgeliefert werden an die Behörde."

„Gut — ich bin bereit!" —

Schweigend ging der Zug aus dem Hause und bog um die nächste Straßenecke. — Dort hielt eine Kutsche mit Ledervorhängen. Der Gefangene wurde hineingeschoben. Zwei Agenten der Policei setzten sich ihm gegenüber, und zwei bewaffnete Männer auf den Bock, und nun ging es donnernd durch das dunkle alterthümliche Thor der Residenz über die lange Zugbrücke, der zwei Stunden entfernten Felsenfeste Hohengaisberg zu.

Mit Tagesanbruch trat der Policeidirector in das Cabinet des Herrn von Klingsspornn. Dieser saß schon wieder mit erkünstelter Ruhe, im vergoldeten Fauteuil von Sammet, vor seinem Schreib-

tisch. Ein Schlafpelz von Hermelin und purpurrothem Sammet umhüllte seine edlen Glieder.

„Nun?" — rief er mit feinem, kaustischem Lächeln dem Eintretenden entgegen, — „Alles gelungen? — der Vogel auf dem Neste gefangen?"

„Ach!" seufzte der Policeidirector — „dieses Mal ging die Gefahr vorüber, die wir herauf beschworen hatten. Der Rädelsführer der Rebellen sitzt auf Hohengaisberg und wird die Vögel unter dem Himmel nicht wieder pfeifen hören. Er wird dann denken, was Herr von Schiller im Taucher sang: „„Der Mensch versuche die Götter nicht!"" —

„Hoho! der Mensch versuche die Götter wohl" — hohnlachte Klingssporn; — „der Erfolg zeigt ja offenbar: wer nur wagt, der gewinnt auch. Ihre Dienste sollen belobt und belohnt werden. — Die Erfolge aber dürfen uns noch kühner machen. Heute Abend werden Sie noch eine Liste von Compromittirten erhalten, die in folgender Nacht zur Haft zu bringen sind. Das Specialgericht wird heute schon installirt werden und das Weitere wird sofort erfolgen." —

40.

Abends nach neun Uhr klopfte es leise an Klingssporn's Thür, und herein trat ein junges Frauenzimmer, in eine schwarze Enveloppe gehüllt, mit dem über den Kopf gezogenen Capuchon. — Ihr folgte eine ältliche Frau, die einen Mantel und ein über den Kopf gehangenes Tuch trug.

„Sie, Maria?" — rief Klingssporn aufspringend. — Das reizende Mädchen mit seinem kecken Trotz und dem klugen, entschlossenen Wesen hatte, obgleich sie in feindseliger Stellung gegen ihn aufgetreten war, einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn gemacht, den er sich selbst nicht gestehen wollte. — Der durch sein Glück stolz gewordene Mann fühlte sich weit erhaben über das schwache Geschlecht, das er im Allgemeinen verachtete, weil er nur die Verworfensten desselben hatte kennen gelernt. Bei seiner Neigung zur Intrigue übte er den Grundsatz: „das Gefühl kommt dabei nicht in Frage." — Und so war ihm denn die erwachende Liebe gewissermaßen unbequem. Sie störte ihn in seinen Plänen, und er hatte das dunkle Gefühl, als ob sie ihm die Verpflichtung auferlege, das weibliche Wesen doch einigermaßen zu schonen,

das er als seine Feindin erkannt hatte, und deshalb mit Recht als sein Opfer betrachten zu dürfen glaubte.

Jetzt war er indeß angenehm überrascht durch Maria's Eintreten. Seine Pläne wurden dadurch befördert. Er hatte das Memoire, womit sie ihn bedroht hatte, unter den Papieren des verhafteten Miller, nebst allen Beweisstücken, gefunden, und mit dem Gefühle der Sicherheit, das dadurch in ihm geweckt war, und der Superiorität seiner Stellung, trat er Maria entgegen. Ihre Begleiterin blieb an der Thür stehen.

Das Wesen des Mädchens war heute minder keck und muthwillig, als bei ihrem ersten Besuche; aber dafür desto kälter und entschlossener. Bleich und marmorkalt waren ihre Gesichtszüge, als sie den Capuchon zurückschlug und mit ihren großen dunklen Augen einen starren Blick auf Klingssporn heftete. Sie stand dabei unbeweglich still.

Um nicht Unnatur in dem Charakter eines Mädchens zu finden, das von dem geizigen Millionnair wie von einem Cerberus bewacht und von der Welt abgeschnitten wurde, möge ein kurzer Abriß ihrer kleinen Lebensgeschichte hier eingeschoben werden.

Maria Polenz war die Tochter einer Kaufmannswitwe, die zwar die einzige, leibliche Schwester des alten Banquiers Teckel gewesen war; aber ihr Verbrechen bestand darin, daß ihr Mann, der früher großen Reichthum besessen hatte, fallirt und seiner hinterlassenen Familie ein Deficit von hundert sechzig tausend Thalern zurückgelassen hatte. Diese Ueberschuldung war weder durch Verschwendung, noch durch ganz kopflose Speculationen entstanden, sondern durch den plötzlichen Fall der spanischen Staatspapiere, wobei das Haus Polenz und Comp. theils unmittelbar stark betheiligt gewesen war, theils mittelbar durch das Fallissement anderer Häuser verloren hatte.

Hätte nur Schwager Polenz es klug genug angefangen — wie Andere, einen betrüglichen Bankerott zu spielen — und so viel auf die Seite zu bringen, daß er wieder ein ordentliches Geschäft anfangen konnte: so würde der reiche Teckel noch einige Nachsicht und Mitleiden mit der hülflosen Witwe gehabt haben; aber die Dummheit der Ehrlichkeit, wobei man Alles verliert, um nur seine Gläubiger nicht noch mehr zu verkürzen, war in seinen Augen die Ursache des unverzeihlichsten aller Verbrechen — des Verbrechens der Armuth.

Maria's Mutter aber war zu stolz, den reichen, geizigen Bruder um Unterstützung anzusprechen, und dieser dachte so kleinlich — wie viele seines Charakters —: „die will in ihrem Misère noch Bettelstolz haben? wenn sie dir nicht den Mund gönnen will, warum solltest du ihr deine Wohlthaten noch aufdringen?“ —

So war die erst so reiche und verwöhnte Frau genöthigt, ein Hinterstübchen im vierten Stock eines großen Hauses zu beziehen und durch Spitzenwaschen und andre kleine, in der Jugend erlernte Geschicklichkeiten kümmerlich genug ihr Leben zu fristen.

Maria, ihre Tochter, die sehr hübsch zu werden versprach, wie sie es auch später wurde — war damals zehn Jahre alt und hatte, wie sich denken läßt, bis dahin eine feine Erziehung genossen und Alles gelernt, was ein kluges Kind ihres Alters durch theuer bezahlte Lehrer nur lernen kann. Sie war von der Natur mit vielem Scharfsinn und jenem kecken Lebensmuth begabt, der sich so leicht durch keinen Unfall niederschlagen läßt. Das Unglück hatte ihren Charakter schnell gereift und ihr die Festigkeit gegeben, die so nützlich und nothwendig ist, um dem Unwetter auf dem rauhen

Lebenspfade die Stirn bieten zu können. Mit Thränen, sentimentalen Klagen oder Nichtsthun verlor sie ihre Zeit nicht, sondern blickte scharf beobachtend in das Leben, um zu lernen, wie man sich selbst helfen könne in solcher Noth. Und so war sie denn sehr bald zu der entschiedenen Ansicht gekommen, daß es nur zwei Mittel der Rettung für sie gebe: Arbeitsamkeit und Sparsamkeit. — Dazu gesellte sich später noch eine ungemeine Gabe der Speculation und ein seltnes Talent, Alles, was ihre Augen sahen an feinen weiblichen Handarbeiten, sogleich nachzumachen. Das Bemühen, solche Arbeiten zu Gelde zu machen, gab ihr jene Gewandtheit und Dreistigkeit im Verkehr, welche sich später zu einem so sichern Takt ausbildete, daß sie mit mädchenhafter Keckheit oft das Aeußerste wagen konnte, ohne jemals anzustoßen.

Sie war klug genug, den ihr angebornen Stolz nicht durch Erinnerungen an ihre früheren Verhältnisse noch zu nähren. Dieses Streben nach den höhern Kreisen, denen man einmal entrückt ist, bringt nur Schmerz, den sich der Vernünftige erspart, indem er seine Freunde und Freuden eine Stufe tiefer sucht. — Das ist eben die wahre Lebensphilosophie, sich im Unglück das Leben so

leicht zu machen, als es ohne Verletzung der Sittlichkeit und der Selbstachtung nur immer geschehen kann. Während Maria's Mutter noch immer an der Modekleidung ihres früheren Standes hing, und da ihr die Mittel dazu fehlten, durch ein phantastisches Herausstaffiren und unpassendes Verändern ihrer Kleider, Hüte und Mäntel nach der Mode, ihre Aermlichkeit gewissermaßen zur Schau stellte, war Maria klug genug, ihre Modehüte, Schleier, Tüllkragen, Fichus und dergleichen abzulegen und im schlichten Haar, mit dem schwarzen Seidenschürzchen und dem Kattunkleidchen zu gehen; dabei hielt sie auf nette Schuhe, blendend weiße Strümpfe, saubre Handschuhe — und so war sie allerliebst — — die wunderniedlichste Grisette in der ganzen Residenz.

Ihr hübsches Gesichtchen hatte jene liebenswürdige Freundlichkeit, die ein junges Mädchen so sehr verschönert. Damit konnte es ihr — als mit dem fünfzehnten — sechzehnten Lebensjahre ihre niedliche Figur sich zu einer reizenden Fülle entfaltet hatte, — an einer Schaar von Anbetern unter den jungen Herren nicht fehlen, die — da sie ihrer Geschäfte wegen viel und meistens allein ausgehen mußte — ihr auf Schritt und Tritt folg=

ten, sie anredeten, neckten oder auch ihr bald sentimentale, bald weniger anständige Anträge machten. Für jeden Zudringlichen hatte sie aber eine feine, dreiste, oft geistreiche Abfertigung bei der Hand und wurde ja einmal ein roher Patron unartig gegen sie, so bedachte sie sich keinen Augenblick, von den Waffen Gebrauch zu machen, die die Natur auch dem zartesten Mädchen gegeben hat. Ihre Hand war klein, weich und zum Küssen allerliebst; aber es fehlte ihr nicht an Kraft, sich fühlbar zu machen auf der brennenden Wange des Unbescheidenen.

Obgleich unter den zahlreichen Roués der Residenz auch nicht ein einziger sich eines nur geduldeten Kusses von der wunderhübschen kleinen Stickerin rühmen konnte, so war doch ihr Herz nicht ohne weichere Regung geblieben. Dem Fenster ihres Hinterstübchens im vierten Stockwerk war ein anderes kleines Fenster auf demselben Hofe gegenüber, und wenn dieses offen stand — was im Sommer immer der Fall war, — so erschien dahinter ein sehr hübscher, lockiger Blondkopf, welcher immer so fleißig mit Schreiben beschäftigt war, daß ihn Maria mit kindischer Neugier und immer steigender Theilnahme schon Wochenlang beobachtet

hatte, ehe sie der junge Herr Miller — denn daß er so hieß, hatte sie bald genug erfahren — eines Blickes würdigte.

Endlich einmal — bei dem prosaischen Geschäft des Hinausjagens der Fliegen — begegneten sich die Blicke Beider, und Herr Miller wurde roth und schlug die Augen zuerst nieder; dann fühlte auch Maria das Heißwerden ihrer Wangen und sie that auch ihrerseits, als hätte sie ihn nicht bemerkt.

Aber was ist anziehender, als der Blick erwachender Liebe im noch schlummernden Bewußtsein? — Immer wieder und immer aufs Neue kehrten Auge um Auge zurück, und der erste Gruß des jungen Menschen, der von ihrer Seite höchst befangen erwiedert wurde, richtete noch mehr Verwirrung in dem Gemüthe der beiden jungen Leute an. —

Es ist zum Erstaunen, wie schnell und riesengroß die erste unschuldige Liebe wächst, aber auch wie schüchtern und tölpelhaft der so schnell aufgeschossene Liebesgott einher schreitet. Vom ersten Blick bis zum ersten Gruß waren Wochen vergangen; vom ersten Gruß zum ersten Wort vergingen Monate und bis zum ersten Kuß — ein ganzes

Jahr. Dann aber folgten Kuß auf Kuß und Schwur auf Schwur mit so reißender Schnelligkeit, daß der Geschichtschreiber eines solchen Liebelebens in Verlegenheit sein würde, alle die kleinen und doch für Liebende so hochwichtigen Ereignisse desselben zu berichten.

Um diese Zeit erkrankte Maria's Mutter. Ihre letzte Stunde nahete. Maria und Miller knieten vor ihrem Bette und die scheidende Mutter segnete den so wenig Hoffnung auf eine baldige Heirath gebenden Herzensbund ihrer Kinder.

Der junge Mann mit dem weichen Herzen und der kindlichen Blödigkeit, dessen kluges Auge aber noch eine innere Kraft verrieth, welche erst große Ereignisse später zum Selbstbewußtsein bringen konnten — fühlte sich fast erdrückt von dem Gewichte des Gedankens, daß er bei der großen eigenen Hülflosigkeit der einzige Schutz und Schirm dieses so heiß geliebten Mädchens sei.

Da gedachte er ihres alten geizigen Oheims und beschloß — edelherzig wie er war — Maria's Glück zu befördern, indem er sein eigenes aufopferte. Für Maria konnte er Alles wagen, selbst seine Blödigkeit überwinden. Und so folgte er denn eines Sonntags dem alten Commerzienrath Teckel

aus der Kirche in die Weinstube und aus dieser in das anstoßende Cabinet des Wirths und sprach hier zu dem Hartherzigen: „Ihre Schwester, die Witwe Polenz, ist todt, ist in Dürftigkeit gestorben, an den Folgen Ihrer Hartherzigkeit. — Der Tod versöhnt, was das Leben entzweite: — ihr einziges Kind, ein fleißiges und geschicktes Mädchen von siebenzehn Jahren, hat keine Zufluchtstätte mehr auf Erden, als das Haus ihres nächsten Verwandten — das Ihrige. — Darf sie kommen?“ —

„Wo wohnt sie?“ — fragte der Alte kurz und scharf.

Miller sagte ihm ihre Adresse.

Statt aller Antwort zog er heftig die Klingel. — Der Wirth — ein Menschengebirge, groß und vollwangig mit hängendem Unterleibe — trat in Hemdärmeln und mit einer blauen Wollmütze auf dem fast schon haarlosen Kopfe herein, zog diese devot und fragte nach den Befehlen des gestrengen Herrn Commerzienraths.

„Kann man hier nicht allein sein?“ — fragte dieser, und deutete mit spitzem Finger auf den jungen Miller — „so trinkt man künftig seinen Wein zu Haus.“

„Herr — um Vergebung,“ — stammelte der Wirth, der es mit keinem Gaste verderben wollte — „Sie irren sich, hier ist nicht die Gaststube...“

Miller fühlte sich wieder von seiner gewöhnlichen Blödigkeit befangen und wollte einige Entschuldigungen stammeln, da kreischte der Commerzienrath mit seiner hellen Fistelstimme ihn an: „Fort — fort! — sonst laufe ich selbst davon.“ —

„Herr — ins drei Teufels Namen,“ schrie nun Herr Buddler, der Weinwirth, und wurde roth um die Nase, wie sein Roussillon — „so packen Sie sich doch; — ein Millionnair ist immer besser wie so ein Hungerleider — der keinen Dreier im Sack hat, um einmal zu Wein zu gehen. Fort, fort!“ —

Nie hatte irgend ein Mensch sich so um das Fortkommen des guten Miller bekümmert, als diese beiden Herren. Von dem Koloß geschoben, machte er seine Carrière bis auf die Straße weit schneller, als der glücklichste Accessist seine Carrière zum Rathstitel zu machen pflegt.

Als er nun aber seiner geliebten Maria, die schon vor einigen Wochen traurend, aber entschlossen das Leichenbegängniß ihrer Mutter selbst angeordnet hatte, seine Verwendung und deren unglück-

lichen Erfolg berichtete — da hatte er wahrhaft das Alpdrücken vor Grauen über die schreckliche Alternative, entweder die Heißgeliebte darben zu sehen, oder sich von ihr trennen zu müssen.

Sie aber legte mit sinnendem Auge den Finger an ihre fein gebogene Nase — und dann sprach sie: „Also nach meiner Adresse hat er gefragt?" —

— „Ja." —

„Gewonnen!" — rief sie aus — „er wird mich in sein Haus nehmen — denn ein solcher Menschenfreund giebt keinem Menschen eine Unterstützung, ertheilt keine Wohlthat, ohne Gegenleistung zu fordern. Daß er etwas für mich thun will, ist gewiß — sonst hätte er nicht nach meiner Wohnung gefragt; Geld giebt er nicht — was hätte er davon? — er wird mich also zu sich nehmen; — da soll ich Aschenbrödel sein, vielleicht die Magd seiner regierenden Haushälterin — die Sclavin seiner üblen Launen — die Getretene, Gestoßene, Gemißhandelte — der man das Gnadenbrod täglich vorwirft und das Bischen Luft, das sie einathmet, nicht gönnt."

— „Um Gott, Maria, und dahin wolltest Du?"

Allerdings — die Aussicht auf eine halbe

Million, auf ein sorgenfreies Alter, auf die Mittel, Dich glücklich zu machen, Geliebter, und durch Dich es zu werden, ist wohl des Opfers einiger Jugendjahre werth."

— „Und diesen Mißhandlungen wolltest Du Dich aussetzen?" —

„Ohne Dornen keine Rose. — Und doch weiß der Vorsichtige die Rose zu pflücken, ohne sich an den Dornen zu verletzen. — Oder trauest Du mir nicht Entschlossenheit und Selbstverleugnung genug zu, um zu dulden und zu ertragen, was ich einmal für nothwendig und unvermeidlich erkenne, um höhere Zwecke zu erreichen? — nicht Klugheit, Gewandtheit und Liebenswürdigkeit genug, um selbst dem alten Oncle die schwache Seite abzusehen und den Halsstarrigen am Ende noch um den Finger zu wickeln?" —

— „O allerdings," — stammelte Miller — „kein Mensch kann mehr überzeugt sein von der Macht Deiner Liebenswürdigkeit, als ich; — indeß — — wir werden uns nicht wiedersehen dürfen....."

„Dürfen, wohl nicht," — entgegnete Maria schalkhaft — „aber — seitdem Frau Eva in den Apfel biß, hat Verbotenes auch seinen Reiz — —

genug — mein Wort darauf — wir werden uns wiedersehen und küssen, trotz Oncle und Drachen."

Am folgenden Abend, als eben Maria und Miller von einem Besuche am Grabe ihrer Mutter zurückkehrten, erwartete sie zu Hause der alte grämliche Bediente des noch älteren Rentiers und bestellte einen Gruß an Mamsell Polenz, und sie möge doch sogleich einmal bei ihm vorsprechen.

Maria versprach zu kommen; der Bediente aber sagte, er habe Ordre, sie sogleich mitzubringen. Maria gebot ihm zu warten, gab Miller einen Wink mit den Augen, und in der dunklen, kleinen Küche nahmen Beide Abschied von einander; Miller unter Thränen, — die Maria — ihm Muth einsprechend — von seinen Augen abküßte.

„Gedulde Dich doch nur acht Tage," — sprach sie — „bleib jeden Abend von neun Uhr an zu Haus; — ich hoffe, entweder selbst kommen, oder schreiben zu können. Erst aber muß ich Zeit haben, das Terrain zu recognosciren."

Der alte Commerzienrath empfing Maria mit unverholnem Widerwillen. So kurz und bestimmt als möglich erklärte er ihr seine Absicht, sie in sein Haus aufzunehmen, wo sie der Wirthschafterin,

die schon alt sei und stumpf werde — im Hauswesen zur Hand gehen könne. Wenn sie hübsch folgsam und häuslich sei, wolle er sie an Kindesstatt annehmen und als seine nächste Verwandte zur Universalerbin erklären, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie den Gatten heirathe, den er ihr bestimmen würde. Rücksicht auf gleiches Vermögen sei die einzige, die dabei zu nehmen sei. — Alles Andere würde sich von selbst finden. — Hier sei die Hausordnung schriftlich aufgesetzt — die bei Strafe augenblicklichen Fortjagens streng befolgt werden müsse.

Maria überlief die lange Artikelreihe mit einem Blick. Der achtzehnte Artikel lautete:

„Nachdem Alles wohl verschlossen und von mir revidirt sein wird — geht jeder halb neun Uhr zu Bette, und wird von mir in sein Zimmer eingeschlossen.“

Das war stark! — Doch Maria benutzte den nächsten freien Augenblick, die Localität zu untersuchen, und diese war Anfangs zum Erschrecken ungünstig. Die Thüren des Hauses waren vorn und hinten von starkem Eichenholz, mit Eisen beschlagen und mit starken Schlössern versehen — der Hof mit hohen Gebäuden rings umgeben; jede

Nebenthür wohl verwahrt — ihre Schlafkammer zwar im Hintergebäude, aber mit einer starken Thür versehen, außerhalb Riegel und Vorhängeschloß. — Aber das Fenster — sie schaute hinaus. — Mit freudiger Bewegung erblickte sie dicht unter demselben das Dach eines Holzschuppens, das, ziemlich flach liegend, gegen den Hof sich senkte. — „Da" — dachte sie — „darfst du nur eine Zeuglinie bei Seite bringen, darin Querhölzchen einknüpfen, so ist die Strickleiter fertig — aber wohin dann weiter?" — Sie untersuchte darauf den Hof. — Die Thür nach dem Garten zu war verschlossen.

Unter dem Scheine der Wirthschaftlichkeit durchkroch sie alle Ställe — da machte sie endlich die Entdeckung, daß in dem Winkel eines kleinen Stalles, worin Strohschütten aufbewahrt waren, die Rückwand, nach dem Garten zu, schadhaft und nur mit Lehm vermauert sei! — Eifrig machte sie sich darüber her, das Loch zu erweitern, so daß sie hindurch kriechen konnte. Nun sah sie den großen, aber sehr vernachlässigten Garten vor sich. „Gut," — dachte sie — „der wird doch auch einen Ausgang haben?" — Aber er war mit einer nicht

unbedeutend hohen Mauer umgeben — hatte indeß ein Hinterpförtchen, welches auch verschlossen war. —

„Fatal!“ — rief sie, „doch die Sache muß näher untersucht werden.“ Am Tage hindurch zu schlüpfen, wagte sie nicht, aus Besorgniß, vermißt und überrascht zu werden. „Vielleicht“ — dachte sie — „kann dieser Eingang in das verbotene Paradies erschmeichelt werden.“ —

Sie stellte die gemachte Oeffnung in der Wand wieder mit Strohbündeln zu — und eilte zu dem alten Geizhals hinauf.

„Aber, Onkelchen!“ rief sie schmeichelnd — „hier im Hause giebt es wenig zu thun für mich — kann ich mich denn nicht im Garten nützlicher machen? Ich könnte jäten, pflanzen, den Kohl behacken, oder was vorfällt; — man könnte doch ein Tagelohn ersparen. Mich ärgert jeder Pfennig, der ausgegeben wird ohne Nothwendigkeit.“

„Ist das Dein Ernst?“ — forschte der Alte, und sah sie mit einer Mischung von Zweifel und Wohlwollen an — die seinem runzlichten Gesichte fast eine unheimliche Verzerrung gab.

„Gewiß,“ — sprach sie heiter — „wer nicht spart zur Zeit, hat's nicht in der Noth!“ —

— „Aber, Kind — Deine weichen Hände“ —

„Werden schon hart werden.“ —

— „Na — wir wollen sehen“ — sprach der Alte, ohne sich zu erklären.

Am folgenden Tage ließ er sie wieder in sein Cabinet rufen, und legte ihr einen offenen Carton mit allerhand Putzsachen vor.

„Als Erbin eines passablen Vermögens“ — sprach er — „mußt Du Dich auch hübsch anständig nach der Mode kleiden. Da habe ich Dir vorläufig etwas aussuchen lassen — eine Schneiderin wird kommen, Dir den nöthigen Firlefanz zu besorgen.

Ueberrascht durch die wirkliche Schönheit und Eleganz des Modehuts, der Tüllkragen, seidenen Fichus u. dgl. m., gab sich Maria einen Augenblick ihrer mädchenhaften Freude über solche Sachen hin; — doch der Alte zog ein grämliches, höhnisches Gesicht und fragte: „Also wirklich gefällt Dir das?“ —

Das kluge Mädchen hatte nur einen schlauen Blick auf den Alten geworfen und augenblicklich seine Absicht, sie auf die Probe zu stellen, erkannt.

„O gewiß, gefällt mir das;“ — rief sie aus und klatschte kindlich froh in die Hände — „vor-

ausgesetzt, daß mir mein Onkelchen erlaubt, diese hübschen Sachen zu verkaufen, und den Erlös in die Sparkasse zu legen, oder auf Pfänder auszuleihen — was sollte ich sonst mit dem Tand; zum Ausgehen habe ich keine Lust, und wem ich so in meinem Hauskleidchen nicht gefalle — nun der mag wegsehen; — oder wenn ihm sein Auge ärgert, so reiße er es aus und werfe es von sich — so steht in der Schrift. — Geld bleibt doch die Hauptsache. Arbeit und Sparsamkeit waren immer schon mein Vergnügen!"

Der alte Rentier stand ganz wie vom Donner gerührt vor dem beredsamen, schlauen Mädchen. So etwas von achtbaren Grundsätzen war ihm bei einer so jungen Person noch nicht vorgekommen. Er fühlte zum ersten Male in seinem langen Leben eine Anwandelung von Wohlwollen für das frische, junge Geschöpf, das die trefflichsten Eigenschaften des Geizigen hatte, ohne doch so hohlwangig und gelbhäutig zu sein, — wie man sich das Bild eines Geizigen zu denken pflegt; und dieses seltsame Gefühl war ihm so unbequem, daß er sie so bald als möglich zu entfernen suchte.

„Diese Sachen" — sagte er — „sind zum Glück noch nicht fest gekauft. — Ich werde sie

also zurückschicken, und Dir das Kaufgeld zu gut schreiben. Gelder, die bei mir belegt werden, verzinsen sich mit $2\frac{1}{2}$ Procent, und damit kannst Du auch vorerst zufrieden sein. Und ich verdiene auch noch ein paar Procent an dem Gelde, das ich Dir schenke. — Hier der Gartenschlüssel, nun sei hübsch fleißig. Von heute an passirt für das Jäten und Kohlhacken kein Tagelohn mehr in Rechnung."

Wer war froher als Maria? — Sie durchrannte den Garten nach allen Richtungen hin. Ueber die Mauer zu entkommen, war keine Möglichkeit. Da bemerkte sie in einer durch Bosquet gedeckten Ecke des Gartens das anstoßende Gärtchen und den Hof eines kleinen Hauses, das nach einer engen Seitenstraße hinaus lag. — Die Verbindung war dort nur mittelst einer Hecke gesichert, weil diese ursprüngliche Gärtnerwohnung mit in die Ringmauer des großen Gartens eingeschlossen war.

„Halt!" — dachte sie — „diese Entdeckung läßt sich benutzen. Sie machte sich in der Gegend dieser Hecke zu schaffen, und bald hatte die Neugier über die Erscheinung eines jungen Mädchens in diesem verödeten Garten jenseits eine Frau, mit einem Kinde auf dem Arme, an die Hecke ge-

lockt. Maria redete sie an und machte sich mit ihr bekannt. Im Gespräch wußte sie es so zu drehen, daß sie erfuhr, die Frau habe ein Stübchen in ihrem Hause zu vermiethen.

„Ei" — rief sie — „da könnte ich Ihnen ja einen recht guten, freundlichen Miethsmann verschaffen, und der auch gut bezahlt."

„Ach, Mamsellchen, wenn Sie uns so glücklich machen wollten!" — rief die Frau — „wir werden auch recht dankbar sein. — Hier auf diese stille Straße zieht sonst nicht leicht ein honnetter Mensch." —

— „Nun dann, es ist mein Vetter, eine stille bescheidene Seele; aber dann müssen Sie mir ein Briefchen an ihn besorgen, damit ich ihm das Logis vorschlagen kann. — Sie wissen wohl, der Alte hier im Hause ist ein wenig wunderlich."

„Das weiß der Himmel; — von dem Briefchen und allem Verkehr soll er kein sterbendes Wörtchen erfahren."

Um nicht Mißtrauen zu erregen, versprach Maria morgen um diese Zeit wieder hier zu sein, und fing nun an eifrig zu arbeiten.

Das war klug von ihr, denn sie konnte wohl denken, daß der Alte sie beobachten würde, und

das geschah denn auch. Abends überreichte sie ihm wieder den Gartenschlüssel, um halb neun Uhr wurde sie auf ihr Zimmer gesperrt; aber vorsichtig setzte der Alte Vorsetzladen in ihre Fenster, die mit eisernen Riegeln versehen waren, welche durch Vorlegeschlösser verschlossen werden konnten.

So war auch dieser Fluchtweg versperrt, und die Beobachtung am Tage ließ sie wenig Gutes hoffen.

Nnn aber war sie allein, und sicher vor jeder Ueberraschung. Da zog sie ein Blättchen Briefpapier unter ihren Kleidern hervor, das sie zum Voraus, nebst Bleistift und Oblate, mitgenommen hatte, und schrieb ihrem Geliebten, daß er dort das Stübchen miethen möge. Alsdann untersuchte sie die Schlösser an jedem der Einsetzläden. Sie machte die Bemerkung, daß die Feder des einen Schlosses schwach genug sei, um sich mit einem gekrümmten Nagel öffnen zu lassen. Nun suchte sie an allen Wänden umher, fand wirklich einen leicht eingeschlagenen großen Nagel, krümmte die Spitze und das Oeffnen gelang über Erwartung.

Nun schrieb sie unter die Zeilen ihres Billets: „Um 9 Uhr Abends treffen wir uns an der Hecke.“

Früh Morgens war ihre erste Sorge, sich mit

der grämlichen Haushälterin zu befreunden, was ihrem einschmeichelnden Wesen auch bald gelang. Auf dem Hausboden hingen viele Zeuglinien; eine derselben nahm sie unbemerkt mit auf ihr Zimmerchen. Der Brief wurde besorgt; der glückliche Miller zog in das Stübchen der Witwe, und nach 9 Uhr Abends saß das verwegene, für seine Liebe Alles wagende Mädchen — auf seinem Schoße.

Die pedantische Strenge der Hausordnung, von welcher nie um eine Minute abgewichen wurde, erleichterte den Verkehr, und das Glück war ihnen dabei so günstig, daß ihr Verhältniß Jahr und Tag unentdeckt blieb, während Maria sich immer mehr festsetzte in der Gunst des geizigen Onkels.

Auf diesem Wege hatte auch Maria sich zu Klingsspors begeben, und die Witwe, ihre Nachbarin, war die Person, die sie dorthin begleitet hatte; Miller aber wohnte nicht immer bei der Witwe, und kam nur an bestimmten Abenden dorthin, da er sein bisheriges Logis nicht hatte verlassen wollen, um nicht sein Verhältniß zu Maria zu verrathen. So wußte er auch nichts von ihrem Besuche bei Klingsspors, den sein Stolz und seine Aengstlichkeit nie zugegeben haben würde.

Am Abend nach Miller's Verhaftung hatte sie sich wieder bei Klingsſporn eingefunden.

Anfangs nahm sie wieder ihren frühern drohenden Ton an, indem sie verlangte, der Gefangene sollte augenblicklich freigelaſſen werden. Klingsſporn ſtellte ſich verwundert und ſchwor, daß er nichts davon wiſſe und es für unmöglich hielte, daß Miller verhaftet ſei. Maria aber ließ ſich nicht irre machen. Sie drohte mit dem Memoire.

„Ha ha!“ — lachte Klingsſporn — „Alles iſt in meinen Händen, mit allen Belegen.“

— „So — alſo Beweis, daß meine Vermuthung richtig war; — gut, daß mein Gedächtniß treu iſt. — Ich werde ſchon den Fürſten zu finden wiſſen, — vor allem meinen Oheim von gewiſſen Geldnegocen in Wien — in Kenntniß ſetzen. — Er iſt ein vorſichtiger Mann, der ſeine halbe Million nicht zum Fenſter hinauswerfen wird.

„In dieſem Falle“ — ſagte Klingsſporn ernſt — „werden Sie mit Ihrer Begleiterin dieſes Haus nicht wieder verlaſſen. Ich darf nur dieſe Klingel ziehen und Sie beide verſchwinden für immer von der Oberwelt, ohne daß ein Menſch nur ahnet, wo Sie geblieben ſind.“

Maria ſann einen Augenblick nach. Die Macht

und den Willen, diese Drohung zu vollziehen, durfte sie ihm zutrauen.

„Es liegt Ihnen mehr an der halben Million Mitgift, als an meiner Person?“ fragte sie.

„Bei der Unmöglichkeit, Ihre Zuneigung zu gewinnen, muß ich diese Frage wohl bejahen,“ antwortete er.

— „Gut, dann hören Sie meinen Vorschlag: Sie heirathen mich, empfangen meine Mitgift, und nachdem ich Ihnen einen Revers ausgestellt haben werde, daß ich zu Ihren Gunsten darauf verzichten will — lassen Sie sich scheiden von mir.“

„Zugestanden!“

— „Niemals dürfen Sie nur den Versuch machen, mich als Braut oder Gattin umarmen zu wollen.“ — —

„Aber, schöne Maria . . . .“

— „Unter keiner Bedingung; bei dem ersten Kuß, den Sie wagen würden, oder dem geringsten Zwang, den Sie mir auflegten, ist Ihr Verderben unwiederruflich beschlossen. Daß ich die Mittel dazu habe, würden Sie erfahren, wenn es zu spät wäre, Sie zu retten.“

„Dann wären auch Sie verloren als meine Gattin!“

— „Halten Sie mich für einfältig genug, eine solche Katastrophe abzuwarten?"

„Das wohl nicht — aber . . . ."

— „Und dann bedinge ich mir Miller's Freiheit, tausend Thaler Reisegeld und am Abend der Hochzeit gehe ich mit ihm über die Gränze; Sie klagen dann wegen böslicher Verlassung auf Ehescheidung und behalten gesetzlich meine Mitgift."

„Himmlisches Mädchen," — rief er aus — „wenn wir beide unser Talent zur Intrigue verbänden, was könnte Großartiges daraus werden?"

„Nichts Besonderes — Herr von Klingssporn" — antwortete sie kalt — „mir fehlt Ihre Gewissenlosigkeit."

— „Also dabei bleibt's?" —

„Ja — noch vierzehn Tage Aufschub." —

— „Die werde ich zu erwirken wissen, mit den jetzt überhäuften Geschäften . . . ."

„Und Miller werde indeß möglichst schonend behandelt. — Erfahre ich das Gegentheil — so halte ich mich an Nichts gebunden." —

— „Es sollen Befehle dazu ertheilt werden — Sie kleine Böse."

„Gut — so bleibt's dabei. Adieu!" —

41.

In der Residenz befand sich damals kein Hoftheater; dagegen hatte eine Gesellschaft Actionnaire eine Nationalbühne begründet, welche von einem Comité der Inhaber der Actien mit einem Luxus verwaltet wurde, der alle Gränzen einer gesunden Berechnung überstieg. Es waren die ersten Talente Deutschlands für drei bis sechs tausend Thaler Gage dort engagirt; auf berühmte Sänger oder Sängerinnen wurde förmlich Jagd gemacht; waren sie irgend wo im Engagement, so wurden Emissaire ausgesendet, um sie contractbrüchig zu machen. Die berühmtesten Bühnenkünstler wurden mit ungeheuren Opfern veranlaßt, Gastrollen zu geben, nur um sagen zu können: wir haben Die, oder Den gehört. — Equipage und lebenslängliche Engagements — jenes Verderb guter Bühnen, indem sie dann auch die alt und stumpf werdenden Mitglieder, im Besitz der Hauptrollen, mit durchschleppen müssen und dann durch die gesicherte Stellung des Schauspielers oder Sängers ein gewisses: sich gehen lassen entsteht, welches gleichgültig macht gegen Lob und Tadel — gehörte zu den gewöhnlichsten Mißbräuchen dieser Bühne. Die Meisten

erhielten bedeutende Garderobengelder; aber keine große neue Oper wurde in Scene gesetzt, die nicht an 10, bis 20,000 Thlr. kostete, und die kostbarsten Anzüge wurden auch Jenen, die Garderobengelder erhielten, geliefert. —

Das **corps de ballet** und das Singchor enthielten eine wahre Blumenflur der schönsten und üppigsten Mädchen und die böse Welt nannte sie den Harem der Actionnaire.

Das Repertoir enthielt alle Opern von Rossini, Bellini, Auber und Anderen, alles in dem verzierten modern italiänischen Styl; — aber alte classische Opern von Mozart, auch selbst die von Weber und Spohr, waren längst vom Repertoir verschwunden. An Lustspielen und Dramen sah man nur die leichtfertige und bizarre französische Waare von Scribe, Delavigne, Alexander Dumas und Andern, wie sie förmlich fabrikweise für die deutsche Bühne zurecht gemacht werden. Deutsche Originallustspiele wurden nicht eher aufgeführt, bevor sie nicht gedruckt waren. Bei der sonst allgemeinen Verschwendung wollte man doch in einem Dinge sparen — am Honorar für Bühnendichter nämlich; und das war recht — warum finden sich immer noch hin und wieder talentvolle Dichter, die uneigennützig

genung sind, ihre schutzlosen Arbeiten der undankbaren deutschen Bühne zu weihen. — Die classischen Dramen von Schiller, und Bearbeitungen von Goethe's Faust und den bedeutendsten Stücken von Shakspeare, hatte man genug vorräthig liegen; allein die, reicher als jeder Minister, salarirten Schauspieler waren nur auf moderne Fadaiserien, höchstens auf Raupach's leere Witze oder hölzerne Cothurne eingeschult und würden ein classisches Werk, das Charakteristik, Freiheit, Geist und Poesie forderte, jämmerlich verpfuscht haben; — auch das Publicum, das man nur an Glanz, Ohrenkitzel, Augenblendung, Knalleffecte und Coulissenreißerei gewöhnt hatte — würde selbst an einer guten Darstellung eines ächten dramatischen Meisterwerks keinen Geschmack gefunden haben, um wie viel weniger an einer verfehlten. — Desto mehr wurde auf Decorationsmalerei und Maschinerie verwendet. Die berühmtesten Decorationsmaler waren für diese Bühne beschäftigt und das mußte selbst der Neid gestehen, daß die Decorationen von einer zauberhaften Wirkung waren. Die Lichtreflexe, Lebendigkeit und Frische der Farben, die Berechnung der Perspective brachten eine Wirkung hervor, welche die Seele des Beschauers in eine poetische Illusion einwiegte. —

Und doch bei diesen immensen Summen, welche auf solche Weise hier verschwendet wurden, und trotz der wahrhaften Meisterschaft einiger der berühmtesten Bühnenkünstler, ging das Zusammenspiel in der Regel schlecht und dadurch die ganze Wirkung verloren; das war die Folge des Mangels an Einheit und Kraft der Direction, selbst der glücklichen Situation und gesicherten Stellung der Sänger und Schauspieler, die, für ihr Vergnügen sorgend, nicht Zeit und Anreiz genug hatten, sich mit dem fleißigen Memoriren ihrer Rollen zu beschäftigen; dazu kam die Lauheit und Faulheit in den Proben. Es gehörte förmlich zum guten Ton, dabei im Negligé zu erscheinen, mit Mänteln und Hüten, die Rolle nicht einmal schülerhaft herzusagen, sondern mit großer Schnelligkeit, unverständlich zwischen den Zähnen herzumurmeln. Die Regisseurs waren selbst Schauspieler; ihr Wort hatte kein Gewicht, ihren Bemerkungen wurde widersprochen, ihre Rüge galt für Intrigue, ihre Rollenvertheilung für Parteilichkeit — was auch in der Regel der Fall war; denn sich selbst und ihre Freunde, oder die ihnen zu schmeicheln wußten, bedachten sie am Besten.

Mühe brauchte sich übrigens keiner zu geben: jedes bedeutende Mitglied der Bühne hatte in dem Comité, so wie im Publicum seine Gönner und Claqueurs — diese applaudirten, oft schon aus Caprice, um ihre Protégés zu heben und deren Rivale zu ärgern. Im Ganzen herrscht im Publicum weniger wahrer Kunstsinn als gemachter Theaterenthusiasmus; — in den Ranglogen, selbst im Parterre gehörte es dagegen zum guten Ton, diesen Enthusiasmus nicht zu zeigen. Aus einer falschen Anstandsprüderie blieb das Publicum kalt; nur in den Salons und den Theecirkeln wurde mit einiger Lebhaftigkeit debattirt für und wider; doch dabei gab sich im Ganzen mehr ein kritischer Geist kund, als Sinn und Gefühl für das Schöne.

Woher sollten nun die Künstler selbst die Lebenswärme gewinnen, die dem Publicum fehlte? — Einzelne Koryphäen bald unter den Mitgliedern, besonders aber unter den Gästen, hatten ihre enthusiastischen Vergötterer in der Schaar der jungen und alten Herrn; doch minder in der, im ganzen schweigsamen, guten Gesellschaft, als in den Caffeehäusern und besonders bei den ästhetischen Conditoren.

Das jämmerliche Treiben bei diesem so glänzend

ausgestatteten Kunstinstitute widerte eben so sehr die wenigen Künstler von wahrem Beruf und höherem Sinne an — als die höher Gebildeten im Publicum. Jene suchten sobald als möglich eine, wenn auch pecuniair günstige, Stellung, die aber einer edlen Natur so wenig zusagen konnte, zu verlassen; — und diese fühlten sich unbefriedigt — und ermattet von solchem geistesleeren Pomp und Prunk, kamen sie aus dem Theater mit dem Vorsatz, nie wieder dahin zurückzukehren oder wenigstens einer solchen Bühne jede geistige Theilnahme zu entziehen.

Es erschienen in dieser kleinen Residenz zwar keine belletristische Hauptjournale, aber einige Localblätter, die zum Theil nicht ohne Geist redigirt wurden. Allein die talentvollsten Schriftsteller der Residenz wendeten sich entweder ganz von der Bühne ab — für welche dramatische Arbeiten so wenig lohnend waren — oder die Minderbegabten waren leicht zu gewinnen, in die Lobposaune zu stoßen, oder leicht aufzureizen, in auswärtigen Blättern Gift und Galle zu speien gegen eine Bühne, die es verschmäht hatte, ihre feile Feder zu erkaufen.

Das Treiben der Journalredactoren, wenigstens

der Eigenthümer solcher Blätter, war noch ärger. Jeder Schauspieler mußte abonniren, wenn er nicht heruntergerissen werden wollte. Erschienen Gäste auf der Bühne, so machte man ihnen Visite und zog die Subscriptionsliste heraus mit der Bemerkung, daß der Herr und die Dame sehr bald in diesem sehr geachteten Blatte eine unparteiische Beleuchtung seiner oder ihrer Gastspiele finden würde; man hoffe, daß diese glänzend günstig ausfallen würde, sofern nur der Herr oder die Dame als Beförderer dieser — einem allgemein gefühlten Bedürfniß abhelfenden — Zeitschrift sich zeigen werde, indem er oder sie — auf einige Exemplare abonnire. —

Doch genug der Andeutung dieses jämmerlichen Unwesens, welches so wahr aus dem Leben aufgegriffen ist, daß man in mehr als einer bedeutenden Stadt ausrufen könnte: **c'est tout comme chez nous!** —

Hier aber hatte es noch den ökonomischen Nachtheil zur Folge gehabt, daß keine Einnahme nur einigermaßen hinreichte, diese ungeheuren Ausgaben zu decken. Unordnungen in der Verwaltung kamen dazu — ein überflüssiges gut besoldetes Unterpersonal, verschwenderische Bezahlung der Statisten, Bereicherung des Cassirers, der Logenschließer, der

Lampiers, des Theatermeisters und Maschinisten, des Garderobiers, Theaterschneiders u. dgl. m. —

Alles schöpfte aus dem Born der Actien, wovon, statt der vorgespiegelten Dividende, eine zehn Procent nach den andern eingezahlt werden mußten. —

Die reichen Actionnaire hatten gleich von Anfang an ihr beigesteuertes Capital als ihrem Vergnügen geopfert betrachtet und daher mit lachendem Muth jede Verschwendung gebilligt, wenn nur dadurch der Glanz ihres Instituts gehoben wurde. Sie setzten eine Ehre darein, — und das war der Strebepunkt ihrer Eitelkeit, — mit ihren Privatmitteln eine Bühne zu schaffen, welche die ersten Hofbühnen Europas an Glanz, Pracht und Ruf der Talente überragen sollte.

Um nur einigermaßen das ungeheure Deficit jedes Jahrs zu decken, wandte sich der Comité nach dem Abschluß der Jahresrechnungen an die Regierung, mit der Bitte um eine bedeutende Beisteuer. Es waren die angesehensten und reichsten Familien der Residenz, theils unmittelbar als Actionnaire, theils mittelbar wegen ihres Vergnügens, bei der Sache betheiligt. Solchen einflußreichen Personen durfte nichts abgeschlagen werden; wenn aber

einmal der Wille da ist, zu helfen, so lassen sich Gründe dafür leicht auffinden.

So hieß es in den Gesuchen des Comité und den Berichten des Ministeriums an den Regenten, das Kunstinstitut sei erst noch im Entstehen — aller Anfang sei schwer und kostbar — man dürfe auf die allgemeinste Theilnahme im Publicum und auf volle Häuser nicht eher zählen, als bis man etwas durchaus Vollkommenes darbieten könne; — darüber könnten Jahre vergehen, das liege einmal unvermeidlich in der Natur eines so umfassenden Kunstinstituts. Alsdann würde jedoch die Einnahme die Ausgabe weit übersteigen. — Nichts sei vorhanden gewesen, Alles habe neu angeschafft werden müssen; — dafür aber auch werde nicht nur das jetzt aufgewendete Capital für alle Zukunft bedeutend hoch rentiren, sondern auch werde jetzt der Kern zu einer künftigen Hofbühne gebildet, die dann mit verhältnißmäßig geringen Kosten eine wahrhaft königliche Kunstschöpfung hervorrufen werde — welche als eins der bedeutendsten Bildungsmittel, selbst mit den größesten Opfern von Seiten der Landeskassen, nicht zu theuer erkauft sein würde. — Bei so großen Zwecken in der Perspective sei

das jährliche Opfer der bisherigen Zuschüsse von dreißig bis vierzig tausend Thalern nicht der Rede werth — eine Hofbühne, wenn sie auf diesen Glanzpunkt gebracht werden sollte, würde weit mehr gekostet haben; — da an den Actien bereits über 360,000 Thaler zugesetzt sei, — so könne der Staat ohne Unbilligkeit kein größeres Opfer von patriotischen Privaten fordern. Nun aber stehe die Bühne auf dem Punkt, zu falliren, wenn ihr nicht für dieses Jahr wenigstens mit 80,000 Thalern unter die Arme gegriffen werde. Ministerium sei nun zwar keineswegs der unmaßgeblichen Meinung, eine solche Summe noch einmal an ein fremdes Privatinstitut zu wenden; allein die Actionnaire wären nicht abgeneigt, der guten Sache ein Opfer zu bringen, ihre Ansprüche an die Regierung abzutreten, das Inventarium gegen die Anschaffungskosten derselben zu überlassen, und so sei jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo mit einem großen **coup-de-main** die Regierung sich aller der Vortheile bemächtigen könne, welche jene Privaten mit ungeheuren Opfern erkauft hätten — indem man diese Nationalbühne in eine Hofbühne verwandle. —

So lautete der Inhalt des Ministerialberichts

an den Fürsten, welcher jetzt vor Klingsſporn lag, um ihn mit ſeinem geheimen Bericht zu begleiten.

Man hatte keineswegs von Seiten der Miniſter und Actionnaire verſäumt, den Alles geltenden Günſtling über dieſen Gegenſtand zu ſondiren und ihn für die Intereſſen der Actionnaire und der gegenwärtigen Bühne zu gewinnen. — Allein Beſtechungen geradezu anzuwenden, hatte man nicht gewagt, auch bei den ohne Zweifel großen Anſprüchen eines ſo reichen Mannes nicht die Mittel dazu gehabt. — Klingsſporn hatte aber auch, als feiner Diplomat, in dieſer Sache ſeine **arrière-pensées** gehabt, die er für ſich behielt, während nichts weiter von ſeiner Meinung zu entlocken geweſen war, als: „es muß eine Hofbühne werden — eine Intendanz und kräftige, harmoniſche Leitung!“ —

Und ſo hatte denn die höchſte Behörde gemeint, das Intereſſe der Actionnaire mit den Anſichten des geheimen Cabinetsraths am beſten in Einklang bringen zu können.

Mit ſeinem officiellen Geſicht hatte er nun zwar den Miniſtern und dem Comité ſeine völlige Zuſtimmung zu ihren Anſichten erklärt; allein in ſeinem ſtillen Cabinet ſaß er bei dem Scheine

von vier Wachskerzen unter einer Milchglaskuppel und spitzte die Feder mit so sarkastisch markirten Gesichtszügen, daß man es ihm hätte ansehen können, er beabsichtige jetzt, die malitieusesten Hiebe auszutheilen.

Klingsspons war ein scharfer Beobachter dieses Bühnentreibens gewesen und eingeweiht genug in die Mysterien des Bühnenlebens, um richtig zu sehen; aber er hatte Klugheit genug gehabt, seine Bemerkungen für sich zu behalten. Durch Rügen würde er nichts gebessert, nur gegen sich selbst erbittert, und es sich damit bedeutend erschwert haben, in das Innere dieser Verhältnisse einzudringen.

Das Erkennen der ungeheuren Mißbräuche, die hier vorlagen, war nun freilich für einen Mann wie Klingsspons noch kein genügender Grund, sie seinem Fürsten aufzudecken; allein er hatte diesesmal seine besonderen Gründe, der Wahrheit getreu zu bleiben.

Das Treiben dieser Bühnenwirthschaft, so frei von allen Einflüssen des Hofes, also auch seiner Person, konnte unmöglich seinen Beifall haben. Die Mitglieder des Comité waren reiche und unabhängige Männer, zu stolz, um dem Alles geltenden Günstling den Hof zu machen, und das ganze

Bühnenpersonal fühlte sich zu sicher gestellt und zu unabhängig, um vor dem Allwaltenden zu kriechen, wenn er sich einmal in den Conversationszimmern der Bühne sehen ließ. Zudem gelüstete ihn nach dem interessanten Treiben hinter den Coulissen, wovon ihn seine jetzige Stellung ausschloß; endlich hätte er gern mit einigen von den Damen der Bühne eine kleine Liaison angeknüpft; allein diese waren sämmtlich bereits liirt mit Comitémitgliedern oder reichen Actionnairen. Seine Wünsche hinsichts des Engagements oder der Entlassung dieses oder jenes Mitgliedes, der Aufführung dieses oder jenes Stücks, wurden so wenig beachtet, daß er sich schon dadurch mehr als einmal beleidigt gefühlt hatte. — Das waren also eigentlich die Gebrechen und Verbrechen, welche er pflichtmäßig abstellen zu müssen beabsichtigte. Zudem fühlte er den Kitzel, Intendant zu werden, um alle dieses gegen solche Machthaber hündelnde und schweifwedelnde Bühnenvolk mit den Launen eines Sultans behandeln zu können. Um aber den Fürsten in die Nothwendigkeit zu setzen, ihm und keinem Andern die Intendanz anzuvertrauen, mußte er tiefe Bühnenkenntniß, und insbesondere der Gebrechen dieser Bühne, zeigen. Und so ging denn aus

diesen edlen Motiven eine so wahre und so scharf kaustische Darstellung der Mängel und Gebrechen dieser Bühne hervor, daß er seinen Zweck: „Alle zum Teufel zu jagen!“ — wie er im Stillen sich ausgedrückt hatte, unmöglich verfehlen zu können glaubte.

Auch lag es in seinem Interesse, dem Fürsten als ein Mann zu erscheinen, der auf Ersparung der Staatsausgaben denke. Aus diesem Grunde hatte er schon die Verwilligungen zu den nothwendigsten Bauten, Reparaturen, Forstculturen und Stellenbesetzungen hintertrieben, nun aber machte er sich ein ganz besonderes Verdienst daraus, alle die Scheingründe in dem Berichte des Ministeriums schlagend zu widerlegen, um dem Staate die Summe von 80,000 Thalern Zuschuß, oder 160,000 für die Annahme des Inventars zu ersparen. Er schlug vor, den Zuschuß wie die Uebernahme der Bühne zu versagen, die Sache ihren Gang gehen zu lassen, und sodann unter einer tüchtigen Intendanz, aus ganz neuen Elementen, eine neue Hofbühne zu begründen. Jenes Theater müsse dann in sich selbst zerfallen und dabei sei nichts Unbilliges, indem sodann nur ein jeder Interessent nicht mehr als die Folgen seiner eigenen Thorheit zu tragen habe.

Und so erfolgte denn schon mit dem nächsten Cabinetscourier — wie ein Blitzschlag aus blauem Himmel — die Verweigerung des Zuschusses und der Annahme der Bühne von Seiten des Hofs, nebst einem derben Verweise für das Ministerium, einen so schlechten, unhaltbaren und unwahren Bericht erstattet zu haben.

Erschüttert von diesem Schlage, fühlten sich die Actionnaire von einem panischen Schrecken ergriffen. „Sauve qui peut!“ — wurde bald die Losung. Jeder suchte zu retten was er konnte, und das von allen Seiten bedrängte Comité sah sich genöthigt, zu liquidiren und seine Insolvenz zu erklären.

Nun stoben die Bühnenkünstler nach allen Richtungen der Windrose auseinander und ließen ihren zahllosen Gläubigern das leere Nachsehen. Das Haus aber wurde geschlossen und die Residenz war ohne Theater.

Schrecklich ist's den Leu zu wecken,
Grausam ist des Tiegers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Wahn:

— daß ohne Bühne Menschen leben können — Eine Residenz ohne Bühne — o grausames Ge-

schick! — Was sollten nun alle die eleganten **Rienfaiseurs** — die man derb deutsch: Lungerer, Tagediebe, Pflastertreter zu nennen beliebt — mit ihrer Zeit, ohne Theaterabende, anfangen? — Es war rein zum Verzweifeln. — Die Actionnaire hatten sich aufgeopfert für das Vergnügen des Publicums; — es fehlte nicht viel — so hätte man sie canonisirt oder wenigstens dem Papst empfohlen, um bei der nächsten Promotion, trotz des **advocati diaboli,** zu Heiligen befördert zu werden. Sie hatten hundert Zungen, um sich zu vertheidigen, und jeder von ihnen hatte hundert Anhänger, die sie von aller Schuld frei sprachen; aber der Fürst — der Fürst! dieser Barbar, der die Landesrevenüen im Auslande verschwendete — der keinen Sinn hatte für die Kunst — der seine braven Minister und Räthe abgesetzt hatte, und nun seine Satrapen und deren Creaturen schalten und walten ließ — dieser Feind aller Aufklärung, der die liberalen Ideen der Zeit haßte und verfolgte, die Landesverfassung nicht anerkennen wollte, den ruhigen Unterthan mit geheimer Polizei umstellte, die Justiz aufhob und Militaircommissionen überwies, die edelsten Bürger in dem Kerker schmachten ließ — dieser . . . o steiniget, steiniget ihn!

Es fehlte nicht viel, so brach jetzt schon eine Revolution aus. Aber die rechte Stunde dazu hatte noch nicht geschlagen. Der große Impuls der Julirevolution war noch nicht gegeben — der Deutsche hat im ganzen mehr nachahmende Kraft, als erfinderische — selbst sein Muth ist ein nachgemachter.

Der Fürst aber hatte auch seine **arrières-pensées** gehabt — ganz andere Gründe, diese Bühne sinken zu lassen, als er sich vielleicht selbst gestehen wollte.

42.

Bis zu den erzählten Ereignissen in der Residenz war ein Jahr vergangen, und Fürst Roger hatte mit seinem Begleiter incognito halb Europa durchzogen, ohne bis jetzt den Stein der Weisen gefunden zu haben, denn er suchte — Menschenkenntniß.

In seinem Charakter kämpften drei Prinzipe um die Herrschaft, als: angeborne Vorurtheile, Abneigung und Mißtrauen gegen die Unterdrücker seiner Jugend, welches sich auf die ganze Aristokra=

tie erstreckte — und die Menschenliebe, und das Wohlwollen einer wahrhaft edlen Natur. — Er liebte das Volk, weil er die ganze Menschheit liebte, wünschte aufrichtig Volkswohlfahrt zu verbreiten; aber er fürchtete Revolution über Alles, und war leicht überzeugt, daß das Volk jeden Augenblick zum Aufstande geneigt sei. — Daher sein blindes Vertrauen, wo er es einmal geschenkt hatte, und seine Leichtgläubigkeit, wenn es seine Günstlinge verstanden, den Adel, die Beamten und das Volk bei ihm noch mehr zu verdächtigen, als ohnehin schon die Rückwirkung seiner Erziehung gewesen war.

Seine Leidenschaft für Miona hatte er männlich bekämpft und glaubte schon so sehr Herr derselben geworden zu sein, daß er sich mit Plänen für seine Vermählung befaßte; doch jetzt zeigte es sich, daß er die Empfänglichkeit für weibliche Schönheit und Anmuth fast verloren hatte. So oft er incognito eine der Princessinnen gesehen hatte, die ihm als Gemahlin vorgeschlagen war, mußte er sich selbst gestehen, daß sie keinen Eindruck auf ihn gemacht hatte — und wenn er sich dann selbst fragte: möchtest Du Dich wohl mit Dieser oder Jener vermählen — so rief er lebhaft sich selbst zu: „Nie — nie — um keinen Preis!“ —

Und wenn er dann weiter ging in seiner Selbstprüfung, so hob sich ganz leise Miona's Bild wieder in den Vordergrund seiner Seele und trat gewissermaßen störend zwischen alle seine Vermählungspläne — „Ja wenn es noch die wäre — wenigstens so Eine!" —

„Ungereimte Gedanken!" — schalt er sich dann selbst — warf sich auf seinen schnellsten Renner und ritt eine Stunde im Galopp spazieren. — Ruhiger kehrte er darauf zurück, hatte Miona — wie er glaubte — vergessen und reis'te weiter.

Nicht ungeschickt wußte indeß Herr von Dorn ihn bisweilen an das Pflegekind seiner Phantasie zu erinnern. Er stand mit Bernhard im nicht seltenen Briefwechsel, und dieser rühmte mit Begeisterung die bewunderungswürdigen Fortschritte, welche sie in der Kunst, wie in der Weltbildung gemacht hatte.

„Du würdest sie nicht wieder erkennen, Freund!" — schrieb er — „sie ist in jeder Hinsicht als eine ganz neue Schöpfung zu betrachten. Ihr Teint ist wundervoll zart hervorgegangen aus der Abhäutung ihrer durch Beizmittel gebräunt gewesenen Haut, und die Frische der Gesundheit und Jugendfülle giebt dem rosigen Colorit eine so reizvolle

Wärme, daß sie auf der Bühne keiner Schminke bedürfen wird, um alle die angemalten Gesichter an Wahrheit und Lebendigkeit der Carnation zu überstrahlen. Ihr Benehmen hat zu der natürlichen Anmuth, die ihr immer schon eigen war, noch die Grazie der Dame von Welt gewonnen. Eine Menge nener Begriffe, die ihr früher völlig fremd waren, bilden jetzt den Kreis ihrer Ideen; denn wunderbar schnell hat dieses große Kind gewußt, sich zu orientiren in der Schule des Lebens, so wie der Kunst und in den für ihr Geschlecht geeigneten Kenntnissen. Sie schreibt jetzt eine allerliebste Hand, hat Religionsunterricht gehabt und sich zur lutherischen Confession bekannt. Französisch und Italienisch spricht sie mit Leichtigkeit, hat in der Geschichte und Geographie bedeutende Fortschritte gemacht, kennt wenigstens die classischen Werke der Litteratur und Kunstbildung, und ihr Gesang hat sich unter der trefflichen Leitung des Musikdirector Kreisel zu einer wahren Virtuosität entfaltet. — Doch ist sie bis jetzt noch nicht aufgetreten. Wir haben uns bisher leider in kleinen Städten umhertreiben müssen, wo man sich versucht fühlen sollte, wahrhaft Gebildete mit Diogenes Laterne zu suchen. Es würde himmelschreien-

der Mißbrauch sein, eine solche Perle dem rohen Ungeschmack preis zu geben. Bis jetzt habe ich ihr Auftreten noch verhindert, aber der Wunsch des Directors — das Publicum mit dieser glänzenden Erscheinung zu überraschen, wird sich nicht länger beschwichtigen lassen; und so sind wir denn unter Fräulein Miona's Zustimmung dahin überein gekommen, daß sie am 1. Juni dieses Jahres, bei der Eröffnung unserer Bühne im Wildbade, in Bellini's Montecchi und Capuleti als Romeo auftreten wird.

„Du wirst Dich erinnern, daß sie früher schon eine schöne Altstimme hatte, aber bei ihrer Kunstbildung quellen ihr die hohen Töne mit einer Leichtigkeit und Rundung aus der Kehle, daß man von ihr sagen kann: es giebt für den wunderbaren Bau ihrer Kehle — wie bei der Malibran — keinen Unterschied der bekannten Stimmregister. Sie singt mit derselben Leichtigkeit das hohe **A** wie das tiefe **C** und ihre Stimme umfaßt mit gleicher Sicherheit und Kraft den Mezzosopran wie den Contraalt.

„Uebrigens hat sie unter der Leitung meiner Frau eine Feinheit und Sicherheit im Takt gewonnen, welche ihr manche Weltdame in den höchsten

Kreisen der Gesellschaft beneiden möchte. Glaube aber nicht, daß das gemüthliche und kindliche Wesen, das doch immer den Grundton ihres Charakters bildet, sehr gelitten habe — im Gegentheil hat ihre natürliche Liebenswürdigkeit, durch die Politur der Weltbildung, ein gewisses Relief gewonnen, das ihre ohnehin geistreiche Unterhaltung — wahrhaft hinreißend anziehend macht.

„Die Perle ihres ganzen Wesens ist aber ihre reine Sittlichkeit, und in dieser Hinsicht eine bewunderungswürdige Charakterfestigkeit, Besonnenheit und Vorsicht. Obgleich sie wohl ahnen mag, was in dem geheimen Treiben so mancher männlichen und weiblichen Mitglieder der Gesellschaft Unsittliches vorfällt; so hat sie doch gegen einen Jeden eine so liebenswürdige Freundlichkeit und dabei so zart schonende Zurückhaltung in ihrer Art zu sein, daß sie ihrer Absonderung ungeachtet von Allen geliebt und als ein Wesen höherer Art verehrt wird. — Ja man kann wohl sagen, daß ihre Anwesenheit bei unserer Gesellschaft selbst dem iunern Verkehr derselben einen höheren Anstand gegeben hat. Aus Furcht, ihr zu mißfallen, wagen sich die Herren nicht mehr mit dem Schlafrocke und der Cigarre im Munde in die Probe, und

treiben sich die Damen nicht mehr, wie bisher, in der höchsten Salopperie des tiefsten Negligé's herum. Der Ton unter den Mitgliedern ist bedeutend feiner geworden; die cordialen Roheiten von früherher fallen jetzt gänzlich fort und selbst die in wilder Ehe lebenden Paare — was sich bei einer solchen Bühne nicht ganz vermeiden läßt — müssen wenigstens öffentliches Aergerniß dadurch vermeiden, daß die Geliebte überall den Namen ihres Geliebten annimmt. Auf den sonst ziemlich kaltherzigen Director Hammer hat Miona's höhere Natur und durchdringender Verstand einen solchen Einfluß gewonnen, daß jetzt keine Verletzung des Anstandes mehr ungerügt bleibt, und schon mehr als Einer, wegen zu dissoluter Lebensweise, hat die Gesellschaft verlassen müssen. — Selbst auf mich, der ich das Repertoir zu ordnen und die Rollen zu vertheilen habe — hat ihr feiner Geschmack und sicherer Takt einen solchen Einfluß gewonnen, daß ich mit unverholener Dankbarkeit den höheren Aufschwung und die edlere Kunstrichtung, welche unser Institut in neuerer Zeit genommen hat — als vorzüglich ihr Werk betrachten darf.

„Der Psycholog" — so schloß er — „würde mit Bewunderung an diesem Mädchen eine über-

raschend schnelle Schöpfung der Civilisation aus dem reinen Marmorblock der Natur anstaunen müssen. Unter noch dazu nicht ganz günstigen Umständen, ist hier das Problem gelös't: ein im reinen Naturzustande aufgewachsenes weibliches Wesen unter den bildenden Händen der Civilisation veredelt zu sehen. Es ist hier die Erziehung eines großen Kindes weit schneller und vollkommener gelungen, als sonst der Fall zu sein pflegt, wenn die ganze Kinderzeit auf die Bildung verwendet wird. — Freilich kann ein solches Problem nur gelös't werden, wenn sich ein so ausgezeichnetes Naturell, bei völliger Reinheit — wie ihr eigen ist — unter der bildenden Hand befindet."

„So viel wenigstens darf ich ohne Uebertreibung versichern: Miona ist ein wahres Wunder der Natur und Kunst geworden — ein Diamant vom reinsten Wasser, der erst durch die Schleifung seinen Strahlenglanz empfangen hat."

Diesen Brief — „der Steine erweichen und Menschen hätte rasend machen können" — legte Dorn dem Fürsten vor und ein dunkles Roth überflog seine Wangen, indem er ihn las. — Nur mit Mühe gelang es dem jungen Fürsten, den Ton der Gleichgültigkeit beizubehalten; — indem

er den Brief auf den Tisch hinwarf, sprach er: „Das freut mich, daß sich die Person so ziemlich macht; — doch um auf etwas Anderes zu kommen — ich denke, wir gehen nach München, man lebt dort ganz angenehm; unter der Protection eines kunstliebenden Königs, ist dort eine höhere geistige Regsamkeit erwacht, die den Geist angenehm beschäftigt. Ich hoffe, daselbst das Gebiet meiner Beobachtungen und Erfahrungen bedeutend erweitern zu können; — also — nach München!" —

Daß aber auf einem kleinen Umwege das malerisch belegene Wildbad passirt werden mußte, daß dieser Umweg nicht blos der romantischen Umgebung wegen gewählt wurde, verrieth der Fürst nicht. Eben so wenig ließ er sich merken, daß es auf einen Theaterbesuch, im Wildbade, gerade zu Miona's erstem Debut, abgesehen war.

Es war gerade am ersten Juli gegen Abend, um die Theaterstunde, als zwei junge Männer, in leichte Sommeroberröcke ganz einfach gekleidet, mit grauen etwas breit gerändelten Hüten, unbemerkt unter andern Spaziergängern vom nahen Städtchen her um die Waldecke bogen, sich ohne Weiteres bei der Kasse meldeten, um Billets zu

empfangen, und von da in das noch halb dunkle, schon ziemlich mit Zuschauern gefüllte Parterre traten.

43.

Die kleine lebhafte Person der Madame Hammer hatte, mit funkelnden Diamantringen an den Fingern und einer mit Blumen und Blonden ziemlich überladenen Haube auf dem Kopfe, an der Kasse gesessen, aber unter den vielen fremden Gesichtern, die hier in jedem Augenblicke wechselnd vor der Kasse erschienen, diese beiden Besucher nicht erkannt. Der Eine war Fürst Roger, der Andre — der indeß zum Kammerherrn und Adjutanten avancirte Herr von Dorn.

In ihrem Aeußern waren beide etwas verändert. Der Fürst hatte eine gesundere und frischere Farbe und etwas mehr Embonpoint gewonnen. Früher trug er keinen Backenbart, jetzt war dieser voll, kraus und dunkelbraun, unter dem Kinn durchgehend und diente dem männlich schönen Gesicht, mit der edlen römisch gebogenen Nase und dem feinen, angenehm lächelnden Munde, dessen

Oberlippe ein weicher Schnurrbart zierte, als noch verschönernde Einrahmung. Uebrigens hatten seine feinen Gesichtszüge nicht mehr das kalte, verschlossene Lächeln, welches ein Zerfallensein mit Welt und Menschen ankündigt und den in sich abgeschlossenen Egoismus verräth. Es hatte die tief im Innern glühende Leidenschaft, so wie der Weltverkehr, ihm mehr Wärme gegeben und ihn milder gestimmt; nichts aber verschönert ein menschliches Antlitz so sehr — als der Ausdruck von Gemüth und Humanität.

Herr von Dorn aber war noch immer der geleckte, eitle Mensch, der er von jeher gewesen war; indeß hatten Pläne und Sorgen, vielleicht auch sinnliche Leidenschaften, denen er im Geheim nachhing — seiner blühenden Gesichtsfarbe bedeutend geschadet. Seine Augen lagen tief und düster im Kopfe; der Bart war zu buschig geworden, um das etwas blasse und magere Gesicht wohl zu kleiden, und die Taille war nicht mehr so dünn — doch schien sie gewaltsamer zusammen gezwängt und noch immer der Stolz des Eitlen zu sein. In seinem Wesen hatte er übrigens an Geschmeidigkeit gewonnen und seine politischen Grundsätze, — wenn man so wandelbare Ideen mit diesem

Namen beehren darf — hatten sich nur noch mehr dem Absolutismus zugewandt; und darin stimmten Beide überein, daß sie dem constitutionellen Wesen abgeneigt waren und in der Volksvertretung die Quelle aller verderblichen Neuerungssucht sahen. — Nur der Unterschied war zwischen Beiden, daß auch in dieser Rücksicht der Fürst besonnener und mäßiger, Herr von Dorn hingegen wie immer mehr excentrisch und Alles übertreibend war.

Diese beiden Herrn saßen nun neben einander im Parterre und zwar auf der dritten Reihe, um vom Theater aus nicht sogleich bemerkt werden zu können. Das Haus war übervoll besetzt. Im Parterre befanden sich Herrn und Damen aus den höhern und mittlern Ständen; die Logen hingegen enthielten die eigentliche **haute-volée** der Saison, was freilich in einem so kleinen, aber damals sehr besucht gewesenen, deutschen Bade nicht gar viel sagen will.

Es dauerte lange, ehe die Ouverture begann, und die jüngere Theaterwelt machte indeß mit Pochen und Stampfen dem Herzensdrange, nach dem Beginn der Vorstellung, Luft; aber der Vorhang schien keine Sympathie mit dem Leiden der Ungeduld zu haben. Die auf dem Vorhange schaurig

schön gemalte Badenymphe, die mit ihrem rothen Shawl auf der Urne des Gesundbrunnens ruhete, schaute mit ihrem gräßlich angefärbten Gesicht und den prächtigen Glotzaugen dumm und dämisch, aber äußerst langmüthig auf das unruhige Publicum herab — und durch die Gucklöcher der Gardine sah man mehr als einmal ein blinzendes Auge die Menschenmenge mustern, die das Haus und die Kasse füllte.

Dürften wir einen Blick hinter die Coulissen werfen, so ließe sich dort ein Genrebild beobachten, so burlesk und originell, wie es sich dem ungeweiheten Auge niemals darstellt.

Das Theater war so ungünstig gebaut, daß hinter den Coulissen nur ein sehr schmaler und dunkler Raum übrig blieb, den Versetzstücke aller Art, Requisiten und Decorationen noch mehr beengten. Und hier war der Tummelplatz der abenteuerlichsten Figuren. Bärtige Arbeiter mit aufgekrämpelten Hemdärmeln — die Gehülfen des Theatermeisters — waren in wilder Beschäftigung, dort den Sarg der Julie zusammen zu nageln, hier die Stränge der verschiedenen Vorhänge zu ordnen. Die Statisten und Choristen, mit ihren gemalten Gesichtern und bunten Kleidern, standen

wie Wachsfiguren steif aufgerichtet an den Wänden und wußten kaum, wohin sie sich vor den Stößen jener Cyklopen retten sollten; die Sänger und Sängerinnen, mit ihren mittelalterlichen glinzernden und glänzenden Costüms von Glanzkattun, Manchester, unächtem Flitterstaat und wogenden Federbüschen auf den Barets, stolzirten dazwischen herum, überall im Wege stehend, geschoben und gestoßen — kaum im Stande, sich vor den Augen der Zuschauer zu bergen.

Es war kurz vor dem Beginn der Vorstellung, als der kolossale, bleiche, aber wohl genährte Director mit dem gelben Strohhut auf dem Kopfe, still vergnügt auf dem Podium der Bühne zwischen allen diesen schemenartigen Gestalten, mit den scharfgeschminkten Wangen, auf und nieder ging. Sein Gesicht hatte dabei einen Ernst, seine Haltung eine Würde, womit er seine Hände in die beiden Taschen seines langen, bis unter den Hals zugeknöpften Ueberziehrockes gesteckt hielt, daß man mit Shakspeare von ihm hätte sagen können: „Jeder Zoll ein Theaterdirector!“

Es muß kein unangenehmes Gefühl sein, dieses Wichtigkeitsgefühl, das der achtbare Director einer solchen Anstalt empfindet; Alles hängt von seinem

Willen ab — nur nicht das Glück an der Kasse und die Launen des Publicums. Jenseits der Gardine hat seine Macht ein Ende; — desto gebieterischer herrscht er als König hier in dem halbdunklen Reich der Lampen, das nicht von Menschen, sondern von einem still wandelnden Wachsfigurencabinet belebt zu sein scheint.

Man denke sich indessen hier hinter den Coulissen keine Frivolität. Alles ist voll Ernst mit dem Gedanken an das bevorstehende Auftreten beschäftigt, von dessen Erfolgen vielleicht das ganze Lebensglück der Mimen abhängt. Auch der muthigste und routinirteste Bühnenkünstler ist in den Augenblicken, die seinem Auftreten vorhergehen, nicht ganz frei von jener Befangenheit, die den Soldat beim Beginn der Schlacht mit dem ersten Canonenschuß befällt. Dazu kommt noch das ungewöhnliche seines Costüms und besonders die Gesichtsmalerei, die aus der Nähe betrachtet die grellste Travestie eines menschlichen Antlitzes ist, die man sich nur denken kann. —

Die routinirtesten Mimen einer solchen kleinen Bühne und die Statisten legen Bleiweis und Zinnober auf, welches beim Lampenschimmer mehr Feuer hat und bedeutend wohlfeiler ist als die gewöhnliche Pot-Schminke. Die Züge und Augen-

braunen werden mit Kohle gemalt, der geschorene Bart blau angestrichen; die Kinn- und Schnurrbärte bestehen bei den Acteurs aus brauner oder schwarzer Krempelwolle, die mit Gummi auf dem Gesichte fest geklebt wird. Damit die Schminke durch die Transpiration nicht abgeht, wird sie mit Pomade zu einer Art von Oelfarbe angerieben und so aufgetragen. Die Spannung, die dadurch auf der Gesichtshaut entsteht, ist allerdings lästig; aber sie giebt den Gesichtern aus der Nähe betrachtet so ein recht blankes Ansehen, wie lackirte Puppenköpfe. — Vom Parterre aus gesehen, erscheinen solche Gesichter indeß viel frischer als auf gewöhnliche Weise Geschminkte. Diese Gesichtsmalerei ist überhaupt eine Kunst, die von einem Charakteristiker, besonders einem Komiker, kein unbedeutendes Studium erfordert. Durch einen Licht- oder Schattenstrich wird die Nase erhöht oder vertieft, werden die Backenknochen hervorgetrieben, das Alter jung, die Jugend alt gemacht, empfängt das Auge Tiefe und Feuer, die Stirn wird vorstehend, und um das mittlere Alter des Lebens zu bezeichnen, wird die Stirn durch ein **bandeau** von Tricot erhöhet. Die künstliche Nase, aus Baumwachs, Zinnober und Bleiweis geknetet, verändert das Gesicht bis zur

völligen Unkenntlichkeit. Alles aber, auf Illusion für den Zuschauer berechnet, macht, aus der Nähe gesehen, bei dem Zwitterlicht der Coulissenlampen und des durch die Dachsparren, zahllosen Stricke und Stangenkloben des Maschinenbodens hindurchschimmernden Tageslichts eine schauerliche, Frösteln erregende Wirkung.

Zwischen diesen still umher wandelnden Mimen, die kein menschliches Auge in ihrer Verpuppung wieder erkennen konnte, und den starren, an der Wand stehenden Statisten mit ihren hölzernen Spießen, ihren lackirten Gesichtern und mittelalterlichen Hüten und Wappenröcken, sah man den Regisseur Bernhard in einer Thätigkeit, die nicht geringe Anstrengung und Aufmerksamkeit zu erfordern schien, hin- und hereilen. Von einem langen Requisitenzettel las er ab, was bei der heutigen Vorstellung an Nebendingen erforderlich war, und sah selbst nach, ob Alles in Ordnung war. Der Theatermeister, Maschinist und Decorationsmaler in einer Person, mit dem grau leinenen, beklexten und beölten Arbeitsrock, war indeß recht eigentlich der Ueberall und Nirgends. — Alle Augenblicke sah man sein bleiches, schnurrbärtiges Gesicht mit den schwarzen struppigen Haaren seines ungekämmten Kopfes

hier und dort zwischen Versetzstücken oder Coulissen hervorblicken — links und rechts Befehle ertheilen, überall behende und geschäftig, da befehlend und polternd, hier und dort gerufen, hin- und herspringen. — Alles Gerufe und Befehlen, Fluchen und Poltern ging mit schaurig gedämpften Stimmen, wie Geisterleben in einer Ahnengruft. Die Effectmalerei der Decorationen sah in der Nähe aus wie eine Masse von ungeheuren Klexen; die Soffiten, welche, vom Parterre aus gesehen, eine mit reicher Stuckatur geschmückte Decke zu sein schienen, waren schauderhafte Lappen, an Segelstangen hängend. Nicht unähnlich war das Innere der Takelage eines Schiffes.

Endlich war Alles bereit.

„Merkt Euch das,“ — sagte der Regisseur zu den Statisten — wenn Ihr als Ghibellinen auftreten sollt, so legt Ihr die blauen Feldbinden um und setzt die spitzen Federhüte auf, als Guelfen die rothen Binden und die gelben Helme; — nun aber irrt Euch nicht.“ —

„Herr Theatermeister,“ — rief er diesem zu — „sorgen Sie ja dafür, daß doch die Talglichter, die die Wachskerzen bei der Begräbnißprocession vorstellen sollen, recht fest auf die Stöcke be-

festigt werden, daß es keine Störung oder Fettflecke giebt.“ —

„Und Ihr da!“ — wendete er sich zu einer Gruppe Tischlergesellen, die eben beschäftigt waren, ihre Mönchskutten überzuziehen — „bedenkt, daß Ihr nicht Hobel und Leimtöpfe hier zu handhaben habt, sondern eine Grabesfolge auf der Bühne; marschirt also mit ganz kurzem Schritte.“

„Wenn aber,“ fuhr er, gegen die Ghibellinen, das Mönchschor und die Nonnen gewendet, fort, „das Chor einsetzen soll, so sperrt nur die Mäuler auf und überlaßt den Solosängern hinter den Coulissen, die Chöre zu führen.“

Nun kam vom Orchester herauf der Musikdirector Kreisel, mit dem bleichen interessanten Gesicht, sich an Tebaldo wendend, der in seinem kurzen Wappenrock von baumwollenem Sammet, mit unächtem Silber gestickt, und dem aufgeschlagenen Hut mit weißen, wie ein Pfauenschweif gespreizten Federn die kleine runde Julie — Madame Blaseton — unterhielt. —

„Liebster Herr Seiler,“ — redete er höflich den Tenoristen an, der den Tebaldo gab, indem er ihn auf den mit weißen Puffen verzierten Aermel tippte — „ich erlaube mir eine Bitte von vor-

hin in Erinnerung zu bringen: treten Sie nicht zu weit vor — bis fast an die Lampen, in dem großen Duett: man bemerkt Sie doch mit Ihrem Pfauenschweif; und dann — bitte, bitte — im Recitativ nicht detonirt — lieber einen halben Ton höher als Sie meinen — Sie werfen sonst wahrhaftig um."

„Sein Sie unbesorgt," — sprach Tebaldo mit Stolz und warf das bemalte Antlitz, mit dem Federschweif auf dem Hute, zurück — „ich bin kein Sänger von gestern und vorgestern. Ich habe das Bewußtsein, daß mein Vortrag ohne Fehler und Tadel ist."

— „Aber Sie, Madame Blaseton" — — —

— „Gänserich heiß' ich jetzt......"

„Ach, Madame Gänserich — ich dachte nicht gleich an Ihr neuestes Verhältniß zu Herrn Gänserich" —

— „Nun, was steht zu Befehl —?" — —

— „O bitte — Ihre Stimme ist von Natur stark und durchdringend; aber es fehlt ihr das Volle, Weiche, Runde des heutigen Romeo. Wenn Sie doch die Güte haben wollten, wenigstens in dem schönen Duett: „Ja wir fliehen!" sich ein wenig zu accommodiren, die hohen Töne nicht so zu schreien und

gewaltsam herauszupressen und die Mitteltöne nicht so zu ziehen. Sie wissen, was ich meine."

„Ei wohl — Sie fürchten, daß ich heute die Debutantin — Ihre Schützlingin — verdunkle — indeß, mein Herr, man ist sich selbst die Nächste."—

Mit Achselzucken wendete sich der Musikdirector an Herrn Bernhard: — „Ist Alles bereit? — Sie hören, wie das Publicum draußen lärmt vor Ungeduld."

„Gleich, gleich!" — antwortete dieser eiligst und gab links und rechts wieder andere Befehle.

— „Fräulein Miona — schon hier?" — fragte jener.

„Noch in der Garderobe," — entgegnete der Regisseur.

— „Darf ich so glücklich sein?" —

„Bemühen Sie sich nicht — werde sie selbst schon herführen," — entgegnete der Erstere.

„Der Glückliche!" — murmelte Kreisel und zog sich zurück durch die Nebenthür, die ins Orchester führte; Bernhard aber griff nach der Klingel und die Gehülfen des Maschinenmeisters stellten sich an die Stränge des Vorhanges; der Souffleur — der kleine Herr Kasten, schlüpfte in die Klappthür unter dem Fußboden, um sein unterir-

disches Observatorium zu erreichen, der Director aber und die Mimen im Costüm zogen sich zurück von der Bühne, während die Klingel zum ersten Male tönte. Nun eilte Bernhard fort — Romeo zu holen, und draußen begann die reizende Introduction, welche die Stelle der Ouverture vertritt.

Eine plötzliche erwartungsvolle Stille war eingetreten. Fürst Roger hatte kaum noch den Athem, um Luft zu schöpfen; heftig klopfte ihm das Herz; — keiner von allen den vielen Hunderten, deren Augen auf den Vorhang gerichtet waren, war so ängstlich gespannt und erwartungsvoll wie er.

Da hörte er halblaut hinter sich reden:

„Sie soll sehr schön sein,“ — sagte eine weibliche Stimme.

— „Das läßt sich denken,“ — entgegnete ein Anderer — „große Herren suchen sich immer was Hübsches aus.“

„Sollte Wahres daran sein?“ — fragte ein Dritter.

— „Die ganze Welt sagt's ja.“ —

„Was ist denn? — wovon ist die Rede?“ — fragte eine feine Mädchenstimme.

— „Liebes Kind, das ist nichts für Sie.“—

„O bitte“ — — —

— „Nun, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen — — die junge Person, die heute den Romeo spielt, ist die Maîtresse eines Fürsten.“

„**Fi-donc!** — das wäre ja abscheulich.“ —

— „Nein, noch nicht, Liebste, versicherte ein Anderer; — denn er hat sie noch nicht bei sich; aber er läßt sie unter den Komödianten erziehen, um sie dann leichter verderben zu können.“

„I! die abscheuliche Person,“ — rief die Mädchenstimme — „die müßte ja jetzt schon bei lebendigem Leibe ausgepfiffen werden.“

Fürst Roger war heiß und kalt geworden. Jetzt unter den schmeichelnden Tönen der Musik gelobte er sich in heiligster Tiefe des Gemüths — Miona's Ehre wieder herzustellen, und ihre Unschuld sollte ihm heilig sein.

Er wußte noch nicht, welchen mächtigen Eindruck schon der nächste Augenblick auf ihn machen würde. Die Klingel erscholl, der Vorhang rauschte auf und die Oper begann.

Romeo erschien. Es war Miona; aber wie verschönert! — das reizende Kind war ein schönes Weib geworden. Das wahrhaft geschmackvolle Costüm hob noch das herrliche Ebenmaß ihrer For-

men. Ihr feiner, ungeschminkter Teint mit dem zarten Wangenroth ertrug die Beleuchtung, ohne unscheinbar zu werden. Es war mehr Wärme und Natur in diesem ungemalten Antlitz, als in allen den mit Zinnober angefärbten Gesichtern, die damit grell contrastirten. Und dadurch eben gewann ihre ganze Erscheinung so etwas Zartes und Aetherisches, wie es die Laune des Componisten in diese seltsame Rolle gelegt hat.

Ihr erstes Auftreten war nicht so sicher wie bei einer routinirten Künstlerin. Es war etwas ganz Anderes gewesen mit ihrer Darstellung als Schlangenmädchen — damals war sie noch ganz Natur, ganz Kindlichkeit; jetzt zum ersten Male sollte sie mit dem Bewußtsein der hohen Kunstforderungen, die an eine solche Rolle gemacht wurden, auftreten; Alles war ihr dabei fremd und ungewohnt, selbst die männliche Kleidung und das Gehen auf der Bühne, besonders das Auftreten mit dem Wesen eines entschlossenen, muthvollen jungen Mannes; — doch bei dem Allen war eine Grazie in ihrer Haltung und jeder Bewegung, die nichts gemein hatte mit der gemachten und gespreizten Bühnengrazie ihrer Mitspieler.

Die ersten Töne ihrer Stimme waren anfangs,

als Folge ihrer Aengstlichkeit, so bebend, daß man glaubte, sie schlage einen unendlichen Triller; doch bald gewann das herrliche Organ und ihre Kunstbildung die nöthige Sicherheit wieder und nun quollen die Töne ihrer wunderbaren Stimme so voll und rund, so rein und biegsam aus der Kehle, daß Alles, was man daneben hörte, unerträglich wurde. Besonders war es der ganz eigene Schmelz, der schon von Natur einer schönen Altstimme eigen ist, welcher sich auch in den höher liegenden Noten dieser Partie geltend machte und zum Herzen drang.

Miona hatte begriffen, daß ihre ganze Partie nicht aus dem Leben genommen sei, sondern daß dabei Natur und Wahrheit der Gesangskunst geopfert werde, und so bedurfte sie kaum einmal des Spiels — das sich ohnehin bei solchen Gesangspartieen fast von selbst macht — um allein durch den Zauber ihrer Stimme und den Geschmack und Glanz der Verzierungen die begeisternde Wirkung einer wahren Poesie der Kunst hervorzubringen, welche Bellini bei dieser übrigens so unnatürlichen Hermaphroditen-Rolle beabsichtigt hatte.

Kaum hatte die Ungeduld der Begeisterung im Publicum sich so lange mäßigen können, bis die

erste Nummer Romeo's gesungen war; da aber brach ein Beifallssturm los, so anhaltend und donnernd, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte. Und so ging es nach jeder Nummer. Bei der Sterbescene in der Gruft war Romeo's Schmerz so wahr, so seelenergreifend dargestellt, so klagend und hinsterbend in den Tönen, daß der ganze weibliche Theil des Publicums in eine Thränenfluth ausbrach und selbst viele Männer weinten.

Fürst Roger war durch und durch erschüttert. So etwas von Illusion der Kunst hatte er nie gehört — diese Wirkung eines menschlichen Gesanges auf die Gemüther nie für nur möglich gehalten, diese Tiefe und Zartheit des Gefühls den gezierten und verzierten Compositionen Bellini's nie zugetraut.

Hier erst zeigte es sich, daß der seelenvolle Vortrag allein vermag, die Kunstschöpfung eines Componisten zu heben. Mehr als zehnmal hatte er Bellini's Romeo auf den berühmtesten Theatern Europas von den ausgezeichnetsten Sängerinnen vortragen gehört, aber immer hatte jede Darstellung ihn und das Publicum kalt gelassen. War auch die Stimme einer solchen ausgebildeten Sängerin noch viel kunstreicher und kehlfertiger in den

Verzierungen des Gesanges, so fehlte ihr doch dieser seelenvolle Timbre oder Schmelz im Vortrage, und überall werde die Partie des Romeo bewundert als hohes Kunstwerk — nur alte classische Kunstkenner nannten die Musik leeres Ohrengeklingel; — aber solche allgemeine Begeisterung, wie hier bei einem noch dazu unverbildeten Publicum, hatte noch keine andere Sängerin als Miona in dieser Rolle erregt. Alles war Harmonie und Schönheit in ihrem Wesen.

„Es ist wirklich ein höchst interessantes Geschöpf," — sprach der Fürst, unwillkürlich seine Gefühle verrathend, indem er mit Dorn das Theater verließ und in einen stillen Seitengang der Promenaden des Bades einbog.

„Schade, daß eine so herrliche Sängerin unter so kleinlichen Verhältnissen," — entgegnete Dorn — „ihr köstliches Talent preis geben muß."

— „Ich denke auch, daß dieser Zustand nur ein Uebergangsstadium sein soll, denn Alles aufzubieten, dieses Talent würdiger zu stellen, halte ich in Wahrheit für eine Humanitätspflicht, die mir obliegt. Denken Sie darüber nach, was nun weiter geschehen müsse, um ihr Glück zu fördern, und disponiren Sie unbedingt über meine Kasse."

„Es würde sie unbeschreiblich glücklich machen" — erwiederte Dorn — „wenn mein gnädiger Herr nur durch einige freundliche Worte ihr die vielleicht nöthige Aufmunterung, auf dem Dornenpfade der Kunst fortzuschreiten, gewähren wollte."

— „Und was sollte daraus werden?" — fragte der Fürst mit schwärmerischem Aufblick. — „Halten Sie mein Herz denn für so versteinert, daß es einem solchen Zauber lange widerstehen könnte, wenn ich nicht mit aller Festigkeit des Charakters, die ich nur aufzubieten vermag, ihm zu entfliehen suchte?"

„Und wäre es denn ein so großes Unglück, gnädigster Herr, wenn Ew. Durchlaucht von dem so allgemein benutzten Vorrecht Ihres hohen Ranges Gebrauch machen wollten, um sich durch eine glückliche Liebe im Geheim zu entschädigen für den Zwang, den Verhältnisse und Etiquette Ihnen auflegen? Ein Fürst, der sein ganzes Leben und alle seine Geisteskräfte der Wohlfahrt seines Volkes zum Opfer bringt, bleibt ja doch immer noch Mensch genug, um den Anspruch auf die Glückseligkeit zu begründen, die der geringste Mann im Volke sich zu verschaffen weiß."

Der Fürst war nachdenkend geworden.

„Sie mögen Recht haben," — entgegnete er nach einer Pause. „Es ist schon mehrmals in mir selbst eine Stimme wach geworden, die mir zugerufen hat: „Uebe Deine Pflichten als Fürst und genieße das Leben als Mensch." — Ja, ohne Liebe ist das Leben so kalt und frostig, daß ich in Wahrheit fürchten muß, hartherzig und unbillig zu werden, jede Sympathie für menschliches Wohl und Weh zu verlieren, wenn ich nicht auch dem Herzen gebe, was des Herzens Forderung ist; allein kann ich einer Neigung Gehör geben, die das Wesen, das ich liebe, wenn es meiner Liebe werth wäre, unglücklich machen müßte, indem es mich beglückt: und hätte es nicht so viel moralisches Gefühl, um durch eine ungesetzliche Verbindung sich in der Tiefe ihrer reinen Seele verletzt zu fühlen, so wäre sie meiner Liebe und des Opfers, das ich ihr brächte, nicht würdig. Helfen Sie mir aus diesem Dilemma, wenn Sie können."

„Ihr Zartgefühl stellt unmaßgeblich die Frage zu sehr auf die Spitze. Von einem gemeinen Anwerben zu einer fürstlichen Maîtresse kann und soll hier nicht die Rede sein; aber giebt es nicht eine weit unschuldigere Stellung zwischen Liebenden von so edlem Charakter: ist es nicht die holde Freund-

schaft, die auch diejenigen schon beglücken kann, die durch unabwendliche Verhältnisse an einer ehelichen Verbindung gehindert werden? — Was sinnlichen Menschen als Chimäre erscheinen würde, kann Ihnen und Miona nicht schwer fallen. Eine platonische Liebe ist unter keinen Umständen eine unsittliche. Wählen Sie also dieses herrliche Mädchen zu Ihrer Freundin und Vertrauten, und Sie werden diejenige Lebenswärme und Befriedigung in der Liebe finden, die dem höhern Seelenadel mehr gilt als jeder Genuß einer flüchtigen und verderblichen Sinnlichkeit.

— „Sie führen mich da an den Rand eines Abgrundes — das fühle ich wohl,“ — sprach der Fürst — „allein es sprießen Blumen dort, die eine unendliche Anziehungskraft für mich haben; deshalb fliehen wir, so lange uns noch die Macht dazu geblieben ist. Kehren wir zurück in die Stadt, ohne sie gesprochen zu haben.“

Noch eine Weile gingen Beide schweigend hinter einander her; durch einen Umweg führte Dorn den Fürsten zu einer Partie, von welcher aus man das reizend belegene kleine Bad erblicken konnte.

„Da ist es wieder“ — rief der Fürst lächelnd. „Sehen Sie die Macht des Zaubers, der mich hier

festgebannt hält in seinen Kreis, dem ich vergebens zu entfliehen suche, wie der Vogel dem Dunstkreise der Klapperschlange."

„Nun so gefährlich ist es doch nicht" — erwiederte Dorn heiter; — „wer hat jemals das schöne Schlangenmädchen mit einem der Ungeheuer verglichen, die ihre Zauberkraft gezähmt hat? — Deshalb brauchten ja Ew. Durchlaucht sie doch nicht zu sehen, wenn Sie auch geruhen wollten, erst einige Erfrischungen auf dem Bade einzunehmen — oder vielleicht eine kleine Abendpromenade in den reizenden Umgebungen desselben zu machen."

„In der That, Sie bringen mich da in eine doppelte Versuchung: die Schönheit des Abends und ein brennender Durst müssen mich wohl bestimmen, Ihrem Vorschlage Gehör zu geben. Kommen Sie." —

— „Auch könnten Ew. Durchlaucht dort ohne Zweifel angenehmer und anständiger übernachten, als in dem kleinen unfreundlichen Städtchen in der Nähe."

„Es sei — besorgen Sie das Logis — ich werde mich einmal den Wellen des Zufalls überlassen, und dann wird es sich finden, ob er mich

an ein Blumenufer bringen wird, oder auf eine Dornenwüste werfen.

44.

Es war ein wunderschöner Sommerabend, prangend im Zauberlicht einer Mondbeleuchtung, die durch die zitternden Blätter eines reichbelaubten Baumschlages fiel — wie man sie im Süden nicht schöner, wärmer und duftender finden kann.

Um diese Zeit war es, als der Fürst und Herr von Dorn in eine der weniger besuchten Seitenpromenaden, am Abhange des Berges, einbogen.

Dorn hatte in der Zwischenzeit Gelegenheit gefunden, Bernhard zu sprechen. Es war offenbar, daß er absichtlich das Verhältniß zwischen dem Fürsten und Miona näher zu knüpfen suchte. Miona's Charakter war zu rein weiblich, um zum Herrschen geboren zu sein, und so glaubte er hoffen zu dürfen, durch seinen Einfluß auf Miona, sich dem Fürsten selbst unentbehrlicher zu machen. — Zu Bernhard hatte er gesagt, daß der Fürst wünsche, ihn selbst und Miona zu sprechen, ohne daß es den Schein der Absichtlichkeit gewinne; das

Mädchen aber dürfe nichts davon wissen, damit sie die Rolle der Ueberraschung natürlicher spiele.

Miona befand sich in einem höchst aufgeregten Zustande, die gefühlvolle Darstellung dieser so angreifenden Rolle hatte das ganze Nervenleben in ihr aufgereizt; — völlig erschüttert und der Ohnmacht nahe, war sie unter dem donnernden Beifallssturm der Menge ihrer geliebten Freundin, der edlen Gattin des Herrn Bernhard, in die Arme gesunken und hatte mit ihr das Haus verlassen, um in ihre Wohnung zurückzukehren. Da saß sie lange still weinend. „O Gott!" — rief sie aus — „auch ich fände nur Ruhe im Grabe, wie diese unglückliche Julia. — O, wie gern wollte ich dann sterben, wüßte ich nur, daß er mir eine Thräne nachweinen würde!"

Madame Bernhard war ja längst die Vertraute ihrer Schmerzen. Das Mitgefühl derselben hatte ihr Herz aufgeschlossen. Ihre reiferen Erfahrungen hatte sie benutzt, um Miona das Verständniß ihrer Gefühle zu geben, zugleich aber auch ihr die ungeheure Kluft der Verhältnisse, welche diese Liebe ewig trennen würden, gezeigt und seitdem erst hatte Miona die so schmerzliche als süße Schwärmerei einer unglücklichen und hoffnungslosen

Liebe empfunden; und diese Stimmung hatte nicht wenig dazu beigetragen, für sie die Rolle des Romeo so bedeutend und eindrucksvoll zu machen. Bernhard trat dazu, und da seine Vorstellungen ihr doch nichts hätten mildern können, so schlug er beiden Frauen einen Spaziergang in die köstliche Mondscheinlandschaft vor, die unter ihrem Fenster schimmerte.

So gingen nun alle drei nach einer Weile am Berghange hin, als Miona plötzlich stehen blieb und bebend sagte: „Ich glaube, da sind Menschen."

„Und wenn das wäre" — bemerkte Bernhard — „könnten es nicht theure Freunde sein? Das Glück ist uns oft näher als wir wähnen, und geliebte Personen, die wir für weit entfernt halten, treten uns nicht selten freundlich entgegen, wenn wir es am wenigsten denken."

In diesem Augenblicke bogen die beiden jungen Männer, die Miona schon hatte sprechen gehört, um die Waldecke und der volle Strahl des Mondes fiel so plötzlich und so scharf beleuchtend auf die beiden Liebenden, die sich einander gegenüber standen, daß sie sich gegenseits erkannten.

„O Gott!" — seufzte Miona halblaut — „er ist es, der gütige Herr, dem ich mein neues Da-

sein zu danken habe. Ich bin ein Geschöpf seiner Gnade." — Damit wendete sie sich gegen Madame Bernhard und sank in deren Arme. Aber das Gefühl drohete ihr die wogende Brust zu sprengen, alles Blut war ihr zum Herzen getreten. „Wie wird mir?" — seufzte sie — von einer Anwandlung von Ohnmacht befallen. — Jene konnte die Ohnmächtige nicht mehr halten; der Fürst sprang herbei und fing die Sinkende in seinen Armen auf. Selbst bebend, trug er sie auf eine nahe stehende Bank im Gebüsch; und an seine Brust gelehnt, von seinen Armen umfangen, wurde ihr von seinen Lippen wieder Lebenswärme eingehaucht. Endlich erwachte Miona wieder zu einem halben Selbstbewußtsein. Im unbeschreiblichen Glückseligkeitsgefühl, mit geschlossenen Augen, duldete sie noch eine Minute lang seine Küsse; dann schlug sie die Augen auf und fragte mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit: „So liebst Du mich ja noch? — so habe ich umsonst mich gegrämt! — nur das Bewußtsein Deiner Liebe, und ich sterbe gern." —

In den feurigsten Ausdrücken schwur er ihr ewige Liebe. Alle seine Bedenklichkeiten hatte die Macht der Leidenschaft in einem Augenblicke zerstört. Beide waren allein gelassen. Erst nach ei-

ner Stunde führte der Fürst seine Geliebte zurück. Noch hatten Beide nicht so viel Ruhe gehabt, über die Zukunft zu sprechen; es schien, als wenn alle ihre Wünsche und Hoffnungen in diesem einen Augenblicke der Gegenwart erfüllt sein. Das Bewußtsein der gegenseitigen Liebe, das nun zum ersten Male zum klaren Geständniß gekommen war, genügte ihnen vollkommen zu einem Glückseligkeitsgefühl, das ihre ganzen Seelen füllte und für keinen zweiten Gedanken mehr Raum gab.

Ohne Verabredung schwiegen doch Beide über das gegenseitige Verständniß, nur ihre glänzenden Blicke und eine gewisse freudige Aufregung verrieth den Uebrigen, was vorgefallen war. Der Fürst zog sich zurück, indem er Miona mit einem bedeutenden Blick die Hand drückte und ihr versprach, sie am folgenden Tage wieder zu besuchen. Von Plänen für die Zukunft war für jetzt nicht die Rede.

Auf dem Rückwege nach dem Logis des Fürsten, welchen Dorn durch einen Umweg auf den schon stiller werdenden Promenaden verlängerte, machte dieser den Vorschlag, Miona noch reisen zu lassen, damit sie nach und nach auf den ersten Bühnen Europa's den Ruf der berühmtesten Sän=

gerin gewönne. Zu diesem Zwecke sei es aber nothwendig, daß sie zuvor noch, wenigstens ein Jahr, in Italien studire, denn was nicht dort Schule gemacht habe, werde so leicht nicht bedeutende Anerkennung finden.

Mit diesem Vorschlage war es Herrn von Dorn nicht Ernst gewesen, er hatte nur die Gesinnungen des Fürsten über diesen Gegenstand erforschen wollen. Der Fürst verwarf diesen Vorschlag mit einer gewissen Heftigkeit und fügte hinzu: „Ich halte es nicht einmal für ein so großes Glück für eine junge Sängerin, einen europäischen Ruf zu gewinnen, noch weniger ist es ein Glück für ihre Freunde. Sie wird dadurch auf eine Höhe der Repräsentation gehoben, welche das Gemüth nothwendig erkalten und jeden Funken edler Weiblichkeit unterdrücken muß. Die ungeheuer überreizte Eitelkeit wird sie gegen den Beifall und das Wohlwollen ihrer Freunde gleichgültig machen, und die Künstlerin vom höchsten Range wird wie ein Meteor glänzend und einsam dastehen in der Menschenwelt, und damit so isolirt und auf den Egoismus in höchster Potenz gebracht, daß sie weder sich selbst, noch Andere zu beglücken vermag. Miona aber hat eine so schöne Tiefe des weiblichen

Gemüths, daß sie ihren höchsten Beruf im engeren Kreise suchen darf. Als Weib nur kann sie glücklich werden und beglücken. Das Wie nur steht noch als ein nicht leicht zu lösendes Räthsel in der Frage an die Zukunft gestellt."

„In diesem Falle" — entgegnete Dorn — „würde es genügen, wenn sie der Bühne in der Residenz Ew. Durchlaucht zugeführt würde. Fräulein Miona ist eine Blume, deren Anblick und Duft schon ein edles Gemüth, wie das Ihrige, erfreuen wird."

„Leider" — entgegnete der Fürst — „ist unsre Bühne in meiner Residenz eine Privatunternehmung und wenn auch mein Wunsch so viel Beachtung finden würde, diese Künstlerin zu engagiren, so möchte ich doch grade nicht der Medisance den Stoff geben, Folgerungen machen zu können, aus dem Umstande, daß ein solcher Vorschlag grade von mir ausgeht. Zudem könnte ich es nicht über's Herz bringen, dieses liebenswürdige Wesen so gleich von vorn herein in eine schiefe Stellung zu den Herrn vom Comité zu bringen."

„Man könnte ja" — wandte Dorn ein — „das Nationaltheater aufgeben und eine Hofbühne begründen."

„Ich habe auch schon daran gedacht" — versetzte der Fürst; — „allein ich fürchte, das wird ohne Härte und Unbilligkeit gegen die Actionnaire, die diesem Institute schon so große Opfer gebracht haben und nun erst die Ernte ihrer Einsaat erwarten müssen, — nicht thunlich sein. — Nie aber werde ich so tief sinken, meine persönlichen Neigungen auf Kosten der Billigkeit und Gerechtigkeit gegen Andre zu befriedigen. Diese Idee also lassen wir fallen."

„Nun, dann sehe ich doch wirklich nicht ein," — rief Herr von Dorn aus — „was Ew. Durchlaucht hindern könnte, diesem vollendeten Weibe eine weit schönere Stellung völlig unabhängig von den kleinlichen Bühnenintriguen und den verderblichen Triumphen der Eitelkeit zu geben."

„Sie meinen, lieber Dorn, ich sollte ihr eine Pension aus meiner Chatoulle und ein Haus geben; aber was würde die Welt dann sagen? — Die Ehre und der gute Ruf ist das höchste Gut eines tugendhaften Mädchens. Ich wenigstens möchte der Frevler nicht sein, ihr beides zu rauben."

„Dann" — entgegnete Dorn, mit einiger Schüchternheit — „bliebe doch wahrlich nichts übrig als entweder: das Glück Ihres Lebens und dieses

edlen Mädchens einer Chimaire von Tugend und Sittsamkeit zu opfern, oder an dieser festhaltend durch eine morganatische Ehe die Sittlichkeit mit dem Bedürfniß des Herzens zu vereinigen."

„Nennen Sie das nicht Chimaire" — versetzte der Fürst sehr ernst — „diese Scheu, das heilige Feuer der Vesta auszulöschen. Ein Fürst, der nicht selbst das Beispiel von hoher Selbstverleugnung und Sittenreinheit zu geben vermag, ist der hohen Stelle nicht würdig, zu der ihn Gott berufen hat. — An das andre Extrem — einer morganatischen Ehe — habe ich freilich auch schon gedacht, indeß treten demselben so bedeutende Bedenken entgegen, daß ich auch diese Idee, als mit meinen höhern Pflichten unvereinbar, wieder habe fallen lassen müssen. — Wenn Gott nicht hilft, so giebt es keine Hoffnung für diese, meine Liebe. Ich werde einsam verdorren müssen auf meinem Throne, und sie, die Unglückliche, wird am gebrochenen Herzen dahin sinken — auch eine tragische Katastrophe! — und diese herbeigeführt zu haben, werde ich mir ewig vorwerfen müssen. Ich hätte ihre Ohnmacht benutzen sollen, um ihrer zauberhaften Nähe zu entfliehen: daß ich dazu die Kraft nicht hatte, das wird die Quelle alles Unheils sein, das aus

dieser schwachen Stunde der Leidenschaft entstehen wird, und die Reue darüber wird den Rest meines Lebens verzehren."

Mit gesenktem Kopfe und schwerem Herzen betrat der junge Fürst das für ihn bestimmte Zimmer. Der Lakai brachte einen silbernen Armleuchter mit zwei Wachskerzen, zugleich auch eine Depesche aus der Residenz, die durch einen Courier so eben eingelaufen war.

Es war das gewöhnliche Regierungspaquet, welches Klingsporn ihm von Zeit zu Zeit zu senden pflegte. Der Fürst war nicht in der Stimmung, Geschäfte vorzunehmen, er warf die Depesche auf den Tisch und sagte zu Dorn, er möge zusehen, ob Eiliges dabei sei.

Herr von Dorn lief mit flüchtigen Blicken verschiedene der eingegangenen Berichte durch, welche Klingsporn mit seinen Randglossen begleitet hatte. Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit beim Lesen eines Berichtes gespannter.

„Hier ist Wasser auf unsre Mühle" — rief er aus. — „Der Himmel selbst scheint uns den Weg zu zeigen, der aus diesem Labyrinth der Leidenschaften und Verhältnisse führt."

„Was ist das?" — fragte der Fürst gespannt,

— indem er aus seiner Gedankenversunkenheit erwachte.

„Herr von Klingssporn" — sprach Jener — „berichtet hier über den unausbleiblichen Untergang der Nationalbühne und schlägt aus höhern Verwaltungsrücksichten die selbstständige Errichtung einer Hofbühne vor."

„Lesen Sie — lesen Sie vor" — rief der Fürst lebhaft, und Dorn las das ganze Actenstück — sowohl das Gesuch der Actionnaire als auch die Berichte des Ministeriums und des Regierungscommissairs, deren Inhalt wir schon kennen, — vor. Der Fürst war davon ergriffen und genehmigte mit Wärme die Vorschläge Klingssporn's, auf welche auch Dorn einging. Dieser machte nun den Plan, das neue Hoftheater unter die Direction seines Freundes Bernhard und des Director Hammer zu stellen; Dieser sollte die technische, Jener die ästhetische Leitung des Instituts übernehmen, und der phantastische Kreisel sollte der zu erweiternden Hofcapelle als Capellmeister vorgesetzt werden.

„Und Sie, lieber Dorn" — rief der Fürst lebendig — „übernehmen mit tausend Thalern Zulage die Stelle eines Intendanten der neuen Hof-

bühne. Wir Beide" — fügte er lächelnd hinzu und klopfte ihm auf die Schulter — „werden uns dann schon mit einander benehmen. Meine kleinen Wünsche werden . . . ."

„Für mich wie immer das höchste Gesetz sein" — fiel Dorn ein. — „Wenn es erlaubt ist, werde ich morgen früh mit der neuen Direction das Nöthige besprechen und abschließen, damit in Zeiten die Contracte der talentlosen Mitglieder gekündigt und neue Engagements geschlossen werden können."

„Und ich werde indeß suchen, Miona für diese Idee zu gewinnen" — sagte der junge Fürst erröthend, und entließ mit einer Handbewegung den neuen Intendanten, um sich zur Ruhe zu begeben.

Aber noch einige Stunden saß er bei ausgelöschten Lichtern und schaute hinaus in die sternenhelle Nacht, und es rauschte unter seinen Fenstern die vom Vollmonde beleuchtete Waldpartie. Aber grade dieses stille Rauschen, dieses geheimnißvolle Weben im säuselnden Laube, dieses Spiel der Lichtreflexe auf dem Spiegel eines kleinen Landsees, der durch die Bäume schimmerte, erhöhete die melancholische Stimmung, in welche der junge Fürst versunken war.

Er war unzufrieden mit sich selbst, daß er der

geheimen Sehnsucht seiner Seele so viel nachgab; er sah trübe hinaus in die Zukunft. Die Gegenwart und aller Glanz seiner Verhältnisse waren ihm drückend und beengend wie eine schwere Fessel, und doch gab es auch wieder Momente, in dem Hinschwimmen auf der Strömung seiner Gefühle, die ihn unbeschreiblich entzückten; und so verrann Stunde auf Stunde unbemerkt im Wogendrange wechselnder Gefühle, von welchen kein einziges ihm zum völlig klaren Bewußtsein gelangen konnte.

Erst das dämmernde Roth am Morgenhimmel mahnte ihn daran, daß er die ganze Nacht so wachend durchträumt habe und wenigstens auf einige Stunden der Ruhe bedürfe. Nun erst legte er sich schlafen.

45.

Der Fürst blieb noch einige Wochen in dem reizenden Bade und sein Verhältniß zu Miona knüpfte sich immer fester. Die Leidenschaft war mächtiger geworden, als seine besonnensten Entschlüsse. Das liegt einmal in der Natur des Menschen, daß jede Leidenschaft einem Strome gleicht,

der den künstlichen Damm der Besonnenheit nur zu leicht einreißt, wenn die erste Beschädigung daran geschehen ist; darum suche man das erste heftige Anschlagen der Wellen zu verhindern, dann wird man jeder Leidenschaft Herr werden. Ist aber der Riß einmal geschehen, so ist selten mehr an einen Halt zu denken.

Fürst Roger dachte schon ernstlich daran, in seine Residenz zurückzukehren, als nicht blos Klingssporn's Berichte, von den stattgehabten Aufständen, eingeleiteten Untersuchungen und aufgeregten Stimmung des Volkes, ihn einschüchterten, sondern auch die Besorgniß, dort in seiner Heimath, in Rücksicht seines Verhältnisses zu Miona, genirt zu sein, ihn zu dem Entschluß brachten, seine Rückkehr noch auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

Miona trat fortwährend auf, in kleinern und größern Opern, und der Beifall steigerte sich so, daß sie schon bei jedem ersten Auftritt mit einem rasenden Applaus empfangen wurde. So wie aber die ersten Glockentöne ihrer Stimme erschallten, war Todtenstille im ganzen Hause. Nach jeder Nummer ihrer Partie wurde sie rauschend applaudirt, nach jedem Act stürmisch gerufen. Ihr Künstlerruf verbreitete sich so schnell, daß man von zehn

Meilen in der Runde herbei kam, um sie zu hören. Schon nach einigen Wochen kamen der Intendant und der Capellmeister von München, die sie kaum gehört hatten, als von ihnen alles aufgeboten wurde, dieses Meteor am Kunsthimmel für die dortige Hofbühne zu gewinnen; allein der Fürst konnte sich nicht entschließen, sich von Miona zu trennen. Der Beifall, den sie einerntete, schmeichelte allerdings seiner Eitelkeit, doch eben deshalb wollte er sie um keinen Preis länger in so kleinlichen Verhältnissen einer wandernden Bühne lassen; er entschloß sich daher, mit ihr eine Reise nach Italien anzutreten, damit sie sich dort, in der Wiege der Gesangskunst, noch höher ausbilden könne.

Der Musikdirector Kreisel und die Gattin des Director Bernhard wurden ihr zur Begleitung mitgegeben. Damit aber die Sache nicht zu sehr auffallen sollte, beschloß der Fürst, nicht auf derselben Straße zu reisen, sondern erst in Mailand, wo sie noch weitere Studien machen und dann zuerst auf dem Theater **alla Scala** auftreten sollte, mit ihr wieder zusammen zu treffen.

Keiner war froher über die Abreise dieser bewunderten Sängerin, als Madame Blaseton, die mehr als einmal ausgepfiffen war und vor Neid

und Aerger sterben zu müssen glaubte. Kaum war aber ihre Rivalin fort, so blieb das Theater, während der ganzen übrigen Badesaison, so verödet, daß der Director Hammer Gefahr lief, Alles wieder zuzusetzen, was er durch die vollen Häuser, welche ihm Miona gemacht — gewonnen hatte. Zudem bedurfte er Zeit, um seine Anwerbungen für die neu zu errichtende Hofbühne, die mit dem ersten October in der Residenz des Fürsten eröffnet werden sollte, zu treffen. Er sowohl als Bernhard schätzten sich sehr glücklich über diese neue Wendung der Verhältnisse; denn unter allen Speculationen menschlicher Betriebsamkeit bleibt wohl die eines wandernden Theaterdirectors die gewagteste, indem in einer Saison verloren werden kann, was oft durch eine Reihe von glücklichen Jahren gewonnen ist: denn sparen hilft dabei nichts und führt nur um so unausbleiblicher zum Untergange. Zudem mußten Reisen gemacht werden, um ausgezeichnete Künstler für die neue Bühne anzuwerben, denn mit der würdigern Stellung, als bedeutend hoch *salarirte* Directoren einer Hofbühne, hatten sie auch den Entschluß gefaßt, Ehre damit einzulegen, und an Kenntniß und Routine

fehlte es Beiden nicht. Zugleich standen die bedeutendsten Mittel ihnen zu Gebote.

Die Oper sollte besonders gehoben werden, sowohl im Geschmack der Zeit, als auch weil sich der Fürst, Miona's wegen, bedeutend dafür interessirte. Miona sollte allerdings, als Primadonna, der Glanzpunkt der neuen Oper werden; allein eben deshalb mußten ihr auch würdige Talente zur Seite gestellt werden, denn ein Talent wie das ihrige bedurfte keiner Folie, im Gegentheil mußte es durch die Unfähigkeit der Mitspieler sich nur gedrückt fühlen.

Niemand war unschlüssiger als Madame Blaseton.

Um Klingssporn gefällig zu sein, hatte Dorn ihr vorgeschlagen, entweder mit einem bedeutenden Gehalt in Ruhestand versetzt zu werden, unter der Bedingung, entfernt von der Residenz zu leben, und über gewisse Verhältnisse zu schweigen, oder unter der Bedingung der Verschwiegenheit über ihr Verhältniß zu Klingssporn, als zweite Sängerin bei der neuen Hofbühne engagirt zu werden.

„Damit ich wieder, wie hier“ — rief sie — „von der Kabale und Ungerechtigkeit des Publicums zurückgesetzt und gekränkt werde. — Das Theater-

publicum gleicht überall großen Kindern, die dem neu aufgehenden Monde Beifall zujauchzen und die untergehende Sonne nicht bemerken. Zudem bin ich zu lange gewohnt gewesen, Primadonna zu spielen, um mich nun entschließen zu können, in so subalternen Verhältnissen aufzutreten."

„Nun denn" — rief Dorn — „so überlegen Sie gefälligst den ersten Vorschlag."

„Auch dazu kann ich mich nicht verstehen. Ich kann einmal ohne einen gewissen Glanz der äußern Verhältnisse, ohne Beifall und Triumphe der Eitelkeit nicht leben, darum habe ich mich fest entschlossen, zu meinem Gemahl, der jetzt eine so große Rolle in der Residenz spielt — wie ich höre — zurückzukehren, und entweder seinen Glanz zu theilen, oder mit ihm unterzugehen. — Gestehen Sie selbst, ich wäre eine große Närrin, wenn ich mit einer so unbedeutenden Rolle zufrieden sein wollte, wo sich mit Entschlossenheit die erste erkämpfen läßt?"

„Nun, da mag er selbst helfen" — dachte Dorn und wandte sich mit geschmeidiger Freundlichkeit zu Madame Blaseton. „Aber Sie werden ein hohes Spiel wagen" — sprach er — „entweder Alles gewinnen, oder Alles verlieren...."

„Ganz recht," — unterbrach sie ihn — „nur der Feige kann schwanken; was ist das Leben ohne Glanz? — ich werfe es hin, ist sein Schimmer verloren."

„In diesem Falle" — fuhr Dorn fort — „möchte ich Ihnen rathen, zuerst den Weg der Güte zu versuchen, und an Ihren Herrn Gemahl einen zärtlichen Brief zu schreiben, den ich mit Vergnügen besorgen werde. Schreiben Sie ihm, nur in den zärtlichsten Ausdrücken, Ihren unwiderruflichen Entschluß, sich mit ihm wieder zu vereinigen, von ihren bisherigen Liebhabern würde keiner mitkommen. . . ."

„Allerdings" — unterbrach sie ihn lebhaft — „bin ich jetzt gerade ohne Liaison; Herr Bär, der große Bassist, hat sich todt getrunken, der kleine Kasten — das Genick eingestürzt, als er zu unvorsichtig schnell in die Versenkungsthür hinab eilte; und mein letzter Liebhaber, der von den Verhältnissen nichts wußte, ist Schulden halber durch die Lappen gegangen."

„Sehen Sie, Theuerste," — fuhr Dorn fort — „das macht sich ja Alles köstlich. Es tritt hinzu, daß von den hiesigen Bühnenmitgliedern keines bei der neuen Hofbühne engagirt wird; der Director

und Bernhard werden Beide schon durch ihr eigenes Interesse zum Schweigen gebracht werden, und wenn Sie unter dem Titel einer Baronesse von Klingssporn dort auftreten werden, so erscheinen Sie in einer so hohen Sphäre der Gesellschaft, wohin sich keiner ihrer bisherigen Bekannten versteigen dürfte. Entdeckung wird also nicht zu besorgen sein, und Klingssporn wird als kluger Mann dieses Auskunftsmittel, sich in seiner hohen Stellung zu befestigen, indem er Sie selbst daran Theil nehmen läßt, nicht von der Hand weisen, wenn ich ihn auf die Vortheile eines solchen Arrangements aufmerksam mache — und das wird gewiß von meiner Seite geschehen."

Ein solcher Brief ging ab an Klingssporn, noch ehe der Fürst und Herr von Dorn das Bad verließen.

46.

Es läßt sich denken, daß ein solcher Entschluß Klingssporn, in seinen so auf die Spitze gestellten Verhältnissen, auf das Unangenehmste überraschen mußte. Es war ihm gelungen, von dem alten

Rentier noch einige Wochen Aufschub seiner Verbindung mit dessen Nichte zu erlangen; der Vorwand, daß er wegen dringender Geschäfte die Zeit dazu nicht gewinnen könne, ließ sich durch den Aufstand und die darauf erfolgenden Maßregeln in so weit rechtfertigen, daß der alte Commerzienrath denselben gelten ließ. Nun aber rückte der Tag der Entscheidung immer näher heran, und er stand an der Grenze der furchtbaren Alternative, entweder seinen Plan auf die Erwerbung einer halben Million an Heirathsgut aufgeben zu müssen, oder sich von seiner Gattin verrathen zu sehen, und in beiden Fällen war sein Sturz gewiß und unvermeidlich.

Welche Partie sollte er nun ergreifen, was beginnen, um das drohende Unheil abzuwenden? Sein intriguanter Geist durchlief alle Möglichkeiten. Kein rechtliches Mittel wollte mehr verfangen. Schon die halbe Nacht hatte er brütend und sinnend darüber in seinem Cabinet zugebracht. Mehr als einmal war ihm ein schrecklicher Vorsatz durch das Gehirn gelaufen, den er eben so oft verwarf, als er sich immer wieder ihm von neuem aufdrängte.

„Was ist es denn mehr?“ — rief er endlich

aus — „ein Vertilgungskrieg des Einen gegen den Andern, ein Kampf auf Leben und Tod, den ich ehrlich und redlich durchzukämpfen haben werde, will ich mein Leben retten, — ja mehr noch, meine Ehre, meine ganze Existenz; — so bin ich denn dahin gekommen — es einsehen zu müssen, daß die Welt in den Verhältnissen, wie sie jetzt vorliegen, nicht mehr Raum hat für unser Beider Leben. Einer von uns Beiden muß sterben, oder wir Beide würden untergehen müssen. — Aber wer nun von uns? — sie — oder ich —? Wäre sie ein Mann, so würde die Frage durch ein ehrenhaftes Duell leicht zu entscheiden sein, aber hier — kann ich mit meinem Weibe mich schießen —? Des Weibes Waffen sind List und Verschlagenheit. Setzen wir ihr gleiche Waffen entgegen — so bleibt der Kampf gleich — und darum ehrenhaft und ehrlich. — Sie will meinen Untergang, ich den ihrigen. — Versuchen wir, wer in diesem gleichen Kampfe den Sieg behält."

Nun murmelte er noch Einiges vor sich hin, dann schien sein Entschluß unwiderruflich gefaßt zu sein. Eine geisterhafte Blässe überzog sein volles Antlitz mit den hängenden Wangen, der feine Mund zuckte gichtisch bei dem Versuch, zu den

schmeichelnden Worten, die er niederschrieb, auch ein süßliches Gesicht zu machen. Und auf den Zügen seiner fliegenden Feder ruhete sein starrer Blick mit dem gespenstischen Ausdruck eines ungeheuren Grauens vor sich selbst. So war endlich der Brief vollendet, der sie mit den freundlichsten Worten einlud, zu ihm zu kommen, um alle Rechte und Vortheile einer rechtmäßigen Gemahlin mit ihm zu theilen.

„Damit indessen" — fuhr er fort — „Du Deinem Range gemäß hier einziehen mögest, und damit die arge Welt an der Aufrichtigkeit unserer Versöhnung nicht zweifle, werde ich Dich am 23. künftigen Monats in dem Gasthofe zum goldnen Löwen zu N... erwarten. Dort feiern wir durch ein fröhliches Mahl unsere Versöhnung. Equipage, Dienerschaft und Garderobe werden dort standesmäßig für Dich eingerichtet; und so werden wir denn gemeinschaftlich unsern Einzug in die hiesige Residenz halten, wo es nur von Deiner Klugheit und Feinheit im Benehmen abhängen wird, die günstigste und angenehmste Stellung von der Welt Dir zu sichern."

Diesem Brief wurde ein bedeutender Wechsel, um die Reisekosten zu decken — beigefügt, und

Madame Blaseton empfing denselben mit großem Vergnügen.

Nun im Besitz einer großen Geldsumme, unter so günstigen Aussichten, trat sie sogleich von der Bühne zurück und richtete ihre Garderobe auf das Glänzendste ein. Obgleich ihr Herr von Dorn auf das Dringendste die strengste Verschwiegenheit über ihren bevorstehenden Glückswechsel empfohlen hatte, so vermochte sie es doch nicht, sich den Triumph der Eitelkeit zu versagen, der für sie darin lag, von ihren bisherigen Genossinnen beneidet zu werden, und diese dann noch durch ihren Hochmuth zu kränken. Sie vertraute daher das Geheimniß ihrer innigsten Freundin, der Demoiselle Teller; diese hatte nichts Eiligeres zu thun, als es ihrem Liebhaber, dem Tenoristen Seiler, mitzutheilen, und so durchlief es das ganze Bühnenpersonal; selbst Madame Hammer, die, während der Abwesenheit ihres Mannes, bis zur völligen Auflösung der Gesellschaft die Direction führte, erhielt davon Kunde und glaubte nicht zeitig genug der Madame Blaseton ihren Glückwunsch abstatten zu können, weil es ihr in jeder Hinsicht vortheilhaft scheinen mußte, in ihren neuen Verhältnissen mit der Gemahlin

des Alles geltenden fürstlichen Günstlings auf einem guten Fuß zu stehen.

Erst durch den Glückwunsch dieser Frau und deren Bitte, um Fortdauer ihrer Freundschaft auch in den neuen Verhältnissen, erkannte Madame Blaseton die große Unklugheit, die sie durch ihre ungeheure Indiscretion begangen hatte. Jetzt aber war es zu spät, ungeschehen zu machen, was sich einmal nicht ändern ließ. Sie heuchelte also die zärtlichste Freundschaft für Madame Hammer und zeigte ihr, um jeden Zweifel zu beseitigen, den von ihrem Gatten erhaltenen Brief; zugleich versprach sie, daß sie Alles dazu beitragen würde, um auch dort das freundschaftliche Verhältniß, welches sie hier angeknüpft hätten, fortzusetzen; in diesem Falle aber rechne sie auf ihre Discretion, damit keine Seele in der Residenz weiter erfahre, in welchen Verhältnissen sie hier gelebt habe, denn dieses würde ihr die Gelegenheit rauben, ihr ferner, wie sie es wünsche, nützlich zu werden.

So hatte Madame Blaseton gewißermaßen schon selbst den Nagel zu dem Sarge ihres kaum geborenen, glänzenden Lebens geschmiedet. Ohne nur das Mindeste davon zu ahnen, welchem schrecklichen Verhängnisse sie entgegen ging, gab sie einen glän=

zenden Abschiedsschmaus, wodurch sie alle Gemüther sich versöhnte, warf sich graziös in die Postchaise und fuhr ihrer neuen Bestimmung entgegen.

47.

Vor dem Gasthofe zum goldnen Löwen in N.... hielt an dem bestimmten Tage eine Postchaise. Eine wohlbeleibte, noch ziemlich hübsche Dame, mit einem himmelblauen Schleier auf dem weißen Atlashut, ziemlich auffallend geputzt, hüpfte mit affectirter Jugendlichkeit heraus. In demselben Augenblicke erschien auch schon ein Herr, groß und ansehnlich gewachsen, elegant gekleidet und vornehmer Haltung, mit einer goldenen Brille auf der Nase, und empfing sie mit einer feierlichen, doch sichtbar erzwungenen Freundlichkeit.

„Mein lieber Mann!“ — rief sie aus — „so führt uns das Schicksal nach langer Trennung wieder zusammen!“ Damit warf sie sich theatralisch in seine Arme, und er führte sie die breite Treppe hinauf, zu einem der Prunkzimmer in der Beletage des Hauses.

Hier wurde bald darauf ein köstliches Mittags=

mahl servirt. Die ausgesuchtesten Delicatessen, zeitig bestellt, dufteten auf der Tafel. Rheinwein und Champagner perlten in den grünen Gläsern und kristallenen Lilienkelchen.

„Vor allem aber“ — sagte Klingssporn — kann ich diesen Dry=Madeira Dir empfehlen. Da ich weiß, daß es Dein Lieblingswein ist, so betrachte es als eine zärtliche Aufmerksamkeit, liebes Kind, daß ich Dir dieses Fläschchen aus meinem Keller mitgebracht habe. Man möchte ihn für Geld von dieser Güte hier nicht einmal bekommen können.“

Madame Blaseton dankte verbindlich für seine gütige Aufmerksamkeit. Mit etwas zitternder Hand schenkte er ihr ein.

„Nun erlaube, lieber Mann“ — sprach sie und wollte ihm das Fläschchen aus der Hand nehmen — „daß ich Dir denselben freundlichen Dienst erweisen dürfe.“

„Du weißt ja, liebes Herz“ — entgegnete er — „daß ich das süße Zeug nicht trinken kann; wir Männer lieben alle mehr den Rheinwein, das ist auch meine schwache Seite.“

„Du trankst doch sonst Madeira gern?“ — sagte sie, ihn scharf beobachtend, und griff wieder

nach der Flasche — „bitte, mir zu Liebe, nur ein Gläschen."

„Aber der Geschmack ändert sich ja, mein Herz," entgegnete er und wurde bleich und sichtlich betroffen.

„Es steht bei Dir" — versetzte sie scharf betonend; — „indeß eben fällt mir ein, daß ich mein Schmuckkästchen im Wagen habe liegen lassen, o bitte, eile doch geschwind, es mir zu holen, ehe es in unrechte Hände kommt. Ich werde indeß dieses erste Glas, das mir Deine eheliche Zärtlichkeit kredenzte, auf Deine Gesundheit austrinken und wünsche, daß es Dir eben so wohl bekommen möge, wie Du gewiß beabsichtigst, daß es mir bekomme." Damit hob sie das Glas und machte Miene, es zu Munde zu führen; Klingssporn aber war noch nicht so verhärtet, um es mit Ruhe ansehen zu können, wie sie den Wein trank, den seine Bosheit ihr vergiftet hatte; um so bereitwilliger ergriff er den Vorwand, den sie ihm gegeben hatte, sich im entscheidenden Augenblicke zu entfernen.

Kaum war er fort, so sprang Madame Blaseton auf und rief: „Das ist empörend, also dessen habe ich mich von ihm zu versehen? Nun könnte ich Gleiches mit Gleichem vergelten; — ich will

aber keine Giftmischerin werden, nur den Beweis, daß er es beabsichtigte, werde ich aufbewahren und über den Erfolg ihn zu täuschen wissen. Nun goß sie den Wein aus ihrem Glase und den größesten Theil desselben aus dem Madeirafläschchen in eine leere halbe Flasche, die im Schenktische stand, und diese verbarg sie einstweilen unter den Springfedern des Sophas. Noch trug sie Vorsorge, daß Klingssporn sie ihrer Papiere und Reisegelder nicht berauben könne, indem sie beides ebendaselbst verbarg.

Als Klingssporn ganz zerstört wieder herauf kam und berichtete, daß er das Juwelenkästchen nicht finden könne, stellte sie sich ganz außer sich und schrie: „So kommt doch ein Unglück zum andern! Da habe ich nun in meiner tollen Laune das Fläschchen fast ausgetrunken und empfinde die heftigsten Magenkrämpfe. O Lieber, lauf doch sogleich, den Arzt zu holen. Ach ich fürchte, daß ich sterbe!"

Damit erhob sie sich, sank aber theatralisch zu Boden, indem sie den Schmerz und die Verzerrung einer Sterbenden so täuschend nachahmte, daß Klingssporn keinen Augenblick zweifelte, daß ihr letztes Stündlein gekommen sei. Mit einem Gesicht, das bleifahl vor Entsetzen geworden war,

rannte er im Zimmer hin und her und konnte vor innerer Angst die Thür kaum finden, um einen Arzt zu holen; denn das war im ersten Augenblick sein Entschluß. Das Entsetzen und die Reue über seine That hatten ihn fast wahnsinnig gemacht, ehe sie noch vollendet war. Er hob sie auf, umschloß sie mit einer krampfhaften Zärtlichkeit und legte sie auf das Sopha nieder, indem er sie beschwor, das fliehende Leben nur noch einige Augenblicke zurückzuhalten.

„Nein, verlaß mich nicht" — stöhnte sie — „für mich ist ja doch keine Rettung mehr, ich fühle mein Ende, ich muß aus Versehen Gift genommen haben; vergieb Du mir nur, Geliebter, was ich Dir that — und laß mich ruhig sterben!"

Nicht lange, so zuckte sie zusammen, streckte sich und ihr Athem schien erloschen zu sein.

„Nun ist es vollbracht" — rief er, durch und durch erschüttert; — „das Schrecklichste ist geschehen, ich bin Mörder geworden — von nun an giebt es keine Grenzen mehr für mich auf der schwarzen Bahn — Hölle, ich bin Dein! — Doch nun ermanne Dich — das Entsetzliche ist unwiderruflich! — nun sei stark, damit du die süßen Früchte der bösen That nicht verlierest. — Halt! erst muß ich

meinen Brief, den ich an sie schrieb, und was sonst mein Verhältniß zu ihr verrathen könnte, zu mir nehmen. Auch bedarf sie nun des Reisegeldes nicht weiter; denn mit dieser Extrapost, womit ich sie zum Teufel geschickt habe" — rief er wild und hohnlachend — „wird man umsonst kutschirt. — Mich aber kennt hier Niemand, ich habe mich unter fremdem Namen in das Fremdenbuch eingetragen; zum Ueberfluß möge dieser Brief beweisen, daß sie sich selbst den Tod gab, mich aber trage die schon bestellte Extrapost schleunigst von hinnen."

Damit hatte er sie durchsucht, fand aber weder Briefe, noch Papiere, noch Gelder, und beruhigte sich mit dem Gedanken, daß jene wohl vernichtet, diese aber ausgegeben sein möchten. Augenblicklich verließ er nun das Zimmer, indem er es abschloß und den Schlüssel zu sich steckte; zu den Leuten im Hause sagte er, seine Frau sei nicht wohl geworden, aber sie verlange Ruhe und wolle schlafen; unter zwei Stunden dürfe sie Niemand wecken.

Donnernd rollte sein Wagen davon.

48.

Fast vierzehn Tage nach diesem Vorgange war die Zeit heran gerückt, als sich die Ungeduld des alten Commerzienraths nicht mehr beschwichtigen ließ. Maria hatte indeß ihren Einfluß auf ihn geübt, daß er an ihrem Ehrentage sein Haus nochmals dem alten Glanze öffne und dort die Hochzeit feiern lasse. Die Vorbereitungen zum Feste gaben Maria Gelegenheit, mehr auszugehen, als früher möglich gewesen war, sie hatte auch Klingsporn wieder gesprochen und ihm die Bedingung gestellt, daß er in dem Augenblicke, ehe er sie zum Altar führe, unmittelbar nach der Unterschrift des Ehecontracts, ihr unter fliegendem Siegel den Befehl an den Festungscommandanten aushändige, den vormaligen Archivschreiberassistent Miller sofort auf freien Fuß zu stellen, auch die Summe von 1000 Thlr. an Reisegeldern — beilege.

Das war denn auch geschehen. In dem großen Familiensaal des Hauses war der Altar, mit Blumen geschmückt, errichtet — Gäste harrten dort in festlichen Kleidern — der Prediger stand im Ornat, im Nebenzimmer hatte ein Notar in Gegenwart von Zeugen den Ehecontract redigirt, wo-

durch der alte Commerzienrath für seine Nichte dem Herrn von Klingssporn eine Mitgift von einer halben Million Thaler versprochen hatte. Eine gleiche Summe hatte dieser ihr verschrieben, von beiden Seiten war die Mitgift ausgezahlt. Der alte Geizige mit seinen krummen Fingern hatte schon acht Tage vorher seine Goldhaufen durchwühlt, um die leichtesten Goldstücke auszusuchen; doch am Ende konnte er sich nicht entschließen, sich von einer so großen baaren Summe zu trennen, und gab statt dessen Staatsobligationen **au porteur,** die Klingsspor̃n, nachdem er sie genau geprüft hatte, zu ihrem Course **al pari** annahm. Er dagegen legte eine halbe Million in englischen Banknoten auf den Tisch, diese übergab der Alte, vorsichtig, wie er immer war in Geschäften, seiner Nichte mit dem Bemerken, sie sollte diese Capitalien unter seiner Anleitung sicher belegen, da, wenn diese Summe in den Händen ihres Bräutigams bliebe, daraus für ihre Brautgabe keine Sicherheit entstehe; die Zinsen indeß gebührten dem Manne allein, da er nicht blos Eigenthümer bleibe, sondern auch Nutznießer seines Gegenvermächtnißes, so wie der Illaten seiner Ehefrau.

Diese Wendung war Klingssporn überraschend.

aber keineswegs angenehm; da indeß der Notar, den er darüber befragte, versicherte, daß dieses Verfahren vollkommen den Rechten angemessen sei, so mochte er dagegen nichts einwenden, in der Hoffnung, die Papiere von seiner Braut zurückzuempfangen.

Unter dem Vorgeben, daß er mit seiner Braut zuvor noch Einiges zu reden habe, führte er sie in ein anderes Nebenzimmer.

„Maria," — sagte er — „sehen Sie hier den Befehl an den Festungscommandanten, auch die Anweisung auf 1000 Thlr. Sie werden begreifen, daß ich höchst thöricht handeln würde, wenn ich Ihnen diese Papiere aushändigte, ohne zuvor mein Taschenbuch mit Banknoten, welches Ihr Oheim in Ihre Hände gegeben hat, zurück empfangen zu haben. Wollen wir den Tausch treffen, hier — sind die Papiere, deren Sie bedürfen — nun geben Sie mir meine Banknoten zurück.

Maria überlegte einen Augenblick, dann sagte sie: „Ihr Geld, Herr von Klingsſporn — es mag nun rechtmäßig das Ihrige sein — oder nicht — verlange ich nicht, und ich hoffe, meine Ausstattung wird nicht in Gefahr gerathen, denn die Wechsel sind alle mit Beziehung auf die Ehestiftung aus-

gestellt, sie würden also ungültig werden, in dem Falle, wenn Sie selbst sich entschließen sollten, von der Vollziehung unserer Vermählung freiwillig zurückzutreten. Ist dem nicht so?" —

„Allerdings," — lächelte Klingssporn — „auf diese Gefahr hin könnte ich noch mehr wagen, denn an diese Thorheit, auf so bedeutende Vortheile freiwillig zu verzichten, werde ich niemals denken."

„Nun dann kommen Sie," — rief Maria — „wenn Sie den Muth haben, mit mir vor den Altar zu treten, so habe ich ihn auch; mein Gewissen ist rein, — ob es das Ihrige ist — mögen Sie mit Gott abmachen." — Damit ergriff sie seine Hand und führte ihn in den Gesellschaftssaal. Hier standen meistens ältliche Herren und Damen im Halbkreise an beiden Seiten des Altars, neben welchem der Priester stand.

Eine der Damen war in einen dichten Schleier gehüllt — Niemand wußte, wer sie war und woher sie gekommen. Sie stand so, daß Klingssporn — indem er mit Maria vor den Altar trat — sie gerade vor sich stehen hatte; seine Aufmerksamkeit war ohnehin mit einiger Unruhe auf die räthselhafte Erscheinung gerichtet.

„Herr von Klingssporn," — sprach Maria

laut — „ich habe Ursache, zu bezweifeln, daß es Ihr völliger Ernst sei, sich in diesem Augenblick mit mir zu vermählen; — haben Sie die Güte, sich darüber bestimmt zu erklären.“

In diesem Augenblick hob die verschleierte Dame mit einer feierlich langsamen Bewegung den schwarzen Schleier von dem todesbleichen Antlitz und starrte ihn mit ihren dunklen Augen so schaurig und stechend an, daß Klingsspornfurchtbar entsetzt zurückfuhr und rief: „Nein, nein — dort steht der Schatten meines Weibes!“ —

Er hatte starke Nerven, war aber nicht ganz frei von einem in der Jugend eingesogenen Aberglauben. Hier war es das Gespenst seiner, von ihm gemordeten Gattin, das ihm in diesem entscheidenden Augenblicke erschienen war. Er bebte an allen Gliedern, sank auf den nächsten Stuhl und indem er sich den kalten Schweiß von der Stirn trocknete, rief er aus: „Nein, nie — nie wieder werde ich mich vermählen.“

Die räthselhafte Fremde war, während Aller Augen auf ihn gerichtet waren, unbemerkt verschwunden.

Dieser Vorfall erregte begreiflich eine allgemeine Unruhe. — Niemand konnte sich den Her=

gang erklären, und als Klingssporn zur Besinnung kam, schützte er eine heftige Anwandlung von Fieberparoxysmus vor, den er auch wirklich fühlte, und ließ glauben, daß er in der Fieberphantasie solchen Unsinn gesprochen habe. Er hatte noch Besonnenheit genug, mit einigen Worten wegen Unterbrechung der Feierlichkeiten um Entschuldigung zu bitten; dann legte er die Wechsel des Commerzienraths wieder auf den Tisch, zerriß die Ehestiftung und stürzte fort, indem er seine Bedienten rief und sich, schwankend vor Schwindel, in den Wagen heben ließ.

Die Gäste hatten sich Einer nach dem Andern davon geschlichen; der Prediger wußte nicht, wie er sich benehmen sollte, denn ein solcher Fall war ihm noch nie vorgekommen; der Commerzienrath aber war so betroffen über den seinem Hause zugefügten Affront, daß er ganz starr war und kein Wort sagte. Zuerst, als er wieder zur Besinnung kam, griff er nach den Wechseln, zählte sie aufmerksam durch und rief dann: „Nun ist ja doch Alles gut; mit einer halben Million bekommt man alle Tage einen Mann. Bis dahin aber werde ich sie kurz halten und auch am Tage einschließen. — Maria . . . .“

Aber Maria war fort — im ganzen Hause nicht zu finden, auch nicht die räthselhafte Fremde, welche sie, wie man jetzt erfuhr — selbst eingeführt hatte.

49.

Wochen und Monate vergingen, und dieser seltsame Vorfall, den Niemand sich zu erklären wußte, war schon dreimal durchgesprochen in den Cirkeln der Residenz und darüber vergessen; auch an Maria dachte man nicht mehr, die ohnehin zu wenig bekannt war, um lebhaftes Interesse zu erregen. Ein Gerücht ging wohl einige Tage um, das indeß zu unwahrscheinlich klang, um Glauben zu finden. Man sagte nämlich, es wären zwei Damen bei dem Commandanten zu Hohengaisberg vorgefahren, welche durch ein überreichtes Schreiben die Entlassung eines der Staatsgefangenen von der letzten Emeute bewirkt hätten. Niemand wußte, daß es Miller war, den seine geliebte Maria befreit hatte, als Klingsporn, der dazu den geheimen Befehl gegeben hatte. Aber wer ihre Begleiterin gewesen war, blieb auch ihm räthselhaft.

Ein geheimes Grauen sagte ihm zwar, daß es nur der Schatten seiner gemordeten Gattin sein könne, der ihm in jener Stunde vor dem Altar erschienen sei, indeß bei ruhiger Ueberlegung erkannte sein heller Verstand die Unmöglichkeit eines solchen Phantoms; er ahnte irgend einen Betrug, den ihm die schlaue Maria gespielt haben müsse, und glaubte eher eine jede täuschende Maskerade, als an das wirkliche Leben seiner Gattin. Nun ärgerte er sich, daß er sich so hatte anführen lassen; aber damit war nichts gebessert — er stürzte sich in den Strudel der Geschäfte, um nur das Unangenehme zu vergessen, vermied sorgfältig jeden Blick in die Zukunft, der ihn nur mit Schrecken und Gefahren bedrohete. Jede freie Stunde, in welcher das Nachdenken über seine gewagte Stellung sich ihm von selbst aufdrängte, suchte er mit rauschenden Vergnügungen auszufüllen; und wenn nichts helfen wollte, griff er zur Flasche, um seine inneren Qualgeister, die er wenigstens von seinem nächtlichen Lager nicht verscheuchen konnte, — zu betäuben.

So führte der schuldbewußte Verbrecher in seiner durch tausend Intriguen auf die Schwindelhöhe des äußeren Glückes gestellten Existenz, mit-

ten im beneideten Glanz der Macht und des Reichthums, gewiß das unglückseligste Dasein, das jemals noch ein Mensch geführt hat.

Es kam noch Manches hinzu, ihm neue Sorgen zu machen.

Am ersten October sollte die neue Hofbühne — wenn auch noch nicht eröffnet werden, doch bereits zusammentreten. Die feierliche Eröffnung mit Bellini's Montecchi und Capuleti sollte am Geburtstage des Fürsten, den 16. November, geschehen, und an diesem Tage wollte der Fürst nach einer fast zweijährigen Abwesenheit in seine Residenz wieder einziehen und, wie verlautete, die gemachten Erfahrungen benutzen, um die Zügel der Regierung selbst zu ergreifen.

Das war ein Donnerwort für den Schuldbewußten — nur ein Gott konnte ihn retten — und mit Gott hatte er ewig gebrochen.

Nun gab es eine Masse von Geschäften noch zu ordnen und vorzubereiten, um jede Möglichkeit von Anklage zu beseitigen und die Gemüther hinlänglich zu beruhigen — damit es ihm, dem Allesgeltenden, möglich bleibe, sich wenigstens auf dem Posten eines geheimen Cabinetssecretairs zu halten, der allein ihm die Macht zu sichern schien,

unangenehme Insinuationen vom Fürsten fern zu halten. In der That singen auch die Gemüther schon an, sich zu beruhigen. Ein ganzes Volk, so wie der einzelne Mensch, giebt sich so gern der Hoffnung an die Zukunft hin, wenn die Gegenwart ihm zu Drückendes bringt.

So lastete der schwerste Druck auf dem Lande durch die Willkürherrschaft des fürstlichen Stellvertreters und der unwürdigen Creaturen desselben, und wenn auch der Fürst im Ganzen unbeliebt war, so konnte man sich doch unmöglich vorstellen, daß er solche heillose Wirthschaft ansehen könne, ohne mit dem feurigen Schwerte der Gerechtigkeit dazwischen zu fahren. Es trat hinzu, daß die Müßiggänger der Residenz durch die Hoffnung auf eine neue glänzende Hofbühne beschwichtigt waren. — Man nannte berühmte Namen, die ersten Talente Deutschlands, die für dieses Etablissement gewonnen waren. Nur Zweifel entstanden, als es bekannt wurde, daß dem Director und dem Regisseur einer wandernden Bühne die Direction des neuen Hoftheaters — dem Günstlinge Herrn von Dorn aber — die Intendanz desselben aufgetragen sei. Gegen solche Personen hatte man ein Vorurtheil und wollte sich von ihrer Leitung nichts Gu-

tes versprechen; doch eben dieser Zweifel veranlaßte viel Hin- und Hergerede — und die Folge davon war, daß sich die Gemüther weniger mit politischen Dingen beschäftigten.

Die bedeutendsten Mitglieder der vormaligen Landschaft hielten um diese Zeit geheime Zusammenkünfte, indem sie die Rückkehr des Fürsten als einen der großen Wendepunkte betrachteten, in welchem nur kräftig eingegriffen werden müsse, um die glücklichsten Resultate für das Land zu gewinnen. Man sprach schon davon, daß die Mitglieder der vormaligen Landschaft in ihren hellblauen, mit Silber gestickten Staatskleidern den Fürsten als Corporation empfangen und im Namen des Landes den Wunsch feierlich aussprechen sollten: daß er die alte Landesverfassung, mit zeitgemäßen Verbesserungen, wieder herstellen möge.

Von diesen patriotischen Umtrieben hatte aber Klingssporn durch die geheimen Agenten der Polizei Kenntniß empfangen. Jetzt war es nicht mehr Zeit zu terroristischen Maßregeln, die so nahe vor der Rückkehr des Fürsten gar übel hätten für ihn ausschlagen können; er fühlte daher die Nothwendigkeit, sich auch von dieser Seite den Rücken frei

zu halten, und ließ einige der bedeutendsten Mitglieder der vormaligen Landschaft zu sich bescheiden.

„Meine Herren,“ — sprach er zu ihnen — „Ihre gesetzwidrigen Versammlungen sind zur Anzeige gekommen; es sollte mir leid thun, wenn Sie dadurch Se. Durchlaucht aufs Neue bedeutend verstimmen würden, in dem Augenblick, wo es zu seinen erfreulichsten Beschließungen gehörte, das Land mit dem Geschenk einer zeitgemäßen Verfassung zu überraschen. Im Vertrauen gesagt, kann ich Ihnen die angenehme Mittheilung machen, daß ich schon im Geheimen den Auftrag habe, unterthänigste Vorschläge zu einer angemessenen Reform der alten ständischen Verfassung zu machen. An wen könnte ich mich deshalb vertrauensvoller wenden, mit der Bitte, mich bei diesem großen und segensreichen Werke zu unterstützen, als an die alten, durch das Recht der Geburt berufenen Vertreter des Landes. Ich ersuche Sie daher, meine Herren, um confidentielle Mittheilung Ihrer desfallsigen Ansichten. Sein Sie überzeugt, daß ich sie mit allen meinen Kräften unterstützen werde; — jedoch nur unter der einen und unerläßlichen Bedingung, daß Sie mir die günstige Stimmung unsres Herrn nicht verderben — die doch so noth-

wendig ist, um für die große Sache zu wirken — durch das Auftreten als Corporation, welches ohne die Sanction des Fürsten doch immer nur als ein ungesetzlicher Schritt, als ein Act der Revolte, oder Versuch zu einer gewaltsamen Nöthigung von Sr. Durchlaucht betrachtet werden dürfte. Also noch einmal: soll das große Werk gelingen, so müssen Sie die Leitung desselben vertrauungsvoll in meine Hände legen. Zu diesem Zwecke allein kann ich Ihre ferneren geheimen Zusammenkünfte und vertraulichen Besprechungen wenigstens ignoriren."

Die Herren von der vormaligen Landschaft waren höchlich erstaunt, von dem Dränger des Landes eine solche Sprache zu hören. Weit davon entfernt, nur zu ahnen, in welcher Bedrängniß er sich selbst befinde, erkannten sie diese Hülfe als höchst erwünscht und erfreulich, und von ihnen aus ging das Gerücht, welches sich bald darauf durch das ganze Land verbreitete, daß der Fürst nach seiner Rückkehr eine verbesserte Verfassung geben würde, welche die Erneuerung aller der entsetzlichen Mißbräuche und Fehlgriffe, die bisher stattgefunden hätten, für die Zukunft unmöglich machen würde.

Nun war viel Freude in Israel; die Abgeord-

neten der Landschaft hatten in geheimer Conferenz beschlossen, dem fürstlichen Günstlinge ein bedeutendes Geldgeschenk zu senden, und ihm noch größere Verheißungen zu machen, im Fall Alles nach Wunsch gehen würde. Die meistentheils strengrechtlichen Männer hatten sich nicht ohne Scham und Selbstüberwindung dem Mittel der Bestechung zugewendet; allein hier galt es ein unschätzbares Gut für das Land zu gewinnen, und dieses Gut lag auf dem Gebiete der Politik. Hier aber galt die Klugheit mehr als die Moral, und damit beruhigten sich die Gewissenhaften über einen Aufwand, der bei einer redlicheren Verwaltung nicht einmal möglich gewesen sein würde.

Uebrigens wollte es Vielen nicht gefallen, als von einer octroirten oder vom Fürsten gegebenen Verfassung die Rede war und noch dazu einer solchen, die durch den Satrapen der empörendsten Willkürherrschaft vermittelt werden solle. Man meinte, es sei Sache der Abgeordneten des Volks, mit den Abgeordneten der Regierung diese wichtige Angelegenheit zu berathen, und nur in freiem Uebereinkommen zwischen Fürsten und Volk könne eine tüchtige und dauernde, den wahren Bedürfnissen des Landes angemessene Verfassung zu Stande

kommen; darauf auch waren die Anträge des ständischen Ausschusses gerichtet, doch nur deshalb wurden sie vergeblich, weil man Klingsporn zu sehr vertraute.

Das Wahre an der Sache war, daß der Fürst sich allerdings sehr ernstlich mit der Verfassungsfrage beschäftigt hatte, doch immer noch weit mehr dagegen eingenommen, als dafür gewonnen war; allein nie hatte er sich darüber gegen Klingsporn beifällig ausgesprochen.

Doch schon durch die leise Hoffnung, die man dem Volke gegeben hatte, war die öffentliche Stimmung im Ganzen dem Fürsten so günstig geworden, daß ihm mit allgemeiner Begeisterung ein glänzender und feierlicher Empfang bereitet wurde.

Miona, in Begleitung des Musikdirectors und des Bernhard'schen Ehepaars, war schon vor dem ersten October in der Residenz des Fürsten Roger eingetroffen. Klingsporn, der durch Herrn von Dorn von allen Verhältnissen zwischen ihr und dem Fürsten genau unterrichtet war, hatte sich beeifert, die Einrichtung ihrer Wohnung mit eben so viel Geschmack als Eleganz zu betreiben. Eins der größesten Hotels der Stadt war für sie gemiethet, die Bel-Etage enthielt auf der einen Seite die Zim-

mer für den neuen Mitdirector Herrn Bernhard und seine Gattin, auf der andern — die der Primadonna, Fräulein Miona. In der Mitte befand sich ein Gesellschaftssalon, der Beiden gemeinschaftlich angewiesen wurde, jedoch mit der Bestimmung, daß Fräulein Miona's Wünsche dabei vorzugsweise zu berücksichtigen sein.

Schon als Bernhards mit dieser Sängerin in der großen eleganten Reisekutsche, welche der Fürst ihr geschenkt hatte, durch das offene, im griechischen Styl erbaute neue Thor einfuhren, wurde ihnen auf höhern Befehl ein Mann von der Wache mitgegeben, um sie in die, für sie bestimmte, neue Wohnung zu führen. Stattlich fuhr die Reiseequipage mit vier Postpferden und einem Bedienten nebst einem Kammermädchen auf dem Bedientensitz hinterm Wagen durch die glänzenden Straßen der Residenz.

Es war Abend, die Reverbèren verbreiteten ein magisches Licht über die bewegte Bevölkerung, die rasch und geschäftig auf den breiten Trottoirs vor den erleuchteten Kaufläden hin- und hereilte. Schon dieser Charakter von Großartigkeit und nette Wohlhabenheit verkündender Eleganz hatte etwas ungemein Behagliches und Angenehmes für die ein-

wandernden Künstler, besonders für Miona, die zwar schon viele Residenzen gesehen hatte, aber noch keine mit dem Bewußtsein, dort wohnen und sich häuslich niederlassen zu können.

Einladend war schon das große Laternenpaar, welches unter einem Balcon mit zierlichem Eisengitter das breite Portal der Einfahrt erhellte; hier schulterte der begleitende Soldat das Gewehr, der Postillon stieß ins Horn und fuhr im raschen Trabe in die Einfahrt. Vor der breiten Treppe hielt der Wagen; der Portier und mehrere Bedienten öffneten den Schlag; sie waren in einfache, aber höchst geschmackvolle Livrée, violet mit Silber brodirt, gekleidet. Die Treppen waren mit Teppichen belegt, Marmorstatuen und Orangerie mit prangenden Früchten standen an beiden Seiten auf Consolen und in den Nischen der Wände von polirtem Gypsmarmor; oben an der Flügelthür des Salons empfing sie die Ausgeberin, eine würdige Person von gesetzten Jahren und nicht unbedeutendem Körperumfange, deren Amt durch den Schlüsselbund und die weiße Piquéhaube hinlänglich bezeichnet wurde.

Nun traten sie in den Salon, und der Portier übernahm es, die Herrschaften in die für sie

bestimmten Zimmer einzuführen; diese waren sämmtlich mit Wachskerzen hell erleuchtet, mäßig durchwärmt und mit Wohlgerüchen durchduftet. Am runden Tische dampfte die Theemaschine. Alles war hier so wohlig und wohnlich, daß Miona sich dadurch unbeschreiblich angeheimelt fühlte. Sie, die noch niemals in ihrem ganzen Leben eine Heimath und einen eignen Herd gehabt hatte, mußte um so inniger durchdrungen sein durch das angenehme Gefühl der Wohnlichkeit dieser eleganten Räume, welches ihr, wie sie nicht zweifelte, die Liebe und Aufmerksamkeit des Fürsten bereitet hatte. Sie empfand das Bedürfniß, sich auszuweinen, denn die Wonne der Freude, wie der Schmerz, finden Erleichterung in den Thränen. So durchschritt sie allein die lange Zimmerreihe, die ihr zur Wohnung angewiesen war. Immer aufs Neue wurde sie überrascht durch Beweise von Güte und zarter Aufmerksamkeit. Dort im Musiksalon stand aufgeschlagen ein prachtvoller wiener Flügel; sie warf einen Blick auf das aufgeschlagene Notenheft und war nicht wenig überrascht, ihre erste große Arie aus ihrer Rolle des Romeo dort aufgeschlagen zu finden. Nun hatte sie den Herzensdrang nach Thränen der Wonne für einige Augenblicke

vergessen. Sie schlug einige Accorde an, der wundervolle starke und runde Ton des Instruments entzückte sie aufs Neue. — Nun sang sie eine Passage aus der vor ihr liegenden Partie, und der akustische Bau des Musiksaales erhöhete noch den Klang ihres herrlichen Organs.

Wer war glücklicher als Miona? — wie ein Kind, so heiter und neugierig, musterte sie nun alle diese tausend eleganten Kleinigkeiten, welche das Raffinement der gebildeten Welt für unentbehrliche Lebensbedürfnisse hält. Von hundert Gegenständen, die, unter dem Namen von Conforts, für zahllose erkünstelte Bedürfnisse erfunden waren, kannte sie nicht einmal den Gebrauch. Die Nippes auf dem Alabastergesimse der prachtvoll gebauten Kamine und der mit Perlmutter und Gold ausgelegten Tische waren so allerliebste Kleinigkeiten, daß große, wie kleine Kinder in Versuchung kommen mußten, damit zu spielen. — Die herrlichsten blühenden Blumen, Rosen und Hyazinthen, von der seltensten Vollkommenheit, standen auf Vasen von Porzellan in weiß lackirten Blumentischen. Dort im Boudoir, dessen Sopha von Incarnat-Sammet, mit Goldfranzen besetzt, durch die elastische Weichheit seiner schwellenden Pfühle zur Ruhe

einlud, war Alles vereinigt, was dem Leben eine stille Gemüthlichkeit der behaglichen Ruhe gewähren kann. Eine Guitarre, eine kleine gewählte Bibliothek, ein paar Goldfischchen im Ballon am Fenster, ein paar Inseparables im vergoldeten Käfig; und an den Wänden, die mit grünen brochirten Seidentapeten überzogen waren, hingen herrliche Gemälde im breiten Goldrahmen, die alle mehr oder weniger auf den Triumph der Liebe und Kunst Andeutungen enthielten. Dort stand ein kleiner Secretair von silberfarbigem Zuckerkistenholz, spiegelhell polirt — der Schlüssel steckte darin; aus Neugier öffnete sie ihn, nachdem sie sich einige Augenblicke auf den schwellenden Polstern ihres Sopha's gewiegt hatte. Einige Schubladen, die sie aufzog, waren mit neu geprägten Goldstücken gefüllt, die alle das ähnliche Bildniß ihres geliebten Roger enthielten. Lebhaft ergriff sie eins dieser kleinen Bilder und küßte es, weniger an den Werth des Goldes denkend, als an das theure Vorbild des Gepräges. Eine andre Schublade, mit grünem Sammet ausgeschlagen, enthielt einige Juwelenkästchen, die sie nicht öffnen konnte, ohne von dem Strahlenfeuer der Diamanten geblendet zu werden; eine reiche Garnitur von ächten orienta-

lischen Perlen, prachtvolle Colliers, Bracelets und Ringe von Rubinen, ein andrer vollständiger Schmuck von Amethysten, erfreute sie minder als der überraschende Anblick eines sprechend ähnlich gemalten Miniaturbildes, welches den Fürsten in großer Uniform vorstellte. — Tausendmal drückte sie dies Bild wie berauscht an ihre Lippen — da sollte sie noch eine Ueberraschung empfangen, die sie noch glücklicher machte als alles Uebrige: es war ein Brief, an sie adressirt, an dessen Aufschrift und Siegel sie sogleich als den Absender ihren geliebten Roger erkannte; dieser Brief lag unter seinem Bilde im Secretair. — Nun erst strömten ihre Zähren unaufhaltsam; weinend, in der glückseligsten Wonne, warf sie sich auf das Sopha; aber durch den Schimmer ihrer Thränen vermochte sie keinen Buchstaben zu erkennen. In diesem Augenblick fühlte sie, wie eine weiche Hand zärtlich ihre Wange streichelte; — aufblickend, sah sie die Freundin, die ihr gefolgt war, und nun ergoß sich ihr unbeschreibliches Glückseligkeitsgefühl in einen Strom von begeisterten Worten, die nur Liebe, Dankbarkeit und Hingebung gegen ihren fürstlichen Geliebten athmeten.

Madame Bernhard mußte den Brief des jungen

Fürsten ihr vorlesen, er war aus Neapel datirt. Der glühende Himmel des südlichen Italiens schien seiner Liebe das feurige Wort gegeben zu haben. Mit warmer, lebhafter Phantasie hatte er sich die Scene ihrer Ankunft in ihrer neuen Heimath vergegenwärtigt, und nun fand es sich, daß der Fürst selbst mit einer Aufmerksamkeit und Zartheit, welcher nur wahre Liebe fähig ist, das Kleinste ihrer Bedürfnisse geordnet und demgemäß an Klingsspor die detaillirteste Instruction gesendet hatte.

Erst nachdem Miona sich ausgeweint und ihre Gefühle ausgesprochen hatte, gelang es ihrer Freundin, sie einigermaßen beruhigt in den Salon zurückzuführen, wo ihr Bernhard die übrige Dienerschaft ihres Hauses vorstellte, und darauf nahmen sie am Theetisch Platz, bei welchem Madame Bernhard mit vieler Weltbildung die Honneurs machte.

50.

Am folgenden Morgen, nachdem die Toilettenstunde vorüber war, hielten schon mehrere Equipagen vor ihrer Thür, und Visitenkarten wurden

hinauf gesendet. Die eine war von dem Kammerherrn, Baron von Klingssporn, welcher auf der Rückseite der Karte anfragen ließ: wann es Fräulein Miona gefällig sei, ihn zu empfangen, da er Aufträge von dem Fürsten auszurichten habe und ihr seine Devotion zu bezeugen wünschte.

„O sogleich, wenn es möglich ist" — rief sie lebhaft — und Herr von Klingssporn erschien mit dem devoten Wesen eines Höflings, der von seinem Monarchen eine Privataudienz empfängt.

Wenn der Mann von Selbstgefühl und innerm Werth sich schämen würde, vor den Erdengöttern zu kriechen, so beugt sich der gehaltlose Emporkömmling schon vor denen, die auf den Machthaber, von dessen Gunst sie leben, einen stärkern Einfluß haben als er selbst. Der Fürst mit seinem strengen, moralischen Charakter und edlen Gesinnungen war besiegt durch die starke Leidenschaft, deren Macht nicht poetischer dargestellt werden kann, als von den Alten auf der sinnvollen Camée geschehen ist, wo man Amor abgebildet sieht, wie er den Löwen gezähmt hat und am Zügel einer Blumenkette leitet. Als erfahrner Menschenkenner wußte er, daß die Liebe — wenn sie einmal zu dieser Stärke erwacht ist — nie in der Vorhalle ihres Tempels stehen bleibt;

und ein so ernster, fester Charakter — wie der des Fürsten Roger, in Verbindung mit dem tiefen Gemüth dieses vom Weltleben und dessen Leichtsinn noch nicht verdorbenen Mädchens, ließ auf einen baldigen Wechsel im Gegenstande der Leidenschaft nicht hoffen. — Nach Allem, was Klingssporn von Miona's Charakter erfahren hatte, denn er kannte sie selbst persönlich zu wenig, um darüber aus eigner Beobachtung urtheilen zu können, war ihr Verstand ungemein klar, und damit verband sie eine Beobachtungsgabe, der so leicht nichts entgehen konnte — mit einer so einschmeichelnden Beredsamkeit, daß ihr nicht leicht zu widerstehen war. — Ein solches Mädchen mußte dereinst, wenn sie auch noch so bescheiden auftrat, doch immer einen großen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten gewinnen; sofern der Fürst — von der Bürde und den Unannehmlichkeiten der Regierung gedrückt — an dem theilnehmenden Herzen seiner geliebten Freundin Erholung suchen würde.

Für Klingssporn's gewagte Stellung war also Miona eine bedeutende Person. — Sie konnte ihn halten, sie konnte ihn stürzen. Er glaubte sich daher sehr zusammennehmen zu müssen, um von ihr nicht durchschaut zu werden. Auf den ersten

Eindruck kam Alles an. Dieses Gefühl gab ihm bei seinem ersten Auftreten eine gewisse Befangenheit, die dem sonst bis zur Frechheit dreisten Manne fast fremd gewesen war.

Die Frauen haben dagegen eine bewunderns=würdige Gabe, sich mit Leichtigkeit in das bedeu=tendste Repräsentationsleben zu finden, wenn das Glück sie aus einer tiefern Stellung in eine höhere erhoben hat, und besonders einem Menschen, der in ihren Augen verabscheuungswürdig ist, das ganze Gewicht ihrer höhern Würde fühlen zu lassen.

Bei seinem Eintritt erhob sie sich nur wenig vom Sopha, worin sie an der Seite der Madame Bernhard saß, und empfing den sich tief Verbeu=genden mit dem Anstand einer Fürstin, indem sie mit ihrer zarten kleinen Hand auf ein Tabouret deu=tete, das neben dem Sopha stand; darauf ließ sie sich wieder nieder und Klingsporn, der — wie man sagt: **tiré à quatre épingles** — gekleidet war, ganz schwarz, mit Schuhen und seidenen Strüm=pfen, den kleinen Claquehut unter dem Arme tra=gend, setzte sich mit einer steifen, etwas vorgebo=genen Haltung.

„Gnädigstes Fräulein" — begann er — „Sie halten zu Gnaden, daß ich mir erlaube, im höchsten

Auftrage Sie zu bewillkommnen, mich zu erkundigen, ob die getroffenen Arrangements in Ihrer Wohnung zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen sind? — auch, um Ihre weiteren Befehle zu erwarten."

„Mein Herr" — antwortete sie — „ich gestehe, daß die Anordnungen meiner Wohnung so geschmackvoll und mit so zarter Aufmerksamkeit getroffen sind, daß ich mich dadurch im ersten Augenblick auf das Angenehmste überrascht fühlte. — Doch bei ruhiger Ueberlegung kann ich mir unmöglich vorstellen, daß es Sr. Durchlaucht angenehm sein würde, mich durch solchen Eclat dem Neide und der Verläumdung preisgegeben zu sehen. — Der Fürst schreibt mir zwar, daß er Ihnen die speciellste Instruction gegeben habe, für meine Einrichtung zu sorgen; — darf ich bitten, mir diese Instruction vorzulegen?" —

Nicht ohne einige Betroffenheit zog er das Schreiben des Fürsten aus seiner Tasche. Miona überflog es mit einem Blick.

„Se. Durchlaucht" — bemerkte sie — „ist sehr huldvoll, an die tausend Kleinigkeiten gedacht zu haben, die einmal zu den angenehmen Ueberflüssigkeiten des civilisirten Lebens gehören; allein im Eingange hat die Weisheit meines gnädigen

Herrn — dem mein genügsamer und einfacher Sinn bekannt war — befohlen, mir und Bernhards, ohne Aufsehen zu machen, eine freundliche bürgerliche Wohnung zu miethen und solche anständig einzurichten; — Sie aber haben mir ein fürstliches Logis eingerichtet, eine zahlreiche Dienerschaft — deren ich nicht bedarf — gemiethet und dadurch sowohl, als durch die Ordre an die Thorwache ein Aufsehen gemacht, das kluge Rücksicht auf die öffentliche Meinung hätte vermeiden sollen. — Dafür, Herr von Klingssporn, werden Sie weder von mir, noch von Sr. Durchlaucht Dank zu erwarten haben." —

„Ew. Gnaden machen mich höchst betroffen!" — rief Klingssporn — „es würde mich schmerzen, meine Dienste und meine respectvollen Huldigungen so verkannt zu sehen. Uebrigens ist ja diese Wohnung keineswegs zu auffallend glänzend für eine Sängerin vom ersten Range, die mit 8000 Gulden jährlich engagirt ist. — Man findet dergleichen alle Tage. Die Welt urtheilt nach dem Schein, und der Künstler, der nicht vornehm auftritt, wird bei aller Anerkennung seines Talentes nicht geachtet."

„Ich bin ja noch Anfängerin" — sagte sie mit

liebenswürdiger Bescheidenheit — „und wenn das Wohlwollen Sr. Durchlaucht mich so unverdient hoch stellte, so ist es meine Pflicht, das Uebermaß der fürstlichen Freigebigkeit zu beschränken. Ich bitte also, vorläufig nur mit der Hälfte auf den Gagen-Etat gesetzt zu werden, bis es mir gelungen sein wird, Se. Durchlaucht zu bewegen, Höchstihre Liberalität so weit zu beschränken, als den Verhältnissen angemessen ist."

„Ihre Wünsche — meine Gnädigste, sind Befehle für mich; indeß gebe ich zu bedenken, daß Glück und Gunst, wie die Dauer der schönsten Stimme, der Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge mehr als jedes Andre unterworfen sind — und deshalb sammelt und spart der Kluge in der Zeit, dann braucht er nicht zu darben in den Tagen des Alters."

„Auch darauf habe ich gedacht. Um für die Zukunft zu sammeln, genügen 4000 Gulden vollkommen. Ich habe schon mit Herrn Bernhard gesprochen, für uns eine bescheidenere Wohnung zu miethen — und von der prächtigen Einrichtung dieses Hotels werde ich nur mitnehmen, was ich der unmittelbaren Bestimmung Sr. Durchlaucht zu danken

habe. — Auch die überflüssige Dienerschaft ist schon entlassen."

— „Ew. Gnaden setzen mich dadurch in die peinlichste Verlegenheit."

„Das hätten Sie früher bedenken sollen, Herr von Klingssporn," — sprach Miona mit einer entlassenden Handbewegung. — Und als er zögerte, setzte sie hinzu: „Oder haben Sie sonst noch Aufträge von Sr. Durchlaucht auszurichten?" —

„Das Hofmarschallamt" — entgegnete er beinahe stammelnd — „hat auf höchsten Specialbefehl von mir die Anweisung empfangen, eine Hofequipage, bis auf Weiteres, zu Ew. Gnaden Disposition zu stellen . . ."

„Auf höchsten Specialbefehl? — erlauben Sie mir, daran zu zweifeln — von der Hofequipage finde ich nichts in der Instruction."

„Das heißt so viel" — erklärte Klingssporn — „daß ich den Specialbefehl erhalten habe, Namens Sr. Durchlaucht alles dasjenige zu verfügen, was ich Höchstihrem Interesse oder Ihrer hohen Intention für angemessen halte! — und eine Hofequipage ist bei solchen Verhältnissen nichts Ungewöhnliches. — Gräfin von Wendel, die Favorite des hochseligen Herrn, hatte auch . . ."

„Mein Herr — Sie werden beleidigend in Ihren Voraussetzungen“ — sprach Miona, indem sie dunkelroth wurde in der Aufwallung von Zorn und Scham. — „So darf man auch nicht einmal die Freundin — ja, wenn Sie wollen, die Geliebte eines edlen Fürsten sein, ohne Menschen von niedrigen Gesinnungen zu den entehrendsten Voraussetzungen zu berechtigen? — O mein Gott! — wie bin ich unglücklich! —“ und, in Thränen ausbrechend, barg sie ihr Antlitz an dem Busen ihrer Freundin.

„Die Welt urtheilt nach dem Schein“ — sprach Klingsspom schneidend, indem er sich mit einer Verbeugung beurlaubte; — „ist es ein Verbrechen, zu urtheilen wie die Welt, so habe ich wenigstens viele Mitschuldige.“

„Eben deshalb“ — rief Miona weinend — ist es unverzeihlich unbesonnen von Ihnen, den bösen Schein durch den Eclat, womit Sie mich hier empfangen haben, noch zu vermehren. Wissen Sie, mein Herr, die höchste Perle einer Jungfrau ist ihr unbescholtener Ruf, und den meinigen haben Sie mit unbegreiflichem Mangel an Takt auf das Spiel gesetzt — nicht um mir gefällig zu sein — denn so viel Thorheit besitze ich nicht, daran zu

glauben — sondern um sich selbst bei Sr. Durchlaucht zu insinuiren."

„Ich bitte um die Gnade ..."

„Und ich bitte um die Gnade" — unterbrach ihn Miona lebhaft — „sich nicht weiter um mich zu bekümmern. — Adieu, mein Herr! —"

Klingsspporn biß auf die bleichen Lippen und dachte: „Dich muß ich stürzen, oder Du wirst mich stürzen!" — und zog sich zurück.

„Aber, mein Kind!" — redete Madame Bernhard der Weinenden zu — „wie konntest Du so hart sein — wie so stolz und schneidend gegen den Alles geltenden Günstling Deines fürstlichen Freundes?" —

„Weil er falsch ist, weil er das Vertrauen seines Herrn mißbraucht, weil er mir das ungeheuerste Weh zufügt mit seinen niedrigen Voraussetzungen und servilen Gefälligkeiten. — Ach, geliebte Freundin, bitte Deinen Mann — beschwöre ihn, daß er eile, mich aus diesem Palast zu befreien. Diese prangenden Wände machen mir peinigende Vorwürfe, seitdem ich weiß, welcher abscheulichen Voraussetzung ich alle diese Pracht zu danken habe! — O, ich bin sehr unglücklich!"

„Gewiß, mein Gatte wird sein Möglichstes

thun!" — entgegnete Madame Bernhard und streichelte ihr die heiße, thränenfeuchte Wange, — „ich selbst halte es für besser, hier mit einiger Bescheidenheit aufzutreten. Man muß die Kritik in der Kunst, wie im Leben nicht fürchten, im reinen Bewußtsein aber auch ihre Bosheit nicht herausfordern; darum billige ich die Herabstimmung Deiner Ansprüche. Aber durch die Art der Ablehnung hast Du — fürchte ich — Dir einen mächtigen und angesehenen Feind erweckt. Das hätte sich wohl klüglich vermeiden lassen."

„Ich vertraue auf Gott, der die Unschuld beschirmt, und auf einen andern Beschützer, dessen Macht höher steht, als die eines solchen Elenden, den ich nach Allem, was ich von ihm höre, nicht achten kann."

„Aber der Böse ist darum gefährlicher als der Redliche, weil ihm auch unerlaubte Mittel zu Gebote stehen, um seine Zwecke zu erreichen, wie sie kein sittlicher Mensch ergreifen würde. Einen offnen Angriff hast Du von Klingssporn nicht zu erwarten; aber Du wirst sehr vorsichtig leben müssen, um auch der boshaften Verläumdung den Stachel zu nehmen."

Miona dankte mit Wärme für diesen Rath,

als Bernhard eintrat und meldete, daß einige Herren im Salon um die Ehre bäten, ihre Aufwartung machen zu dürfen.

„Herren?“ — lächelte Miona — „das finde ich ja seltsam — ich kenne ja hier Niemanden.“

„Als Primadonna“ — belehrte sie Bernhard, — „bilden Sie einen **public caractère.** Man wird Ihnen den Hof machen, und bis Sie Ihre **soirées** eingerichtet haben, werden Sie sich der Verpflichtung nicht entziehen können, auch solche Personen zu empfangen, die Ihnen noch nicht vorgestellt waren; — versteht sich, wenn es übrigens Leute sind, die bei einer ersten Sängerin für courfähig gelten können.“

„Und wer sind diese Herren?“

„Hier auf diesem Zettel — den ich zu solchen Zwecken auf den Tisch gelegt hatte — haben sie ihre Anmeldung geschrieben.“

„Lassen Sie hören!“

„Lord Morfeth, **pour témoigner ses hommages à la beauté et aux arts!**“ —

„Der Narr werde unbedingt abgewiesen.“

„Aber, Theuerste, wer wird so unvorsichtig sein“ — rief Bernhard — „einen Mann zu brüsquiren, der über englische Guineen zu gebieten hat.

— Er kauft ein paar Dutzend Polissons und macht Ihnen einen Affront bei Ihrem ersten Debût, der mit Nichts wieder gut zu machen ist."

„So will ich den Guineenästhetiker wenigstens lange genug antichambriren lassen. — Weiter!"

„Der Buchhändler Pückelhäring offerirt die Subscription seiner durch ganz Deutschland gelesenen Zeitschrift, genannt: Mittleidsblatt!" —

„Und da sollte ich Mitleid haben und abonniren? — Das wird nicht geschehen; in dem Fall bin ich hartherzig."

„Aber, Gute, er wird Sie herunterreißen lassen durch Redacteur und Mitarbeiter. —"

„Mag sein — so kann ich mich doch nicht so erniedrigen. . . . ."

„Sollen's auch nicht, ich habe schon abonnirt und ihn fortgeschickt."

„Nun, und hier" — las Miona fort — „Doctor Luft, Redacteur des Theatercouriers —"

Dem müssen Sie einige Artigkeiten sagen — damit ist die Sache abgemacht —: über den Geist seines trefflich redigirten Blattes — über seinen Schriftstellerruhm, der durch ganz Deutschland erschollen sei —; selbst in Mailand hätten Sie eine Uebersetzung der Gedichte des berühmten **Poëta**

tedesco, Signore Luftio, gesehen — man nenne ihn nur den deutschen Petrarca. Nach solchen Lobhudeleien wird er völlig betrunken sein in geschmeichelter Eitelkeit; und in dieser Stimmung wird er, wie der Engel des Weltgerichts, in Ihre Posaune stoßen. Sie glauben nicht, was die literarische Eitelkeit vertragen kann an Lobsalm, ehe sie sich nur für geschmeichelt hält."

„Ich verschmähe solche elende Behelfe, die..."

„Allerdings" — ergänzte Bernhard — „einer ächten Künstlerin nicht würdig sind; allein, wer solche Helden nicht lobt, beleidigt sie schon unversöhnlich, und dann sind sie fürchterlich in ihrem Grimme; durch zehn Journale zerreißen sie die Ehre des gehaßten Künstlers, indem sie nicht nur seinen Künstlerruhm in Frage stellen — sondern auch sein Privatleben in allen Anekdoten der Chronik scandaleuse, die sie nur aufgabeln können, begeifern. Ehe noch das Gegengift der Widerlegung, oder die schwerfällig nachhinkende Injurienklage mit angehängter öffentlicher Ehrenerklärung erfolgt, hat das Gift schon gewirkt. Ueberhaupt ist es — beiläufig gesagt — weder klug noch anständig, auf solche Invectiven des literarischen Pöbels nur zu antworten; denn je gröber und beleidigender sie

sind, um so mehr wird sich die Meinung der Gebildeten gegen ihren Urheber wenden. — Eine Widerlegung und selbst Widerruf und Ehrenerklärung bringt eine Sache immer wieder in neue Erinnerung, die vielleicht im Laufe der Ereignisse schon längst vergessen war. Es ist ja ein altes Sprichwort: „Wer Pech angreift — besudelt sich" — so auch wirft es immer einen Flecken auf den blanken Ehrenschild, wenn man sich damit gegen einen gemeinen literarischen Troßbuben in eine Fehde einläßt, und sei sie auch noch so siegreich durchgefochten. — Darum haben auch die größesten Geister unserer Zeit es verschmäht, auf solche Invectiven zu antworten. Ein Göthe, Tieck und Andere haben niemals ein Wort erwidert auf Müllner's, Menzel's und der kleinen Kläffer Angriffe. — Der Kluge aber vermeidet jede Fehde. Ein noch nicht gemachter Ruf hat dazu doppelt Ursache, und ein junges Frauenzimmer auf der eisglatten Bahn des Schauspielerlebens — dreifache; denn bei ihr entscheidet der Ruf über ihre ganze Zukunft."

In diesem Augenblick klopfte es leise; ohne auf den Hereinruf zu warten, öffnete Jemand handbreit die Thür, und ein kreideweißes Gesicht, mit einer spitzen, bebrillten Nase — hoher, unbehaarter Stirn

und dünnem, blondem Backenbarte, klemmte sich dazwischen, indem alle Züge desselben sich zu einer grinsenden Freundlichkeit verzerrten.

„Darf ich?“ — fragte er süßlich.

„Mein Gott, sind denn keine Leute da?“ — fragte Miona entrüstet und sprang auf.

„Gnädigstes Fräulein, ich wollte um eine Privataudienz bitten!“ — lispelte der Süßliche.

„Mein Herr — Sie sind sehr zudringlich —! Herr Bernhard — bitte, schützen Sie mich gefälligst vor dergleichen.... Ich werde indeß — —“ und damit hatte sie schon die Thürklinke ihres Boudoirs ergriffen, um sich zu entfernen; der Zudringliche aber war ganz hereingetreten. — Eine miserable Figur — lang, dünnarmig und klapperbeinig; der vielleicht zehnmal geänderte schwarze Frack hatte zwar den Modeschnitt, aber er war fadenscheinig.

„Bitte — bleiben Sie, Miona!“ — rief ihr Bernhard mit gedämpfter Stimme zu — „der ist einer der gefährlichsten von diesem literarischen Geschmeiß — ein sogenannter Humorist oder Witzbold.“

„Doctor Miauz — zu dienen“ — entgegnete der Eingetretene; — „die Angelegenheit betrifft das

Fräulein allein — dürfte ich bitten ..." wendete er sich zu Herrn und Madame Bernhard.

„Meine Freunde" — sprach Miona — „ohne die ich keinen Besuch empfange."

„Mein Fräulein" — hob nun Jener an, mit einer unbegreiflichen Effronterie, und nahm, nicht ohne einige Umständlichkeit, aus einer kleinen Dose eine Prise, indem er den unächten Siegelring auf seinem magern Zeigefinger blitzen ließ — „Wir kritischen Talente haben eine feine, geistige Spürnase, der selbst in der Zukunft nichts verborgen bleibt. Ich habe — um der Erste zu sein, der über Ihr Debüt als Romeo berichten wird — hier zwei sehr gehaltreiche und gründliche Recensionen darüber aufgesetzt ..."

„Mein Himmel, schon recensirt? — ich bin ja noch nicht einmal aufgetreten!" — rief Miona. —

„Das wird aber geschehen sein, wenn eine oder die andere dieser Recensionen gedruckt sein wird."

„Wie können Sie jetzt schon mein demnächstiges Auftreten beurtheilen?"

„Wir Recensenten machen eigentlich die Künstler. Es hängt von unserm Willen ab, sie als Stern erster Größe glänzen zu lassen, oder zu verdunkeln. Mit einer tüchtigen Intuition begabt,

und einer schöpferischen Phantasie, habe ich bereits Ihr ganzes Spiel vor den geistigen Augen gehabt. Jedes Ding hat zwei Seiten, eine gute — eine schlimme. So auch hier — die eine Recension ist belobend, die andere tadelnd — lesen Sie, wählen Sie!"

„Damit gab er beide Papiere an Bernhard, der sie mit flüchtigen Blicken überlief.

„Pfui!" — rief er aus — „jenes ist ja ein infames Pasquill und dieses eine hündische Lobhudelei!" —

„Zu dienen — ich bedaure, das Werkzeug Ihrer Herabwürdigung sein zu müssen, Verehrteste; allein..." und dabei zuckte er die Achsel — „es wird lediglich von Ihrem Ermessen abhängen, dem drohenden Wetterstrahl einen goldenen Blitzableiter entgegen zu stellen —. Tadelnde Recensionen, gehörig gesalzen und gepfeffert, werden lieber aufgenommen als belobende, und daher auch besser honorirt. — Jene würde mir zwei Louisd'or einbringen — — hat man sieben hungernde Würmer zu Haus, die täglich ihr Roggenbrot hineinschroten — so... man ist Mensch, Verehrteste!.... verzeihen Sie — haben Sie Mitleid — oder..."

— „Nur das Mitleid mit Ihrem Misère

kann mich bestimmen. Haben Sie die Güte, dem Herrn das Doppelte von dem genannten Honorar zu geben, Herr Bernhard."

„Unmenschliche Großmuth!" — rief Jener und machte Miene, einen halben Fußfall zu thun.

„Mein Herr" — sprach Bernhard — „ich kenne Ihre Verhältnisse — denn es gehört zur ersten Pflicht einer Schauspieldirection, sich mit dem literarischen Gewürm zu befreunden — gestehen Sie also: Sie haben weder Frau noch Kinder..."

„Auf das Letztere möchte ich nicht schwören" — sagte er, um hinter einem frechen Scherz seine Verlegenheit zu maskiren.

„Sie bedürfen des Geldes auf Caffeehäusern, zu Spielpartieen — zum Vergnügen ..."

„Man muß doch anständig leben, mein Herr..."

„Sie werden das Geld erhalten, doch nur unter der Bedingung, daß Sie den kurzen Sinn Ihrer heutigen Drohung — unter die Recension schreiben und den Empfang quittiren."

„Ein ehrlicher Mann" — sprach Jener mit einer ungeheuren unbewußten Selbstironie — „darf sich nicht scheuen, schriftlich zu bescheinigen, was er mündlich erklärt" — und nun schrieb er das Verlangte unter die Recension.

„Nun gefälligst das heutige Datum und Ihren werthen Namen."

Auch das geschah, in der frechen Sicherheit, welche ihm das lange handwerksmäßig geübte Recensionswesen gegeben hatte. —

„Nun, mein Herr —" sprach Bernhard, indem er das Gold auszahlte und die Papiere in Empfang nahm — „haben Sie sich in meine Hände gegeben; Sie würden ein ewiger Blutsauger für alle Mitglieder dieser Bühne geworden sein, hätten Sie uns nicht hier das Mittel — Ihre Frechheit zu zügeln — hinterlassen. Sein Sie überzeugt, daß davon öffentlich Gebrauch gemacht werden wird, sobald irgend eine malitieuse Recension, als deren gewissenloser Scribent Sie nur in Verdacht gerathen würden, erscheinen sollte, — wonach sich zu achten — dort ist die Thür! — Adieu!" —

Der Betroffene vergaß wenigstens nicht, mit den langen, magern Fingern die Goldstücke zusammen zu krallen, und Miona rief ihm nach: „Auch jede belobende Recension von Ihrer unsaubern Feder wird verbeten!"

„Bei gleicher Strafe öffentlicher Blame!" — fügte Bernhard drohend hinzu.

Doch der Fortstürmende prallte zurück — er war gegen ein Menschengebirge gerannt, das im Begriff war, herein zu schreiten, und ihm einen derben Boxerstoß gegen den Magen versetzt hatte.

Der über dem Niedergestoßenen Hereintretende hatte nach englischer Mode den Hut auf dem Kopfe, den er, so wie den Mantel, erst im Zimmer abnahm und **sans façons** auf den nächsten Stuhl warf, während er sich selbst — ein: **Damn'd** — über das andere zwischen den Zähnen murmelnd — auf das Sopha warf und die walzenförmigen Beine von sich streckte.

Nun nahm er sein goldenes Lorgnon vor das blinzelnde Auge und bemerkte vor sich hin: „Hübsch, hübsch — **pretty girl that** . . .! — **bless my!** — läßt man einen Mann von meiner Bedeutung in der Antichambre stehn! **God damm!** — einer schönen Sängerin hält man viel Caprice zu gut; aber man hat auch die seinige, und ich habe mir in den Kopf gesetzt, mich auf heute bei Ihnen zum Diné einzuladen! — Ich bin Lord Morfeth!“ —

— „Mein Herr — Sie werden mich zwingen, mich zurückzuziehen!“ —

„Ach! — erschrecken Sie nicht, Trefflichste. — Sind noch nicht eingerichtet? — kann's denken;

— auch ladet sich Lord Morfeth niemals bei einer Sängerin zum Essen ein — ohne die Galanterie zu haben, zugleich den Wirth zu machen. — Der Restaurateur Verry wird Alles besorgen — eine Guinée **pour couvert** und seine Leute werden in Ihrem Speisesaal decken — mit Erlaubniß; — also abgemacht!" —

— „Mein Herr, Ihre Unverschämtheit . . ."

„Lassen wir das, Kleine; — singen Sie mir lieber einige Rouladen — wenn es beliebt, Miß Miona." —

— „Das ist erstaunend! — Herr Bernhard!" —

Dieser aber war eben beschäftigt, den niedergeborten Kritiker hinauszuschaffen, und hörte nicht. Lächelnd fuhr der Lord fort!

„Zehn Couverts, mein Fräulein, ich bringe — mit Erlaubniß — einige Freunde und deren Favoriten mit und dann . . ." Dabei blinzelte er verliebt und warf ihr eine Kußhand zu.

„Das ist empörend!" — rief Miona in Thränen ausbrechend — „O Gott, welchen abscheulichen Zudringlichkeiten ist man ausgesetzt . . .! — Mein Herr," erklärte sie plötzlich entschlossen und trat vor ihn hin: „Sie werden hiermit ersucht, sich

sogleich zu entfernen, oder ich lasse Sie durch meinen Bedienten hinauswerfen!" —

Lächelnd betrachtete er sie durch das goldene Lorgnon, ohne sich in seiner unerschütterlichen Ruhe stören zu lassen.

„**Bless my**" — sprach er nach einer Weile — „die ist schön wie eine zürnende Medea. — Mein Kind" — fuhr er mit einer vornehmen Vertraulichkeit fort und zog mit einiger Umständlichkeit ein Maroquinkästchen aus der Tasche seines Beinkleides: „Sie sind hier noch fremd, also wahrscheinlich mit der Generosité des Lords Morfeth noch nicht bekannt, — man genießt kein Vergnügen, ohne es bezahlt zu haben. Hier — Schönste — ein Brillantschmuck, den ich für baare fünftausend Pfund gekauft habe, und hier noch einige tausend Pfund Noten — vorläufig; denn alle Ihre Bedürfnisse können Sie nur auf meine Kasse beziehen. — Ich verlange dafür keine Gunst weiter, als Ihr Freund zu heißen; — denn unter uns gesagt — ich mache mir verteufelt wenig aus der Liebe; mehr aus dem Portwein, und noch mehr aus der Ehre, eine so berühmte **Prima donna** als **femme entretenue** — wie die Franzosen sagen — zu halten!"

Miona wurde todtenbleich; ohne ein Wort zu

sagen, verließ sie das Zimmer. Madame Bernhard folgte ihr und Herr Bernhard hatte Mühe, dem Uebermüthigen begreiflich zu machen, daß er sich in seinen Voraussetzungen geirrt habe.

„Yes!“ — sagte er dann trocken — „hat man sich geirrt, so behält man sein Gold und seine Juwelen und wendet sich an die **Secunda Donna**, die mit der Hälfte zufrieden sein wird.“ —

Damit erhob er sich, deutete gebietend auf seinen Mantel und als Herr Bernhard nicht die Höflichkeit haben wollte, den Wink zu verstehen, ließ er ihn liegen und warf sich in seinen Wagen. Bernhard's Bediente hatte Mühe, den Mantel nachzubringen, ehe er davon fuhr.

Während Miona sich an dem Busen ihrer Freundin ausweinte und ihren Stand auch auf dem glänzendsten Höhepunkte des Künstlerlebens für den unglücklichsten erklärte, — empfing Herr Bernhard mit der feinen Gewandheit des gebildeten Mannes die übrigen Besucher, — sagte Jedem, besonders den Schriftstellern — eine Artigkeit und entschuldigte Miona, daß sie von der Reise zu ermüdet sei, um Besuche zu empfangen; übrigens würde sie kein Haus machen; sondern, da sie sich selbst nach ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit noch für eine

Anfängerin erkläre, so habe sie beschlossen, ein kleineres Logis zu beziehen und nur für ihre fernere Kunstbildung zu leben.

Diese Erklärung war den Schöngeistern zwar nicht angenehm, aber sie entwaffnete doch die Kritik, und als bald darauf der Umzug wirklich erfolgte und man Miona bescheiden gekleidet und in einem einfachen Miethwagen ausfahren sah, so war der Eindruck dieser Bescheidenheit auf das Publicum sehr günstig.

Man hatte schon sehr gewagte Gerüchte über ihr Verhältniß zum Fürsten in Umlauf gebracht, diese aber verschwanden immer mehr, je weniger Prunk Miona zeigte.

Ueberhaupt trug auch die günstige Stimmung, welche die Hoffnung auf Gewährung der Verfassung für den Fürsten erweckt hatte — dazu bei, daß man ihm auch das Liebesverständniß mit einer Sängerin gönnte. — Den Erdengöttern wird ja — wie den Heroen der Vorzeit — so manches verliebte Abenteuer nachgesehen, wenn sie nur überhaupt auf den Höhen der Menschheit stehen und nicht blos menschlich schwach, sondern auch göttlich stark sind im edlen Willen. Aber wenn sie nur allein ihrem Vergnügen nachjagen und vornehm

kalt sich abwenden vom Drange der Volksliebe, so wendet auch diese sich von ihnen ab, und das schöne Band ist zerrissen, das Fürst und Volk vereinen sollte.

Wäre es erlaubt, Namen zu nennen, so könnte ich mehr als ein Beispiel von dieser gutmüthigen Humanität der Volksliebe nachweisen. So besuchte ich einst einen kleinen freundlichen Badeort, in einem der kleinsten Ländchen Deutschlands — es ist schon eine Reihe von Jahren her; — da saß vor dem Salon, während die ausgezeichnete Capelle musicirte, der ältliche, wohlbeleibte Fürst, im grünen Jagdcollet, mit einer kleinen Schirmmütze auf dem Kopfe, und rauchte aus einer großen Meerschaumpfeife. Den linken Arm hatte er nachlässig auf die Lehne eines Stuhles an seiner Seite gelegt, auf welchem ein wunderschönes blondes Mädchen, in himmelblauem Kleide, saß. Die Etiquette war hier gänzlich verbannt, im Salon wurde noch nach aufgehobener Tafel poculirt; Herren und Damen ergingen sich auf der Promenade in den dichtbelaubten Alleen, oder blieben stehen in der Nähe. Im großen Halbkreise umher standen Landleute, die Alten vorn mit abgenommenen Mützen und die Jüngeren guckten neugierig zwischen ihnen hindurch.

Es war eine ehrerbietige Stille im Volke. Wollte der Fürst den Einen oder den Andern sprechen, so winkte er ihm mit den Augen und der Beglückte trat ihm traulich nahe, und der Fürst fragte dann wohl, ob seine kranke Frau wieder gesund sei? er solle nur in die Hofküche schicken und sich eine Suppe holen lassen.

Trat nun ein Fremder in die Reihe und fragte, wer das schöne blonde Mädchen sei, so wurde ihm nicht ohne gutmüthigen Stolz geantwortet: „Das ist unserm Herrn Seine! — aber es ist doch ein kreuzbraver Herr!" — Es war seine Maîtresse; die guten Leute dachten sich weiter nichts Schlimmes dabei. Ihren Nachbar hätten sie gesteinigt, wenn er's so gemacht hätte — aber der gnädige Herr . . . den liebten sie Alle, und Keiner mochte es ihm mißgönnen.

Ein andermal, in einer mediatisirten Reichsgrafschaft, bei Gelegenheit eines Volksfestes, saßen fünf sehr hübsche, noch sehr junge Mädchen neben ihrer noch immer schönen Mutter und dem Hofmeister an der öffentlichen Gasttafel. Im Nebenzimmer speisete die gräfliche Familie mit ihren Gästen. — „Wer sind Jene?" — fragte ich, indem ich an eine ehrbare Bürgerfamilie heran trat. —

Es sind die natürlichen Kinder unsers gnädigsten Herrn!"

„Es ist aber doch ein guter Herr!" — fügten Andere, gleichsam wie entschuldigend, hinzu.

So hätte auch vielleicht Miona's Verhältniß zum Fürsten dieselbe menschliche Nachsicht gefunden, wenn es Fürst Roger verstanden hätte, sich die Liebe des Volks zu erhalten, die ihm am Tage seines Einzuges so glänzend entgegenkam.

51.

In der Residenz läuteten alle Glocken. Von den Wällen donnerte alle fünf Minuten ein Kanonenschuß. Auf den Straßen wogte das Volk — das alles war ein Zeichen, daß der Fürst der antiquen Ehrenpforte an der Barrière sich nahe.

In dieser Gegend, — in den Hauptstraßen, die zum Schlosse führten — auf dem geräumigen Schloßplatze — sah man nur, Kopf an Kopf gedrängt, die unabsehbare Menschenmenge. Alle Fenster waren garnirt mit der Blüthe der schönen Welt. Selbst die Dächer sah man zum Theil abgedeckt und mit waghalsigen Menschen besetzt.

Unter der Ehrenpforte war die Anrede des versammelten Magistrats vollbracht; die goldenen Schlüssel der Stadt waren auf dem Sammetkissen überreicht. Man hatte das bedeutungsvolle Spielwerk gemacht, dem Fürsten das Diplom des Ehrenbürgerrechts der Stadt zu überreichen. Die schönste adlige Jungfrau in altritterfraulicher Tracht, von Pagen und mittelalterlichen Ritterfiguren umgeben, hatte ihm den Willkommenskelch kredenzt. Am Altar des Vaterlands hatten fünfzig in Weiß und Rosa gekleidete Jungfrauen und eben so schäferlich gekleidete Männer einen Hymnus gesungen und den Blumenkranz, nebst einem auf Atlas gedruckten Gedichte, überreicht. Unsichtbare Orchester führten ihre Symphonien auf, die aber von dem unaufhörlich rauschenden Volksgeschrei: „Hoch, hoch! — Vivat Fürst Roger hoch!" — übertönt wurden. Ueber fünfhundert Bauern, fast uniformirt durch ihre ländliche Tracht, mit Goldflitterbouquets und Seidenbändern an den Hüten, und Schleifen an den Peitschen und auf den Mähnen und Schweifen der Pferde, ritten halb betrunken vorauf — schrieen wie toll: „Vivat unser Landesvater!" — und reichten einander, wie ländliche Hochzeitbitter, die Weinflasche und den Schnapsbuddel zu. Der

Fürst saß allein im zurückgeschlagenen, offenen Wagen — der von acht weißen Pferden gezogen wurde — in der großen Generalsuniform, mit dem Reiherbusch auf dem Hute und den schweren Epaulets. Blumenkränze, Gedichte und Suppliken wurden von allen Seiten hineingeworfen; aber er sah bleich und sehr angegriffen aus: die kalte Luft bei der dünnen Kleidung und das stundenlange Erwiedern der Acclamationen des Volkes, das endlose Anhören langer Reden und Gesänge war für den übrigens sehr kräftigen jungen Mann — der aber durch die Gemüthsbewegung über diese unerwartete Volksliebe nicht wenig erschüttert war — höchst angreifend. Man sah es seinen erschlafften Gesichtszügen und den immer matter werdenden Armbewegungen, womit er am Ende ganz mechanisch die Acclamationen des Volks erwiederte, an, daß er in Mitten der rauschenden Huldigungen nur noch eine Sehnsucht hatte — nach einer kurzen Ruhe im stillen Cabinet.

Er war ein Automat geworden, den das Volk vergötterte — den man in diesem Augenblick für den glücklichsten Sterblichen hielt; — aber jeder Bube, der ihn mit Blumen bewarf, war wohl glücklicher als der Allbewunderte.

Vielleicht keine Seele unter den hundert Tausenden, die hier wogten, war so ergriffen von dieser Scene, als Miona.

Sie wohnte dem Schlosse gegenüber. Alle Fenster ihrer freundlichen Wohnung hatte sie Besuchern von der neuen Hofbühne preisgegeben. Nur das eine Fenster in ihrem Cabinet hatte sie für sich behalten und dort sich mit ihrer Freundin, Madame Bernhard, eingeschlossen. Beide Fensterflügel standen offen. Blühende Rosenstöcke gestatteten von innen den Durchblick nach außen, ohne sich selbst sichtbar zu machen. Das war das brieflich verabredete telegraphische Zeichen, wodurch Miona ihm ihre Wohnung anzeigen wollte.

Nun wallte das Getön der Glocken und des fernen Volksjubels herein; dazwischen schütterten, wie mächtige Pulsschläge der Zeitenuhr, die dumpfen Töne der Kanonenschüsse. Jede ihrer Nerven bebte. Auf das pochende Herz drückte sie die Hand — ihr Auge war thränenfeucht, von Zeit zu Zeit nach Oben aufgeschlagen; ihr Athem heiß, Hände und Lippen kalt — alles Blut war zum Herzen getreten; so schritt sie unhörbar auf dem weichen Teppich auf und nieder. Madame Bernhard beobachtete sie lange mit mütterlich sorgenden Blicken.

Es war etwas Rührendes in diesem stillen Ausdruck ihrer zärtlichen Theilnahme.

„Miona, liebes Herzensmädchen" — sprach sie weich — „so beruhige Dich doch — oder sprich es wenigstens aus, was Dich so bewegt, damit der Freundin das Recht werde, Deine Gefühle zu theilen."

„Ach Louise!" — rief Miona aus und warf sich in ihre Arme — „was soll ich Dir sagen? — weiß ich es denn selbst, was mich so bewegt! — Mein Roger, ist er nicht heute ein Gott? Soll es mich nicht glücklich machen, den Geliebten so vergöttert zu sehen, ihn, den ich anbeten möchte, von Tausenden so angebetet zu wissen? O diese mächtige Sympathie meiner eigenen Gefühle, sollte sie mich nicht ergreifen wie eine gewaltige Harmonie der Sphären?"

In diesem Augenblicke schmetterten Trompeten. Miona und ihre Freundin eilten ans Fenster — Louise umfaßte die Bebende. Der Jubel drang immer stärker heran: „Ich glaube, sie kommen!" — rief Miona mit gepreßter Stimme und schmiegte sich der Freundin an.

„Still, mein armes Herz!" — schmeichelte

diese — „es sind nur erst die Vorläufer der beweglichen Volksmenge.“

„O ich könnte eifersüchtig werden auf diese Volksliebe“ — rief Miona; — „o wie wird sie sein edles Herz erfüllen und mich, die Unbedeutendste unter Allen, in Vergessenheit bringen!“ —

„Beruhige Dich darüber,“ — sprach Madame Bernhard, nicht ohne einen Zug von Ironie auf ihren feinen Gesichtszügen. — „Nichts ist so wandelbar als diese Volksgunst. Die ihn heute mit Blumen und Gedichten bewerfen, werden morgen vielleicht Steine auf ihn schleudern!“

„O Gott, o Gott!“ — rief Miona — „wenn ich das erleben müßte!“ —

„Wenn Du ihn dafür sichern willst,“ — sagte die Freundin — „so mußt Du ihn bewegen, seinen politischen Vorurtheilen zu entsagen, seine unwürdigen Vertrauten zu entfernen, selbst zu regieren, populair und zugänglich zu sein und dem Volke eine freisinnige Verfassung zu geben. Nur die Hoffnung auf eine solche Wendung seiner politischen Gesinnungen hat ihm die Volksliebe zugewendet. Wird diese Hoffnung getäuscht, so wird sich die Liebe in Haß verkehren; denn von dem ei-

nen Extreme zum andern im menschlichen Leben ist nur ein Schritt!" —

Miona warf einen scharf beobachtenden Blick auf ihre Freundin, die davor die Augen niederschlug.

„Diese politische Weisheit," — sprach sie, scharf betonend — „kommt nicht aus dem Kopfe meiner anspruchslosen Freundin!" —

„Nein," — sagte sie — „mein Mann hat es mir gesagt, ich möchte Dir gelegentlich diese Wahrheit ans Herz legen." —

„Auch von ihm kommt das nicht, denn seine Sphäre ist die Kunst — nicht die Politik." —

„Früher — allerdings, war es die Politik — denn es gab eine Zeit, wo er als Demagoge verfolgt wurde; aber seitdem er begriffen hat, daß die jugendlichen Träumereien von Verfassungstheorien für das Leben, wie es ist, nicht passen, und wo sie eingeführt sind, nichts besser gemacht haben — haßt er alles politische Treiben und mag im Ueberdruß über die gebundene Presse und die so oft verfehlte Volkswohlfahrt nicht einmal die Zeitungen mehr lesen."

— „Also — habe ich richtig vermuthet..."

„Ja — kluge und patriotische Männer haben

ihn dazu aufgefordert, seinen Einfluß auf Dich zu verwenden.....“

„Daß ich meinen vermeintlichen Einfluß auf den Fürsten verwende,“ — rief Miona in gereizter Stimmung — „den Ansichten einer Partei zu dienen — die unter entehrenden Voraussetzungen selbst niedrig genug denkt, sich eines Werkzeugs zu bedienen, das sie verachten muß, indem sie es für ihre Zwecke benutzen will. O wie kleinlich und erbärmlich müssen diese sogenannten patriotischen Strebungen sein, die kein anderes Mittel haben, sich geltend zu machen, als daß sie sich hinter eine Schürze stecken. Nein — nie — nie werde ich mich dazu mißbrauchen lassen, solchen elenden Umtrieben unter dem prangenden Titel des Patriotismus als Werkzeug zu dienen.“

„Aber es gilt dem Glück seines Volkes, das er liebt,“ — sagte die Freundin schüchtern.

— „Mögen sie es seiner Weisheit vertrauen“ — entgegnete Miona — „meine Liebe hat nichts damit zu schaffen.“ —

— „Doch mit seinem Glück und seiner Ruhe, die nur so gerettet werden können, indem er den allgemeinen Wünschen Gehör giebt! — Volksstimme ist Gottesstimme!“ —

„Auch in der Brust eines edlen Mannes," — rief Miona mit Feuer — „ist eine Gottesstimme wach — und die wird ihn schon leiten, das Rechte und Wahre zu finden, um sein Volk dauernd zu beglücken. Sein Wahlspruch ist: „„Alles für das Volk — nichts durch das Volk!"" — und dazu wird Gott ihm helfen, daß er auf diesem Wege sein schönes Ziel erreiche!"

In diesem Augenblick rückte der Zug immer näher. Schon sah man die mit Bändern bewimpelten Hüte der vorreitenden Bauern in dicht gedrängten Schaaren die jubelnde Menge überragen. Miona schwieg in tiefer Bewegung. — Nun ritten die Bauern ein auf den Schloßhof, und die Escorte der Förster in grüner Uniform, mit Silber und Tannenzweigen auf den Hüten, rückte näher. Dann schmetterten die Hörner von vier und zwanzig blasenden Postillons, die unter Anführung eines Postbeamten unmittelbar dem fürstlichen Wagen vorauf ritten, durch das immer lauter und donnernder werdende Vivatgeschrei der bewegten Menge; aus allen Fenstern wurde von Frauenhänden mit weißen Tüchern gewehet, und wer von den Männern nur einen Arm regen konnte, schwenkte Hüte und Mützen. Das Gewirr der Scene war so wild

und rauschend geworden, daß das Auge Mühe hatte, in dem ungeheuren Menschengetümmel nur die reich angeschirrten Pferde, die von Stallbedienten an den Köpfen geführt wurden, zu erkennen. Nur schritt- und ruckweise konnte der Wagen fortrücken, da der Fürst, um so recht in der Mitte der Liebe seines Volks zu sein, und von diesem gleichsam in sein Schloß zurückgetragen zu werden, es verboten hatte, daß von Soldaten Spalier gebildet werde. — Nun endlich erblickte Miona, zwischen den Blumen hindurch lauschend, ihren geliebten Roger, erst weit in der Ferne, den weißen Federbusch auf dem Hute und die dicken goldenen Generalsepaulets — dann ihn selbst, wie er mit der mechanischen Bewegung seines Armes unaufhörlich den Hut lüftete.

„O Gott — o Gott! wie ist er geliebt von seinem Volke; aber ich liebe ihn mehr — sein Herz gehört seinem Volke, aber nur mich liebt er allein!“

Nun kam er näher und sie glaubte schon zu sehen, wie sein Auge an der Häuserreihe, dem Schloßplatze gegenüber, das Blumenfenster seiner Geliebten suche! —

„O hier — hier! Roger hier!“ jubelte sie halblaut auf; aber ihr leiser Ruf verhallte im Getüm-

mel; plötzlich hielt sein Wagen gerade unter ihrem Fenster einige Augenblicke. Sein Auge suchte und fand — das Rosenfenster der Geliebten. Nun überflog eine flammende Röthe sein schönes bleiches Gesicht, und ein Blick, ein Gruß mit der Hand — ein frisches Leben in seinem ganzen Wesen verrieth augenblicklich, was er fühlte.

„O Gott — o Gott!“ — rief sie — „er sieht mich zwischen den Blumen hindurch — er wirft mir verstohlen eine Kußhand zu — o Himmel und Heiland!“ —

Die Pferde zogen an und bald fuhr der Wagen ein in das große Portal des Schlosses. —

Da sank sie laut weinend, von den Armen ihrer Freundin umfaßt, auf das Sopha. —

„O wie stolz, wie glücklich,“ — rief sie aus — „fühlte ich mich durch seinen Gruß — als die Geliebte eines so vergötterten Mannes — und nun — o Gott — wie schwer lastet jetzt auf mir das Gewicht seines hohen Ranges. Wäre er einer der Geringsten im Volke — wohnte er in der niedrigsten Hütte, Miona wäre längst in seine Arme geeilt; — aber so — Berge unübersteiglicher Verhältnisse trennen uns jetzt; o wer weiß, wie bald — auf immer! — wann werde ich ihn sprechen

— wann von seinen süßen Lippen den Kuß des Wiedersehens empfangen — wann die Schwüre der Liebe wieder von ihm hören." —

„Aber seinem Volke wird er sich doch noch einmal zeigen müssen." — Sie sprang wieder auf und trat an das Fenster, um diesen Augenblick nicht zu versäumen. — —

Plötzlich begann das Volksgeschrei: „Hoch, hoch!" — von Neuem zu brausen, und Miona erkannte mit dem scharfen Auge der Liebe den jungen Fürsten, wie er, umgeben von den Kammerherren, Ministern, Präsidenten und den Höchsten vom Adel, auf dem großen Altan über der Haupteinfahrt des Schlosses stand. Er winkte, und Alles rief: „Still! — er will reden — st — st!" Bis endlich das Getümmel sich in jenes murmelnde Geräusch verlor, das auch in der tiefsten Stille einer großen Volksmenge immer noch gehört wird. Seine Stimme verhallte in den weiten Räumen des mit Menschen angefüllten Schloßplatzes. Nur wenige der am nächsten Stehenden hatten einige Worte verstanden, und so lief das Mißverständniß durch die Menge, der Fürst habe die Verfassung herzustellen versprochen.

Aber er hatte gesagt: „Die Verfassung allein

macht ein Volk noch nicht glücklich und gewährt keine Garantie; denn in einem monarchisch regierten Staate kann die Verfassung nie so freisinnig sein, daß nicht einer schlechten Regierung immer noch Mittel genug blieben, die Volksvertreter nach ihrem Willen zu lenken; eine gute Regierung aber bedarf keiner ständischen Verfassung, um gut zu regieren."

Dieselbe Erklärung hatte er auch im großen Marmorsaale an die dort zur Cour versammelten Autoritäten abgegeben. — Diese aber betrachtete eine solche Manifestation der den Wünschen des Volkes entgegentretenden fürstlichen Willensmeinung als ein gefährliches Staatsgeheimniß. Die Verständigen forderten Anderen das Wort ab, davon nicht zu reden, um die öffentliche Ruhe nicht zu gefährden; und so blieb das Volk an diesem Tage noch in dem Wahn, daß der Fürst verheißen habe, die allgemeinen Wünsche zu erfüllen, und ein donnerndes „Hoch!" war die Erwiederung auf die Rede des Fürsten, in welcher man nur das Wort: Verfassung verstanden hatte.

„Sie sehen, meine Herren," — wendete sich Dieser darauf gegen die Umstehenden — „das Volk selbst billigt in Masse den Absolutismus, womit ich seine

Wohlfahrt fester zu begründen hoffe, als durch alles Experimentiren mit modernen Theorien! — würde ich nicht pflichtwidrig handeln, mich durch einige liberale Schreier irre machen zu lassen in dem, was ich für Recht erkenne?“ —

Niemand wagte ihm zu sagen, das Volk habe seine Rede mißverstanden, und so blieb der junge Fürst in dem unglücklichen Wahne, die Masse der Nation selbst sei dem Absolutismus zugethan.

Daher, als er Abends aus der Oper zurückkam, mußte es ihn unangenehm überraschen, als er bei der allgemeinen Erleuchtung einige Häuser dunkel fand, aber noch mehr, als einige Transparents das Wort: Verfassung! — enthielten, oder auch Allegorien mit unverkennbaren Anspielungen auf diesen Wunsch des Volkes.

Klingsspornn, der bei dem Fürsten im Wagen saß, als dieser mit einem großen Gefolge von glänzenden Equipagen, nach Beendigung der Vorstellung im Theater, durch die hell erleuchteten Straßen fuhr, — verfehlte nicht, den ungünstigen Eindruck, den solche freisinnige Andeutungen hervorbringen mußten, zu benutzen, um ihm seine eigenen geheimen Feinde oder diejenigen achtbaren Männer, von de-

nen er ein wahres, kräftiges Wort erwarten durfte, verdächtig zu machen.

Vielleicht hätte er durch solche Insinuationen noch mehr geschadet, wenn sich der Fürst nicht gerade in einer milden versöhnlichen Stimmung befunden hätte. Die Liebe des Volks — an der er so lange gezweifelt hatte — war ihm rührend gewesen. Er schloß daraus — wie Klingsspорn richtig vorausberechnet hatte — auf eine gut geleitete Verwaltung während seiner Abwesenheit, und belobte deshalb die Minister und seinen Günstling. Nicht geringen Einfluß auf die Heiterkeit seiner Stimmung hatte es gehabt, daß er nach so langer Trennung seine Geliebte auf der Bühne wiedergesehen hatte, noch dazu in einem Costüm, das so sehr geeignet war, ihre natürlichen Reize noch zu erhöhen, und bewundert, applaudirt und hervorgerufen von einem Publicum, das hinsichts der Kunstleistungen so sehr verwöhnt war. Das Einzige, was ihn drückte, war die Sehnsucht, die Geliebte zu umarmen, was die Repräsentationsverhältnisse des heutigen Tages noch nicht hatten gestatten wollen.

Der Fürst hatte, wie das bei Hoftheatern üblich ist, außer der großen Hofloge der Bühne gegenüber, noch seine kleine Privatloge, zunächst der

Bühne an der Seite. Diese mit Vorhängen, einem Conversationszimmer und Cabinet versehen; eine verborgene Treppe, die mit einem practicablen Oelgemälde geblendet war, führte von dort in eines der Garderobenzimmer der Damen. Diese Einrichtung war schon unter dem vorigen Fürsten getroffen, und da derselbe unter den Damen der Bühne gewöhnlich eine oder mehrere Geliebten unterhielt, so wurde dieses Garderobenzimmer gewöhnlich derjenigen angewiesen, die für diesen Abend die Begünstigte sein sollte. — Solche Einrichtungen bleiben aber nicht lange verschwiegen; so war denn auch dieses Geheimniß dem ganzen Bühnenpersonal bekannt, und Alles war gespannt, welcher Glücklichen die sogenannte „Sultaningarderobe" — wie man spottend dieses Zimmerchen nannte — angewiesen werden würde; und richtig — wie man es voraus vermuthet hatte — es war Miona die Beneidete.

Arglos betrat sie das geschmackvoll und mit üppiger Opulenz decorirte Cabinet, das ihrem guten Ruf so gefährlich werden sollte. Doch schon am ersten Abend wurde man wieder zweifelhaft. Die Repräsentation am heutigen feierlichen Tage gestattete dem Fürsten nicht, seine Privatloge zu be-

treten, und während der ganzen Vorstellung blieb er in der großen Hofloge sichtbar, umgeben von den Hofbeamten, Ministern und Staabsofficieren, die sämmtlich in großer Galla oder mit glänzenden Uniformen bekleidet, den Hintergrund füllten. Miona behielt auch Madame Bernhard bei sich. — Selbst die entschiedensten Neiderinnen und Lästerzungen wurden damit zum Schweigen gebracht.

Uebrigens war es hier eine ganz andere Sache, als bei dem überall durchblickenden Misère einer wandernden Bühne. Das Großartige und geschmackvoll Decorirte des ganzen geräumigen und wohldurchwärmten Locals, die helle Beleuchtung, selbst der Räume hinter den Coulissen, die Stille und Ordnung, womit das Maschinenwesen geleitet und wie von unsichtbaren Händen in Bewegung gesetzt wurde, und der fast zu einer Etiquette ausgebildete feine Anstand, der auch hier in diesen Regionen der Coulissenwelt eingeführt war, schienen zwar den Director Hammer etwas zu geniren und unsicher zu machen, aber desto glücklicher fühlte sich der Mitdirector Bernhard in seinem neuen Wirkungskreise.

Madame Hammer, die ohnehin nicht ausübende Schauspielerin war, wußte nicht, wie ihr geschah;

hier gab es nichts zu brüsquiren und commandiren, nichts an der Kasse für sie einzunehmen; kein Interesse mehr an vollen Häusern, keine Angst, keine Speculation. Sie fühlte sich hier durchaus nicht an ihrem Platze. Auch in das feine Wesen der gebildeten Mitglieder der neuen Hofbühne konnte sie sich nicht finden. Sie beschloß daher, sich ganz von dem eigentlichen Bühnentreiben zurückzuhalten, und doch wurde es ihr schwer, der gewohnten Thätigkeit zu entsagen. Sie brauchte jetzt nicht mehr zu knausern und knapp einzutheilen; der bedeutende fixe Gehalt ihres Gatten reichte hin, um täglich Braten und Wein auf den Tisch zu bringen, und was wollte sie mehr? Von den eigentlichen Conforts eines auf eleganten Fuß eingerichteten Haushalts hatte sie keine Idee, und Gesellschaft bei sich zu sehen, würde sie ennuyirt haben. — Und doch war sie nicht zufrieden — denn nun erwachte auch der Neid. Sie sah Bernhards elegante Einrichtung, den feinen Takt und das sichere Wesen, womit Madame Bernhard sowohl in ihrem Salon für sich und Miona das Haus machte; als auch in der Coulissenwelt, wo ihre höhere Weltbildung bei einer freundlichen Gemüthlichkeit und zuvorkommenden Artigkeit sich bald so geltend zu machen wußte,

daß man sie als die Dame betrachtete, die dort die Honneurs machte.

Der kolossale Hammer ging, eleganter als früher gekleidet und mit auf den Rücken gekreuzten Händen, gravitätisch auf und nieder. Er war der Einzige, der es sich nicht versagen konnte, gleichsam als Zeichen seiner Würde den grauen Hut auf dem Kopfe zu behalten, den er vornehm lüftete, wenn eines von den Mitgliedern der Bühne ihn anredete, und nur vor dem neuen Intendanten, Herrn von Dorn, mit einiger Devotion abzog. — Ein malcontentes Wesen lag auf seinen finstern Gesichtszügen, und in den kurzen brüsken Befehlen, die er ertheilte. Auch ihm fehlte der Reiz des Wagnisses, welches die Unternehmung einer reisenden Gesellschaft einem großartigen Spiele gleich macht. Einen guten Tisch, den er sehr liebte — konnte er wohl führen; aber die Entbehrung jeder leidenschaftlichen Spannung und Aufregung machte ihm das Leben so kalt und reizlos — daß er es schon nach wenigen Wochen überdrüssig geworden war. Nun suchte er hohes Spiel, gewann und verlor und fand dabei wohl einige Aufregung; aber nun reichte seine bedeutende Einnahme bald nicht mehr hin, den hohen Spielluxus zu treiben; er

machte Schulden, wurde täglich mürrischer und unzufriedener und verlor immer mehr das Interesse an der Bühne, das sich dagegen bei dem weit gebildeteren Bernhard täglich höher steigerte und durch eine wahrhaft classische Veredlung des Repertoirs kund gab.

Je mehr Hammer sich von der activen Mitwirkung der Direction zurückzog, desto mehr entwickelte sich Bernhard's Thätigkeit, der sich durch Kenntnisse, Geschmack und feinen Takt täglich geachteter und beliebter machte.

Auch der geniale Kreisel fand hier seinen höheren Wirkungskreis. Eine Capelle, von tüchtigen Mitgliedern besetzt, worunter sich wahre Virtuosen auf ihrem Instrumente befanden, gewann unter seiner kräftigen und geschmackvollen Leitung den Anhalt und Mittelpunkt, der ihr bisher gefehlt hatte. Das war jetzt ein Strich, ein Ton, ein Tempo. Kreisel ließ es nicht an Proben fehlen und hatte ein so feines Ohr, daß er in den rauschendsten Passagen sogleich das geringste Fehlen eines Instruments bemerkte und rügen konnte. — Hier erst gewann Kreisel die innere und äußere Bildung, die ihm bisher in seinen gedrückten Verhältnissen noch gefehlt hatte. Noch immer war er Kunstenthusiast

im höchsten Grade, aber er hatte Welt und Besonnenheit genug gewonnen, sich nicht mehr lächerlich zu machen.

Auch sein Aeußeres hatte das kümmerliche und dürftige Ansehen verloren, das man früher nicht ohne ein gewisses Mitleid bemerkte. Sein Gesicht und seine Gestalt waren voller, die Gesichtsfarbe frischer, die Haltung aufgerichteter, die Kleidung, wenn auch noch immer etwas vernachlässigt, doch feiner und reinlicher geworden. Sein Auge hatte noch immer den schwärmerischen Ausdruck einer tiefen Wehmuth — denn seine stille Liebe für Miona war und blieb unauslöschlich; allein sein Blick war feuriger; die edle Begeisterung für die Kunst ließ die kränkliche Sentimentalität einer unglücklichen Liebe in seinem Wesen nicht aufkommen. Mit dem erwachten Selbstgefühl kam auch die Sicherheit und Entschiedenheit in der Direction der Musik. —

So reifte dieses Kunstinstitut einer herrlichen Entwicklung entgegen. Man sah mehr darnach, tüchtige und bildungsfähige Talente zu gewinnen, als auf einen großen europäischen Ruf, der mit Gelde aufgewogen werden mußte, ohne dem Ganzen mehr zu bringen, als einzelne Glanzpunkte, mit desto mehr Capricen und Störungen der Harmonie

im Zusammenspiel. — Diese trefflich geleitete Bühne und Capelle wurden bald mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwand eine der ersten Kunstschulen Deutschlands, deren ausgezeichnete Leistungen selbst bei dem an Ohrenkitzel und leeren Prunk gewöhnten Publicum Anerkennung fand.

Desto weniger treu blieb dem Fürsten die Volksgunst und gegen Miona wurde das Publicum völlig ungerecht.

52.

Ein halbes Jahr war vergangen. Es nahten die für Europa so verhängnißvollen Julitage des Jahres 1830, und — wie das so gewöhnlich ist, bei der Vorbereitung großer Ereignisse — viele ungünstige Umstände hatten zusammengewirkt, um den Fürsten im höchsten Grade unbeliebt zu machen.

Bei mehr als einer Gelegenheit hatte sich die Abneigung desselben gegen das moderne constitutionelle Leben auf das Entschiedenste ausgesprochen.

Mitglieder der vormaligen Landschaft hatten endlich nach langem vergeblichen Harren es gewagt, eine Petition um Wiederherstellung der alten Lan-

desverfassung, unter zeitgemäßen Reformen, einzureichen.

Nachdem sie der Fürst drei Stunden lang im Vorzimmer hatte stehen lassen, ließ er ihnen sagen, er habe nicht Zeit, ihre Querelen anzuhören. Das war hart und unbesonnen und erregte allgemeine Indignation; aber Klingssporn's Einflüsterungen trugen davon wohl die Hauptschuld. — Sein Einfluß würde verloren, er selbst nicht zu retten gewesen sein, wenn vertrauungsvoll die Vertreter des Landes sich dem Throne nahen durften.

Doch bei dem Allen war Klingssporn's Stellung noch immer nur auf der äußern Spitze der Intrigue haltbar.

Das Erste, wohin er wirken mußte, war, seine verbrecherische Finanzoperation dem Auge des Fürsten zu entziehen. — Zu diesem Ende mußte der übrigens rüstige und ziemlich beliebte Finanzminister, der zwar geschmeidig genug war, um dem höheren Willen als Werkzeug zu dienen, den aber Klingssporn nicht wagte in seine Karte blicken zu lassen, in Ruhestand gesetzt werden, und Klingssporn's Vorstellungen und Scheingründen gelang es, den Fürsten zu bewegen, daß eine unbedeutende Unpäßlichkeit des Ministers als Vorwand zu

seiner Entfernung in den gnädigsten Ausdrücken benutzt wurde, und ein Schritt geschah, der für das Land die unglücklichsten Folgen haben konnte.

Klingssporn hatte nämlich dem Fürsten vorgestellt, daß die gegenwärtige Zerrüttung der Finanzen nur durch die ungenügende Sachkenntniß der Finanzbehörde entstanden sei, die nicht verstehe, eine kaufmännische Ordnung im Rechnungswesen, Sicherheit der Controllen und Benutzung aller Hülfsquellen des Landes einzuführen. Dazu eigne sich nur ein Mann, der seine eigenen Angelegenheiten als Geldnegociant im Großen gefördert habe, und da man sich in dieser Hinsicht keinem Inländer anvertrauen dürfe, so wisse er keinen Besseren zum Finanzminister vorzuschlagen, als eben jenen Baron von Goldschild, der den Fürsten auf seinem Schlosse so gastfrei aufgenommen hatte.

Nach einigem Zögern willigte der Fürst ein, und Goldschild ergriff um so begieriger diese Gelegenheit, einen so hohen Ehrenposten, wenn auch in einem kleinen Staate, zu bekleiden, als er nur damit die Möglichkeit sah, sich selbst wegen seines großen, geheimen Darlehns bezahlt zu machen. Er erschien und übernahm das Portefeuille des Finanzwesens, dessen ganze Einrichtung mehr bureaukra-

tisch wurde. Seine bisherigen Commis wurden Finanzsecretaire, sein früherer Kammerdiener Benjamin wurde zum Generaleinnehmer aller in eine Generalkasse vereinigten Landeskassen ernannt.

Und ein zweiter Schrei des Unwillens lief durch das ganze Land.

Nicht lange nachher machten sich die Finanzoperationen des getauften Juden fühlbar. Die Grundsteuern wurden zwar nicht direct erhöhet, aber die Erhöhung der directen Abgaben, die meistbietende Verpachtung der Domainen, der Dienste und Zehnten, Veränderungen in der Classensteuer, Erhöhung der Stempelgefälle und Gewerbsteuer, größere Härte in der Beitreibung der Gefälle, in Verbindung mit einer unglaublichen Knauserei und Knickerei in allen Ausgaben des Staatshaushalts, bei einer bedeutenden Verschwendung durch Verleihung reich dotirter Sinecuren an begünstigte, einflußreiche Personen — drückte die niederen Beamten und das Volk, hemmte den Staatshaushalt in allen Zweigen und füllte die fürstlichen Kassen und besonders die des verhaßten Finanzministers, der auch nicht versäumte, seinen hohen Gönner, den Baron von Klingssporn, von Zeit zu Zeit durch bedeutende Vorschüsse aus den kleinen Verlegenhei-

ten zu retten, die natürlich sehr bald entstehen mußten, als Klingsſporn sich genöthigt gesehen hatte, seinen Raub zum Theil zu restituiren.

Auch hatte er manchen Blutsauger unter den Mitwissenden zu befriedigen. Besonders war Herr Hammer in dieser Hinsicht keiner der Bescheidensten. Sobald er einmal, durch eine Spielschuld gedrängt, sich genöthigt gesehen hatte, an Klingssporn zu schreiben und um ein Darlehn zu bitten, das er denn auch sogleich mit der Bemerkung erhielt, er möge sich wegen der Wiedererstattung keine Sorgen machen: sah er, daß Klingssporn ihn immer noch fürchte und seine Verschwiegenheit **à tout prix** zu erkaufen suche, und nun — besonders von seiner Frau getrieben — kam er immer öfter wieder und wurde immer unbescheidener und decidirter in seinen Forderungen. — Am Ende kam dieses würdige Ehepaar zu dem Entschluß, die Citrone so lange auszupressen, als sie noch einen Tropfen Saft liefern werde, denn Beide hatten im Unmuth über ihre jetzigen Verhältnisse, die den Speculationen so wenig Raum gewährten, den Entschluß gefaßt, zu sammeln, und Geld über Geld zusammenzuscharren, um ihren Abschied von der Hofbühne zu nehmen und wieder, wie

früher, eine wandernde Gesellschaft errichten zu können.

Aehnliche Ansprüche an seine Börse machten so manche Agenten einer geheimen Polizei, die er ohne Wissen des Fürsten organisirt hatte; besonders der schlaue Polizeidirector. Man hatte allgemein gehofft, nach der Rückkehr des Fürsten den schon verhaßten Günstling stürzen zu können, sobald im Fürsten auch der Landesvater zurückkehren würde. Nun aber war er da, und die Wirthschaft war noch heilloser geworden, der Günstling noch einflußreicher als je zuvor.

Wie sollten aber auch die Beschwerden des Landes zum Ohre des Fürsten dringen? — Das Schloß war mit Wachen umstellt, die Niemand hereinließen, der nicht zur Hofdienerschaft gehörte, oder nicht eine Marke vom Hofmarschallamt hatte. Oeffentliche Audienz gab der Fürst nicht, denn es waren einigemal Petarden fast unter seinem Wagen gesprungen; auf der Jagd war nach ihm geschossen; seine Chocolade war vergiftet gewesen, und immer nur Klingsporn hatte ihn gerettet. — Im Publicum lief zwar ein dunkles Gerücht, das Alles sei von dem vielgeltenden Günstlinge selbst angezettelt, mit Hülfe des verhaßten Polizeidirectors,

um den Fürsten einzuschüchtern und gegen das Volk einzunehmen; allein Niemand wußte etwas Bestimmtes darüber.

Eines Tages war der Fürst durch den geheim Beauftragten eines befreundeten Cabinets auf das Unwesen im Lande aufmerksam gemacht. Aber man wollte nicht so recht mit der Sprache heraus. Der **Chargé d'affaires** hatte Auftrag gehabt, mit diplomatischer Feinheit nur anzudeuten. Als Motiv hatte man nicht die unterdrückte Wohlfahrt des Volks genommen, denn was interessirt diese ein fremdes Cabinet? — sondern lediglich die Besorgniß einer revolutionairen Volksbewegung, die fürchten lasse, daß auch die Ruhe des befreundeten Nachbarstaates dadurch gestört werden möge, war vorgeschoben. Und so hatte gerade dieser Wink eine entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht. Der Fürst, weit entfernt, nur zu ahnen, daß eine schlechte Verwaltung und die verderbliche Günstlingsherrschaft die Schuld der angedeuteten Verstimmung im Volke trage, schob alle Schuld auf Demagogen und im Dunkeln schleichende Revolutionaire, die man überall witterte; — und er träumte von Höllenmaschinen und einer französischen Propa-

ganda und verdoppelte deshalb seine Strenge und Absonderung.

Diese wurde bald aufs Aeußerste getrieben. Der Fürst ließ Keinen zur Audienz, der nicht zuvor dem geheimen Cabinetssecretair Klingsſporn sein Anliegen vorgetragen hatte. Nur mit dessen Visa auf der Karte des Hofmarschallamts wurde der Supplikant durch das Schloßthor eingelassen. Ritt oder fuhr der Fürst spazieren, so ging es dermaßen im Fluge, daß ihm auch der Kühnste nicht hätte in den Weg treten können. Zum Theater ließ er sich von einigen Husaren begleiten, die Ordre hatten, keine Annäherung an den Wagen zu dulden.

Mit jugendlich regem Eifer hatte sich anfänglich der Fürst der Regierungsgeschäfte angenommen; aber Klingsſporn hatte eine so eigene Gabe, sie ihm zu erschweren und auf jede Weise zu verleiden, daß Fürst Roger endlich auf den unglücklichen Gedanken kam, dieses undankbare Volk sei es nicht werth, daß er sich für dessen Wohlfahrt aufopfere.

In dieser Stimmung kam ihm die absolutistische Ansicht des Herrn von Dorn sehr gelegen. „Was ist es denn weiter?“ — sagte dieser — „Land und

Leute sind ja das Eigenthum der Fürsten, das ihnen von Gottes Gnaden verliehen ist. Die Fürsten sind von Gott so reich begabt mit irdischen Glücksgütern, daß es nur ihre Bestimmung sein kann, ihr Leben zu genießen und ihren Dienern die Sorge der Regierung zu überlassen. Warum sollen Fürsten sich selbst plagen, da sie Andere bezahlen können, die sich für sie abmühen müssen; die Humanität ist nur ein schönes Spiel der Phantasie, paßt aber nicht in das wirkliche Leben; denn die Menschen sind zu roh, sittenlos, lieblos und unwürdig, um anders behandelt werden zu dürfen, als unter der Zuchtruthe und Vormundschaft einer strengen Regierung. Das undankbare Volk ist in jedem Augenblick zum Aufstande geneigt, und Nichts kann es im Zaume halten, als entweder die von Forderung zu Forderung sich steigernden Ansprüche der Liberalen zu gewähren — und das würde zum Umsturz der Throne und zu der blutigsten Anarchie führen — oder sie durch Furcht und Zittern zu zügeln. — Jede Popularität eines Fürsten erweckt bei dem zu Anmaßungen geneigten Volke Ansprüche auf Mitregierung und gilt dort als Schwäche, die es sogleich benutzt, um die Regierung zu stürzen. Volk und Fürst sind natür-

liche Feinde, die nur gegenseitiges Interesse und gegenseitige Nothwendigkeit an einander kettet. — Macht hält der Macht das Gleichgewicht — der Soldat den Bürger im Zaume. — Furcht bewahrt das Haus; — Bajonette und Kerker bewahren den Staat."

So würde am Ende ganz das schöne Gefühl der Humanität und jede edlere Regung aus der Seele des gegen sein Volk erbitterten Fürsten verschwunden sein, wäre es die Liebe nicht gewesen, die sein Inneres noch menschlich warm erhielt und wenigstens für die Zukunft der Möglichkeit Raum gab, daß bessere Einsichten in ihm einmal wieder erwachen könnten.

53.

Schon am ersten Abend nach seiner Ankunft war er, in seinen Mantel gehüllt, die geheime Treppe, die aus seinen Appartements in den Schloßgarten führte, hinabgestiegen und hatte noch Nachts um 12 Uhr Miona besucht. So lange hatte der Umzug durch die erleuchtete Stadt nach beendigtem Theater und das darauf folgende Soupé

gedauert. Endlich war er frei. Sein vertrauter Kammerdiener hatte Miona zuvor von seinem späten Besuch benachrichtigt gehabt. Sie empfing ihn mit herzlicher Liebe und offnen Armen, doch anfangs etwas scheu; denn so hatte sie ihn noch nie gesehen, so groß, so bedeutend, so vergöttert von einem in freudiger Begeisterung wie berauschten Volke. —

Erst mit dem Anbruche des Tages verließ er sie wieder. Geheimniß deckte diese Weihestunde der Liebe. Von diesem Tage an hatte Miona so etwas Schmachtendes und Hingebendes. Ihr ganzes Wesen war traulicher geworden. Oft saß sie in Gedanken verloren; alsdann schwamm ihr Auge in Thränen, und wenn ihre Freundin sie weckte mit der schmeichelnden Frage, was sie da so eben sinne und denke, so lächelte sie vor sich hin und schlug wie begeistert den Blick zum Himmel auf. Nun aber erst war sie ganz aufgelöset im Gefühl der Liebe, sie konnte Nichts denken und fühlen als Ihn, nur Ihn — sie lebte nur, wenn Er bei ihr war, in seinen Armen; war er fern von ihr, so zehrte sie von der Erinnerung an die entzückende Stunde seiner Gegenwart. Für Nichts hatte sie Sinn, als die Minuten und Stunden zu zählen,

bis sie ihn wieder sehen würde; die Kunst des Gesanges und der Darstellung hatte für sie nur noch Werth, weil es den Geliebten erfreute, und deshalb wandte sie fortwährend das fleißigste Studium auf die höhere Ausbildung ihrer Stimme.

Mit der äußersten Pünktlichkeit hielt sie zweimal täglich ihre Singübungen im Beisein und genau nach der Anweisung ihres Lehrers. Dem armen Kreisel waren diese Gesangstunden, die er leitete, indem er dabei gegenwärtig war, noch die einzige Freude, die ihm seine rührende, stille Liebe gewährte.

Besonders des Morgens ging sie mit ihrer Gesangübung mit vieler Vorsicht zu Werke; indem sie anfangs nur die mittleren, leicht anschlagenden Töne versuchte, dann später erst nach einer halben Stunde zu den höheren und tieferen Tönen überging. Dann begann sie erst mit fünf Minuten langem Scalasingen, darauf 15 Minuten Pause, dann 10 Minuten Solfeggiren und 30 Minuten Pause, und wieder 15 Minuten Solfeggiren. Zwei Stunden nach Tische begann ihre Uebung schon mit einem 10 Minuten langen Scalasingen und dann nach einer ähnlichen Zeittafel. Auf die ernstliche Warnung ihres Lehrers war sie verständig

genug, in dieser geregelten Stimmübung das beste Mittel zur Stärkung ihres Organs zu erkennen, und hütete sich wohl vor der thörichten Methode so vieler Sängerinnen, besonders unter den Dilettantinnen, das Singen bis zur Erschöpfung zu treiben, und dann wieder mehrere Tage auszusetzen. Ihre Diät war streng geregelt für die Erhaltung ihrer schönen Stimme; so vermied sie sorgfältig alle zu fetten Speisen, Bier trinken, das so leicht verschleimt, und erhitzende Getränke. Eine Menge anderer diätetischer Regeln befolgte sie mit der größesten Sorgfalt; denn ihre klangvolle Stimme war ihr Schatz, ihr höchstes Kleinod, das ihren Geliebten so oft entzückte. Auch wenn Beide allein waren, mußte sie ihm nicht selten einige von den reizenden Romanzen vorsingen, deren Vortrag eigentlich die Seele eines vollendeten schönen Gesanges ist. — Eine ängstliche Mutter kann ihr krankes Kind nicht sorglicher bewachen, als sie diese Himmelsgabe einer wunderschönen Stimme. Jede noch so geringe Heiserkeit machte sie ängstlich. Stieß ihr Nachts nur ein leichter Husten auf, so übte sie mit halber Stimme sogleich einige Rouladen, und wenn diese noch klar und rein wie aneinandergereihete Perlen gingen, schlief sie wieder ein.

Jeder Abend ihres Auftretens war für sie ein wichtiges Ereigniß. Mochte sie noch so sicher sich fühlen, so konnte sie doch einer gewissen Aengstlichkeit, die in den ersten Takten hörbar blieb, sich nicht erwehren. Erst wenn sie ihn, den Stern ihrer Liebe, hinter den halb zugezogenen Sammetvorhängen seiner Loge erblickt zu haben glaubte, gewann ihr Vortrag das Feuer der Leidenschaft, das sie so ergreifend darzustellen vermochte. Blieb er länger aus, als gewöhnlich, oder fehlte er ganz, so war eine gewisse Zerstreutheit und Unruhe in ihrem Spiel bemerklich, worüber nicht selten ihre neidischen Kunstgenossinnen hinter ihrem Rücken sich nicht wenig moquirten. Bald sollten sie jedoch noch mehr Veranlassung dazu haben. In den Zwischenacten eilte Miona in ihre Garderobe zurück und verschloß hinter sich die Thür. Ihr Kammermädchen und Madame Bernhard waren um diese Zeit nicht bei ihr, und Niemand blieb zweifelhaft, wer ihr indeß die Zeit vertriebe.

So wurde es denn bald ein öffentliches Geheimniß, daß Miona die Geliebte des Fürsten sei; und dieser erfuhr kaum, daß alle Vorsicht nicht vermocht habe, die Sache geheim zu halten, als er sich mit der vornehmen Sicherheit großer Herrn

über das Geschwätz der Leute hinwegsetzte und beschloß, aus diesem Verhältniß kein Geheimniß mehr zu machen. Er beschenkte sie mit kostbaren indischen Shawls und Juwelen; aber Miona war zu klug, sie auf der Bühne zu tragen, aus Besorgniß, dadurch Neid zu erregen, oder die Meinung, daß sie den Fürsten nur um seiner Geschenke willen liebe. —

Um diese Zeit wurde Miona zur Hof- und Kammersängerin ernannt. Andere ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen hatten dieselbe Ehre, um ihre Erhebung nicht zu auffallend zu machen. Der Fürst gab sogenannte Kammerconcerte auf dem Schlosse, nur um das Recht zu haben, seine Geliebte, ohne zu viel Aufsehen zu machen, bei sich zu sehen. Solche Tage waren dann die peinlichsten für den armen Kreisel, weil sich der Fürst unter den Sängern und Schauspielern bald keinen Zwang mehr anthat, um eine Leidenschaft für die erste Sängerin zu verbergen. Oft wenn der Fürst mit ihr traulich flüsterte, weinte der arme Kreisel heiße Thränen auf seine Violine, deren Adagiotöne dann mit ihm klagten, und wenn Alle gnädigst entlassen wurden und nur Miona zurückblieb, einen Augenwink des Fürsten erwiedernd, so hätte er zerfließen mögen in Schmerz und Wehmuth.

Bald sah man Miona und Madame Bernhard, die überall ihre Begleiterin war, in der kleinen Hofequipage ausfahren — später wurden sie von einem gewöhnlichen Hofwagen mit Kutscher und Lakai in der Hoflivree zum Theater gefahren und zurück.

So sehr sie auch ablehnte und bat, nicht so viel Aufsehen zu machen in Rücksicht ihres Verhältnisses, so entgegnete er doch: „Wissen's die Leute einmal, so giebt es nichts mehr zu verbergen und sie sollen nun sehen, wie lieb ich Dich habe. Ich bin stolz auf das Glück Deiner Liebe und Dir will ich das Recht geben, stolz auf die meinige zu sein." — Und nun besuchte er sie auch am Tage und ließ sie ohne Weiteres zu sich kommen.

Miona hatte es vorsichtig vermieden, über Regierungsangelegenheiten mit ihm zu reden. „Ich bin ja nur ein unerfahrenes Weib" — sprach sie — „wie könnte ich so unbesonnen sein, mich in Dinge zu mischen, die ich nicht verstehe?" —

Seitdem sie so gut als declarirte Geliebte des Fürsten war, bezeichnete zwar der Volksunwille dieses ihr Verhältniß nicht mit den zarten Ausdrücken; allein davon erfuhr sie nichts; im Gegentheil schien Jeder sich zu beeifern, ihr alle nur

mögliche Achtungsbeweise und Artigkeiten zu bezeugen. Die angesehensten und gebildetsten Personen wußten ihr so fein zu schmeicheln, daß dadurch immer mehr das natürliche Sittlichkeits- und Schicklichkeitsgefühl eingeschläfert werden mußte, das sie so oft hatte erröthen lassen über ihr ungesetzliches Verhältniß zu dem geliebten Manne. —

Oft genug suchten Dieser oder Jener ihre Fürsprache in Privat- oder Landesangelegenheiten zu gewinnen; sie aber lehnte jedesmal nicht ohne Empfindlichkeit eine solche Bitte um Verwendung ab und sprach nie ein Wort darüber mit dem Fürsten. Indeß nicht selten kam ihr Herz dabei ins Spiel — wenn es vielleicht galt, eine Wittwe zu unterstützen, arme Waisen zu ernähren oder zu hart Verurtheilte zu begnadigen. — In solchen Fällen scheute sie keine Mühe, die genaueste Erkundigung einzuziehen; dann aber legte sie dem Fürsten die Sache vor, mit der Gründlichkeit eines Cabinetsministers, und es kostete ihr nur die leiseste Andeutung ihrer Wünsche, um sie augenblicklich erfüllt zu sehen.

Dem Fürsten in der Bedrängniß seines Regierungswesens, das ihm so sehr verleidet wurde, war es Bedürfniß geworden, sich darüber gegen die

Vertraute seiner Seele auszusprechen, und Miona sprach — so lange es bei allgemeinen Ansichten blieb, die ihrige mit der schlichten Einsicht eines klaren Verstandes aus. Der Fürst aber legte täglich mehr Werth auf diese ihre Meinung und so sah sie sich gewissermaßen gedrängt, sich um die öffentlichen Angelegenheiten ihres neuen Vaterlandes mehr zu bekümmern als ihr lieb war, und bald fühlte Klingsspㅤorn, daß ein mächtiger Einfluß dem seinigen nicht selten bedeutend wirksam entgegenstehe. Nun beschloß er, sie zu stürzen.

Eine fein angelegte Intrigue, den Fürsten eifersüchtig zu machen, mißlang völlig an dem schönen Vertrauen, womit dieser seiner Geliebten die ihm in die Hände gespielten Briefe vorlegte. Es war nämlich Miona's kleine, aber noch nicht sichere Handschrift täuschend nachgemacht. Ein Billet, scheinbar von ihrer Hand, enthielt eine Einladung an den ehrlichen Kreisel zu einem verliebten Rendenzvous. Dieses schien derselbe bei dem Fortgehen von einem Kammerconcerte verloren zu haben. Miona erröthete vor Unwillen und weinte; der Fürst aber zweifelte nicht an ihrer Treue, rieth auf eine boshafte Intrigue, ohne jedoch den Ur=

heber derselben zu errathen. Damit war die Sache abgemacht.

Bedenklicher waren die schlechtesten und ehrenrührigsten Gerüchte, die über Miona's Privatleben, ihre Verhältnisse zum Fürsten und ihr angebliches Widerstreben gegen das Verfassungswerk — so geschickt verbreitet waren, daß Niemand auf den Urheber rathen konnte, während jedoch ein allgemeiner Unwille gegen sie im Publicum erwacht war. —

Am Abend des folgenden Tages sollte sie als Norma zuerst auftreten. Schon sprach man auf allen Gassen davon, daß die Maîtresse des Fürsten ausgepfiffen werden müsse, um dem Scandal, eine so verrufene Person auf den Brettern zu sehen, mit einem Male ein Ende zu machen. Abends versammelte sich der Pöbel vor dem Opernhause und raisonnirte laut in demselben Sinne. Da kam ein Trupp Schüler herangezogen, um den Scandal noch zu vermehren. Nun trat ein bärtiger Mann mit großer Nase heran. „Meine Herrn," — sprach er zu ihnen — „wenn Sie die Sängerin auspfeifen wollen — hier sind Freibillets! Sie thun ein patriotisches Werk, dem öffentlichen Scandal zu steuern. Die Bühne sollte eine Schule der Sitt-

lichkeit sein — durch diese Person aber, die heute die Norma singt — ist sie eine Schule des Lasters geworden!“

„Her mit den Billets! Pereat Miona!“ riefen die jungen Leute — und die Schlacht war entschieden. Sobald Miona — die vergebens von ihren Freunden gewarnt war — auftrat, gellte ihr ein schneidendes Pfeifen und Zischen entgegen; mit Stöcken und Regenschirmen wurde getrommelt und dazwischen ertönte der Ruf: „Hinaus mit der H...!“ —

Eine schreckliche Scene erfolgte jetzt. Miona wurde ohnmächtig von der Bühne getragen; der Fürst riß die Vorhänge auseinander und schrie donnernd nach Wache, dann gab er Befehl, mit Gewalt das Haus räumen zu lassen, und eilte die geheime Treppe hinab, wo er sich leidenschaftlich mit Miona's Wiederbelebung beschäftigte.

Der Vorhang war gefallen; Soldaten und Polizeidiener drangen ein in das Parterre; die Menge schrie über Gewalt und Störung der Theaterfreiheit; Andere verlangten ihr Einlegegeld wieder. Der Tumult der Hinausstürmenden vereinigte sich mit dem des Pöbels auf der Straße. Dort standen zwei fürstliche Equipagen. — „Werft die H... todt!“ — schrie die Menge. — Man um-

stellte die Wagen und stürmte gegen die verschlossenen Thüren. In dieser höchsten Gefahr für den Fürsten und seine Geliebte erschien Klingssporn mit einem Bataillon Soldaten, das er zeitig herbeigeholt hatte. Er hatte den Spectakel anzetteln lassen durch den verschmitzten Polizeidirector — ohne daß es der Fürst nur ahnete. Nun machte er sich das Verdienst, als rettender Engel zu erscheinen. Viele Personen wurden verhaftet, noch mehrere verwundet. Doch am Ende verlief sich die Menge.

Die Staatszeitung des folgenden Tages brachte die Bekanntmachung, daß Klingssporn das Commandeurkreuz des fürstlichen Hausordens erhalten habe; der Sängerin Fräulein Miona aber auf ihr Ansuchen die Entlassung von der Bühne gewährt sei, und als Anerkennung ihrer hohen Verdienste um die Kunst wäre sie zur Gräfin von Altano erhoben. —

Das war ein unbesonnener Beschluß, ganz geeignet, die Erbitterung des Volks noch mehr zu steigern; aber der Fürst hatte diesen Beschluß in der heftigsten Leidenschaft so unwiederruflich gefaßt, daß weder Bitten noch Thränen seiner Geliebten ihn davon abbringen konnten.

Auch mußte sie noch in derselben Nacht das hübsche Haus beziehen, welches, dicht an einem Flügel des Schlosses belegen, mit den fürstlichen Appartements in geheimer Verbindung stand. Es war dasselbe Haus, das von jeher die fürstlichen Maîtressen bewohnt hatten.

Miona war schrecklich angegriffen durch diese Scene. Das Gefühl der Schmach, worin sie lebte, war wie ein Bleigewicht auf ihre Seele gefallen. Sie kämpfte mit dem Entschluß, sich zurückzuziehen von ihrem fürstlichen Geliebten; doch wenn sie ihn mit Zähren im Auge anflehte, sie fortzuschicken, da es ihr selbst an Kraft fehlte, ihm heimlich zu entfliehen, so nahm er, selbst weinend, das unglückliche Mädchen in seine Arme und beschwor es, ihn doch nicht zu verlassen.

„Ich habe ja nichts mehr auf der Welt als Dich“ — rief er dann leidenschaftlich aus; — „die Liebe meines Volks habe ich verloren, wie die Achtung der Welt; von falschen Freunden werde ich betrogen, von heuchlerischen Feinden verläumdet. — Mit einem Herzen, das die ganze Menschheit beglücken möchte, vermag ich nicht einmal mein Volk zufrieden zu stellen. O Gott, ich bin ja unglücklicher als alle Menschen auf Erden; und wenn

auch Du mich verlassen würdest, Miona — so hätte ich nicht mehr die Kraft, dieses elende, in allen seinen Lebenszwecken verlorene Dasein länger zu tragen!" —

Und sie gelobte ihm, zu bleiben. Sie sagte es nicht, aber sie dachte es: „Die Tugend habe ich Dir geopfert, Geliebter, nun auch die Ehre; aber dem Herzen des Weibes, das wahrhaft liebt — ist die Liebe das Höchste. — Nein, ich werde Dich nicht verlassen; ich werde meinen Beruf darin suchen, Dich mit Gott und der Welt wieder zu versöhnen!" —

Und nun blieb sie — lebte aber so äußerst zurückgezogen, daß man sie selten oder nie öffentlich sah. Im Theater saß sie in der fürstlichen Privatloge, wo man eine dicht vergitterte Oeffnung nach der Bühnenseite zu angebracht hatte, hinter welcher der Fürst und die Gräfin Altano unbemerkt den Vorstellungen beiwohnen konnten. Selbst ihre Anfahrt zu der Treppe, die allein nach der fürstlichen Privatloge führte, war so überbaut, daß der Wagen unmittelbar vor der Treppe halten konnte, während die Ein- und Ausfahrt zugemacht wurde. Nie wurden die Vorhänge der Loge nach dem Publicum hin aufgezogen; und der Fürst zeigte sich

demselben niemals. Auf Promenaden fuhr sie nur entweder in Miethwagen dicht verschleiert, oder an der Seite ihres fürstlichen Geliebten in einem mit grünen Jalousieen verschlossenen Hofwagen. —

Mit männlicher Kraft wollte der Fürst nicht selten der öffentlichen Meinung trotzen, wollte Feste geben und die adligen Damen zwingen, sie zu achten, wenigstens ihr Höflichkeit zu erweisen; aber Miona beschwor ihn so lange mit Thränen, bis er von seinem Vorhaben wieder abstand.

Ein würdiger Geistlicher — der Hofcaplan — der Einzige, der Humanität genug besaß, ihr Verhältniß zum Fürsten vom rein menschlichen Standpunkte aus zu betrachten und nicht zu verdammen, war ihr geheimer **Aumônier.** Alle die reichen Gaben, welche der Fürst ihr verlieh, verwendete sie in der Stille, um die Noth der Armen und Kranken zu mildern, die sie nicht selten, in Begleitung des Geistlichen, Abends unerkannt besuchte.

Wenn ihre Freunde ihr riethen, doch etwas zurückzulegen, für die Zeit, daß dieses Verhältniß einmal aufhören würde — da ja doch nach dem Laufe der Welt solche Verbindungen, die nur durch Liebe geknüpft wären, nie von langer Dauer zu sein pflegten, so sagte sie: „Für diesen Fall ist ge-

sorgt. Eine Klosterzelle hat mir mein Roger zugesichert, um würdig sterben zu lernen, und einen Sarg habe ich mir machen lassen, um Ruhe zu finden — die hienieden mich fliehet. — Meine Capitalien aber lege ich auf Zinsen für die Ewigkeit an.“ —

Es war etwas unbeschreiblich Rührendes in ihrer Resignation, womit sie den Verlust der Ehre ertrug, den sie mit ihrem feinen und tiefen Gefühl so schmerzlich empfand, und nur für ihren Geliebten lebte, der sie mit einer fast kindlichen Pietät verehrte.

In ihrem Hause, das mit feinem Geschmack und bescheidener Pracht eingerichtet war, herrschte eine feierliche Stille, als sei die Ruhe einer geliebten Kranken zu bewachen. Von der beständig verschlossenen Hausthür an bis in das entfernteste Cabinet waren weiche Fußteppiche gelegt; nur allein der Musiksaal war Stuckmarmor mit getäfeltem und polirtem Fußboden, um den Schall ihrer schönen Stimme nicht zu brechen. Diese war auch der einzige Laut, der, wenn Kreisel oder der Fürst sie auf dem Piano begleiteten, gehört wurde in diesen stillen Räumen, die nur der Trauer geweiht zu sein schienen. Ihre Stimme hatte durch die tiefe Weh-

muth, die mit der weichen Liebe vereint durch ihre Seele zog, noch unendlich mehr an jenem zarten Schmelz gewonnen, der das Herz mit Wonne, das Auge mit Thränen füllt. Bernhards und Kreisel waren die einzigen, die in ihrem Hause Zutritt hatten und gegenwärtig bleiben durften, wenn Miona die Seele des Fürsten mit ihren himmlischen Tonwellen füllte.

Vor ihrem fast klösterlichen Hause war ein weiter Bowlgreen, mit einem Eisengitter verschlossen, so daß auch das geräuschvolle Residenzleben ihre Stille nicht störte; und hinter dem Hause befand sich eine, mit einer Mauer umzogene, Abtheilung des Schloßgartens, in welchem sie im Schatten hoher Linden, von Blumengruppen umgeben, an schönen Sommerabenden in den Armen ihres Roger die würzige, balsamische Luft einathmen konnte; oder Beide fuhren zusammen hinaus auf die fürstliche Villa, deren herrlicher Park früher seine Puppe gewesen war. Jetzt war Miona die Seele des Ganzen, und wenn Beide Arm in Arm diese reizende Gartenlandschaft durchstrichen, während dem Publicum jeder störende Eintritt versagt war: so erwachte dadurch für die Liebenden wieder jene idyllische Stimmung des Gemüths, die wie

ein verschwimmender Traum eine schöne Episode bildete unter den Störungen und Kränkungen, welche die Außenwelt für sie hatte.

Diese Liebe zu der schönen Sängerin hatte im Gemüth des Fürsten den Sinn für Musik erweckt. Seine ganze Seele, die das Leben so zerriß, wurde voll innerer Harmonie, wenn er mit halb geschlossenen Augen den himmlischen Tönen ihres Gesanges oder dem so ätherischen Spiel der Pedalharfe lauschte; denn auch auf diesem Instrumente war Miona in bewunderungswürdig kurzer Zeit, vermöge ihres seltenen Talentes, Meisterin geworden. Aber ihr Spiel war minder durch rapide Fingerfertigkeit als durch Zartheit, Reinlichkeit und seelenvollen Vortrag entzückend.

Auch noch eine höhere Quelle für den Seelenfrieden hatten beide Liebende gefunden — Miona war fromm, die Religion war ihr Bedürfniß des Herzens geworden, sie wendete sich zu Gott, wenn ihr der Erdenkummer zu schwer wurde; in der Andacht fand sie Gewissensberuhigung und im Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit erwachte wieder ihre Hoffnung auf den Himmelsfrieden jenseits des Grabes. Ihre Gefühle theilten sich dem Fürsten mit und so wurde auch dieser re-

ligiös — nicht um damit zu gleißen und zu prunken, sondern aus wahrem Seelenbedürfniß. An jedem Sonntage wohnte sie im vergitterten Betstuhl dem Gottesdienst in der Schloßcapelle bei, so wie auch der Fürst auf der herrschaftlichen Prièche nie fehlte. Eben jener würdige Priester, der Miona's Almosenier war, bekleidete zugleich das Amt eines Hofcaplans, und da er ein sehr geistreicher und wahrhaft frommer Mann war, der sich im Vertrauen der Gesinnungen und Gefühle des Fürsten und seiner Geliebten befand, so waren seine Kanzelreden immer treffend und für Beide erbaulich.

Nicht selten, wenn sich Beide noch spät in die Nacht hinein phantasirt hatten in wehmüthig trüben Betrachtungen über das Weltleben und die mancherlei Störungen ihres innern Friedens, ergriff Fürst Roger eines der zum Gemüth wie zum Verstande sprechenden Andachtsbücher, voll praktischer Lebensweisheit, die unter dem Titel: „Stunden der Andacht" — so weltbekannt sind, und las ihr eine erbauliche Betrachtung vor, und dann kehrte freudige Ruhe und Seelenfrieden in die Gemüther Beider zurück, und mit frischer Kraft für das Leben und guten Vorsätzen sagte dann Roger seiner Miona gute Nacht.

Bei dieser höhern Seelenrichtung auf das Uebersinnliche hin und den süßen Schwärmereien in den Idyllen der Liebe und dem halben Traumleben im Gebiet der Töne wurde freilich jede Störung durch Regierungsgeschäfte ihm immer unleidlicher. Mehr als jemals ließ er seinem Günstlinge freie Hand — und dieser in seiner stolzen Sicherheit wurde so übermüthig und durchgreifend, daß er mehr gefürchtet wurde als der größte Tyrann. — Und so wurde denn in dem Leben dieses jungen Fürsten der Contrast zwischen der innern Gemüthlichkeit seines Privatlebens und seinem unglücklichen Regentenleben immer schärfer — und der Riß zwischen Fürst und Volk immer unheilbarer.

54.

So waren die Tage heran gekommen, an welchen die Zeitungen die Nachrichten von dem Juliaufstande in Paris, der Vertreibung der dortigen Königsfamilie, dem Aufstande in Belgien mit den Volkssiegen in Brüssel und Lüttich mittheilten.

Auf den Straßen sah man Gruppen zusammen stehen und die Zeitungen lesen. Jeder Volkssieg

gegen die legitime Gewalt wurde laut vorgelesen, bejubelt und besprochen. Mehr als eine Stimme ließ sich vernehmen: „So müßte man es hier auch machen!“ — „Was will der Eine gegen Tausende, wenn sie nur zusammenhalten und festen Willen zeigen!“ — „Die Soldaten sind unsere Söhne und Brüder, die werden gegen ihr eigenes Blut nicht kämpfen.“ — „Hurrah! der Maîtressenwirthschaft muß ein Ende gemacht werden!“ — „Sie allein hat alle Schuld — diese fürstliche Buhlerin — daß Alles so schlimm geht, daß sich der Fürst nicht um die Regierung bekümmert und den Fremden schalten läßt mit seinen Creaturen — zum Gotterbarmen!“ —

„Auch gegen die Verfassung hat sie ihn eingenommen.“ —

„Wißt Ihr's denn“ — rief eine tiefe heisere Stimme dazwischen — „daß diese Blutsaugerbrut sich vermehrt hat? — sie soll was Kleines haben!“ —

„Gewiß!“ — rief ein Anderer — „ich weiß es von dem Bedienten des Hofpredigers — sie hat dem Fürsten eine Tochter geboren, und dieser dem kleinen Bastard das Geschenk der reichsten Domaine des Landes in die Wiege gelegt.“ —

— „Nieder mit ihr, ſtäubt ſie aus dem Lande!“ — Dieſes grollende Geſchrei wälzte ſich von Straße zu Straße und Abends verſammelte ſich eine unermeßliche Menſchenmenge, meiſtens vom niedrigſten Pöbel, vor dem ſogenannten Serail — oder der Wohnung der fürſtlichen Maîtreſſe; wo immer drohender mit einbrechender Dunkelheit das Geſchrei und Schimpfen der in den Bowlgreen eingebrochenen Volksmenge wiederholt wurde.

Indeß war man im Schloſſe nicht wenig in Unruhe. Der Fürſt überließ Klingsſporn die Anordnungen für ſeine Sicherheit; doch mit dem ausdrücklichen Befehl, nur Demonſtrationen zu machen und auf keinen Fall Bürgerblut zu vergießen.

Er ſelbſt eilte durch die geheimen Verbindungsgänge zu ſeiner Geliebten, um dieſe wenigſtens — und ihr Kind zu retten; denn es war mehr als zu wahr, daß ihre Liebe nicht ohne Frucht geblieben war. Miona hatte dem Fürſten eine Tochter geboren, und im erſten Erwachen der Vaterfreude hatte er ſich erboten, dieſes geliebte Kind durch eine morganatiſche Ehe mit der jetzt doppelt geliebten Mutter deſſelben zu legitimiren; allein in ruhigen Stunden war davon ſchon früher die Rede geweſen, und der Fürſt hatte ihr nicht ohne

Bekümmerniß die wichtigen Hindernisse, die einer solchen morganatischen Ehe von seiner Seite entgegenstanden, mitgetheilt.

„Ich möchte so gern“ — hatte er schmerzlich ausgerufen — „Dein und mein Gewissen beruhigen und die Ehre unseres zu hoffenden Kindes sicher stellen; allein — wenn ich ohne standesmäßige Leibeserben mit Tode abgehen sollte, so fällt das Land an einen fremden Staat und wird die Provinz desselben. Ich bin der Letzte der dieses Land beherrschenden Linie, soll ich der Erste sein, der seine Nachkommen des Rechts der Regierung beraubt? — Ich fühle, daß ich gegen meine Nachkommen auch Verpflichtungen habe — die heilige Verpflichtung, den mir von Gott verliehenen Thron auf sie zu übertragen. Verzeih, Geliebte, wenn ich zudem noch nicht die Macht in mir fühle, angebornen und anerzogenen Vorurtheilen so auf einmal zu entsagen. — O Gott, in diesem Conflict der Gesetzlichkeit und Leidenschaft, der Rücksichten und Gewissensunruhe, liegt ja die Hauptquelle meines Unglücks, und ich fühle mich von den Verhältnissen so überwältigt, daß ich nicht die Macht habe, ihnen zu gebieten!“

Vergebens hatte sie ihn mit der liebevollsten

Zärtlichkeit beschworen, sich darüber zu beruhigen; immer wieder kam sein feines Gefühl auf den einzigen, jetzt noch möglichen Ausweg — ihrer, von der Leidenschaft geschlossenen, Verbindung die gesetzliche Weihe zu geben — zurück.

So sehr sie dieses auch wünschen mußte, schon um des Friedens ihrer Seele willen und um die Zukunft ihres Kindes zu sichern, so war doch sein Glück ihr lieber als das eigene. Sie war nicht genug verblendet, um die Wandelbarkeit menschlicher Leidenschaften zu verkennen, und je größer in politischer Hinsicht das Opfer sei, das er ihr dadurch gebracht hätte, daß er sich selbst und das Land der Hoffnung auf einen successionsfähigen Erben beraubte, um so größer werde später auch die Reue in der Seele des Fürsten gewesen sein, wenn seine Leidenschaft verraucht sein würde. Je höher jetzt das Glück einer solchen gesetzlichen Verbindung, desto tiefer später das Unglück. Alles vernunftwidrige Beginnen rächt sich ja doch am Ende durch die Erfolge. Miona aber hatte Besonnenheit und Charakterfestigkeit genug, der großen Versuchung — Rogers Gattin zu werden — zu widerstehen in den Stunden, als aufgeregte Gefühle ihn über jedes Bedenken hinweg hoben. Mit der

schwachen Stimme einer bleichen Kindbetterin wiederholte sie ihm ruhig und besonnen Grund für Grund und gewann es endlich über ihn, sein leidenschaftliches Andringen zu beschwichtigen.

Jetzt aber — nachdem Miona schon seit einigen Wochen das Bett verlassen hatte und die Volkswuth in Aufregung der französischen Julitage gegen ihr kleines Palais herandrängte — war derselbe Wunsch wieder erwacht und plötzlich zum Entschluß gereift. — Er glaubte nun Alles daran setzen zu müssen, um der geliebten Mutter seines ersten Kindes die Leiden der ungeheuersten Schmach, die er ihr verursacht hatte, wieder gut zu machen. Zu diesem Zwecke hatte er sogleich den Hofprediger mitgebracht.

„Sie beschimpfen Dich, Unglückliche!" — rief er leidenschaftlich — „Alles ertrage ich — nur das Eine nicht! Ich habe Dir die Ehre geraubt — ich muß sie Dir wiedergeben! Jetzt gleich, augenblicklich lasse ich mich Dir antrauen an die linke Hand — und dann trete ich mit Dir an der Hand und unserm Kinde auf dem Arme, mit dem Muth des guten Gewissens, unter die tobende Menge und rufe ihr zu: „Was wollt Ihr? — sie ist meine Gattin, und dieses ist mein eheliches Kind!" —

„Und Du vergissest, Geliebter“ — entgegnete sie schmeichelnd und mit der rührendsten Zärtlichkeit — „daß eben dieser Schritt dem jetzt nur noch gegen meine Person gerichteten Aufstand eine politische Wendung geben würde; daß das Volk, indem es alle Hoffnung auf legitime Thronerben damit verloren sieht, durch die Furcht, eine N...sche Provinz zu werden, in unauslöschliche Wuth gerathen müßte; daß alsdann das, alles gesetzliche Maß jetzt schon überschreitende, Toben sich gegen Deine Person wenden wird . . .“

„So wollen wir beide entfliehen!“ rief er — „Ich werde die Regierung niederlegen und das undankbare Vaterland seinem Schicksale überlassen. Am Genfersee kaufe ich ein Landhaus und in paradiesischer Gegend führen wir ein idyllisches Leben — Du als meine Gattin, ich — als Dein Gatte — — endlich frei von allem Zwange des Repräsentationslebens — freier als Privatmann, wie ich es je als Fürst werden konnte. — O dann — o dann endlich wird mein heißes Sehnen erfüllt werden: als Mensch das Glück zu gewinnen, das mir als Fürst versagt war!“

„Mein theurer Freund“ — entgegnete sie mit weicher Stimme, aber ruhiger Festigkeit — „Du

vergissest ganz, was Du mir selbst oft gesagt hast: daß Dir Gott die heilige Mission anvertraut hat, ein Volk zu regieren. Nur Gott kann Dich davon entbinden; aber weder die Undankbarkeit des Volks, noch Deine gewiß gerechte Sehnsucht nach dem Privatleben. Doch wenn jetzt in diesem großen und entscheidenden Augenblicke die Stimme eines Weibes, Deiner treuesten Freundin, laut werden darf — so geh' in Dich — prüfe Dich ernstlich, ob Du den Pflichten eines Regenten in jedem Maße genügt hast; ob nicht vielmehr Mangel an Menschenkenntniß, und jenes blinde Vertrauen, das edlen Seelen so natürlich ist, Dich zum Werkzeuge unwürdiger Günstlinge gemacht hat; ob nicht schlechte Diener eines wohlwollenden, aber kurzsichtigen Fürsten das Land schlecht verwaltet und gedrückt haben? — Du theilst die Schwäche vieler edlen Seelen, daß sie sich selbst zu wenig zutrauen, Du scheuest die Anstrengung, tiefer in das Wesen der Regierung einzudringen, und daraus entsteht wieder jene Scheu vor durchgreifenden Maßregeln; und aus der Besorgniß, fehl zu greifen, jene Furcht vor Reformen, jenes Festhängen am Alten, das ja doch mit aller Macht des menschlichen Willens sich nicht mehr retten läßt im Strome der Zeit. — O mein

geliebter Roger, verzeih Deinem treuen Weibe, das es so wohl meint mit Dir und jenem Volke, das mich anfeindet; wenn ich Dir zu bedenken gebe: nur in einer tüchtigen Volksvertretung, durch eine gemäßigt freie Landesverfassung, wirst Du den Schirm und Schutz gegen Deine eigenen Schwächen finden, wirst Du sicher sein, die sachkundigsten und treuesten Rathgeber um Deinen Thron zu versammeln. Nur durch Gewährung einer Landesverfassung wirst Du den Sturm beschwören, der jetzt heran drängt. Jetzt kannst Du noch frei gewähren und brauchst nicht mehr zu geben, als mit dem monarchischen Princip vereinbar ist; versäumst Du aber diesen Augenblick — so wird man später Dir abtrotzen, mehr als Du mit gutem Gewissen geben darfst, und dann wird der heilloseste Kampf beginnen zwischen Ständen und Regierung — ein Kampf, unter dem keine Landeswohlfahrt gedeihen kann!"

Betroffen und erschüttert schwieg der Fürst. Eine Masse von Stoff zum ernsten Nachdenken hatte sie mit diesen Worten in seine Seele niedergelegt -- nachsinnend und unschlüssig blickte er zu Boden. — Immer lauter tobte draußen die Volkswuth.

„; **Fronte capillata, post haec occasio calva!**“ *) — sprach der anwesende Hofprediger sehr bedeutsam in die Stille dieses Augenblicks hinein.

„Aber“ — sagte der Fürst — „der Aufstand hat ja keinen politischen Charakter! — Soll man dem Volke aufdringen, was es nicht will und versteht, was nur die liberalen Schreier verlangen?“ —

In diesem Augenbicke klirrte ein Fenster — ein Stein flog an Miona's Kopf vorbei und Glasscherben fielen auf die Wiege, in welcher das Kind schlummerte; das wüthende Geschrei forderte die Buhlerin des Fürsten, um sie aus dem Lande zu jagen.

„Mein Kind — mein Kind!“ — rief Miona, es aus der Wiege reißend — mehrere Fenster klirrten — und Steine flogen herein. Die Anwesenden zogen sich aus den vorderen Zimmern zurück. Das Geschrei unten wurde immer wilder — man hatte Laternenpfähle ausgerodet und rannte damit gegen die verschlossenen Thüren, — schrecklich dröhnte das Krachen derselben herauf.

„Ich allein bin die Ursache dieses Tumults“ — rief Miona — „o laßt mich — laßt mich

*) „Ergreift die Gelegenheit vorn beim Schopf, kahl ist ihr Hinterhaupt.“

fort von hier, Ihr Wüthriche! — Roger, geliebter Roger — wir müssen uns trennen — das Heil Deines Vaterlandes — die Wohlfahrt des Dir von Gott anvertrauten Volks — fordert das entsetzliche Opfer; — ich habe Muth, es zu bringen. Sieh Roger, dieses Kind, wie es so lieblich lächelt in seiner Unwissenheit — es ist ja ein süßes Pfand Deiner Liebe; — die Erinnerung an die glücklichen Stunden, die ich Dir verdanke, möge mich umschmeicheln und ich werde nicht unglücklich sein in einer Trennung, die Gott versöhnen wird, weil sie eine freiwillige ist.

— „Und sollte ich diese Canaille mit Kartätschen aus einander sprengen müssen — Klingsporn!" — rief er dem rasch Eintretenden zu — „lassen Sie die Dragoner scharf einhauen! — man hat mich rasend gemacht, durch die Mißhandlung der Gräfin. — Wollen sie einen Tieger zum Regenten haben, so mögen sie auch fühlen, was gekränkte Liebe vermag!"

„Durchlaucht" — entgegnete Klingsporn — „das Militair weigert sich, die Waffen zu gebrauchen zum Schutz einer . . . Ehrfurcht gebietet mir Schweigen — aber für Ihre Durchlaucht wollen sie ihr Leben lassen." —

„O Roger — Roger“ — flehte Miona niederkniend und hielt ihr Kind hoch — „um der Liebe willen zu diesem unschuldigen Wesen, die uns ewig vereinigen wird — beschwöre ich Dich — entlaß mich — trenne Dich von mir — gieb Deinem Volke den Fürsten, dem Lande den Vater wieder! — Entlaß mich — entlaß mich — es giebt kein anderes Mittel in diesem Irrsaal, Dein Volk zu versöhnen, als ihm Deine Liebe zum Opfer zu bringen. Gott will es, daß dieses sündhafte Leben, in das uns die Leidenschaft verstrickt hat, ein Ende nehme; — o Roger — Roger, laß uns Gott nicht erzürnen; — wir müssen uns trennen und wenn mein Herz darüber brechen sollte.“ —

„Geliebte — unmöglich!“ rief er händeringend.

„Roger“ — sprach sie stark, indem sie feierlich aufstand und krampfhaft seinen Arm zwischen ihre Hände drückte, nachdem sie ihr Kind an die Wärterin abgegeben hatte — „Roger, sei stark — sei Mann — laß durch die Seelenstärke des Weibes Dich nicht beschämen. — Der Gefallene, der zur Tugend zurückkehrt, steht unter Gottes Obhut, und wer das Gute ernstlich will, dem giebt Gott auch die Kraft, es zu vollbringen!“ —

„Es sei!“ — sprach endlich Fürst Roger erschüt-

tert — „so reise denn mit Gott, Du edles Weib! — Diese Stunde — Deine Seelengröße — macht Dich mir nur um so theurer; — ich hoffe — recht bald — sehen wir uns wieder!“

„Nie — nie wieder“ — rief Miona, in seinen Armen hängend, und unterdrückte gewaltsam ihre Thränen; — „einmal hat mir Gott die Kraft gegeben, zum zweitenmal ertrüge ich nicht diesen ungeheuren Trennungsschmerz —. Adieu — adieu, Geliebter!“ —

„Behüte Dich Gott!“ — sprach er mit erstickter Stimme — und entließ sie aus seinen Armen.

In diesem Augenblick krachte die Hausthür, welche der Pöbel eingestoßen hatte.

„Retten Sie sich, Durchlaucht! — warnte Klingssporn, „die Gefahr wächst mit jedem Augenblick.“

„Rette Dich ins Schloß!“ — rief der Fürst dringend, im Begriff, Miona fortzuziehen, die noch ihr Kind suchte, das indeß die Wärterin schon fortgetragen hatte. —

Unten im Hause tobte schon das wilde Heer — man hörte, wie dort die Meubeln und Fenster zerschlagen wurden; — noch aber war die Treppe

durch eine starke Thür gesperrt und gegen diese wüthete nun der Sturm.

„Sie kommen — sie kommen!“ — schrie Klingssporn und die ganze Dienerschaft mit ihm.

— „Mein Kind — mein Kind — nicht ohne mein Kind!“ rief Miona mit gerungenen Händen und suchte das vermißte.

„Gnädige Frau, die Wärterin mit dem Kinde befindet sich schon im Wagen“ — rief eine weibliche Stimme — und eine sehr hübsche Dienerin trat rasch heran, der Gräfin die seidene Enveloppe umwerfend und eine wattirte Nebelkappe mit dem Schleier aufsetzend; — „ich habe mit Erlaubniß für Alles gesorgt,“ — sprach Jene dabei geschäftig, — „die Reisekutsche anspannen lassen, die Chatoulle, das Juwelenkästchen und die kostbarsten Sachen eingepackt und in den Wagen gebracht, auch das Bettchen und die Wäsche für das Kind sind nicht vergessen.“ —

„Wo steht der Wagen?“ — rief der Fürst — „die Meuterer werden ihn nicht durchlassen.“ —

„Im Hinterhofe eines Nachbarhauses, Durchlaucht“ — rief das Mädchen; — „die Bewohner sind sichere und achtbare Leute — um dorthin zu gelangen, habe ich in meinem Stübchen die Ver-

bindungswand einschlagen lassen. Dieser Fluchtweg ist sicherer, als durchs Schloß — dessen Ausgänge alle vom wüthenden Pöbel besetzt sind."

„Brav!" — rief der Fürst — „Herr von Dorn und ein Detachement Husaren sollen den Wagen escortiren!" —

„Das würde nicht sichern gegen die Volkswuth" — entgegnete das Mädchen, indem sie noch einige Sachen zusammenraffte und zur Abreise drängte; — „den Soldaten ist nicht zu trauen und Dorn ist ein feiger Abenteuerer — ein abtrünniger Erdemagoge —"

„Was sagst Du da?" — rief der Fürst erschreckend. —

„Fragen Sie den Director Bernhard auf sein Gewissen, der kennt seine Verhältnisse."

„Und wer bist Du denn, räthselhaftes Mädchen?" — fragte der Fürst erstaunend. —

„Maria!" — rief in diesem Augenblick Klingssporn, der fortgeeilt war, um im Schlosse den Befehl zu geben, anspannen zu lassen — und nun wieder eintrat — überrascht, erschreckend aus. Er war wie zu einer Salzsäule erstarrt. —

Er ahnete, daß nun das Ende seiner verbrecherischen Laufbahn gekommen sei.

„Ja, Maria!“ — sprach sie — „die Braut des armen Miller, den Du Bösewicht verläumdet und ungerechter Weise eingesperrt hast; geh heim, Du Landesverräther, und trinke selbst das Gift, das Du Deinem Weibe bereitet hattest — um mich und meine halbe Million heirathen zu können; wenn Du nicht willst auf dem Rabensteine enden.“ —

„Was ist das? — wer erfrecht sich“ — rief der Fürst aufwallend; aber er sah den Erbleichenden zittern — und fixirte ihn mit strengen Blicken.

„Die Dirne lügt“ — stammelte dieser endlich, aber ungeheure Seelenangst schnürte ihm fast die Kehle zu.

„Der vormalige Schauspieler hat seine Rolle ausgespielt“ — höhnte sie spöttelnd; — „er war Souffleur — der Jämmerliche — nun verläßt ihn die Memorie und er kann sich selbst keine neue Lüge mehr souffliren. So will ich denn nun Dein Souffleur sein, Du Elender; so bekenne denn: „Mein Fürst, ich war Verbrecher, der Ihr Vertraun gemißbraucht, das Land unglücklich gemacht und diesen Volksaufstand — durch Verläumdungen gegen Ihre edle Freundin — veranlaßt hat!“ — Sieh, wie er zusammenknickt, den hat Gott schon gerichtet.“ —

„Gnade!“ — flehte er und kniete nieder, die Hände erhebend.

Der Fürst sah ihn an mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Verachtung. „Geh — Nichtswürdiger“ — rief er und deutete auf die Thür — „oder die Schergen nehmen Dich beim Kragen. — Ich will dem Richteramte Gottes nicht vorgreifen! — Pack Dich fort aus meinen Augen!“ —

„Hier die Liste seiner Verbrechen, mit Angabe der Beweise“ — sprach die ernste, aber angenehm volltönende Stimme eines jungen Mannes, der mit zwei Pistolen im Gürtel, einen Säbel an der Seite, in eine schwarze Blouse gekleidet, so eben eingetreten war.

„Wer sind Sie?“ — fragte der Fürst, indem er das Memoire annahm, das ihm Jener übergab.

„Der kennt mich“ — sprach er, auf Klingssporn deutend — „ich bin Miller!“ —

„Der Aufwiegler?“

„Der von Jenem Verläumdete — unschuldig Eingekerkerte. — Doch ich werde mir noch in großer Begleitung eine Privataudienz ausbitten; — vorerst — stehen diese Dame und Ew. Durchlaucht selbst unter meinem Schutz. Ich habe mich an die Spitze der Volksbewegung gestellt, um den

Sturm, der sich leicht gegen Höchstdieselben wenden könnte, abzulenken. — Für jetzt nur so viel: Auf meine Veranlassung bildet sich in diesem Augenblicke eine Bürgergarde, um das Schloß, wie das bedrohete öffentliche und Privateigenthum gegen die Angriffe des Pöbels zu schützen und der Anarchie zu steuern. Ich rathe Ew. Durchlaucht, Ihren Bürgern zu vertrauen und ihnen Waffen aus dem Zeughause zu geben."

„Das ist gefährlich!" — rief der Fürst — „sie hassen mich, sie würden die Waffen gegen mich wenden." —

„Allerdings, wenn Ew. Durchlaucht sich weigern würden, zum Schutz der Volksrechte die Verfassung zu gewähren —. Verweigern Sie aber die Waffen, so wird das Volk sich selbst bewaffnen und der Pöbel wird das Schloß plündern und in Brand stecken!"

„Gewährt!" — rief der Fürst — „sagen Sie das ihnen — ich vertraue auf meine Bürger. Mögen Sie Ruhe stiften, wenn Sie können, morgen werde ich selbst Heerschau halten." —

„Und dann die Deputation der Bürgerschaft empfangen? —"

„Gewiß — mein Wille war immer gut, aber

ich war betrogen! — man überzeuge mich, daß ich irrte — und ich werde Alles wieder gut zu machen suchen!" —

„O Roger!" — rief Miona — „nun reise ich beruhigt ab — nun sehe ich Versöhnung mit Deinem Volke und Dein Glück blühen in der Zukunft." —

In diesem Augenblick stürmte das wüthende Volk die Treppe herauf. — Ihr tobendes Geschrei verrieth ihre Absicht, Miona zum Fenster hinaus zu werfen. —

„Hilf Himmel, da sind sie!" — rief diese und starrte den Hereinbrechenden entgegen.

Verlegen und ängstlich sah sich der Fürst um, denn jeder Fluchtweg war versperrt; schon erschienen die wilden, vom Branntwein gerötheten Kerle, mit Knitteln und Aexten bewaffnet, in der aufgestoßenen Saalthür. — „Da ist sie!" — brüllten sie hinein — „Werft sie die Treppe hinunter!"

Miller trat ihnen entgegen — „Ihr kennt mich" — sprach er — „Ihr habt mich zum Anführer gewählt. — Diese Sachen gebe ich Euch preis. Plündert so viel Ihr wollt, schlagt entzwei nach Herzenslust; aber das Schloß verschont, denn es gehört dem Lande, und wenn Ihr's zerstört, so

werdet Ihr's bereuen — denn vom Schweiß der Bürger muß es wieder aufgebaut werden. Zweitens — legt nicht Feuer an! — Eine Feuersbrunst würde weiter um sich greifen und das Gut Eurer Mitbürger zerstören. Drittens — vergreift Euch nicht an dieser Person. — Hier der Fürst bringt Euch seine Geliebte und seine Günstlinge zum Opfer und wird Euer gnädiger Landesvater sein; diese Dame aber, die Ihr so haßt, ist bisher der Schutzgeist des Landes gewesen — die Wohlthäterin der Armen, durch die Hand des Hofpredigers. Nur sie hat widerstanden, daß der Fürst sie nicht heimlich geehelicht hat, und nur sie hat verlangt, daß er sich von ihr trenne, um den Wünschen des Volks sich selbst zum Opfer zu bringen. In diesem Augenblick wird sie abreisen. Sie steht unter meinem Schutze. Wer sie angreift, ist des Todes!" — Damit zog er beide Pistolen und bahnte Miona und dem Fürsten den Weg durch die zurückweichende Menge.

Nach einem Augenblick waren Beide allein. Nach einer schmerzlichen Umarmung trennten sich Beide. Der Fürst kehrte in sein Schloß zurück und Miona, unter Miller's Schutz und Maria's Begleitung, schlüpfte durch die Oeffnung in das

Nachbarhaus. Im Wagen fand sie ihr Kind mit der Wärterin, auch ihre Freundin, Madame Bernhard. — Dieser sank sie zuerst an den Busen und machte ihrem gepreßten Herzen durch eine Thränenfluth Luft. Dann nahm sie ihr Kind und drückte es an die Brust; — das erhebende Muttergefühl beruhigte sie und gab ihr wieder die Kraft, deren sie jetzt — im entscheidenden Augenblicke — so sehr bedurfte. Maria hatte sich neben die Wärterin auf den Rücksitz gesetzt, Miller bestieg das hintere Coupé, wo schon Miona's ältlicher Diener, der ein treuer und zuverlässiger Mensch war, saß. Diesem vertraute Miller die weitere Obhut der Abreisenden an und kehrte zurück in die Stadt — den Tummelplatz des Aufruhrs.

55.

Maria war mit Klingssporn's Gattin unmittelbar nach dem vereitelten Hochzeitsfest abgereist. In Hohengaisberg hatte sie die Befreiung ihres geliebten Miller bewirkt und nun reiseten sie weiter nach Italien, um den Fürsten aufzusuchen. Ma-

dame Blaseton hatte sie bei sich behalten, damit sie Zeugin gegen Klingsspern sein sollte. Da aber der Fürst sein Incognito möglichst gut zu bewahren suchte — so fuhren sie mehr als neun Monate lang kreuz und quer durch Europa, ohne ihn aufzufinden; zufällig mochten grade die Blätter, worin sein feierlicher Einzug beschrieben stand, ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein; doch während des Juliaufstandes waren sie in Paris, und Miller hatte sich mit unter den Julikämpfern befunden. Die Sache der Freiheit war überall auch die seinige. Viele Unzufriedene und Verbannte aus Italien, der Schweiz, Polen und Deutschland — eilten damals nach Paris. So erfuhr denn auch Miller durch einen dieser Flüchtlinge, daß zwar Fürst Roger längst in seine Staaten zurückgekehrt sei, daß aber dort die Wirthschaft noch toller gehe als zuvor. Günstlings- und Maîtressenunfug drücke das Land, und die Stimmung sei so gespannt, daß man jetzt, besonders nach dem Beispiele, das Paris gegeben habe, stündlich dort den Ausbruch einer Revolution erwarten dürfe.

Nun eilte Miller mit seiner Geliebten nach seiner Vaterstadt zurück. Madame Blaseton war unterwegs mit einem russischen Officier bekannt

geworden und mit ihm weiter gereist. Das war allerdings Miller und Maria sehr unangenehm, indem ihnen dadurch einer der bedeutendsten Zeugen, um gegen Klingsſporn aufzutreten, entgangen war.

Maria war noch immer so unternehmend als früher. Unerkannt kam sie in ihrer Vaterstadt wieder an. Miller hielt sich bei gleichgesinnten Freunden verborgen und arbeitete mit ihnen im Stillen an den Plänen, dem Fürsten die Augen zu öffnen und ihn zu der Gewährung einer Verfassung mit Güte oder Gewalt zu bewegen; Maria aber war bei der Witwe eingekehrt, welche wir von früher schon als ihre Vertraute kennen. Sie wohnte in derselben Stube, die vormals das verschwiegene Asyl ihrer geheimen Zusammenkünfte gewesen war. Schon in wenigen Tagen hatte sie die Lage der Dinge ausgekundschaftet und sich überzeugt, daß es kein anderes Mittel gebe, ihre Beschwerden bei dem Fürsten anzubringen, als indem sie bei Miona als Kammermädchen in Dienste trete. Dieses gelang ihr durch Verwendung der Madame Bernhard, die sie für sich zu interessiren wußte, indem sie ihr vorsichtig einen Theil ihrer Geschichte mitgetheilt hatte. Schon nach wenig

Wochen war sie durch Gewandtheit, Dienstfertigkeit, Klugheit und Gemüthlichkeit mehr Miona's Freundin, als deren Dienerin geworden.

Da sie aber bald deren Abneigung, sich in Regierungssachen zu mischen, erkannte und besonders sah, wie sehr jede Anklage ihrem guten Herzen widerstrebte — zudem sie nie gegenwärtig bleiben durfte, wenn der Fürst bei seiner Geliebten war: so fehlte ihr jede Gelegenheit, ihre Beschwerden mit sicherem Erfolg anzubringen. Miller, der sie an jedem Abend heimlich sprach — rieth dieser, so lange zu schweigen, bis der große entscheidende Augenblick da sein werde. Die Volksunzufriedenheit wachse mit jeder Stunde und die Aufregung sei so ungeheuer, daß es hier unfehlbar bald losbrechen werde. Alles, was von Seiten der guten Patrioten — zum Besten des Landes, und selbst des Fürsten — geschehen könne, sei, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, um der Anarchie zu steuern und den Aufstand zum guten Zwecke zu führen. Dahin eben gehe seine geheime Thätigkeit. Die achtungswerthesten Männer erwarteten nur den Aufstand, um hervortreten zu können und kräftig mit einzugreifen.

Und so hatte er zwar — wie wir bereits wissen — den Aufstand nicht angestiftet — denn Revolten werden veranlaßt — nicht gemacht; aber sobald das Volk sich selbst erhitzt hatte und vor das Haus der fürstlichen Geliebten gezogen war, stellte er sich an die Spitze der Bewegung, um größeres Unglück zu verhüten. — Er nannte seinen Namen, erzählte seine Geschichte und fand überall Anhang, als ein Opfer der Günstlingstyrannei. — Nun stellte er den Bürgern vor, daß vor allen Dingen der Anarchie zu steuern sei, welche jedes persönliche Eigenthum in Gefahr bringe; die ganze Bürgerschaft müsse sich bewaffnen, Alle müßten für einen Mann stehen; um dann, wenn der Unordnung gesteuert sei, in imposanter Ruhe und Haltung dem Fürsten durch eine Deputation die kräftigsten Vorstellungen zu machen.

Diese Idee fand überall bei den Verständigen und Wohlhabenden Eingang.

Noch in derselben Nacht wurden die Bürgercompagnien organisirt und Waffen aus dem Zeughause verabfolgt. Die Schützen vereinigten sich mit der Bürgergarde, während das Militair auf dem Schloßplatz aufgestellt war, um zu verhindern, daß sich der Pöbel an diesem Palladium des Lan-

des vergreife. Alles Andere hatten die Bürger selbst zu schützen übernommen — nur das sogenannte kleine Serail hatte man der Volkswuth preisgegeben. Miller hielt es für angemessen, daß man dem Pöbel — wie einem wüthenden Stier — einen rothen Lappen vorhalte, an dem er seine Wuth ohne Gefahr austoben könne. — Nur Feuer und Licht wurde bewacht, sonst Alles in diesem, dem Volke so verhaßten Hause der Plünderung und Zerstörung preisgegeben.

Ein Haufe hatte sich indeß gegen Klingssporn's Haus gewendet. —

„Der ist der Strafbare!" — rief das Volk — „dieser Fremde hat uns geknechtet! — zerschlagt ihm sein Eigenthum und hängt ihn an die Laterne — vor seine eigene Hausthür!" — „An die Laterne mit ihm — Hurrah!" — „Rebellion — nach Klingssporn's Hause!" — „Der Fürst hat ihn begnadigt, aber das Volk muß sich selbst Gerechtigkeit verschaffen!" —

So schrien hundert Stimmen durch einander — und der tobende Haufe wendete sich gegen Klingssporn's Wohnung.

„Bürger — Brüder!" — rief Miller einer Abtheilung der Bürgergarde zu — „diese Volks-

justiz dürfen wir nicht dulden. Ein Mord würde unsere edle Sache beflecken; darum laßt uns das Haus des Landesverbrechers besetzen und ihn mit aller Ordnung in das Gefängniß führen. Ich stehe dafür, daß er von den achtbaren Gerichten des Landes verurtheilt werden wird. — Der Verbrecher wird den Lohn seiner Thaten empfangen.

Und nun rückten auch Abtheilungen der Bürgergarde vor Klingsspornʼs Haus, wo schon der Pöbel mit Fenstereinwerfen und Thürenaufbrechen beschäftigt war.

Eben war das Hauptthor seines Hotels mit ausgerissenen Laternenpfählen eingestoßen und die tobende Menge drang hinein, als Miller mit seiner Compagnie bewaffneter Bürger vor das Haus rückte und durch Zureden und Gewalt die Wüthenden zur Ordnung brachte.

Nun drang er selbst mit einer Abtheilung der Bürgergarde hinein und wurde mit vielen Andern erschütterter Zeuge einer tragischen Scene, die sich hier ereignet hatte.

56.

Als Klingsſporn ſich entlarvt und von dem Fürſten ſo verächtlich behandelt ſah, erreichte er verkleidet ſeine Wohnung wieder, noch ehe der Volkshaufe dorthin gezogen war. In der ſchrecklichſten Stimmung ſah er Alles verloren und ſo ſehr war er an den Reiz der Herrſchſucht gewöhnt, daß ihm das Leben keinen Werth zu haben ſchien, wenn es nicht mehr mit Glanz, Anſehen und Einfluß geführt werden könne. — Dieſe Triumphe ſeiner Eitelkeit glaubte er nicht aufgeben zu können, ohne vom Leben ſelbſt zu ſcheiden. Noch hatte er Gift vorräthig liegen. Mit Schaudern bereitete er eine Flaſche vergifteten Madeirawein — — Doch bald gereuete ihn ſein Entſchluß. — „Nur weit weg von hier,“ — rief er ſich zu — „Noch habe ich Koſtbarkeiten, Goldſummen und Bankſcheine genug, um in Amerika ein glänzendes Leben führen zu können. Wo man mich nicht kennt, gelte ich ſo viel wie jeder ehrliche Menſch, und die Ehre — die ich hier verloren habe — läßt ſich jenſeits des Oceans leicht wieder gewinnen, wenn man nur Geld hat. Ein Narr — der ſich das Leben nimmt, ehe die Noth dazu drängt. Der

Kluge behält den Kopf oben und rettet sich dann leicht aus jeder Gefahr. — Mit dem Gewissen werde ich mich schon abfinden. Bah! — wer will daran denken!" —

Mit diesem Raisonnement eines leichtsinnigen Verbrechers gab er seinen Vorsatz — sich zu vergiften — auf; öffnete seinen Schreibtisch, nahm die Bankscheine und so viel Gold und Juwelen heraus, als er nur tragen konnte. Bei diesem Geschäft aber fielen ihm so manche Papiere in die Augen, die ihn im schlechtesten Lichte, als meineidigen und zweizüngigen Verläumder und gewissenlosen Landesverräther, erscheinen lassen werden. Obwohl er schon entlarvt war und seine Flucht ihn noch weit mehr mit Schmach belasten, zugleich aber auch für die Folgen seiner Schlechtigkeiten sicher stellen mußte: so blieb es doch ein merkwürdiger Zug in seiner Verbrecherseele, daß er noch immer die Schande scheute und die Beweise seiner Verbrechen zu vernichten suchte. Darüber verlor er die Zeit zur Flucht, und nun trat noch ein überraschendes Ereigniß hinzu, das unerwartet und schrecklich, wie der letzte Schlag der ewigen Vergeltung, hereinbrach.

Vor dem Hause hatte ein Wagen gehalten,

welcher von ihm in seiner entsetzlichen Geschäftigkeit nicht bemerkt worden war. — Ein schlechter Mensch hat zudem nie treue Diener, sobald es mit ihm zu Ende geht, und sie haben einen eigenen Instinct, es zu wittern. Klingsspporn's zahlreiche Dienerschaft hatte mit ihrer Habe, und was sonst wie zufällig daran hängen geblieben war, bereits das Haus verlassen, als das Volksgetümmel heranzog. So war der, von allen Schrecknissen der Nemesis verfolgte, Mensch allein in dem großen, verödeten Hause; außer der Hauslaterne brannte kein Licht auf der weiten düstern Flur, und dann noch im Cabinet des Herrn das Licht, das ihm geleuchtet, den Wein zu vergiften und seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Dabei hatte er in der geschäftigen Nachlässigkeit seine Cabinetsthür halb offen gelassen; zudem machten die überall gelegten Fußteppiche das Herannahen eines Menschen unhörbar. — Um so mehr mußte der, ohnehin von allen Schreckbildern des Gewissens eingeschüchterte, Mensch in ein grausiges Entsetzen gerathen, als er, aufblickend, plötzlich das weiße, bleiche Gespenst seiner von ihm gemordeten Frau erblickte; dasselbe — das ihn schon in dem Augenblicke seiner beabsichtigten Vermählung mit Maria erschienen war.

Zu aufgeregt, um irgend einer vernünftigen Ueberzeugung Raum zu geben, schrie er auf — taumelte einige Schritte zurück und sank ohnmächtig auf den Divan nieder. —

Nun trat die Gestalt näher; mit unbeschreiblichem Hohne betrachtete sie den Bewußtlosen.

„Das ist eine Ohnmacht," — sprach sie höhnend — „mehr nicht, ein elendes Komödienbild vom Tode. — Der wird wieder erwachen und dem Volksgerichte nicht entgehen, das schon tobend gegen ihn heranzieht. — Wie seltsam doch," — fuhr sie nachsinnend fort — „das tückische Schicksal mit mir spielt! — Von meinem letzten Liebhaber fortgejagt und auf gut Russisch mit dem Kantschuh behandelt, kam ich hierher, um seinen Glanz und seinen Reichthum auch wider seinen Willen mit ihm zu theilen — nun finde ich das Volk in Gährung, ihn selbst schon von allen Dienern verlassen, ein Zeichen — daß er seine Rolle schon ausgespielt hat. — Was soll ich nun hier? — Ha — Berge Goldes — Juwelen, Bankscheine! die er wahrscheinlich für sich selbst zur Flucht zusammengepackt hat. O diese Schätze kann ich auch brauchen. Neue Lebenslust erwacht in meiner Brust, indem ich diese Reichthümer als die meinigen be=

trachte.“ — Damit packte sie in ihren Reisesack, was sie glaubte fortbringen zu können. —

„Aber,“ — fuhr sie, sich umschauend, fort — „mich dürstet; — kein Wein hier? — Ha — Madeira — mein Lieblingstrank! — Nun dann — hahaha! soll er mich bewirthen — mein lieber Mann — auch wider seinen Willen. — Die Flasche trinke ich aus, das giebt Muth und neue Lebenskraft — und dann gieße ich diesen Wein hinein, den er einst für mich vergiftete — den ich mitgeschleppt habe auf all meinen Kreuz- und Querzügen, um ihm den Rest zu geben, wenn er meinen Wünschen nicht genügen würde. — So — auf Deine Gesundheit — lieber Mann,“ — so höhnte sie, wild auflachend — und damit hatte sie in bebender Hast den Wein ausgetrunken, den er für sich selbst vergiftet hatte. Eben im Begriff, mit zitternder Hand die Flasche von ihrem eigenen Vorrath wieder zu füllen, schrak sie zusammen, denn ein Stein flog durchs Fenster und zerschmiß die Giftflasche in ihrer Hand, deren Inhalt sie ihrem Gatten zugedacht hatte. —

Klingssporn war erwacht, er sah sie noch von dem Giftwein, den er bereitet hatte, das letzte Glas austrinken; und nun war ihm augenblicklich Alles

klar. „Unglückliche!“ — rief er aus — „was beginnst Du? — den Wein hatte ich für mich vergiftet.“

Laut schrie sie auf und stürzte zu Boden. Unten aber wurde das Volksgeschrei immer wilder — jeder Fluchtweg war gesperrt — wüthendes Gelärm und das Krachen zerschlagener Meubeln dröhnte durch die weiten Räume aller dieser so glänzend gewesenen Prunkgemächer. Endlich, als Miller und die bewaffneten Bürger fast zugleich mit den Meuterern eindrangen — lag ein todtes Weib am Boden. — Das war Madame Blaseton, Klingssporn's Gattin — und am Fensterkreuz hing ein todter Mann — es war Klingssporn, der sich mittelst seines seidenen Halstuches selbst erhenkt hatte.

„Die hat Gott gerichtet,“ — sprach Miller erschüttert. — „Hier hat menschliches Gericht nichts mehr zu strafen — kommt, verlaßt dieses Haus!“ —

Und Jeder kam und sah die Leichen — und ging schweigend von dannen. Miller aber stellte Wache dabei, bis Gerichtspersonen erschienen, die auch die Gelder, Juwelen und Papiere unter Siegel legten.

Der Aufstand war damit gestillt — nur noch eine Scene gab es auf der Straße, die jedoch mehr

lächerlich als tragisch war. Ein vornehmer Herr, in feiner Unterkleidung, aber in bloßen Hemdärmeln — wurde von Bettelvoigten zum Thore hinausgeführt und die Straßenjugend sang ihm ein Spottliedchen; das war der eitle Herr von Dorn, den eine Abtheilung der Bürgergarde aus seiner Wohnung geholt, die Uniform ausgezogen — und den Bettelvoigten überliefert hatte, um ihm das Geleit über die Grenze zu geben.

Den Policeidirector und mehrere der geheimen Policei Verdächtige hatte die Bürgergarde ins Gefängniß geführt — Andere waren entflohen.

Für den folgenden Morgen war eine Musterung angesagt, und nun überließ sich Jeder einer kurzen Ruhe, — mit Ausnahme der starkbesetzten Wache und zahlreichen Bürgerpatrouillen, die für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen hatten.

57.

Nach Miona's Abreise hatte sich der Fürst in sein Cabinet zurückgezogen. Dort überließ er sich einige Augenblicke dem ungeheuren Schmerz über diese Trennung von der Heißgeliebten; aber bald

raffte er sich zusammen. Die Umstände waren dringend. Mit weichlicher Empfindelei konnte hier nichts gewonnen werden; alles männliche Selbstgefühl erwachte in seiner Seele wieder. Nun las er das Memoire, das ihm Miller übergeben hatte. Aus der Einleitung erkannte er, daß es derselbe Verfasser war, der schon das erste Memoire, wodurch Klingsporn in so hohem Grade sein Vertrauen gewann, geschrieben hatte. Nun folgte die Geschichte seiner Verfolgung, dann eine Aufzählung der Intriguen und Staatsverbrechen, die sich dieser Günstling im Namen des Fürsten hatte zu Schulden kommen lassen, Alles mit Beweisen oder Angabe der Zeugen und Belege versehen; und nun allmälig ging ihm ein Licht auf über die verbrecherischen Intriguen, wodurch dieser Mensch ihn und das Volk betrogen und entzweit hatte.

Damit kam zuerst ein versöhnliches Gefühl gegen das Volk in seine Seele. Er entschuldigte in seinem Innern den Aufstand als letztes Mittel einer dringenden Nothwehr und beschloß, zuvor sich zu überzeugen, ob es wirklich der allgemeine Wunsch des Landes sei, die Verfassung wieder hergestellt zu sehen; oder ob es nur das Verlangen einiger Liberalen sei.

Die beste Gelegenheit gab die für den folgenden Tag angeordnete Musterung der Soldaten und der Bürgergarde.

Auf dem Marsfelde vor der Stadt waren Bürger und Soldaten aufmarschirt. In langen Colonnen standen sie einander gegenüber, und zwar schien nicht ohne Absicht von Seiten des Militaircommandeurs die Stellung so gewählt gewesen zu sein, daß bei einem Angriff die Soldaten die Bürger hätten entwaffnen können.

Plötzlich rasselten die Trommeln. Der Fürst erschien zu Pferde an der Spitze eines nicht sehr großen Gefolges von Adjutanten und Hofcavalieren. Einen Augenblick hielt er vor der Fronte und grüßend nahm er den Hut ab. Aber Soldat und Bürger blieben stumm. Keine Acclamation der Bürger — kein soldatischer Gruß durch Präsentiren des Gewehrs erfolgte.

Betroffen über dieses bedeutsame Schweigen ritt er im Schritt an der Fronte hinunter; aber wohin er blickte — Soldat und Bürger — überall finstere Gesichter! —

Jetzt ließ er einige Evolutionen machen. Sobald die Soldaten an den Linien der Bürgergarde vorüber defilirten, sah man, wie sie sich einander

die Hände reichten. — Also mit Waffengewalt war hier nichts auszurichten gegen die entschlossene Bürgerschaft und die mit ihr fraternisirenden Soldaten.

Nun ließ der Fürst die Bürgergarde ein Carré um sich her schließen.

„Meine lieben Mitbürger!“ — rief er laut, und seine schöne, sonore Stimme ertönte Allen vernehmlich — „ich danke Euch, daß Ihr den Aufstand in dieser Nacht zerstreut, das öffentliche Eigenthum geschützt und die Ordnung wiederhergestellt habt. Ich bekenne mit tiefer Bekümmerniß, daß fremde Abenteurer mein Vertrauen gemißbraucht haben. Ich wünsche, wieder gutzumachen — Euer Verlangen zu erfüllen, und werde deshalb Eure Anträge vernehmen. Laßt mir Eure Wünsche vortragen, durch eine Deputation verständiger Männer, die Ihr aus Eurer Mitte wählen wollt — ich bin bereit, sie zu empfangen. — Lebt wohl mit Gott!“ —

Noch einmal grüßend, lüftete er den Hut — aber dasselbe düstere Schweigen herrschte noch fort. Die Bürger waren zu oft in ihren Hoffnungen getäuscht, um sich so leicht wieder durch schöne

Worte blenden zu lassen. Erst wollten sie sehen, was er ihnen gewähren würde.

Der Fürst war im Galopp davon geritten; das Militair hatte er in seine Caserne zurückgeschickt, um den bewaffneten Bürgern volles Vertrauen zu beweisen; diese aber schlossen einen Ring und beriethen unter einander, wer der Deputation beizuordnen sei.

Einstimmig wurde Miller an die Spitze derselben berufen und zum Sprecher erwählt. Patriotische Männer von Ansehen, Vermögen und besonnener Einsicht, die längst mit ihm einig waren, über das, was sie wollten, wurden ihm beigegeben.

Darauf sprach Miller: „Wenn der Fürst unseren Wünschen Gehör giebt, so werde ich auf den Balcon treten und mit diesem weißen Taschentuch winken; dann zeigt ihm die Liebe für das angestammte Fürstenhaus, die noch nicht erloschen ist in jedem vaterländischen Herzen. Wenn ich aber dieses schwarzseidene Tuch wehen lasse, dann sei es die Trauerbotschaft, daß er unbeugsam ist. Für diesen Fall aber beschwöre ich Euch: entweihet durch keinen Gewaltschritt die Heiligkeit Eures guten Rechts. — Revolutionen haben

den Völkern noch nie Glück gebracht. — Was mit Gewalt errungen ist, überdauert niemals die Herrschaft der Gewalt. — Dagegen wendet Euch zu den Tempeln des Herrn, fallt auf Eure Kniee und betet zu Gott, daß er Euren Fürsten erleuchten möge, das wahre Heil seines Volks zu erkennen. Sein Herz ist für Euch; sein Wollen ist edel; nur sein Geist ist umhüllt durch die Nebel des Vorurtheils — aber Gott wird sich eines Volkes erbarmen, das duldet, schweigt und trauert."

Diese kurze Rede wurde mit dem feierlichen Schweigen der Zustimmung aufgenommen. — Die Deputation begab sich ins Schloß und die bewaffnete Bürgergarde marschirte in ernster Haltung unter dem Balcon auf dem Schloßplatze auf.

Fürst Roger empfing die Abgeordneten der Bürgerschaft mit einer ernsten Wehmuth und würdigen Haltung.

„Was wünscht mein Volk von mir?" — fragte er.

„Wiederherstellung der alten ständischen Landesverfassung, unter zeitgemäßen Reformen," — entgegnete Miller mit bescheidener Festigkeit.

„Man will mich dazu zwingen?" — fragte Jener — „Kann es Frieden und Segen bringen,

mit Gewalt eine Verfassung zu ertrotzen, die nur auf dem Wege des Vertrages zwischen Fürst und Volk von Dauer und glücklichem Erfolge sein kann?" —

„Gewiß nicht," — entgegnete Miller — „aber schon der berühmte Mirabeau sagt: „„Das Schweigen der Völker ist eine Lehre für die Fürsten."" Uebrigens wünscht auch das Land keine gegebene, sondern eine vertragsmäßige Verfassung."

„Aber hat man erwogen," — rief der Fürst — „daß die Erfahrung alle unsere nach modernen Theorien errichteten Constitutionen als unzulänglich und nachtheilig erwiesen hat? — Entweder beruhet alle Regierungsgewalt auf den Ständen; dann haben wir die verkleidete Republik, das Spiel der Intriguen, das nie ruhen wird, hundert Tyrannen statt Eines, und eine Verletzung des monarchischen Princips, die ich schon vermöge meiner Bundespflichten nie zugeben darf; oder dieses Princip bleibt unverletzt, und dann wird eine gute Regierung nur unnöthig gehemmt und vertheuert; einer schlechten aber blieben immer noch Mittel genug, die Stände nach ihrem Willen zu lenken, und das Ganze wird dann eine große kostbare Komödie werden, welche die ganze Staatsmaschine schwerfällig macht, ohne

wesentlich zu nützen. Blicken wir auf einen großen deutschen Staat, der, absolut regiert von einem königlichen Willen, raschere Fortschritte macht in der Entwicklung der geistigen und materiellen Wohlfahrt des Volks, als viele kleine Staaten mit ihrem modern constitutionellen Wesen. Sollte dieses große Beispiel es uns nicht lehren, daß ein Volk auch ohne diese Spiegelfechterei mit Constitutionen wohl regiert und glücklich sein kann? — Das waren die Gründe, also Rücksicht auf dauernde Begründung der Volkswohlfahrt, die mich abgehalten haben, die ständische Verfassung in meinem Lande wieder herzustellen. Ich hoffe, sie finden Anerkennung." —

„Es sind Gründe, die dem Herzen Ew. Durchlaucht Ehre machen" — entgegnete Miller — „und uns mit neuen Hoffnungen erfüllen. Allein das Beispiel eines großen, in seinem Absolutismus trefflich regierten Staats kann einem kleineren nicht zur Nachahmung dienen. In einem großen Staate befindet sich die Regierung zu hoch über den Verhältnissen, um der Persönlichkeit nur den geringsten Einfluß zu gestatten; — es ist und bleibt eine Regierung der Principien, an welchen schon deshalb

fest gehalten werden muß, um den Staat selbst zusammenzuhalten.

In einem kleinen Staate dagegen, kann eine absolute Regierung nur die der persönlichen Rücksichten sein. Nur zu leicht herrscht dort ein Spiel der Intriguen, und ein Fürst, der sich nicht mit getreuen Landständen umgiebt, wird fast immer vom Einfluß der Personalitäten mehr oder weniger abhängig werden. Ew. Durchlaucht dürfen nur zurückblicken auf Höchstihre eigene unglückliche Regierungsgeschichte. Edler Sinn und guter Wille haben noch nicht hingereicht, das Land gegen die Tyrannei einer Günstlingsherrschaft zu schützen. Dergleichen würde in einem constitutionellen Staate, in diesem Grade wenigstens, unmöglich gewesen sein."

„Sie fangen an, mich zu überzeugen" — sprach der Fürst und ließ mit Wohlwollen seinen sinnenden Blick auf dem freimüthigen Redner ruhen — „allein, die Kostbarkeit — die Hemmungen und selbst die zu große Nachgiebigkeit der Stände, oder umgekehrt, eine zu leidenschaftliche Opposition — das ist es, was mich besorgt macht, daß der ganze moderne Apparat ohne Zweck und Nutzen sein wird — nur eine neue Hemmung — eine neue Last für das Land!"

— „Dagegen geruhen Ew. Durchlaucht die Grundzüge der Verfassung, wie wir sie wünschen, zu vernehmen.“

„Reden Sie!“ —

„1) Ein billiges Maß politischer Rechte, ohne Beschränkung des monarchischen Princips.

2) Eine geringe Zahl der Volksvertreter; um desto einsichtsvollere und unabhängige Männer zu gewinnen. Eine zu große Anzahl von ständischen Mitgliedern bringt zu viele indifferente Jaherren in die Versammlung, die nichts nützen, als nur ihre Diäten zu verzehren und die Verfassung zu vertheuern. Unabhängige und einsichtsvolle Männer aber giebt es nur äußerst wenige in den kleinern deutschen Staaten, weil dort fast die gesammte Intelligenz für die Staatsdienerschaft in Anspruch genommen wird.

3) Oeffentlichkeit der Verhandlungen, damit das Volk überzeugt werde, daß seine Interessen gehörig vertreten werden — und

4) eine mehr patriarchalische und landesväterliche, als vielgegliederte, papierne Verwaltung. — In einem kleinen Lande wache das Auge des Für-

sten und er vermag Alles zu übersehen; er wird der Vater seines Landes sein und sich glücklich fühlen, in dem Guten, das er erwecken wird." —

„Und dazu möge mir Gott helfen" — rief Fürst Roger mit schöner Wärme und drückte Miller und allen Deputirten die Hand — „Ich danke Ihnen, theurer Mann, Sie haben mir das Räthsel meines Lebens gelöset; — verkünden Sie dem Volke meinen Wunsch, mich von den Weisesten des Landes umgeben zu sehen und mit ihnen gemeinschaftlich die Herstellung der Verfassung zu berathen. — Sie aber, lieber Miller, ernenne ich zu meinem Cabinetsrath. Ich bin überzeugt, keine würdigere Wahl treffen zu können; — das Land wird sie billigen und Sie sollen mir helfen, das Land so glücklich zu machen, wie es nur menschliche Kräfte vermögen."

„Heil unserm Fürsten — Heil!" — rief Miller mit ausbrechenden Thränen, und im überwallenden Gefühl kniete er nieder und erhob seine Hände wie zum Gebet — „Gebe Gott Segen und Gedeihen dem großen Werke, das diese erhabenen Worte uns verkünden, und wir werden sein, ein treues Volk, das seinen Fürsten und Landesvater lieben und verehren wird."

Und die andern Deputirten theilten seine Bewegung — riefen ihr: „Heil dem Fürsten!“ und folgten ihrem Sprecher hinaus auf den Balcon. Dort wehte Miller's weißes Tuch, und ein tausendstimmiges „Hoch! — Vivat Fürst Roger!“ — erfüllte die Luft.

58.

Zwei Jahre waren seitdem verflossen. Die neue Landesverfassung hatte ihre trefflichen Früchte getragen; die ganze Verfassung war mehr patriarchalisch vereinfacht, wie das in der alten Zeit Sitte gewesen war. Miller, zum ersten Geheimrath erhoben, besaß die Liebe des Landes und das Vertrauen des Fürsten — und verstand es, ihm alle Regierungsgeschäfte leicht und angenehm zu machen.

Miller hatte seine Maria — die Erbin einer Million von ihrem versöhnten Oheim — als Gattin heimgeführt und lebte bei allem Reichthum, in genügsamer Gemächlichkeit, das glücklichste häusliche Leben.

Auch der Fürst selbst machte wenig Aufwand — er war äußerst populair und leicht zugänglich ge-

worden und wußte durch seine Leutseligkeit und Gerechtigkeitsliebe Aller Herzen zu gewinnen. Nun erst fand er einen wahren Genuß in seiner landesväterlichen Würde — und jetzt erst, im vielseitigen Verkehr mit den aufgeklärtesten Männern aus dem Volke, gewann er an Menschenkenntniß und Einsicht unter Beseitigung aller frühern Vorurtheile — so daß er einer der trefflichsten Regenten seiner Zeit wurde.

Was ihm besonders Aller Herzen gewann, war die so verständige, populaire und humane Motivirung aller Verordnungen und Rescripte; man konnte dergleichen nicht lesen, ohne sich vollständig von der Nothwendigkeit oder Nützlichkeit jeder Verfügung zu überzeugen und überall den wohlwollenden Sinn, der das Ganze leitete, zu erkennen.

Oft schon war der Wunsch, daß der Fürst sich standesmäßig vermählen möge, laut geworden; indeß verlautete auch wieder, daß der Fürst — durch den Geheimrath Miller — mit der abwesenden Sängerin im lebhaften Briefwechsel stand; aber Niemand wußte, wo sie sich aufhielt. Der Fürst war jetzt zu allgemein beliebt, um nicht auch das Urtheil der Welt über diesen so zarten Gegenstand versöhnt zu haben. Es waren Viele, die die Hoff-

nung schon aufgegeben hatten, ihn standesmäßig vermählt zu sehen, und die deshalb ihm wohl die Rückkehr seiner Geliebten gegönnt haben würden. In dieser gegenseitigen, so unerschütterlichen Anhänglichkeit der beiden Liebenden lag so etwas unbeschreiblich Rührendes, das besonders auf weibliche Gemüther — die sonst über solche ungesetzliche Verhältnisse strenge Richterinnen sind — nicht ohne Eindruck blieb, und die Frauen übten unmerklich ihren versöhnenden Einfluß auf die Stimmung der Männer. So kam es dahin, daß es fast nur noch an einem Organ fehlte, um den Fürsten einzuladen, seine frühere Geliebte zurückzurufen und sich morganatisch mit ihr zu vermählen.

Da wurde plötzlich das ganze Land freudig überrascht durch die Anzeige, welche der Fürst officiell den Ständen machte, daß er im Begriff stehe, sich standesgemäß zu vermählen; mit einer Prinzeß aus einem der kleinern mediatisirten fürstlichen Häusern. — Bekanntlich gehören diese von Alters her zum hohen Adel und wenn sie auch in neuern Zeiten die Unmittelbarkeit der Landesherrschaft verloren haben, so können doch regierende Fürsten mit ihren Töchtern standesmäßig sich vermählen.

Nun aber war die Volksfreude desto entzückender und rauschender; die Vermählung wurde **par procuration** vollzogen und die Braut mit ihren fürstlichen Eltern hielt feierlich ihren Einzug. Der Fürst war ihr bis an die Gränze des Landes entgegengeeilt und hatte sie dort schon bewillkommt. Alle Augenzeugen schilderten diese Scene als unbeschreiblich rührend. Mit Thränen in den Augen waren Beide einander entgegengeflogen und hatten sich lange — schweigend umarmt. Niemand konnte begreifen, woher diese plötzliche Zärtlichkeit von Personen entstehe, die einander nie zuvor gesehen hatten.

Der Einzug durch die begeisterte Volksmenge — dieses unaufhörliche Willkommenrufen — dieses: Hoch — des Landes Mutter! — diese Kränze, Gedichte, Blumen und Ehrenpforten, diese Anreden, Hymnen, Fackelzüge und Festlichkeiten — hatten alle mehr herzlichen als feierlichen Charakter. — Man sah, daß die ganze Zukunft des Landes auf dieser segensreichen Verbindung beruhete.

Sogleich nach der Einfahrt des jungen fürstlichen Paares ging der Zug aus dem Thronsaal in die Hofcapelle. Hier war die Trauung. Der alte würdige Hofcaplan, einst Miona's Almosenier,

konnte fast vor Rührung nicht reden. Endlich ermannte er sich und sprach die Trauungsrede in Andeutungen, die Vielen unverständlich waren. Er sprach von wundersamer Fügung Gottes, von dessen unerforschlichen Rathschlüssen, die auch das schwerste Leid zum Heil wenden könnten, wenn nur der Mensch auch in der tiefsten Hoffnungslosigkeit sein Vertrauen auf Gott nicht verliere. — „Die sich erniedrigen," — rief er dann — „werden erhöhet werden; so spricht der Herr — rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich Dich erretten und Du sollst mich preisen. — Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen Deinem Namen, Du Allerhöchster!"

Der Fürst und seine junge Gemahlin und alle Anwesenden waren in der feierlichsten Bewegung und vergossen Thränen.

Darauf war große Vorstellung bei Hofe; Alles war entzückt von dem Geiste und der Huld der jungen Fürstin.

Nachdem die unvermeidliche Repräsentation vorüber war, führte Fürst Roger seine Gattin durch die Reihe der Zimmer in ihr Boudoir.

„Hier, Geliebte," — sprach er — „sind noch

alte Freundinnen, die Dich begrüßen wollen; und da standen zwei Damen, bebend vor Erwartung und mit thränenfeuchten Augen, und kaum trat die junge Fürstin ein, so sanken sie nieder auf die Knie und ergriffen ihren Rock, um ihn in demuthsvoller Rührung zu küssen."

Aber die Fürstin hob sie empor an ihre Brust und rief — Louise — Maria — ihr treu bewährten Seelen im Unglück! — glaubt Ihr denn, daß Euch Miona vergessen könnte? — ja ich bin's! — Gott ist der Dulderin unverdient gnädig gewesen. — Nun bleibt die Freundinnen der Fürstin — wie Ihr es der Gefallenen und Verfolgten waret. — Um der Schwachen willen möget Ihr noch eine Zeitlang schweigen, über meine Vergangenheit, bis es mir gelungen sein wird, ihnen zu beweisen, daß das Glück mein demuthsvolles Herz nicht mit Stolz erfüllt hat; denn Gott nur allein gebe ich die Ehre und den Ruhm; des Höchsten Wille hat mich aus dem Staube erhöht.

Zwar wollten Manche einige Aehnlichkeit zwischen der freilich außerhalb der Bühne selten gesehenen Sängerin und der jungen Fürstin gefunden haben; aber wer hätte ahnen können, daß es die

verstoßene, beschimpfte und vertriebene Sängerin sei, die jetzt, von ihren fürstlichen Eltern begleitet, als Landesmutter zurückkehrte.

Als dieser Umstand später bekannt wurde, hatte Miona schon durch ihr huldvolles Wesen und ihre hülfreiche Milde so viel Liebe und Verehrung gewonnen, daß man nur mit gerührter Theilnahme die Wege Gottes pries, der ein so treffliches, edles Geschöpf aus tiefster Schmach erhöhet hatte.

Und doch hatte sich dieser ungeheure Glückswechsel ganz einfach gefügt. Miona hatte fortwährend mit dem alten Strohfiedler — der in den Hauptstädten Europas mit seiner seltenen, das Gemüth ergreifenden Virtuosität Ruhm und Geld erwarb — im Briefwechsel gestanden. So wußte sie, daß er sich in Wien aufhielt, als die schreckliche Katastrophe des Volksaufstandes sie aus Rogers Residenz vertrieben hatte. Zu ihm also eilte sie mit ihrem Kinde.

Das Wiedersehen war rührend; die Liebe und Humanität, welche sein ganzes Wesen gewonnen hatte, unterdrückte jeden Vorwurf, den er ihr sonst wohl nach seinen Grundsätzen gemacht haben würde.

Nun blieben Beide fast zwei Jahre lang in Wien. Das Kind des Fürsten war gestorben. Miona

fand nur in der Erhebung ihres Gemüths zu Gott die Resignation, sich in die Trennung von ihrem Geliebten zu fügen. Die Sehnsucht der Liebenden wurde fortwährend durch einen lebhaften Briefwechsel unterhalten ... die gänzliche Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe, der Verlust ihres Kindes, gab ihren Verhältnissen eine so ätherische Zartheit, daß selbst ihre Wehmuth ein Quell der süßesten Seelenfreuden für sie wurde.

Endlich überraschte sie der alte Paracelsus eines Tages mit der Nachricht — daß es seinen rastlosen geheimen Bemühungen gelungen sei, ihre Eltern wieder aufzufinden. Er habe sie (Miona) als Kind mitten in den Schrecknissen des Ueberganges über die Beresina gefunden, unter den Trümmern eines umgestürzten Wagens. Ein Packt Briefe und ein Portrait habe daneben gelegen — ihre Mutter oder Wärterin müsse durch die Gewalt der Umstände fortgerissen sein — Kind und Briefschaften habe er mitgenommen; durch alle Irrsale eines abenteuerlichen Lebens in russischer Gefangenschaft mit fortgeführt. — Eine Zeitlang habe er sie bei einer polnischen Gräfin untergebracht, um ihr eine bessere Erziehung zu verschaffen; aber das Schloß derselben sei von Räubern angefallen und in Brand

gesteckt; sie selbst sei für todt liegen geblieben, die Dienerschaft theils entflohen, theils ermordet; nur ihm sei es gelungen, sein geliebtes Pflegekind zu retten. Doch habe er es nun aus glänzenden Verhältnissen in sein Elend mit fortführen müssen. — Seine eigenen harten Lebensschicksale hätten ihm die menschenfeindliche Stimmung und die verkehrten Erziehungspläne gegeben. Nun endlich habe er jene Gräfin im Prater wieder getroffen und erkannt. Durch ihre Hülfe wären nun Miona's Eltern wiedergefunden. Ihr Vater sei damals als General im russischen Feldzuge mitgewesen; ihre Mutter sei ihm aus Liebe nach Moskau gefolgt. Allein auf der eisigen Retirade, an der mit Blut gefärbten Beresina, sei ihr Wagen umgestürzt und durch eine Paßkugel zertrümmert. Die ohnmächtige Mutter hätten ihre Bedienten davongeschleppt, das Kind aber im furchtbaren Drange der Umstände liegen gelassen.

Die Legitimation geschah vollständig. Die Anerkennungsscene war rührend, und Fürst Roger, kaum in Kenntniß gesetzt von dieser wunderbaren Entwicklung ihres Verhängnisses, sah nun alle, ihn von seiner Geliebten trennenden Hindernisse geho-

ben und warb bei ihren fürstlichen Eltern feierlich um ihre Hand.

Der alte Strohfiedler lebte noch einige Jahre im Schlosse sein phantastisches Leben. Nachts wandelte er wie ein Geist durch die langen Gänge und die Schildwachen ließen ihn passiren und die ganze Dienerschaft hatte eine heilige Scheu vor dem alten weißbärtigen Zauberer — wie sie ihn nannten — dann, bis gegen Morgen hin, tönten aus dem offenen Fenster seines hochbelegenen Zimmers die wunderbaren Klänge seines seltsamen Instruments hinaus in die dunkle Sternennacht und das geheimnißvolle Rauschen der Wipfel. — Der arme Kreisel und der würdige Hofprediger waren die Einzigen, die ihn in seinem Mansardenstübchen besuchten. Jener lauschte dann auf das geheimnißvolle Weben der Töne und sprach mit ihm von der Musik, oder von Miona — oder er spielte und sang ihm Partieen aus seiner neuesten Oper vor; denn Kreisel war einer der beliebtesten Operncomponisten unserer Zeit geworden.

Mit dem Hofprediger aber verkehrte der alte Musiker in den höheren Regionen einer übersinnlichen Welt. Dieser hatte seine unklaren Gefühle zum wahren Christenglauben gewendet und bekehrt,

und so war jene innere Harmonie in diese vom Leben der Civilisation so zerrissene Seele gekommen, die ihn reif und würdig machte, ein Bürger jener höheren, schöneren Welt zu werden — deren Dasein wir ahnen, ohne das „Wie?“ — ergründen zu können.

Eines Morgens fand man ihn todt mit gefalteten Händen über sein Instrument hingesunken. Seine Reichthümer hinterließ er den Armen. Seinen Freunden, besonders aber Miona und dem Fürsten, blieb die wehmüthig freundliche Erinnerung an seine — durch herbe Lebenserfahrungen — gereifte Weisheit und seinen stillen, friedlich frommen Wandel.

Hammer und seine Gattin hatten das gute Leben mit dem gesicherten Auskommen ohne Wagniß und Speculation, so wie die Gène der vornehmen Welt nicht mehr ertragen können und waren, mit Zurücklassung einiger Schulden, wieder in die Welt gegangen — wo sie nun mit einer Gesellschaft umherreisen, mit dem wechselnden Glück, das solchen Unternehmungen eigen zu sein pflegt.

Herr von Dorn hatte sich in seine Heimath zurückgezogen, wo er sich durch Großprahlereien über seine Stellung am .... schen Hofe lächerlich macht.

Wie Niemand mehr ihm zuhören wollte, als seine alte taube Haushälterin, schrieb er Memoiren über sich selbst mit beträchtlichen Selbstlobräucherungen und hatte nun wenigstens die Genugthuung — von ganz Deutschland für einen Narren erkannt und ausgelacht zu werden.

Der wiener Banquier aber — Baron von Goldschild — war während des Aufstandes davongefahren. Er hatte nicht Zeit gehabt, seinen Raub in Sicherheit zu bringen, und seine Klage auf Zurückzahlung des Darlehns von 800,000 Thalern ist — abgewiesen, theils wegen ungeheuren Zinswuchers, theils wegen mangelnder Specialvollmacht von Seiten des Empfängers (KlingsspORN), und weil die Verwendung zum Besten des Staats nicht nachgewiesen werden konnte, auf jeden Fall aber auch bedeutende Gegenforderungen aus seiner gewissenlosen Finanzverwaltung gemacht wurden. Seine Person, mit dem ziemlich geschwundenen Bäuchlein, hatte man nicht in Anspruch genommen; auch Benjamin, der geheime Oberfinanzrath, war mit heiler Haut davongekommen und hatte seinen Posten als Kammerdiener bei dem Herrn Baron von Goldschild wieder angetreten.

In diesem Augenblick verkündet Kanonendonner der Residenz des Fürsten Roger die Geburt eines Erbprinzen. Von allen Thürmen ruft Glockengeläut alles Volk in die Tempel des Herrn, wo unter Pauken- und Trompetenschall der ambrosianische Lobgesang ertönt — und Tausende zufriedener Menschen mit Andacht und feierlich bewegt anstimmen, ein: „Herr Gott dich loben wir!"

Die Glücklichsten aber im Lande waren sie, die Alles beglückten: Fürst Roger und Miona.

Druck von C. Polz in Leipzig.

In demselben Verlage erschienen noch, in höchst eleganter Ausstattung folgende sehr empfehlungswerthe belletristische Werke, welche gewiß in jedem guten Lesezirkel und Leihinstitute zu finden sind:

Die Verlorene.

Ein Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weise.

Velin=Papier. 1837. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Octavia.

Ein Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weise.

2 Bände. Velin=Papier. 1838. Preis 2 Rthlr. 16. Gr.

Zeitlosen.

Novellen und Erzählungen

von

Amalia Schoppe, geb. Weise.

2 Bände. Velin=Papier. 1837. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Inhalt: 1r Bd. Die Maler. — Das Turnier. — Das Mordloch. — Der Kuß. 2r. Bd. Die Folter. — Das Wagstück. — Victorine. — Sittengemälde des Auslandes.

Cyanen.

Novellen und Erzählungen

von

Amalia Schoppe, geb. Weise.

2 Bände. Velin=Papier. 1838. Preis 2 Rthlr. 21 Gr.

Inhalt: 1r Bd. Eliza. — Der Wilddieb. — Die zwei Schuldigen. — Der Sängerkrieg zur Wartburg. — Das Mädchen von Navarra. 2r Bd. Die Marchese von Santaval. — Das Staatsgeheimniß. — Hertha von Reventlow. — Die Ahnungen. — Frauenlist.

Vittoria.

Ein Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weise.

3 Bände. Velin=Papier. 1838.

Der verliebte Spötter.

Roman nach dem Franz. der Mad. Sophie Gay

von

Julius Schoppe.

Velin=Papier. 1837. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

S i d o n i a;

Macht des Wahnes.

Historische Novelle aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts,

von

H. E. R. Belani.

Velin-Papier. 1838.

Novellen und Novelletten

von

H. E. R. Belani.

Velin-Papier. 1838.

Inhalt: Des Beduinen Tochter. — Die heiligen drei Könige. — Der Polterabend. — Das Autodafé. — Dem Verdienste seine Kronen.

II. 2 Am. Rev.

II, 33 ff > Canada (stupid!!)
 -162

(II, 120 ff, St Lawrence
Quebec. Traffic